Beiträge
zur
genauern Kunde
der
Königlich-Baieriſchen Monarchie.

Bearbeitet
von
M. G. W. A. Fikenſcher,
ordentlichem Profeſſor am Gymnaſium zu Bayreuth, Adjunkte der philoſophi-
ſchen Fakultät zu Erlangen und Mitgliede verſchiedener Akademien und
gelehrter Geſellſchaften.

Dritter Band.

Geſchichte
des
ehemaligen Fürſtenthums Bayreuth
enthaltend.

München,
bey Jakob Giel 1813.

Den

Hochwohlgebornen Herren

Herrn

Friedrich Immanuel Niethammer

der WW. und der GG. Doctor

Königlich Baieriſchem proteſtantiſchen Ober-Schul- und Kirchen-Rathe bey der Sektion des Miniſteriums im Innern zu München u. ſ. w.

Seinem verehrungswürdigen Gönner

und

Herrn

Heinrich Carl Alexander Hänlein

der WW. und der GG. Doctor

Königlich Baieriſchem proteſtantiſchen Ober-Kirchen-Rathe bey der Sektion des Miniſteriums im Innern zu München u. ſ. w.

Seinem verehrungswürdigen Lehrer und Gönner

mit dem Gefühle wahrer Ehrfurcht

welche

die großen Verdienſte dieſer um die Kirche, den Staat und die Wiſſenſchaften auf mehr als eine Art berühmten Gelehrten und Staatsmänner

von jedem Freunde der Wiſſenſchaften heiſchen

und

mit den Empfindungen des reinſten Dankes

welche

ausgezeichnete Beweiſe beſonderer Gewogenheit und Liebe in der Bruſt eines dankbaren Verehrers und Zöglings erzeugen

geweihet.

Vorerinnerungen.

Bey der Bearbeitung meiner Statiſtik des ehemaligen Fürſtenthums Bayreuth (erſte und zweyte Hälfte. Münch. 1811 und 1812. gr. 8.) hatte ich die Abſicht auch die Topographie und Geſchichte dieſes Landes an das Licht zu ſtellen. Die Topographie, in der von jedem Orte die genauen topographiſchen, hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Notizen beygefügt ſind *), liegt zum Druck bereit und die Erſcheinung derſelben verhindern blos die, dem Buchhandel ſo äußerſt ungünſtigen, Zeitumſtände, bey denen es ſchwer hält, jemand zur Pathenſtelle bey einem aus 3 oder 4 Bänden beſtehenden Buche zu bewegen. Einſtweilen gebe ich hier die Geſchichte von den älteſten Zeiten bis jetzt, mit vorzüglicher

*) Eine Probe davon findet ſtch in dem Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände (Münch. 1812. 4.) und in beſondern Abdrücken unter der Aufſchrift: Eremitage, Fantaiſie und Sanspareil. Drey durch Natur und Kunſt geſchaffene vorzügliche Luſt-Orte im Mainkreiſe des Königreichs Baiern. (Münch. 1812. gr. 8.)

Berückſichtigung der Kultur-Geſchichte. Wie? und in wie weit? mir dieſer Verſuch — der zugleich Kommentar meines Lehrbuchs der Landes-Geſchichte (Nbg. 1807 gr. 8.) iſt, — gelungen ſey, mögen ſachkundige Männer entſcheiden. Ich bemerke blos noch, daß ich die Vorarbeiten anderer, die ich in der Vorrede meines Lehrbuchs bereits näher bezeichnet habe, hauptſächlich Groß, Barth, Scherber und Lang, und den letzten, der in ſeiner Geſchichte vom J. 1486—1603 mehr nach meinem Plane arbeitete, am meiſten benutzt habe. Uebrigens wird ſchon eine ſorgfältige Anſicht des Buchs darthun, daß ich bemüht war, auch die hiſtoriſche Literatur dieſes Landes nicht aus den Augen zu laſſen und meine Quellen, ſo wie ich ſolche benutzt habe, immer anzugeben. Bayreuth am 22. Auguſt 1812.

Erſter Abſchnitt.

Aelteſte Geſchichte des Landes *) bis zur allmähligen Gelangung deſſelben an das Burggrafthum Nürnberg durch die Meran'ſche Erbſchaft.

Erſtes Kapitel.

Dunkle politiſche Geſchichte. Alte Bewohner. Nordgau. Oſtfranken. Markgrafen. Herzoge von Meran.

Mitten im Herze von Teutſchland, in Franken, findet man das ehemalige Fürſtenthum Bayreuth, ausgezeichnet durch hohes Alter und vortheilhafte Lage. Die Geſchichte dieſes Landes und ehemaligen Fürſtenthums aber bis auf die frühe Urzeit zu verfolgen und den Zuſtand deſſelben zu den Zeiten Chriſti oder noch früher entziffern zu wollen, würde um ſo vermeſſener und bemitleidenswürdiger ſeyn, je entſchiedener es ſeyn möchte, daß in jenen Zeiten unſer teutſches Vaterland überhaupt, und namentlich auch Franken, von dicken Wäldern und ungeheuern Sümpfen angefüllt war, (wenn man auch annehmen will, daß dieſe Gegenden damals nicht mehr unter Waſſer ſtanden, unter dem ſie, nach den gefundenen Seethieren **) und andern Spuren zu urtheilen, geſtanden haben müſſen) und je mehr es an uns Nachrichten aus jenen Zeiten bey der Unkunde un-

*) S. J. G. Henze Verſuch über die ältere Geſchichte des fränk. Kreiſes, insbeſondere des Fürſtenthums Bayreuth. St. 1. Bayr. 1788. 8.

**) Vgl. J. F. Eſper ausführliche Nachricht von neuentdeckten Zoolithen unbekannter vierfüſſiger Thiere und denen ſie enthaltenden, ſo wie verſchiedenen andern denkwürdigen Grüften der Obergebürgiſchen Lande des Markgrafthums Bayreuth. Mit 14 illum. Kupf. Nbg. 1774. fol.

ſerer Vorfahren mit den Schriftzügen mangelt. Eben ſo ſcheint es mir auch, wenn wir nicht aus trüben und unſichern Quellen ſchöpfen wollen, ein äußerſt gewagtes Unternehmen zu ſeyn, dieſes Fürſtenthums Urbewohner mit Beſtimmtheit nennen zu wollen, wenn man es gleich wahrſcheinlich machen könnte, daß verſchiedene Völker teutſcher Abkunft, namentlich die Seduſier, und zum Theil auch Haruden, in den Gegenden des heutigen Unterlandes, dieſen gegen Norden von der Rednitz an bis an den Mayn und die Saale die Hermunduren *) und dieſen gegen Oſten in dem an die Pfalz und Böhmen angrenzenden Theile des Landes die Nariſcier (Nab- oder Nord-Bewohner) ſich hier herumgetrieben oder auch wohl bleibende Sitze erworben haben mögen. Mit Beſtimmtheit läßt ſich hierüber um ſo weniger urtheilen, da ſich der Name dieſer Völker ſchon im dritten Jahrhunderte aus der Geſchichte verliert und es faſt ſcheint, daß die nun an der Stelle dieſer Völker erſcheinenden Franken (d. i. freyen Leute — unſtreitig der zweckmäßigſte Name für die Nation, die für Freiheit alles aufbot —) eine allgemeine Benennung derſelben wurden, mit der man, weil dieſe Franken zu mächtig waren, und man von ihrem Urſprunge gar nichts weiß, ſondern nach der Sitte der älteſten Völker an die Spitze ihrer Stammtafeln die Götter ſelbſt ſtellte, das Verhältniß dieſer Nation oder richtiger, mehrere teutſche Völkerſchaften, die einen Verein gegen ihren gemeinſchaftlichen mächtigen und ſtolzen Feind, die Römer, ſchloſſen, andeuten wollte. Je mehr nun dieſe Franken **) den Römern an dem Rhein zu ſchaffen machten, je tiefer ſie in Gallien eindrangen und vorrückten und mit andern teutſchen Schaaren dem abendländiſchen Reiche der Römer (476) ein Ende machten, auf die Trümmer deſſelben aber das von ihnen benannte fränkiſche unter Chlodwig (486) errichteten, deſto mehr wurden die hinter ihnen wohnenden Thüringer veranlaßt, von Mitternacht her nachzurücken und deren verlaſſene Sitze einzunehmen, deren Beſitzſtand indeſſen ſehr kurzdauernd war.

---

*) S. Longolii notitia Hermundurorum. Cur. 1754—1775. 4. cura J. H. M. Ernesti. Tom. I. II. Nor. 1793. 8. maj.

**) Vgl. Gonne de ducatu Franciae orient. p. 16. Eckhart. rerum Franc. orient. T. I., p. 376 mit Nehr's 5n Beytr. zur ältern Geſch. des fränk. Kreiſes S. 6–10.

Denn der fränkiſche König Dieterich (Theodorich), der ſein Reich auch in die Gegenden von Teutſchland hin aus dem ſeine Franken ausgegangen waren, ausbreiten wollte, zertrümmerte in Verbindung mit den Sachſen (531) das große Thüringiſche Reich und machte deſſen ſüdlichen Theil zu einer fränkiſchen Provinz, welche nachmals mit andern von den Franken in Teutſchland eroberten Ländern im Bezug auf das eigentliche Frankreich oder Weſtfranken die Benennung Oſtfranken erhielt und das Bayreuther Land mit begriff, welches man nicht blos unter der Aufſicht der Herzoge von Bayern ſtehen läſſet, die ihre Sitze jenſeits der Donau im Oeſterreichiſchen hatten und ebenfalls die Oberherrſchaft der Franken anerkennen mußten, ſondern auch zum Nordgau rechnet *). Die geographiſchen Lehrbücher des Mittelalters belehren uns nemlich, daß in jener Zeit, nach einer in Teutſchland üblichen Abtheilung in gewiſſe Landes-Bezirke, Auen oder Gauen (pagos), deren Grenzen, Flüſſe, Bäche, Berge u. dergl. waren, Bayern in den Süd- und Nordgau **), d. h. in den ſüdlichen und nördlichen Theil abgetheilt war. Da ſich indeſſen wohl ſchwerlich mehr behaupten läſſet, als daß der nördliche Theil Bayerns (Nordgau) mehr, als was ihm nachher geblieben iſt, nemlich das Land über der Donau gegen Norden zwiſchen Franken und Böhmen mit Innbegriff des Diſtrikts von Eger begriffen habe, ſo kann ich wenigſtens der Meynung nicht beypflichten, daß dieſe Gegenden des Bayreuther Landes jemals zum Nordgau gehört ***), ſondern möchte annehmen, daß ſie immer nur einen Theil von Oſtfranken ausgemacht, dagegen aber ein Theil des Unterlandes jenſeits der Rednitz gegen Neuſtadt an der Ayſch, Marktbergel, Neuhof bis hin gegen Anſpach im Rangau ****), ſo wie der Strich oberhalb Erlangen

---

*) C. F. Pfeffel's Abhandl. von denen Grenzen des Bayriſchen Nordgaus — in den Abhandl. der Bayeriſchen Akad. der Wiſſ. Bd. 1, Th. 1, (Münch. 1763. 4.) S. 151—170. Bd. 2, Th. 1, (1765.) S. 183—216. — Kremer's Geſch. d. rhein. Franzien. S. 185. fgg.

**) S. v. Falkenſtein's Nordgauiſche Alterthümer. Th. I.—III. Frkf. und Lpz. 1733—43 fol.

***) S. Franken niemals im Bayeriſchen Nordgau. Eine kritiſche Unterſuchung gegen eine Abhandlung der Churbayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften von E. Ch. St. (1764. 4.)

****) Strebel Franconia illustrata. Th. I, S. 1—50. G. W. Diez de pago Rangau. Rotenb. 1762—69. 4. Vom Rangau, ein Beytr. zur Geogr. Frankens in den mittlern Zeiten, im Journ. von und für Franken, Bd. V. Hft 5, No. II, S. 548—577.

hin gegen Bayersdorf und Streitberg über das Gebirg bis nach Staffelſtein, Culmbach und Bayreuth zum großen Radenz- oder Rednizgau *) gehört haben. Liegt übrigens gleich die Gauverfaſſung des Mittelalters noch im Dunkeln, ſo glaube ich doch, daß man nicht irre, wenn man ſich dieſe beyden Gaue nicht als Untergaue des Nordgaues, ſondern als für ſich beſtehende Länder-Bezirke denkt, ob ich gleich der Behauptung, daß dieſe ſo wie andere Gaue wieder in kleinere Sprengel oder Bezirke, z. B. den Gau Uttenreuth, Eppengau bey Creuſen, Regnitzgau, Selbitzgau, abgetheilt und unterſchieden waren, eben nicht widerſprechen möchte.

Je weiter nun gegen dieſe Gaue die Soraben **) (Sorben), ein Hauptſtamm der Wendiſchen oder Slaviſchen Völker auf der einen Seite von der Elbe und Saale und auf der andern von Böhmen her, verwüſtende Streifzüge machten; je tiefer die von der Saale her in Oſtfranken am Mayn (Moinwinidi) und der Rednitz (Radanzwinidi) Plaz griffen ***); je mehr ſich dieſe bey allem dem, daß ſich Carl der Große ſie zinnsbar machte, die Freyheit, nach ihren beſondern Sitten und Gewohnheiten zu leben und ſich anzubauen, zu erzwingen wußten; je ſchwerer die Beſiegung der aus Böhmen her einfallenden Slaviſchen Völker wurde, deſto natürlicher war die Anordnung und Aufſtellung von Herzogen und Grenz- oder Markgrafen. Jene in Oſtfranken, die in der Folge Herzoge der Sorabiſchen Mark genannt wurden, ordnete ſchon Carl der Große, dieſe Ludwig der Teutſche an, damit ſie, und namentlich die Markgrafen, im Namen des Königs über dieſen Bezirk befehlen, den einfallenden Schaaren Einhalt thun und gegen dieſelben die nöthigen Vertheidigungs-Anſtalten treffen, das umliegende Land aber beſchirmen ſollten, wofür man ihnen ganze Diſtrikte Landes zur Belohnung gab, die ſie unter der Oberherrſchaft des Königs regierten und von denen ſie, wenn ſie nicht, wie es mehrmahls der Fall war, dieſelben zu Lehen erhielten oder mit manchen ſogar erblich belehnt wurden, wenigſtens die Einkünfte zogen. Unter dieſen Markgrafen nennt man vorzüglich die Grafen von Baben- oder Bamberg als Beſitzer der Diſtrikte dieſer Lande um Neuſtadt an der Ayſch,

*) S. Spieß Archiv. Neben-Arbeiten. Th. II, S. 67—71.

**) S. (Reinhard) pr. de antiquiss. Franconiae incolis. Erl. 1761 fol.

***) Hanßelmann's Beweiß, wie weit der Römer Macht in die Oſtfränkiſche Lande eingedrungen. S. 210 fgg.

Culmbach, Hof und Bayreuth, ingleichen Nürnberg und Fürth. Namentlich aber verdient von dieſen aufgeführt zu werden *Adelbert* oder *Albrecht*, der älteſte Sohn, Heinrichs, Grafen von Sachſen, und *Baba*, einer Tochter des wegen ſeiner Güter und körperlichen ſowohl als geiſtigen Eigenſchaften mächtigen Herzogs Otto zu Sachſen. Denn dieſem Albrecht war das unglückliche Loos gefallen, daß ihn K. Ludwig IV. oder das Kind, wegen einer zwiſchen ihn und dem Biſchoff Rudolph von Würzburg (908) entſtandenen Fehde im Lager vor Theres öffentlich hatte enthaupten laſſen *). Er hinterließ *Adelbert den Jüngern*, den Vater *Berthold's* († 980), der als Stifter der *Markgrafen auf dem Nordgau* erſcheint **) und auf dieſen folgte der unglückliche *Hezzilo* oder *Heinrich* ***), den man von ſeinem Sitze Schweinfurth geradehin Heinrich von Schweinfurth nannte ****), und das Schloß, die Stadt und die Herrſchaft Creuſen als *Erbgüter* beſaß, welche K. Heinrich II. zerſtört hat. Hezzilo hatte nemlich gegen Heinrich, dem er, unter dem Verſprechen des Herzogthums Bayern, zur Königswürde verholfen hatte, weil Heinrich nicht Wort hielt, ſich mit dem Herzoge Boleslaus in Böhmen wider ihn verbunden und die Waffen ergriffen. K. Heinrich (1003) war daher in die Markgrafſchaft deſſelben eingefallen und hatte unter andern Schlöſſern und Orten die Veſte *Creuſen*, wo *Hezzilo's* Gattin und Kinder hingeflüchtet waren, erobert, verheert *****) und in Reichslehen verwandelt. Hezzilo ſelbſt ſtarb 1017 ******) und hatte ſeinen Sohn Otto, Markgrafen von Schweinfurt

---

*) *Barre* Geſch. v. Deutſchl. Bd. 2, S. 392—395.

**) S. *Pfeffel's* Verſuch einer gründlichen Geſchichtsbeſchreibung derer alten Markgrafen auf dem Nordgau aus den bambergiſch- und vohburgiſchen Geſchlechten — in den Abh. der Churf. bayer. Akad. d. Wiſſ. Bd. I, Th. I, S. 171—203 u. Bd. II, Th. II, S. 49—72. *Layriz* Beytr. zur Geſch. der Förtſchen S. 6. fg.

***) Singular. Norimberg. St. 26, S. 261—278.

****) Nur muß man ſich keine Markgrafſchaft Schweinfurt denken. Vgl. Schoepff de Marchionibus Suinfurtensibus. Suinf. 1741. 4. mit J. B. Seidel Bedenken von der Markgrafſchaft Schweinfurth. Bayr. 1741. 4.

*****) *Adlzreiter a Tetenweis* annal. boic. gent. P. I. L. XV, pag. 369. *Brunneri* annal. Boic. C. XI, L. III, p. 159. *Barre* Geſch. v. Deutſchl. Bd. 2, S. 625—637.

******) Annal. Saxo. a. 1017.

zum Nachfolger, deſſen Tod (1057) den Grund zur nachmaligen Fürſtenwürde der Burggrafen von Nürnberg legte, welche nach Vertilgung der Hohenſtaufen (1268) mehrere Bildung und unter K. Rudolph dem Habsburger ihre Reife erhielt.

Unter die Ländereyen nun, welche die ſorbiſchen Grafen und die Markgrafen auf dem Nordgau beſaßen, gehörten auch die ſogenannten Sechs Aemter, (Bezirk von Wunſiedel) welche (1057) an die Grafen von Vohburg und nach dem Tode des letzten dieſer Markgrafen, Berthold II. (1209) zum Theil an K. Friedrich I., der an Bertholds Schweſter verheurathet war, gelangten, dann der Plaſſenburgiſche Comitat *), der nachher, ſo wie überhaupt die Gegenden von Culmbach, Bayreuth, Hof und Neuſtadt an der Ayſch unter der Herrſchaft der Bayeriſchen Grafen von Andechs, welche von Ratold einem natürlichen Sohne des teutſchen Königes Arnulf abſtammen und mit den babenbergiſchen Grafen nahe verwandt geweſen ſeyn ſollen, ſtand. Die Geſchichte dieſes Landes kennt ſie indeſſen mehr als Herzoge, wozu Berthold IV. von dem Kaiſer Friedrich I. (1180) erhoben und von der ehemaligen Hauptſtadt Tyrols, wo die Andechſe, wie in Bayern, Burgund und Franken, anſehnliche Beſitzungen hatten, mit dem Beynamen von Meran **) benannt wurden. Und erſt unter dieſen Herzogen von Meran, die ſich zur Zeit ihrer Anweſenheit in Franken abwechſelnd bald auf Plaſſenburg, bald zu Nisden im Bambergiſchen aufhielten und einen getheilten Schild, der oben einen gehenden Löwen, unten einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln vorſtellt, im Wappen hatten, behauptet man, wäre das Land mehr angebauet worden, beſonders aber Otto der Große aus dem Hauſe Meran auf die Bereicherung ſeines Gebietes durch Städte, Schlöſſer und ſelbſt Klöſter bedacht geweſen. Ih-

---

*) Jo. Heumann de vera vocis comeciae significatione p. 35 erklärt dieſes Wort alſo: „si comitatus per judicium prouinciale hic non explicetur; ad officium tamen magis, quam ad terram spectari videtur.

**) Singul. Norimb. St. 78 S. 603—607. Koeler de ducibus Meraniae. Alt. 1729. 4. Ueber die Geſchlechter der Herzoge v. Meran — in Joſ. v. Hormayr kritiſch-diplomat. Beyträgen zur Geſchichte Tyrols im Mittelalter. Bd. I. Abth. 1. Wien 1803. 8.

nen will daher auch die Neuſtadt Hof (1230) ihren Urſprung verdanken und von ihnen die älteſten Statuten erhalten haben. Mit größerem Rechte läßt ſich indeſſen dieß von dem (neuen) Plaſſenburg — das alte lag unweit des ſogenannten Koppenhofs, wo man noch die Ruinen bemerken zu können glaubt — behaupten, welches (um 1229) Graf Otto II. von Meran erbauen ließ *), den die Sage **) gewöhnlich, von einem ſeiner Hofleute Johann Hagen (Hager) zu Nisden ermorden läſſet, weil er mit der Gattin deſſelben verbotenen Umgang gepflogen habe ***). Gewiß iſt es, daß er dort plötzlich in der Blüte ſeiner Jahre (1248) ſtarb und mit ihm das männliche Geſchlecht der Merane aufhörte ****), weswegen ſich die nächſten Verwandten, und zwar in ſo ferne dieſelben auf die Geſchichte dieſes Landes Bezug haben, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf Otto von Orlamünde und Graf Friedrich von Truhendingen, des Herzogs Schwäger, in die Güter deſſelben theilten, was man die große Meran'ſche Erbſchaft nennt.

Zweytes Kapitel.

Einige Bemerkungen über die Lebensart, Sitten, Gebräuche, Künſte und Wiſſenſchaften; Schilderung des Gewerbes, der Religion, Staats- und Kriegs-Verfaſſung.

Beynahe alles, was man von der einfachen Lebensart, von den Sitten und Gebräuchen und von dem Mangel an Wiſſenſchaften und Künſten unſerer Vorfahren behaupten

---

*) S. S. W. Oetter de situ et origine castri Plassenburgi, Erl. 1746. 4.

**) S. Spieß Aufklärungen in der Diplomatik S. 82—87.

***) Man weiß ſogar noch das Sprüchlein, welches die Angſt dem Herzog auspreßte:

Ach lieber Hager laß mich leben,
Ich will dir Nisden und Neiſſen geben,
Plaſſenburg das neue
Das ſoll dich nit gereue!

****) Er und ſeine Vorfahren liegen im ehemaligen Kloſter Langheim begraben.

will, ſind unzuverläſſige, aus den Geſchichtſchreibern der alten Teutſchen entlehnte Erzählungen, von denen manche weniger, manche mehr gegründet ſeyn mögen. In die Kategorie der letzten gehört das Verbrennen der Toden, deren Aſche geſammelt und in eine Urne gemeiniglich, auf einer waldigen Anhöhe 5 bis 6 Schuh tief verſenkt wurde. Verſchiedene erſt in den neuern Zeiten hinter dem Rathsberge bey Erlangen, auf dem Culm bey Miſtelgau, zu Oberkotzau, bey Caſendorf im Pfarrholze, unweit der Stadtkirche in Bayreuth (als man nach der Mitte des 18ten Jahrhunderts einen Keller grub *) und bey Markt-Erlbach **) entdeckte Gräber beweiſen dieß unwiderſprechlich und belehren uns zum Theil über die Beſchaffenheit derſelben. Die zu Mt. Erlbach waren mit Steinen umſtellt, in deren Mitte ſich die Urnen, gemeiniglich, da nur ſelten eine allein aufbewahrt wurde, in einen Cirkel geſtellt befanden und wohl ſelbſt wieder mit Steinen umgeben, oben darauf aber mit einem großen Stein zugedeckt und verwahrt, ſo daß ſie wie in einem Gewölbe ſtanden und von der darauf kommenden Laſt nicht gedrückt werden möchten. In dieſen Grabhügeln befanden ſich auch Schwerdte in eiſernen Scheiden, Opfermeſſer, große meſſingene Ringe ***), Hufeiſen mit alten Nägeln, Pfeile, etliche Stückchen Bernſtein u. ſ. w. Die Aſchenkrüge, die man zu Oberkotzau (1728) fand, beſtanden aus ſteinharten gebrannten Thon. Die größern hatten einen runden Fuß, wohl proportionirten Bauch, einen oben etwas abgeſetzten zuſammengezogenen Hals nebſt 2 Handhaben und einen Deckel. In der Mitte und bey dem Anfang des Halſes lief eine breite fingerdick erhabne Leiſte herum. Den Raum zwiſchen beyden Leiſten erfüllten verſchiedene, wechſelsweiſe erhabene und vertiefte Kreiſe, Puncte und Züge. Sie hatte die Größe von 9 bis 10 Maas, enthielt aber ſonſt nichts, als ein wenig ſchwarze Aſche, etwas Kohlenſtaub und etliche Stückchen gelben Gebeins, worunter die Fingerglieder ziemlicher Größe noch

---

*) S. Oberd. Allg. Litt. Zeit. 1794, St. XXVII, S. 438.

**) S. Bayreuth. Int. Zeit. 1772, No. 40, S. 165.

***) Urnen und Ringe, welche der Conſ. Rath Oetter (1772) zu Markt Erlbach ausgegraben hat, machte derſelbe dem Gymnaſium in Anſpach zum Geſchenk. — S. Layriz Beytr. zur Geſchichte u. Landeskunde d. Fürſt. Bayreuth. St. 1, S. 73 fgg.

unverweſst und kenntlich waren. Die kleinere Urne, etwa eine halbe Maas groß, war mit ganz zarten meiſtens zu Staube gewordenen gelben Beinen angefüllt.

So wie es ferner auch keinem Zweifel ausgeſetzt iſt, und der Name mehrerer Orte deutlich genug lehrt, daß die waldigen Gegenden erſt nach und nach ausgereutet und das Land überhaupt urbarer und zum Anbau geſchickt gemacht wurde, (daher ſelbſt, vieler anderer Orte nicht zu gedenken, die Hauptſtadt des Landes Bayreuth ihren Namen hat), ſo entſchieden iſt es auch, daß es an Gewerbfleiß, ſo wie an wiſſenſchaftlicher Bildung in dieſem Zeitraume noch ganz fehlt und ſeit dem Eindringen der Slaviſchen Völker einiger Sinn für Cultur rege wird. Ihnen erſt verdanken viele Flüſſe, Bäche und Orte vorzüglich auf itz (Pulſchnitz z. B., Selbitz, Zederſitz u. ſ. w.) ihren Namen *) und mehrere der letzten unſtreitig auch ihre Entſtehung. Durch ſie wurden die Liebe zur Viehzucht und zum Ackerbau verbreitet und die erſten Verſuche des Bergbaues angeſtellt **). Denn man behauptet nicht ohne Grund, daß ſchon die Sorben und nachher die Franken in der Gegend des an Erzen ***) reichen Fichtelgebirges nach Metallen geſucht haben und nach der großen Peſt (1005) die Harziſchen Bergwerke (1016) von fränkiſchen Bergleuten auf das neue betrieben worden ſeyen ****). Zuerſt ſuchte und fand man indeſſen die Metalle blos im Sande der Quellen und Flüſſe und eröffnete dann, ſo weit man mit den gemeinſten Inſtrumenten beykommen konnte, die Erde des nächſten Ufers und Berges, wo man dergleichen vermuthete. Lange arbeiteten mittelſt dieſer ſogenannten Waſch- und Seifenwerke die Seifner und Erzwä-

*) S. Hentze am a. O. S. 41—60.

**) S. Ebend. S. 95 fgg. Reinhard de vera metallifodinarum circa montem Piniferum origine. Erl. 1770. 4.

***) Auszug des Verzeichniſſes der foſſilienſammlung des Marggräflich Brand. Cammerherrns und Berghauptmanns zu Bayreuth C. Freyherr von Bothmer behuf der Anſchaffung und Verſendung Bayreuthiſcher Foſſilien-Sammlungen. 1786. 8.

****) Noua chronica M. Theod. Engelhuſii ſcriptor. Brunsv. illuſtr. cura Leibnit. Hanov. 1710 fol. 1073. Gmelin's Beytr. zum teutſch. Bergbau 1783. §. 247 Dürrſchmidt's Beſchreib. v. Goldcronach. S. 115 fgg.

wäſcher an den Bächen der Fichtelbergiſchen Gegenden, wovon ſich noch in manchen Gegenden des Vaterlandes bey Weiſſenſtadt und Kirchenlamitz, zwiſchen Schwarzenbach an der Saale und Fattigau, an der Regnitz bey und über Regnitzloſa, bey Steben und Geroldsgrün am Gevatterbach und von Moſchendorf an der Saale längs dem Untreu- und Silberbach hinauf bis gegen Ahornberg die deutlichſten Spuren finden. Auch am weiſen Mayn von Berneck gegen die Goldmühle herauf waren im 11ten Jahrhunderte und wohl noch früher viele Goldſeifen, von denen man zu Ende des 16ten Jahrhunderts noch die Reuthalden ſah, die jetzt, weil gute Hauswirthe ihre Wieſen nach und nach davon geſäubert haben, nicht mehr zu bemerken ſind *), wenn ſich nicht etwa am Zoppaterbächlein noch Spuren bemerken laſſen, die aber auch Halden des ehemaligen Fürſtenzecher-Zuges ſeyn können. Die geprägten Münzen waren indeſſen ſelten und Gegenſtände von hohem Werthe, Güter, Schlöſſer u. dergl. kaufte man nach Marken Silbers und Pfunden Häller. Eine Mark hielt 16 Loth und ein Pfund Häller — unter denen man eine kleine Silbermünze von der Größe eines Kreuzers, aber nicht immer gleichem Gehalt und Werthe zu verſtehen hat — mag (um 1200) nach unſerm Werthe etwa 2 Sächſiſche Thaler gehalten haben, ſank aber zuletzt auf einen Gulden und für Ein Pfund wurden (um 1230) 180 Stücke genommen. Gulden oder Gülden waren kleine runde Goldmünzen, die auf der Hauptſeite eine 3blättrige Lilie zum Gepräge hatten, deren 3 einem Pfund-Häller (1230) gleich kamen.

Die Religion der Vorväter dieſes Landes war ein Gemiſche teutſcher und ſlaviſcher Gözen, welche theils in Hainen, theils in Hölen verehrt wurden. Zu ihren Prieſtern (Druiden) nahm man in Krankheiten der Menſcher und des Viehes ſeine Zuflucht und erhielt von ihnen Rath und Kräuter. Das Andenken an dieſelben erhalten noch die Benennungen gewiſſer Orte, der Trauts- (Druids) Heyde **) bey Emskirchen, des Druden- oder Zwerglochs bey Döla u. ſ. w. Denn wenn gleich ein blinder Religions-Eifer der Nachkommen, die ſeit dem 8ten Jahrhunderte mit dem Chriſten-

*) v. Bothmers oryctol. Abhandl. III, 1786. 8. S. 20 fg.

**) Reinhard de litterarum in Franconia initiis. Erl. 1759. 4.

thume bekannt wurden, di eDenkmale der alten Heiden zerſtört hat, ſo konnte man doch die Namen der Orte und anderer Gegenſtände beſonders im Aberglauben, in den Meynungen und Gebräuchen, auch Ausdrücken des gemeinen Lebens nicht vernichten.

Die Ausbreitung der chriſtlichen Religion ſelbſt erfolgte indeſſen nicht mit einemmale, weniger indeſſen mit Gewalt als in der Güte mit Hülfe der Beherrſcher, und Bonifacius oder Winifrid, der Apoſtel der Teutſchen, der das, was ſeine Vorgänger Hemeran in Bayern und Kilian in Franken für das Chriſtenthum gethan hatten, unter päbſtlicher Auctorität beſtättigte und für eine weitere Verbreitung in die rauhern Gegenden dieſes Fürſtenthums ſorgte, erwarb ſich dadurch die bleibendſten Verdienſte. Denn ihm eigentlich verdankt der größte Theil von Oſtfranken und, bey der Stiftung des Bisthums Würzburg, mehrere dort angrenzende Diſtrikte dieſes Landes die Einführung einer beſſern Religion. Was er in dieſen Gegenden angefangen hatte, fuhr Carl der Große fort, durch den die weiter hinauf am Mayn und an der Rednitz gelegenen Bezirke von dem Heidenthum immer mehr abgezogen wurden.

Um dieſelben in der Religion beſſer unterrichten zu laſſen, errichtete er 14 Kirchen in Franken, unter denen eine zu Erlangen, Bruck und Höchſtädt befindlich war *), die auch, wie überhaupt die Diſtrikte von Neuſtadt, Erlangen, Culmbach, Hof und Bayreuth dem Sprengel des Bisthums Würzburg einverleibt waren, von deſſen Biſchöffen die meiſten Kirchen in der Gegend um Erlangen erbaut wurden. Je weiter indeſſen das Oberland von dem biſchöflichen Sitze entfernt war, deſto mehr Zeit wurde erfordert, bis daſſelbe, wenn man auch glauben könnte, daß im 10ten Jahrhundert ſchon der Erzbiſchof von Cöln nebſt deſſen Bruder Ditmar Markgrafen in der Lauſitz mit ihrer Mutter Hidda ein Mönchskloſter zu **Mönchberg** (abbatiam prope Salam Monchborck **) geſtiftet hätten, die rohen Begriffe und heidniſch-chriſtlichen Ideen ablegte und an den ſegnenden Wirkungen der chriſtlichen Religion Antheil nahm, die erſt nach der Errichtung des Bisthums Bamberg ***) (1007)

---

*) S Reinhard de origine Erlangae. Erl. 1763 fol.

**) Ludwig reliq. Mst. omnis aeui T. VIII, p. 186.

***) S. wöchentl. hiſt. Nachr. 1768, St. 49—51, S. 385—408 u. St. 52, S. 409—416.

dem jetzt die Diſtrikte von Culmbach, Bayreuth und Hof zugewieſen wurden, in dieſen Gegenden allmälig mehr Platz griff. Und erſt gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts (um 1240) trat man in den Gegenden von Wunſiedel, oder den nachmals ſogenannten ſechs Aemtern, welche dem Bisthum Regensburg zugetheilt waren, zur chriſtlichen Religion über, an der man jedoch, wie leicht zu erachten, noch manche Ueberbleibſel aus dem Heidenthum bemerkte. Denn die heidniſchen Feſte wurden in chriſtliche Gedächtnißtage oft genug mit heidniſchen Gebräuchen umgeſchaffen. An die Stelle der heidniſchen Götzen von Metall und Holz traten Bildniſſe der Heiligen und auf Anhöhen oder an Orten, die den ehemaligen Heiden vorzüglich werth waren, ſetzte man auch wohl Kirchen hin, ſo daß den neuen Chriſten gewöhnlich nichts weiter als der Name zukam und die Religion im eigentlichen Verſtande grobſinnlich zu nennen war, da ihre religiöſen Handlungen alle ſich auf den Beſuch der Meſſen, das Beywohnen der Proceſſionen, das Beten des Vater Unſers und Ave Maria und das Schlagen eines Kreuzes erſtreckten.

Die Kirchen ſelbſt, die gemeiniglich von Holz erbauet waren, zeigten ſich indeſſen nicht überall. Ein ganzer Diſtrikt hatte eine einzige und neben derſelben nach Beſchaffenheit der Größe deſſelben eine oder mehrere Capellen, die bisweilen ſpäterhin mit einem Taufſtein, auch einem Gottesacker, verſehen wurden und zum Meße leſen beſtimmt waren, während alle übrige kirchliche Handlungen in der Hauptkirche vorgenommen werden mußten. An dieſen Hauptkirchen ſtand ein Pfarrer (plebanus, rector ecclesiae) der für die Capellen nach ſeinem Belieben Meßprieſter (Capläne) annahm und unterhalten mußte, über die Erhaltung der wahren Lehre d. h. der obgedachten Ceremonien, die er ſeine Pfarrkinder lehrte, zu wachen, die Neugebohrnen innerhalb Jahresfriſt zu taufen, Proceſſionen anzuſtellen und die Sonn- und Feſttage durch Herplappern unnützer Formeln und Meßhalten zu begehen hatte. Die Kirche ſowohl als die Pfarrer hatten dafür gewiſſe Vortheile, die in liegenden Gütern und bey den Pfarrern namentlich noch in Stollgebühren und dem vierten Theil des Zehndens beſtanden, während die übrigen Theile für die Verpflegung der Armen, die Erhaltung der Kirche und den Biſchof beſtimmt waren. Denn ohne Zuziehung und Genehmigung des Biſchofs konnte keine auch noch ſo unbe-

deutende geiſtliche Handlung vorgenommen werden, und weder eine Schenkung noch die Stiftung eines Kloſters, einer Kirche oder einer Meſſe war ohne deſſen Einwilligung gültig. Aus dem Grunde waren auch zur Beſorgung dieſer geiſtlichen Angelegenheiten beſondere Suffraganei zu Bayreuth und Hof angeordnet, während die weltliche Gerichtsbarkeit, die Verwaltung, Beſchützung und Vertheidigung der Kirche, Klöſter, Stiftungen, Güter, Einkünfte, Unterthanen und deren Rechte einem weltlichen Herrn (Kirchenvoigt, Advokat) übertragen war, der dafür von den Geiſtlichen nicht nur in das Kirchengebet eingeſchloſſen ward, ſondern dem man zum Andenken wohl auch nach ſeinem Tode eine Fahne in der Kirche aufhieng. Auch andern Perſonen waren indeſſen Wege genug geöfnet ihr Andenken zu erhalten, oder vielmehr, um mich des eigentlichen Ausdrucks zu bedienen, den man brauchte, ſich die Seligkeit zu verdienen, ich meine das Schenken und Stiften von Zehnden, Häuſern, liegenden Gütern, Unterthanen, Klöſtern u. ſ. w. und man galt für einen um ſo beſſern Chriſten, je mehr man ſich der Kirche und den Prieſtern durch Schenkungen zu denſelben empfahl. Je überzeugter nun jemand war, daß es in der Gewalt der Prediger ſtehe, dem Menſchen die Seeligkeit zu ertheilen, deſto mehr zeichnete er ſich bey ſeinen Lebzeiten und nach ſeinem Tode durch Schenkungen und Stiftungen aus, deſto feierlicher wurden der Sterbetag jährlich begangen und die ewigen Seelmeſſen geleſen. Das größte Verdienſt glaubte man ſich indeſſen durch die Stiftung und Errichtung eines Kloſters *) und Ausſtattung deſſelben mit gewiſſen Gütern zu erwerben, weil dieſe den eigentlichen Sitz der Heiligkeit und Frömmigkeit vorbildeten und das Abſingen des Pſalter und das Vorbitten der Mönche und Nonnen bey Gott einen hohen Grad der Seeligkeit verlieh. Aus dem Grunde verewigten ſich ſchon in dieſer Zeit — des (S. 11) angedeuteten Kloſters zu Mönchberg in Ermanglung der zum Beweis nöthigen weitern Nachrichten zu geſchweigen **) — als Stifter des

*) Von ſämmtlichen Bayreuthiſchen Klöſtern findet man Nachrichten in den Bayreuther geiſtl. hiſt. Kalendern. (1774—1776. 4.)

**) Daß es auf keinen Fall, wenn auch die Exiſtenz deſſelben erwieſen werden könnte, Franciſcaner Ordens war, wie handſchriftliche Nachrichten behaupten, erhellet aus dem hiſtor. Beweiß,

Kloſters zu Frauenthal *), wie man behauptet, K. Otto und deſſen Gemahlin (um 1000) und ein Baron von Steinach durch die Stiftung des Kloſters Mönchſteinach **) (1108) beyde nach der Regel des h. Benedicts; Biſchof Otto von Bamberg ein geborner Graf von Andechs aber durch die Errichtung der Ciſterzienſer-Mönchs-Abtey zu Heilsbrunn ***), in welche reiche und arme, fürſtliche und andere Perſonen beyderley Geſchlechts eilten, um in der einſamen Zelle oder im Chor des Kloſters durch Knien, Singen, Beten, Faſten und Geiſeln ſich und ihren Brüdern und Schweſtern die Seeligkeit zu erwerben. Je mehr man daher zu Kirchen und Klöſtern ſchenkte, je mehr die Einnahme durch den von demſelben zu erhaltenden Ablas auf Tage und Monate wuchs, je mehr man ſich den Himmel zu verdienen ſtrebte und um die Gunſt der Prieſter, Mönche und Nonnen zu buhlen ſuchte, deſto gröſser wurde ihr Anſeheu, deſto mehr fürchtete man ihre fürchterlichen Strafen, Interdict und Kirchenbann, mit dem nicht blos einzelne Perſonen ſondern ganze Orte und Diſtricte Monden und Jahre lang belegt wurden.

Bürgerliche Streitigkeiten und Rechtshändel entſchied der einem Gau oder Diſtrikt vorgeſetzte Graf, dem auch die Einnahme der königl. Gefälle und die Sorge für die öffentliche Sicherheit oblag, in deſſen Perſon, mit einem Worte, von dem König die höchſte bürgerliche und militairiſche Gewalt vereinigt war, nach dem Herkommen. Dieſe Grafen, die ihre Stelle bald auf ihre Kinder überzutragen und erblich zu machen wußten, hielten ſich gewöhnlich in einer Burg auf, die man überhaupt auf Felſen und Bergen anlegte und für das beſte Vertheidigungsmittel wider den Feind hielt.

---

daß Franciscus von Aßißi der Stifter dieſes Ordens, weit ſpäter lebte — er ſtarb 1226 — als dieſes Kloſter geſtiftet ſeyn ſollte.

*) S. Pastorii Francon. rediv. S. 452. Nach andern wäre dieß Kloſter erſt um 1230 von den Herrn von Hohenloh. Brauneck geſtiftet worden. S Bayreuth. wöch. hiſt. Nachr. 1766. St. 7, S. 55. Oetter's Sammlung verſchied. Nachr. Bd. 1 S. 193—210. St. 5, S. 482—504, St. 6, S. 629—641 Bd. II, St. 2, S. 110—120.

**) Die Antiquitates Monachosteinacenses von M. H. Feder ſind noch im Mſpt.

***) Hocker's Hailsbronn. Antiquit. Schatz. Onolzb. 1731—39 fol.

Zweyter Abſchnitt.

Von der allmähligen Gelangung des Landes an das Burggrafthum Nürnberg durch die Meran'ſche Erbſchaft (1248) bis zur Theilung deſſelben in zwey Fürſtenthümer (1385).

Erſtes Kapitel.

Bildung des Burggrafthums Nürnberg. Bedeutendes Anſehen ſeiner Grafen, unter denen die Zollern'ſchen die angeſehenſten ſind. Wachsthum und Blüthe des Landes unter dieſen Regenten.

Die wiederholten Streifzüge der Slaven aus Böhmen und der Oberpfalz, die auch die Gegend von Nürnberg oder das ſogenannte Schwabenfeld trafen, und über die vorzüglich Reiſende und Kaufleute Klage führten, mögen die nächſte Veranlaßung geweſen ſeyn, daß, wie es ſcheint, Carl der Große daſelbſt eine Burg erbaute und einen Kriegserfahrnen Mann unter dem Titel eines Schirmvoigts anordnete, um den räuberiſchen Einfällen Einhalt zu thun und den Reiſenden ſicheres Gelait zu geben. Ob durch dieſe Burg der Grund zu der nachmaligen Stadt Nürnberg *) gelegt worden ſey, dadurch, daß um dieſelbe mehrere Wohnungen angebauet wurden, oder nicht, kommt hier nicht in Erwägung und läßt ſich eben ſo wenig mit Gewißheit behaupten, als die Frage entſcheiden, von wem dieſer Schirmvoigt von ſeiner zur Sicherheit des Landes angelegten kaiſerlichen Reichsburg die Benennung eines Burggrafen **) (comes burgi ſ. castelli) erhalten habe ***). Gewiß aber iſt es, daß dieſe Burggrafen ſehr ſchnell zu nicht geringem Anſehen ge-

---

*) Harles de originatione vocabuli Nurenberg. Erlangae 1764. 4.

**) Pertsch de burggrauiis speciatim Norimbergensibus. Helmst. 1745. 4.

***) Reinhard de historiae Franconicae difficultate p. 10. Bayr. Int. Zeit. 1765, No. 52. S. 205.

langet ſeyen und ſehr große Vorzüge *) erhielten, zu denen ihnen lediglich ihre Würde verhalf, die ſchon daraus hervorleuchtet, daß ihnen nicht blos die Vertheidigung des Burggrafthums **), (womit man den ihnen unterworfenen Strich Landes bezeichnet) im Kriege zuſtand, daß man mit ihrer Würde das Landgericht über ihre Lande, über das ganze Oſtfranken und die angränzenden Länder vereinigte, bey welchem ſie gleichſam die Verwalter der kaiſerlichen Gerichtsbarkeit, oder vielmehr Nachfolger der Franken Herzoge, vorſtellten und im Namen des Kaiſers oder eigentlich als Repräſentanten des fränkiſchen Herzogthums ſaßen, auch alle hohe Gerechtſame im Namen des Kaiſers in dieſem Diſtrikt ausübten ***) und zum Lohne dafür die Lehen hatten; daß ihnen ferner in der Stadt Nürnberg ſelbſt der Vorſitz bey der Regierung, der größte Antheil am Schultheiſenamt ****), eine nahmhafte Gülte von allen Schmidtſtätten auf der Laurenzer Seite, Wildbann in den großen Waldungen zu St. Sebald und St. Laurenzen nebſt andern Rechten in denſelben, das Gelait von und bis zu den Stadtthoren, Antheil am Zoll, einige Mühlen u. ſ. w. zukam, ſondern daß ſie bey allen Gelegenheiten auf Reichstagen, bey Turnieren und in Unterſchriften wichtiger Urkunden jederzeit mitten unter den Reichsfürſten erſchienen; daß die edelſten teutſchen Fürſten ſich mit dieſem Hauſe verſchwägerten, daß ſie als Edle Herren und vermöge des Fürſtenbriefs des K. Carl IV. (1363) als Erlauchte Herren angeredet wurden, und daß (wie denn überhaupt zwiſchen ihnen und andern Hohen in Teutſchland kein Unterſchied zu bemerken war) ihnen durch das Burggrafthum

---

*) S. J. H. Hagen de potentissimae domus Brandenburgicae dignationibus, praerogatiuis, immunitatibus et expectantiis singularibus, maxime quantum ad Burggrafiatum spectant Noricum. Bar. 1683. 4.

**) S. J. G. Layriz de Burggrauiatu Norico. Bar. 1677. 4. F. W Stübner de Burggrafiatu Norimbergensi. Diſſ. I. II. Lips. 1730—31. 4. J. B. Seidel von dem Burggrafthum Nürnberg. Eiſen. 1751. 8. J. M. Groß Marggräflich Brand. Landes- und Regentenhiſt. Schwab. 1749. 4. Barths Verſuch einer Landes- und Regentengeſch. d. F. B. u. A. Hof 1795. 8.

***) Bayr. Int. Zeit. 1765, No. 10, S. 37. No. 29, S. 113—115. No 30, S. 117.

****) S. Select. Norimberg. Th. I. (1768) S. 23—32.

thum ein **eignes Wappen** zukam, welches zuerſt eine Säule gezeigt haben ſoll, an deſſen Stelle ein gegen die rechte Hand zum Streit gerichteter ſchwarzer Löwe mit offenem Rachen, vorgeſchlagener rothen Zunge, Waffen und Krone, dann aufgeworfenem Schwanze in einem goldenen Felde trat. Der Wappenſchild wird auf einem mit Roth und Silber ſechsmal rechts durchſchnittenen Schild geſetzt, ſo daß der Löwe zwiſchen 2 von Silber und Roth 4mal geſtreiften Büffelshörnern ſteht und der Schild einer Einfaſſung ähnlich ſieht *).

Die Fragen ſind indeſſen eben ſo natürlich als gerecht, wer oder welche Familien dieſe Würde bekleidet haben? durch wen dieſe zu einer ſolchen Höhe empor gewachſen? ob und durch wen ſie erblich geworden ſey? wer die Beförderer des Burgrafthums geweſen ſeyen? Bey der Unterſuchung derſelben in der Urzeit verliert man ſich aber in ein ſo undurchdringliches Dunkel, daß man ſich, ſo oft man Licht zu erblicken glaubt, getäuſcht und aufs neue, je näher man dem hellen Lichte gekommen zu ſeyn glaubt, in dicke Finſterniß zurückgeworfen ſiehet. Zwar finden wir von mehrern Schriftſtellern **) die Namen der Perſonen nicht nur, ſondern auch, was in jenen Zeiten, wo man einander blos mit dem Vornamen benannte, und ſich etwa durch einen Beynamen von Alter, Schönheit u. ſ. w. bezeichnete, das Geſchlecht aufgeführt, aus welchem die Burggrafen geweſen ſeyn ſollen, eine Menge unerweißlicher Hypotheſen, die ſich kein Geſchichtſchreiber erlauben ſollte, und uns am Ende doch das Geſtändniß abzwingen, daß wir durch ſie um keinen Schritt vorwärts, ſondern eher rückwärts gekommen ſeyen. Ich laſſe daher die Angaben der Burggrafen aus den **Grafen von Vohburg** ***), ſo wie die aus dem **Florenbachiſchen** (**Vohrenbachiſchen**) **Wormſiſchen**, **Hohenlohiſchen**, **Ragziſchen**

*) S. Erlang. Anz. 1746. 4. No. VI, S. 41—45. **Oetter's** Geſch. d. Burggrafen Bd. 1, S. 65.

) Statt aller andern mag hier **Oetter's Geſch. d. Burggr. Bd. 1. S. 3-46. ſtehen.

***) S. Neuere Anzeigen und Beweiſe von verſchiedenen Kaiſerl. Reichs Amtleuten, welche vor dem Jahr 1273 zumal von denen alten Grafen von Voburg in Baiern und Rez in Oeſterreich zu Nürnberg ſich enthalten haben. Nbg. 1747. fol. **Falkenstein** Analecta Nordgau, Th. I, Nachl. 2, S. 100—114. und Nachl. 4. S. 281—292.

(Rätziſchen)*) Dörnbergiſchen Geſchlechte um ſo mehr auf ihrem Werthe beruhen, da der Beweiß nicht ſchwer zu geben ſeyn möchte, daß man öfters ein anderes Amt für die burggräfliche Würde verſtanden und dadurch, daß man ſolche Perſonen unter die Burggrafen aufgenommen hat, oder aufnehmen wollen, ſich in ein Labyrinth von Schwierigkeiten verwickelt habe, und bemerke bloß, daß die burggräfliche Würde bey verſchiedenen andern unſtreitig angeſehenen Familien geweſen, wenigſtens dem einen oder dem andern aus denſelben auf Lebzeiten verliehen worden ſeyn möge, ehe ſie an das Haus Hohenzollern kam, welches zum Wappen einen kreuzweiß gevierteten, mit Schwarz und Silber unterſchiedenen Schild hat, zu deſſen Ausſchmückung lange Zeit ein geſpiegelter Pfauenſchweif auf dem gekrönten Helm, nachmals aber ein rother vergoldeter Brackenkopf diente, den auch mehrere Städte und Märkte, ſo wie den gevierten Zollern'ſchen Schild neben dem redenden Stadtwappen, Creußen z. B. Berneck, Goldcronach neben dem Bergmänniſchen Schlägel und Eiſen, Mönchberg neben einem Mönch u. ſ. w. führen.

Je näher dieſe Burggrafen Zollern'ſchen Stammes die Geſchichte des Vaterlandes angehen, welches erſt durch dieſelben ſich zu einem Ganzen gebildet hat; je zuverläßiger wir dieſe ſeit dem 13ten Jahrhunderte aufführen können**); je unleugbarer die Verdienſte derſelben durch

---

*) S. Falkenſteins annal. Nordgau. Nachleſ. XI, S 432-449.

**) J. Moninger Genealogie d. Kur- und Fürſtl. Häuſer Brandenburg im Mſpt. (T. Grammann) genealogia synopt. illustr. domus March. Brand. Cur. Var. 1610. 4. G. C. Renſchel's Stammbaum des Hauſes Brandenburg. Bayr. 1666. 4. J. W. Rentſch brandenburgiſcher Cederhain. Bayr. 1682. 8. C. Abel's preußiſche und brandenburgiſche Reichs- und Staatshiſtorie Th 1. Leipzig und Gardeleg. 1735. 8 Falkenſtein's Nordg. Alterth. Th III, S. 1—201, Imhof notit. proc. imperii p. m. 267—276. Groß Landes und Regenten-Geſchichte. S. 53—270. Georgi Auszug der Burggräflich Nürnbergiſch- und Brandenburgiſchen Geſchichte. Uffenheim 1741. 4. Oetter's Geſchichte der Burggrafen zu Nürnberg, Verſ. I.—III. Hähn's Erläut. einer in Kupfer geſtochenen Vorſtellung des brandenb. Hauſes Berl. 1751. 8. Sinold genannt v. Schütz corpus hist. brandenb, diplom. T. I. C. M. W. Petermann Folge der Burggrafen von Nürnberg. Bayr. 1758. 8. 3te Aufl. Erl. 1785. 4. Bayr. wöch. hiſt. Nachr. 1766, St. 25 und 26, S. 211—220. St. 35—48, S. 299.—410, 1769, St. 17—19,

Einſicht, Heldenmuth und Tapferkeit überhaupt*), und um den Kaiſer und ganz Teutſchland insbeſondere**), durch bedeutende Reiſen, Beſuchung fremder Höfe und frühzeitige Theilnahme an den öffentlichen Geſchäften, ſo wie durch eigene Bildung, weiſe Oeconomie und Begünſtigung der Künſte und Wiſſenſchaften***), durch gute Anſtalten und Beförderung der Religion****), und durch Heirath*****) ſelbſt um ihre Lande waren; je berühmter, je mächtiger und in der neueſten Zeitgeſchichte vielleicht auch bedauernswürdiger dieſe noch in ihren Nachkommen ſind, welche die Geſchichte unter dem Namen der Markgrafen und******)

S. 129—152. J. G. Hagen's Verſuch einer Regentengeſch. des Hauſes Brandenburg. Hof 1786. 8. Bruchſtücke aus der Geſchichte der Markgrafthümer Anſpach und Bayreuth und aus dem Leben ihrer Beherrſcher — in den fränk. Unterh. Bd. 1, S. 75—86. Bd. II, S. Bd. III. S. 70—85. J. H. Scherbers Leſebuch für die Bayreuther Vaterlandsgeſchichte. Th. 1 u. 2. Hof 1796. fg. 8.

*) S. I. G. Layriz de inclutis heroibus Brandenburgicis, Bar. 1682. 4.

**) Reinhard de seren. gentis Brandenb. erga archiducalem domum austriacam meritis. Erl. 1754. 4. G. C. Oertel de auctoritate ac virtute, qua in imperio romano antiquitus jam eminebant stirpis Zolleranae Burggrauii Norimb. Nor. 1760. 4. L. I. I. Lang de auxiliis ab augusta domo Brandenb. archiducali Austriae genti antiquitus missis. Bar. 1792. 4.

***) I. G. Dieterich de litteratis Marggrafiis Brand. Bar. 1711. 4. G. L. Beer's Magaz. f. d. brand. bayr. Geſch. St. 1, S. 1—40.

****) I. Gropp de augustissimorum heroum Brandenburgicorum divinis virtutibus. Bar. 1692. 4. C. v. Lilien gottſeel. Glaubens= und Religions=Eifer d. Markgrafen zu Brandenburg Bayr. 1672. 4.

*****) S. J. H. Hagen's hochfürſtl. Ehren=Burg und daran gepflanzter Palmenhayn. Bayr. 1669. 4. L. L. Voigt de domo Saxonica et Brandenburgica nec non domus Wurtembergicae suauissima affinitate. Bar. 1673. 4. I. Fikenscher de cognationibus domus Brandenb. cum plerisque in Europa regibus. Bar. 1680. 4. Longolius ſichere Nachr. Th. 1, S. 1—60. Deſſen Vorraths allerley brauchb. Nachr. Fach I, S. 1—56. Fach II, S. 20—57. Fach III, S. 14—26. Deſſen Beſchäft. Bd 1, St. 2, S. 331—347. St. 3, S. 353—416. St. 4, S. 477—526.

******) S. Pauli allgem. preuß. Staatsgeſchichte Th. 2. fg.

Kurfürſten von Brandenburg und zuletzt der Könige von Preußen kennet, deſto mehr wird es Pflicht bey dieſen zu verweilen und die Geſchichte derſelben ſo weit ſie hieher Bezug hat und begriffen werden kann, in genaueres Licht zu ſetzen. Bey der Erklärung und Ableitung des Zollern'ſchen Namens halte ich mich nicht auf. Denn dieſe gehört zu den Spielereyen und unnützen zu nichts führenden Unterſuchungen, an denen manche, vorzüglich frühere, Geſchichtſchreiber ihr Vergnügen fanden. Wichtiger dagegen wäre es, wenigſtens zur Befriedigung der Neubegierde, wenn man den Stammvater dieſes berühmten Hauſes, den man gemeiniglich Peter Columnius aus dem alten Geſchlecht der Guelfen nennt*), mit Zuverläſſigkeit angeben könnte. Da uns indeſſen auch hier die Geſchichte gänzlich verläßet, und ich es für ein unverbrüchliches Geſetz des Geſchichtſchreibers halte, unerwieſene Angaben für das, was ſie ſind, auszugeben, überdieß die Menge und Reichhaltigkeit entſchiedener Thatſachen alle Muthmäßungen und Fabeln übergehen heißt, ſo mag es genug ſeyn, nach der gemeinſten Meynung Taſſilo für den Erbauer des Stammſchloſſes und erſten Grafen von Hohenzollern in Schwaben (801) zu nennen. Unter deſſen Nachkommen, denen die Namen Danco, Rudolph I, Otto, Wolfgang, Friedrich I, Friedrich II, Burkhard, Wenzel, Friedrich III. und Rudolph II. beygelegt werden, giebt man dem letzten 2 Söhne Friedrich**) und Conrad und ſieht in Conrad***) den Stammvater der Burggrafen aus dem Hauſe Zollern.

Da bis auf die Zeiten dieſer Burggrafen außer dem Markte Lenkersheim, (der als ein kaiſerliches Freydorf ſich bis 1199 aus den Reichsbeamten einen Schutzherrn wählen konnte, welchen es wollte, dann aber an die Burggrafen von Nürnberg gegen eine jährliche Abgabe von 15 Mal-

---

*) S. I. Cernitii decem e familia Burggrauiorum Nurnbergensium electorum Brandenburgicorum eicones ad viuum expreſſae eorumque res geſtae, una cum genealogiis, fide optima collectae. Berol. et Viteb. 1626. fol. G. C. Kirchmaier de originibus Habſpurgico Auſtriacis et Hohenzollerano-Brandenburgicis. Vit. s. a. 4.

**) Fränk. Unterhaltungen Bdch. 1. S. 75—86.

***) nach den Bayr. wöch. hiſt. Nachr. 1768, S. 78—80 in Friedrich.

ter Waiz auf immer gewieſen wurde) nur etwa einzelne kleine Theile des Fürſtenthums Bayreuth zu dem Burggrafthum Nürnberg gehörten und man daher faſt ſagen kann, daß erſt unter den Zollern'ſchen Burggrafen dieſes Fürſtenthum zu dem Burggrafthum erworben worden ſey, ſo heiſcht es wohl die Pflicht dieſe Burggrafen etwas näher kennen zu lernen und bey jedem zu bemerken, welche Orte, Herrſchaften oder Aemter und unter welchem Erwerbstitel ein jeder dieſer Herren ſolche an das Burggrafthum gebracht habe. Nur möchte es vor allen nöthig ſeyn, nochmals zu wiederholen, daß die Burggrafen anfangs im Namen des Kaiſers regierten und zu bemerken, daß das Land, worüber ſie zu befehlen hatten, lauter teutſche Domainen (Reichsboden) waren, das meiſte aber ſchon vor dem großen Interregno an einzelne Grafen, Herren und Edelleute vergeben war, welche außer der Obliegenheit, dieſe ihnen verliehenen Güter zu ſchützen, die Burggräfliche Oberherrſchaft anerkennen und in Kriegszeiten der Burggräflichen Fahne folgen mußten. Als die Grafen von Hohenzollern die Burggräfliche Würde erblich auf ihre Familie, wenn man gleich nicht beſtimmen kann, auf welchem Wege brachten*), wurden ihnen, um ihrer ausnehmenden Verdienſte willen, nach der Gewohnheit damahliger Zeiten alle dieſe Reichsdomainen in Franken, welche nicht ſchon die Stifte Bamberg, Würzburg und Eichſtädt an ſich gezogen oder die Kaiſer an gewiſſe Geſchlechte, z. B. die Hohenlohe, Truhendingen, Abenberg u. ſ. w. vergeben hatten, unter dem Namen Comicia Burggrauiae**) verliehen und nebſt der Gerichtsbarkeit und verſchiedenen Nutzungen aus der Stadt Nürnberg (S. 16) auch das Kaiſerliche Landgericht daſelbſt übertragen. Zwar iſt der älteſte Lehenbrief erſt von 1273. Daß aber die Burggrafen die Comiciam damals nicht erſt erlangt, ſondern nur beſtä-

---

*) S. Oetter's neue Muthmaſſungen auf was für einem Weg das grävliche Zolleriſche Hauß möchte zu dem Burggrafthum Nürnberg — gelanget ſeyn. Hof 1773. 4.

**) Daß darunter nicht ein perſönliches Amt oder Gericht, ſondern ein mit der Landeshoheit verbundenes Territorium zu verſtehen ſey, zeigt Jung's kurze doch gründliche Anweiſung, was die comicia Burggrauiae in Nürnberch ſeye und involvire? Onolzb. 1733. 8. Bayr. wöch. hiſt. Nachr. 1769, St. 10 u. 11, S. 73—84. Oetter's Geſch. d. Burggraven Bd. 2, S. 623—748.

tiget erhalten und ſchon lange gehabt hatten, beweiſen die Worte jener Urkunde „quae idem et sui progenitores a nostris antecessoribus antea habuisse dinoscuntur.“ *) Aus dieſer Comicia Burggrauiae und dem mächtigen Fürſtenthum in Franken, welches die Grafen von Vohburg gehabt haben ſollen und wovon die Grafen von Zollern vieles erkauft, ererbt, auch durch Kaiſerliche Bewilligung und Verleihung erhalten haben, wurde in der Folge der Grund zu dem Anſbachiſchen Fürſtenthum oder den Burggräflichen Landen unterhalb Gebirgs gelegt. Von dieſem fielen ſodann nach und nach verſchiedene dazu gehörige Lehengüter, die vorher ſchon die Burggrafen für ihre unmittelbaren Herren erkannt hatten, oder auch einzelne Herrſchaften, die unmittelbar unter Kaiſer und Reich ſtanden, heim; andere wurden erkauft und den Burg- nachher Markgräflichen Domainen einverleibt. Dagegen aber blieben die übrigen in beyden Fürſtenthümern fortdauernden adelichen Geſchlechte und Güterbeſitzer Burggräfliche Unterthanen und Vaſallen, wie denn auch verſchiedenes von dem anſehnlichen Burggrafthum wieder verkauft oder verſtiftet wurde. Die Beweiſe hievon ſowohl als die Entwickelung, wodurch eigentlich der Grund zu dem Burggrafthum Nürnberg Oberhalb Gebirgs gelegt, wie ſich dieſes nach und nach gebildet und erweitert habe, und zu einem für ſich beſtehenden Fürſtenthum **) geworden ſey, wird der weitere Verfolg dieſer Geſchichte zeigen. Ich komme daher auf die Burggrafen aus dem Hauſe Zollern zurück!

Der erſte nun, von dem man entſchieden weiß, daß er Burggraf zu Nürnberg aus Zollern'ſchen Stamm geweſen ſey, war der vorhin (S. 20) genannte Conrad (II.) der Aeltere, welcher, erweislich durch Urkunden und Siegel ſo wie in beglaubten Nachrichten, von 1215 an als Burggraf vorkommt. In Sprachen und Wiſſenſchaften hatte er für damalige Zeiten ungemeine Kenntniſſe, die er, gleich einem

*) S. Zenker de principali Burggrauiorum Norimbergens. dignitate eorumque territorio ante Rudolphinam inuestituram de a. 1273. Erl. et Onold. 1784-1787. 4.

**) B. G. Struv. Disq. de jure territorii clausi in terris Franconicis praesertim ducatus Meraniae et Burggrauiatus Norimbergensis. Accessit scriptum cui rubrica: Hochfürſtl. Brandenb. Culmbachiſches Antwort-Schreiben an die Commiſſions-Höfe contra die Ritterſchaft in Franken. Frcft. et Neovid. 1746. 4.

Geiſtlichen, durch ſeine Gewandheit mit der Feder in wichtigen Angelegenheiten, und durch die Bildung des Königlichen Prinzen Conrad, der er ſich mit unterzog, an den Tag legte. K. Friedrich II., der ſeine Verdienſte um ihn und das Reich erkannte, ſchätzte ihn daher auch ſo ſehr, daß er ihm (1237) die Stadthalterſchaft im Herzogthum Oeſtreich nach der Achtserklärung des Beherrſchers dieſes Landes, Friedrich des Streitbaren, übertrug und ihn (1238) bey der Berennung von Brixen mit beyzog, daß durch ſeine Gemahlin Clementia, — ob aus dem Hauſe Abenberg oder Hohenlohe? iſt ungewiß — bey dem Erlöſchen des Gräflichen Stammes von Abenberg dieſe Grafſchaft (1230) als ein Erbſtück und (1235) ein Theil von der Herrſchaft Virnsberg durch Kauf von Gottfried von Hohenlohe an das Burggrafthum gekommen ſey*) iſt ſo gewiß, als daß alle Nachrichten von weitern Erwerbungen dieſes Burggrafen ſchweigen. Dagegen machte er noch kurz vor ſeinem Tode (1260 am 5. Auguſt) an das Kloſter Heilsbrunn eine anſehnliche Schenkung durch Ammerndorf und Neuſes, und ſprach zum Erſatz eines Schadens dieſem Kloſter die Orte Feldgebrecht und Winter-(Weinrichs-)bach von aller Obrigkeit los.**)

Nach Conrads Tode (1260) folgte in der Regierung des Burggrafthums ſein älterer Prinz Friedrich III., zwiſchen den die frühern Bearbeiter der Burggräflichen Geſchichte erſt Friedrich II.***), als Conrad's jüngern Bruder, ſetzen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind aber beyde eine und dieſelbe Perſon und die Veranlaſſung, daß man Friedrich II. für einen Bruder Conrad's ausgab, (der wohl nie vorhanden war) iſt darin zu ſuchen, daß ſich derſelbe bey Lebzeiten ſeines Vaters den Jüngern (nemlich Burggrafen) auch mehrmals bis er zur Regierung des Burggrafthums gelangte, von ſeiner durch ſeine Mutter erlangten Grafſchaft, Friedrich von Abenberg nannte. Dieſe Grafſchaft nemlich hatte ihm, da er nach der Rückkehr von

---

*) S. Schütz corp. hist. Brand. dipl T. 1, Abtheil. IV, Sylloge dipl. hist. Burggr. Nor. illustrant. p. 72-73.

**) S. Schütz am a. O. S. 84—85.

***) J. C. Seidel Unterſuchung der Frage: ob Friedrich I., der im Jahr 1218 mit Tod abgegangen einen Sohn gleiches Namens nämlich Friedrich II. gehabt habe, — in Oetter's hiſtor. Bibl. Th. 2, No. X. S. 171—180.

einem Zuge nach Italien ſich mit der älteſten Prinzeſſin Elsbeth aus dem Hauſe Meran vermählt hatte, ſein Vater zum Standesmäßigen Unterhalt angewieſen, wie ihn denn auch von der Zeit an ſein Vater, nach noch vorhandenen Urkunden, an denen ſein Siegel mit der Umſchrift Burggraf Friedrich von Nürnberg und Abenberg neben dem ſeines Vaters befindlich iſt und in welchen beyde ſchon den Titel Von Gottes Gnaden führen, zu den Regierungsgeſchäften beygezogen haben mag. Dieſe angenehmen Verhältniſſe, in denen er lebte, erweiterten ſich aber noch mehr dadurch, daß er, noch ehe er zur Alleinherrſchaft des Burggrafthums gelangte, ſchon Herr anſehnlicher Güter war, durch die das Burggrafthum vergrößert und der Grund zu dem obergebirgiſchen Theile gelegt wurde. Und dieſen Wachsthum verdankte er der Verbindung mit ſeiner Gemahlin, deren Bruder, Herzog Otto von Meran, unvermuthet*) zu Nisden (1248) ohne männliche Nachkommenſchaft (S. 7.) geſtorben war, wodurch die Meran'ſchen Güter in Franken an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, die Grafen Otto von Orlamünde und Friedrich von Truhendingen, des Herzogs Schwäger, dann die Biſchöffe von Würzburg und Bamberg**) an den letzten namentlich Giech, Nisden, Lichtenfels, Weißmain u. ſ. w. fielen. An die Truhendingen***) kam ein kleiner Theil des heutigen Unterlandes; Otto hingegen, der mächtige Sproſſe der Orlamünde****), (deren Stammſitz Orlamünde in Thüringen war, wo Kahla, Jena, Weimar und andere Bezirke jener Gegend ihnen zugehörten, deren Stammvater aber, Poppo, ein alter in Oſtfranken ſchon um 825 berühmter Graf, welcher Lauenſtein

---

*) Dieſe Geſchichte iſt von H. M(eyer) unter dem Titel: Hartmuth Hager oder Männerehr und Weibertreue, zu einem Trauerſpiel in 5 Aufzüg. Bayr. 1794. 8. verarbeitet.

**) Von dem zwiſchen den Orlamünden und dem Biſchoff Berthold von Bamberg über dieſe Theilung entſtandenen, (am 14. Dec. 1259) beygelegten Streit ſehe man Spieß archiv. Nebenarb. Th. 1, S. 151—154. (Falkenſtein's Urkunden und Zeugniſſe. Bd. 1, S. 59. fg.)

***) S. von ihnen Longolius Beſch. Bd. 1, S. 31—39 und 437—451. Die von P. E. Spieß verſprochene Geſchichte dieſer Grafen erſchien nicht.

****) Loeber comm. de Burggr. Orlamund. Ienae 1741. 4.

als ein Grenzſchloß wider die Sorben erbaute, geweſen ſeyn ſoll, und die zum Wappen einen aufrecht ſtehenden ſchwarzen Löwen mit einer goldenen Krone im gelben mit rothen Roſenblättern beſtreuten Felde führten), erhielt durch ſeine Gemahlin Beatrix aus dem Hauſe Meran die Herrſchaft Blaſſenberg nebſt den dazu gehörigen Schlöſſern und Orten Culmbach, Trebgaſt, Wiersberg, Berneck, den Diſtrikt von dem nachmaligen Goldcronach, Zwernitz, Mittelberg (Seubelsdorf), Giech, Lichtenberg, Regnitzland nebſt der Stadt Hof*). B. Friedrich III. endlich erhielt die eigenthümlichen Herrſchaften Cadolzburg mit Langenzenn und Bayreuth, zu dem die Burg, (Alt-) Stadt und Burghuten, nebſt ſämmtlichen Rittergütern Truppach, Mengersdorf, Aufſees, Eckersdorf, Glashütten, Miſtelbach, Geſees, Bindlach, Harsdorf, Heinersreuth, Laineck, Neuſtadt am Forſt (die alle der Herrſchaft zu Dienſten verpflichtet waren) und die Meran'ſchen Lehen bey und um Bayreuth, überhaupt 36 Mühlen, 15 Meyerhöfe, 76 ganze, 297 halbe Höfe, 247 Sölden und 126 Trüpfhäuſer, zuſammen mehr als 1097 Unterthanen gehörten. Daß ihm auch durch ſeine Verbindung mit den Meran die Herrſchaft Creußen mit den dortigen Ritter- und Burggütern, dann Bühl, Weidenberg, Emtmannsberg u. ſ. w. zugefallen ſey, läßt ſich blos vermuthen, aber kein Beweiß darüber führen. So ausgemacht es indeſſen iſt, daß Friedrich (1251) von dem K. Conrad IV. mit dieſer Herrſchaft Creuſen noch beſonders belehnt wurde**), ſo entſchieden iſt es, daß er und ſeine Gemahlin die Herrſchaft Cadolzburg und Bayreuth, im Fall ſie keine männlichen Erben erhalten ſollten (1265 am 4. July), dem Stift Elwangen zu Lehen auftrugen***). Hob ſich das letzte gleich durch die ihm zu Theil gewordene Nachkommenſchaft auf, ſo behielt er doch als regierender Burggraf nicht alle vorhin genannte Beſitzungen; vielmehr trat er, da ihm der

---

*) Heerwagen ob ſich der ehemaligen Herzoge von Meran hieſiger Landesbeſitz auch über die Stadt Hof erſtrecket habe? Culmb. 1771. 4.

**) S. Schütz syll. dipl. p. 80. Falkenſtein's Urk. Bd. 1, S. 56.

***) S. Schütz am a. O. S. 86 fg. 90. fgg. Falkenſtein am a. O. S. 63. fg.

Vater das Burggrafthum überließ, die Grafſchaft Abenberg an ſeinen Bruder Conrad ab. Dieſer Conrad, wegen ſeiner Stiftungen an die Geiſtlichen auch der Stifter oder Schenker (Pius), bey Lebzeiten ſeines Vaters der Jüngere, in ſeinem hohen Alter aber der alte Burggraf genannt, gelangte, ob er gleich ſeinen Bruder überlebte, nie zur Regierung, ſondern begnügte ſich mit der Grafſchaft Abenberg und einigen andern Gütern, die ihm ſein Vater zuwieß, namentlich dem Markte Spalt, verſchiedenen Gütern und Zehenden um Nürnberg und zu Fürth, dann, außer dem bereits erworbenen Theil von Virnsberg, den noch dazu gehörigen von den Gebrüdern Albrecht und Ludwig von Uffenheim um 550 Pfund Häller zu Ickelheim (1259) erkauften Beſitzungen, beſonders zu Egenhauſen, Ebenhof und Dachſtätten. Auch lebte er ferne von Zerſtreuungsſucht und andern damals üblichen Vergnügen des Hofs, (wenn er nicht bisweilen ſeinen Bruder in Haltung des Landgerichts zu Nürnberg unterſtützte, wo er nahe bey dem teutſchen Hauſe eine eigene Wohnung (Curia Burggrauii) hatte), mit ſeiner Gemahlin Agnes Gräfin von Hohenlohe und 8 Kindern zu Abenberg, begieng aber die Schwachheit, daß er aus blindem Religionseifer, geringer Stiftungen gar nicht zu gedenken*), Spalt mit dem Schloſſe Sandcron (1277**) (1295***) um 1000 Pfund Häller baar und gegen eilfjährige Leibrenten dem Bisthum Eichſtädt überließ, ferner einwilligte, daß ſein Lehenmann Albrecht Rindsmaul an eben dieſes Bisthum Werdenfels gab, auch den teutſchen Rittern****) (1294) am nächſten Tag nach St. Veits-Tag die Herrſchaft Virnsberg*****) nebſt verſchiedenen Gütern zu und um Ickelheim, Lenkersheim,

*) S. z. B. Falkenstein cod. dipl. ant. Nordgau. p: 113. Deſſen Urk. Bd. 1, S. 101.

**) S. Schütz am a. O. S. 110—112.

***) Falkenstein codex dipl. p. 98. Deſſen Urkund. Bd. 1, S. 93. fgg.

****) S. Bayr. wöch. hiſt. Nachr. 1768, S. 25—78.

*****) S. Schütz am a. O. S. 151. fg. Falkenſtein's Urkund. Bd. 1, S. 87. fg. Hänlein's und Kretſchmann's Staatsarchiv der Königl. Preuß. Fürſtenth. in Franken, Bd. 1, S. 281—292.

Neuſtadt an der Ayſch ſchenkte, ſogar zum großen Nachtheil für das Burggrafthum (1296 am 7. März) die Grafſchaft Abenberg an den Biſchoff von Eichſtädt um 4000 Pfund Häller verkaufte*), und die Voigthey zu Fürth, nebſt gewiſſen Gefällen zu und um Fürth der Domprobſtey zu Bamberg (an unſer l. Frauen-Tag zu Lichtmeß 1303**) und am nächſten Tag nach St. Marcus-Tag des Evangeliſten 1314***) ausſetzte****), damit jährlich für ihn, die Seinigen und ſeine Vorfahren Meſſen geleſen und ihre ſämmtlichen Sterbetage feyerlich begangen werden ſollten, worin wenigſtens Jahrhunderte lang die Quelle eines unſeligen Streits zwiſchen Bamberg und Bayreuth zu ſuchen war*****). Ueberhaupt aber möge nun Conrads Aſche zu Spalt, wo das von ihm (29. July 1295) weltliche Chorherrnſtift zu St. Nicolaus******) geſtiftet wurde, um ſo mehr ſanft ruhen, da ſein Bruder der vorhingenannte Friedrich denſelben ganz vergeſſen machen wird.

Dieſer ſetzte das gute Vernehmen, in welchem er mit dem Kaiſerlichen Hofe ſtand, auch als regierender Burggraf zum Beſten ſeines Burggrafthums fort, und erhielt nicht nur von dem unglücklichen Conradin, Könige von Sicilien und letztem Herzoge in Schwaben, dem Prinzen des K. Conrad IV. (17. July 1265) die Schutzgerechtigkeit des Kloſters Mönchſteinach, welche den Schwäbiſchen Herzogen bisher zukam

---

*) S. Falkenſtein Cod. dipl. p. 101 ſq. Deſſen Urk. Bd. 1, S. 95. ſq. Hänlein's u. Kretſchmann's Staatsarch. Bd. 1, S. 260—280.

**) Lünig's Contin. spic. eccl. S. 485-487.

***) Lünig's teutſch. Reichs-Arch. Spicil. eccl. Th. 2, S. 39-41.

****) Schütz am a. O. S. 187. ſqq. Falkenſtein's Urk. Bd, 1. S. 102 ſqq.

*****) Die vertheidigte Landeshoheit des Biſthums Bamberg über den Marktflecken Fürth. Bamb. 1774. fol. Brandenburgiſche Deduction über die vogteyliche Obrigkeit in der Hofmarkt Fürth. Bd. 1-3 Pfeufer Fürth bey Nürnberg, biſt du Fürſtl. Bambergiſch oder biſt du Markgräfl. Ansbach.? Bamb. 1786. 4. Saueracker's Geſchichte des Hofmarkts Fürth. Th. I-IV. Nbg. u. Lpz. 1786—89. 8.

******) S. Schütz am a. O. S. 155. 161—164. 186 ſq. Falkenſtein's Urk. Bd. 1, S. 91. ſq. S. 98. ſqq. Reinhard's Beytr. zu der Hiſt. Frankenlandes Th. 3, S. 4—7.

zum Geſchenk*), ſondern auch von dem damaligen Reichsverweſer Herzog Ludwig dem Bayer bey einem Beſuch, den ihm dieſer mit Conradin, auf dem Wege zu ſeiner Hinrichtung**), in Cadolzburg abſtattete (28. März 1267) in Ermanglung männlicher Erben das Recht der Nachfolge im Burggrafthum für die Tochter Maria, Gräfin von Oettingen, und andere ſeiner Prinzeſſinnen***). So wenig Jemand in Abrede ſtellen wird, daß der Burggraf um dieſes Recht nachgeſucht habe, ſo wenig wird man als die Veranlaſſung dazu die ganz unerwieſene Sage anführen wollen, daß 2 Prinzen des Burggrafen erſter Ehe, Johann und Friedrich (nach andern Siegmund) zu Nürnberg deswegen, weil ein unvorſichtiger Bediente einen ihrer Jagdhunde losgelaſſen und dieſer das Kind eines Senſenſchmidts zerfleiſcht hätte, die Prinzen aber eben herbeygeeilt wären, (1266) von den Senſenſchmidten in der Wuth erſchlagen worden ſeyen****).

Friedrich hieng aber auch feſt an ſeinem Kaiſer und achtete ſelbſt große Gefahren aus Liebe für denſelben nicht. Er brachte es vorzüglich dahin, daß Rudolph I. (1273) zum römiſchen König gewählt wurde*****) und hinterbrachte ihm die erſte Nachricht hievon, ließ ſich bey der Beylegung der Fehde dieſes Monarchen mit dem Biſchoff zu Baſel (1273) als Schiedsmann brauchen, leiſtete in dem gefährlichen Kriege mit Ottocar, Könige von Böhmen, der die Zurückſetzung bey der Kaiſerwahl mit Gewalt ahnden wollte, theils als Kaiſerlicher Geſandter bey Ottocar (1276), theils im Kriege wider denſelben an der Seite ſeines Kaiſers (1278) durch Klugheit und Tapferkeit die weſentlichſten Dienſte, und war auf Reichs- und Hoftägen nicht minder auf Reiſen und ſelbſt in der letzten Lebens-

*) Schütz am a. O. S. 89. fg.

**) Alt-Germanien. Bd. 1, Heft 2.

***) Falkenſtein's Urkunden Bd. 1, S. 67.

****) S. Bayr. wöch. hiſtor. Nachr. 1766, S. 1-42. S. 221-234. Bayr. Int. Zeit. 1765, No. 49, S. 193. No. 50, S. 197. fg. No. 51, S. 201. No. 52. S. 205. fg.

*****) S. Oetter's Verſuch eines Beweiſes, das der Graf Rudolph von Habsburg durch die Einleitung des B. Friedrich zu N. im J. 1273. zum Römiſchen König erwählt worden ſeye. Schwab. 1782. 8.

ſtunde um ſeinen Kaiſer. Deſſen reelle Dankbarkeit gegen den B. Friedrich zeigte ſich dagegen aber auch auf mehr als eine Weiſe. Schon bey ſeiner Krönung zu Aachen *) (25. Oct. 1273.) und wiederholt zu Gemünd (4. Sept. 1281) in einem mit einem goldenen Siegel behangenen Briefe **) (goldene Bulle) erneuerte und beſtättigte er mit Beyſtimmung ſämmtlicher Kurfürſten, die von dem vormaligen Reichsverweſer Ludwig dem Bayer geſchehene Belehnung mit dem Burggrafthum auch auf die weibliche Linie ***), ertheilte ihm (2. April 1282) die Lehenherrſchaft über Wunſiedel ****) und den dazu gehörigen Bezirk, Kirchenlamitz und Hohberg, (30. Sept. 1282) über Lenkersheim, Markt-Erlbach, welches ein Königliches Tafelgut von Nürnberg war, und Bruck *****), (7. Jul. 1286.) über die Herrſchaft Seefeld ******) im Oeſtreichiſchen zur Belohnung für die geleiſteten Dienſte wider Ottocar, und (11. Sept. 1292) die dem Reiche heimgefallenen Lehen Heinrichs von Liebenſtein gelegen, wo ſie wollen *******). Ueberhaupt aber ließ Friedrich den günſtigen Zeitpunkt, in welchem, wegen der Kreuzfahrten, Landgüter und Herrſchaften ſehr wohlfeil erworben werden konnten, ſeines Burggrafthumes Lande zu erweitern nicht unbenutzt. Das Schloß und Amt Dachsbach, welches Ludwig von Oettingen anfangs ſeinem Schwiegervater, dem Burggrafen Friedrich für 1000 Pfund Häller verpfändet hatte, erkaufte Friedrich (am 7. April 1280) für 500 Mark guten Silbers als wirkliches Eigenthum ********). Auf gleiche Weiſe verkaufte Friedrich Graf von Truhendingen an ihn

---

*) Schütz a. a. O. S. 100 fg. Falkenſtein's Urkund. Bd. 1, S. 69. fg. Lünig's Reichs-Archiv Pars spec. Th. III, S. 294. fg.

**) Schütz a. a. O. S. 121 fgg. Falkenſtein's Urk. Bd. 1, S. 75. fg. Lünig a. a. O. S. 195. fg. Limnaeus addit. ad jus publ. T. 1, L. 5, C. 7. Gastel de stat. publ. p. 786.

***) Schütz a. a. O. S. 101 fg. Falkenſtein am a. O. S. 70 und 83.

****) Schütz a. a. O. S. 133. fg.

*****) Schütz a. a. O. S. 125—128.

******) Schütz a. a. O. S. 135. Falkenſtein a. a. O. S. 82.

*******) Schütz a. a. O. S. 151.

********) Schütz a. a. O. S. 117.

die Vogtheylichkeit über Burgbernheim*) um 2500 Pfund Häller, Landgraf Friedrich von Leuchtenberg aber den zuerſt zu Eger (10. April 1281) um 40 Mark Silber an den Burggrafen verpfändeten**) höhern oder rauhen Culm (1282) mit Einſchluß der Dörfer Filgendorf, Wirbenz, Speichersdorf und Scheckenhof um 400 Mark***). Von dem Biſchoff Berthold zu Bamberg erhielt er (am Samſtag nach Trinitatis 1284) alle Mannlehen, welche ehedeſſen Landgraf Friedrich von Leuchtenberg vom Stift Bamberg zu Lehen getragen hatte, beſonders die Lehenſchaften auf dem Bleienſtein, Freudenberg und Ezelsdorf****); Friedrich von Walbot hingegen überließ ihm alle Beſitzungen und Lehen in und um Rietfeld (Neuſtadt an der Ayſch) welche der Burggraf ſeit 1274 von dem Bisthum Regensburg zu Lehen empfangen hatte*****) vermöge eines zu Streitberg 24. Dec. 1285) hergeſtellten Vergleichs******). Das Schloß und Amt Zwernitz (Sanspareil) nebſt Wunſees und Trummsdorf verkaufte er (1290) von dem Grafen Herrmann von Orlamünde, dem Sohne ſeines Schwagers Otto um 400 Mark Freyberger Silbers auf dem Reichstage zu Regensburg*******), Biſchoffgrün von Cunigunda von Haideck, einige Höfe zu Thiersheim aber, ingleichen Braunersgrün und Bibersbach von dem Beſitzer der Feſte Thierſtein Engelhardt Nothhaft von Wildſtein (30. Jan. 1291) für 200 Pfund Häller********), der Erwerbungen im nachmaligen Fürſtenthum Ansbach nemlich, Schwand, Schnepfenreuth, Schniegling, Keinlantheim, Burgthann, Geiersberg, Beierbach, Roth, Roſtall, Windsbach u. ſ. w. ſo wohl,

---

*) Schütz a. a. O. S. 129. fg.

**) Schütz a. a. O. S. 119.

***) Schütz a. a. O. S. 124. fg.

****) Schütz a. a. O. S. 130. fg.

*****) Schütz am a. O. S. 114 fg.

******) Schütz am a. O. S. 134 fg.

*******) Schütz am a. O. S. 141 fg.

********) Schütz am a. O. S. 145 fg.

als gewiſſer Lehen im Bambergiſchen für den Schutz, den er in jenen Zeiten dem Stift angedeihen ließ, zu geſchweigen. Denn ſo wie ihm Recht und Gerechtigkeit ſehr am Herzen lag, ſo ſorgte er auch für die öffentliche Sicherheit, die beſonders durch die auf jeder Höhe und Felſenſpitze befindlichen Raubſchlöſſer ſehr gefährdet war, und ſetzte den räuberiſchen Edelleuten für ſich und in Verbindung mit andern bis an ſeinen Tod (1297 am 14. Aug.) ſehr zu.

Nach ihm regierten (1297) ſeine beyden mit Helena, des Kurfürſten von Sachſen Albrecht I. Anhaltiſchen Stammes Tochter, gezeugte Prinzen Johann I. und Friedrich IV.*), der Vermehrer genannt, gemeinſchaftlich, nach dem baldigen Tode des erſten aber, welcher kinderlos (1300) ſtarb und während ſeiner kurzen Regierung wenig für das Burggrafthum thun konnte, Friedrich, nachdem ihm K. Albrecht I. zu Straßburg (15. Mai 1300) die Reichs-Belehnung ertheilt hatte **), allein. Als Erben der väterlichen Tugenden erkannten ihn vorzüglich K. Heinrich VII. und Ludwig der Bayer.

Denn jenem, der ihm zu Nürnberg (31. Januar 1310) die kaiſerlichen Privilegien beſtättigt hatte, zu Liebe, fiel er (1310) mit ſeinen Reiſigen in Böhmen ein und half die Hauptſtadt Prag erobern, worauf er der Krönung deſſelben als König von Böhmen beywohnte und ihn nach Italien begleitete, auch daſelbſt in des Pabſtes Abweſenheit die Cardinäle zur Krönung des Kaiſers zwingen half. Noch weit mehr aber hatte K. Ludwig der Bayer ihn zu ſchätzen Urſache, weil er ihm, im Kampfe um die Kaiſerkrone, mit dem Herzoge Friedrich von Oeſtreich, dadurch den Sieg verſchafte, daß er in dem entſcheidenden Augenblicke bey Mühldorf (1322) mit ſeinen aus Franken und Rheinländern beſtehenden Truppen herbeyeilte und den Oeſtreichern, welche dieſe Schaar eines öſtreichiſchen Fähnleins wegen, das ſie führte, für die von dem Herzoge Leopold erwartete Hülfe hielten, in den Rücken fiel und ſie ſo in Unordnung brachte, daß auſſer dem öſtreichiſchen Adel der Herzog ſelbſt von Albrecht von Rindsmaul gefangen und zuerſt dem Burggrafen, dann dem Kaiſer ausgelie-

*) S. N. F. Stoehr de nonnullis ad Friederici IV. Burggr. Nor. vitam pertinentibus. Bar. 1754 fol.

**) S. Lünig's Reichs-Archiv Pars. spec. Thl. 3, S. 296. Falkenſtein's Urk. Thl. 1, S. 97.

fert wurde. Aus Dankbarkeit ſoll ihm der Kaiſer die gefangenen Edelleute gegeben haben, welche zwar Friedrich ohne Löſegeld entlaßen, aber zum Leheneid angehalten habe, wodurch die ſchon zu Anfang des 13ten Jahrhunderts von der Gräfin Sophie von Ragze (Räz), Gemahlin des B. Friedrich von Nürnberg an das Burggräfliche Haus gekommenen Burggräflichen Lehen in Nieder-Oeſtreich *) vermehrt worden wären **). In wie weit dieſe Behauptung gegründet ſey, läßt ſich zwar nicht beſtimmen, keinem Zweifel aber ausgeſetzt iſt es, daß Friedrich die Gnade des Kaiſers ***) gegen

*) Von dieſen Lehen gehörten vermöge des Cadolzburgern Receſſes vom J. 1627 dem Markgrafen von Bayreuth ausſchließlich Großen-Schweinbart und Seefeld (S. 29). Folgende hingegen waren beyden Häuſern gemeinſchaftlich: Cronsegg und Schiltern, Dürnleis, Göllersdorf, Gweimpersdorf, Höflein, Ladendorf, Leizmannsdorf, Mayersdorf, Neuſiedel aufm Steinfeld, Neuſiedl an der Zaya, Rottengrub, Schrottenſtein, Stolzenwerd, Stetteldorf, Burgſtall mit den dazu gehörigen Lapiziſchen Lehen, namentlich Burgleuten, Bruch, Haag, Hamberg, Dachgrub, Hard u. ſ. w. Dieſe Lehen hatten ihren beſondern Lehenhof zu Wien, der mit einem ſo betitelten Lehenträger, (gemeiniglich in der Perſon eines Kaiſerl. Königl. vornehmen Miniſters) und mit einem Lehenprobſt beſetzt war. Vor dieſer Canzley wurden die Brandenburgiſchen Vaſallen mit ihren Gütern beliehen und die gewöhnlichen Reverſales von ihnen angenommen, alle über das Lehen getroffene Verträge beſtättigt, die darüber entſtandenen Proceſſe ventilirt und verabſchiedet und mit einem Worte alles verhandelt und verrichtet, was ein Lehenherr über ſeine Lehengüter und Vaſallen zu handeln berechtigt iſt.

**) Aventin. annal. Boic. ex ed. Grundling p. 722. G. P. Stelzer von dem Urſprung der Hochf. Brandenb. Lehen in dem Erzherzogthum Oeſterreich — in dem hiſtor. diplom. Magazin für das Vaterland und angrenzende Gegend. Bd. 2, St. 2. B. G. Struv de dominio directo in alieno territorio cumprimis Marggrauiorum Brandenburgensium tanquam Burggrauiorum Noribergensium in Austria (auct. Gli. Fried. Hoeflich). Jen. 1724. 4. 1743. 4. H. F. Schorch pr. de feudis Marchionum Brandenburgensium, ceu Burggraviorum Norimbergensium in Austria occasione pacis Teschinensis. Erfurt. 1781. Spieß Archiv. Nebenarb. Th. II, S. 14—27. Meuſel's litt. Ann. der Geſchichtkunde auf 1786, St. 1, S. 33 fg. Falkenſtein's Urk. Bd. 1, S. 175.

***) G. A. Ellrod de Ludouici Bauari in burggrauios inprimis Fridericum IV. beneuolentia. Bar. 1742 fol. Abhandl. d. Churb. Akad. der Wiſſ. Bd. I.

gegen ihn benutzt, und ſeinem Burggrafthum auf alle Weiſe aufzuhelfen, auch die Gerechtſame deſſelben zu erweitern geſucht und daher von dem Kaiſer ſich auſſer der Beſtättigung der ältern *), neue Privilegien über das Recht des Bergbaues, die Anlegung von Städten und Märkten u. dergl., ausgewirkt, und ſein Land dadurch, ſo wie durch beſſere innere Anſtalten und Einrichtungen in blühenden Zuſtand gebracht auch für neuen Zuwachs an Ländern geſorgt habe **). Von Friedrich von Truhendigen erkaufte er (1303) um 600 Pfund Häller den einen und von der Familie Baldern (1307) um 11,500 fl. den andern Theil von Markt Bergel; das Stift Würzburg übertrug ihm (am 21. März 1314) die Wolfsbergiſchen eröfneten Lehen um Bayreuth ***); Otto von Aufſees öffnete ihm (1315) ſeine Burg und Wüſtenſtein und von K. Ludwig dem Bayer erhielt er die Lehenherrſchaft über Mönchberg (1318); Heinrich, Ludwig und Eberhard von Voitsberg aber verkauften ihm ihre lehenbare Burg zu Wunſiedel (Freitag vor dem Palmtag 1321) um 70 Schock großer Prager Pfennig ****), nebſt ihrem Erbe daſelbſt (nächſten Dienſtag vor Allerheiligen Tag 1321 *****), die Feſte Malmſpach hingegen und Güter zu Peringersdorf handelte er (an dem achten Tag nach dem Obriſten-Tag 1323) um 240 Pfund Häller von Gottfried von Brauneck an ſich ******). Ob die Herren (Voigte) von Weyda das ehemalige Reichsland, die Stadt Hof und Regnitzland, worüber ihnen das nutzbare Eigenthum zukam, von den Grafen von Orlamünde erkauft oder als Reichsafterlehen erhalten haben, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit behaupten; faſt aber iſt es wahrſcheinlich, daß die Voigte vielleicht auf ihre

---

*) S. Schütz a. a. O. S. 211. fgg. 215 fg. 219 fg.

**) Seine Schwägerin, die verwitwete B. Agnes thut auf alle an ihn gehabte Wittumbs, und Morgengabs Forderung (Sont. nach aller Heil. Tag 1328) Verzicht. S. Jung Miſc. Th. II. p. 14 fg. Falkenstein cod. dipl. p. 116. Spieß Aufkl. S. 239.

***) Schütz a. a. O. S. 195.

****) Schütz a. a. O. S. 194.

*****) Schütz a. a. O. S. 198.

******) Schütz a. a. O. S. 201 fg.

Kräfte und Freunde ſich ſtützend, keine Oberlehensherren, wofür ſich die Burggrafen von Nürnberg angeſehen haben mögen, anerkannt oder doch, wegen vermengter Lehen und anderer Urſachen, Schwierigkeiten entgegen geſetzt haben. Auf jeden Fall gab es zwiſchen beyden Theilen große Streitigkeiten, die mit Sengen und Brennen begleitet waren und (14 Tage nach St. Walburgis Tag 1318) durch Vergleich ſo beygelegt wurden, daß Heinrich der Jüngere von Weyda die Stadt Hof und Regnitzland dem Burggrafen Friedrich zu Lehen auftrug *), worauf ihm dieſes Obereigenthum und andere Oberherrlichkeiten über Stadt und Land Hof K. Ludwig der Bayer (27. Sept. 1323) von Reichswegen feierlichſt verlieh **), und in einer fernerweit zu Rom (12. Febr. 1328) ertheilten goldene Bulle ***) und wiederholt ****) ſeinen Nachfolgern Johann und Albrecht (9. April 1355) beſtättigte. Endlich erkaufte er (Samſtag vor dem Waizen-Sonntag 1326) die Burg und den Markt zu Gründlach mit dazu gehörigen Gütern zu Bruck, Dennenloh u. ſ. w. um 7,146 Pfund Häller *****), Sikkenbach und Hohenſtadt ſammt Gründlach aber (an Unſerer Frauen Abend Lichtmeß 1327) von Gottfried von Brauneck******). Unterhalb Nürnberg brachte er dagegen Zirndorf, Altenberg, Colmberg und Leutershauſen, Schönberg, Stauf, Ansbach, Dornberg, Cammerforſt, Neunkirchen, Neuſes, Schalkhauſen u. ſ. w. an das Burggrafthum, welches nach ſeinem Tode (20. Mai 1332) ſeinen zwey mit Margaretha einer Herzogin von Kärnthen gezeugten ältern Prinzen Johann II.

---

*) Longolii tab. prima et antiquiſsima, quae Curiam Regnitianam Burggrauiis Norimberg. vindicat. Curiae 1747. 4.

**) Schütz a. a. O. S. 204. Lünig's Reichs-Archiv. Pars spec. Th. III, S. 296 fg. Falkenſtein's Urk. Th. I, S. 110 fg. Longol. de Curia Regnit. Ser. Burggr. Norimb. auguſtae Hohenzolleranae ſtirpis citius ac vulgo creditur vrbe. 2—7.

***) Schütz a. a. O. S. 214 fg. Longol. a. a. O. p. 7—12.

****) Schütz a. a. O. S. 284.

*****) Schütz a. a. O. S. 206 fg. Falkenſtein's Urk. Bd. I. S. 112 fg.

******) Schütz a. a. O. S. 210 fg.

und Conrad IV. zufiel *), die vereint ſich zu der Regierung des Landes entſchloſſen, weil man im Burggräflichen Hauſe das Beyſpiel ſo vieler bedeutenden Staaten wohl beherzigte, die ſich durch Theilung ihrer Lande geſchwächt und dadurch denſelben den Untergang bereitet hatten. Auch behielten, — da Conrad, von deſſen Leben uns die Geſchichte zu wenig aufbehalten, hat und von dem man blos weiß, daß er in ſeinen Prinzen-Jahren Reichsbeamter in Italien war und als Regent die Privilegien von Neuſtadt an der Ayſch, (nächſten Sonntag nach unſer Frauen-Tag zu der Wurtzweyhe 1332) beſtättigte, auch einen Vertrag der Jagd wegen (an dem achten Tag unſer Frauen-Tag-Lichtmeß 1333) eingieng, zwar nicht unverheurathet, aber ohne Erben (3. April 1334) geſtorben war, — die beyden andern Brüder Johann II. und Albrecht der Schöne **), nach dem Wunſche der Mutter, ohne die nichts geſchah, die gemeinſchaftliche Regierung bey, doch kamen ſie nach der Mutter Tode in dem ſogenannten Burghäuſer Vertrag ***) (Mitwoch vor St. Gallen-Tag 1341) in Anſehung der eigenthümlichen Güter, der Herrſchaft Plaſſenberg nemlich, welche B. Johann für ſich erworben hatte, dahin überein, daß ſolche dem B. Johann und deſſen Erben ausſchließlich zugehören ſolte ****), wegen der Stammgüter aber wurde auf 6 Jahre die gemeinſchaftliche Regierung, auch die Nachfolge, im Fall einer von ihnen beyden ſterben würde, feſtgeſetzt.

Bey der ſeltenen brüderlichen Liebe und Eintracht, war indeſſen jeder Vertrag um ſo unnöthiger, da Albrecht ohne männliche Nachkommen blieb und Johann in Angelegenheiten des Kaiſers immer aus dem Lande entfernt lebte, weil auch ſie, wie ihr Vater, dem K. Ludwig treu anhingen und dieſer beſonders in Johann ein ſolches Vertrauen ſetzte, daß er ihn in jenem kritiſchen Zeitpunkte, in welchem ſich ein Müller, nach dem Abſterben der Markgrafen von Brandenburg aus dem Hauſe Anhalt, für den längſt verſtorbenen Markgrafen Waldemar ausgab (Montags vor Himmelfarth

*) Spieß Archiv. Nebenarb. Th. I, S. 129—136. Fiſcher's Beſchreib. d. Fürſtenth. Ansbach Th. I, S. 317—320.

**) S. Reinhard de Alberto Pulchro B. Nor. dignitatem augustalem deprecante. Erl. 1768. 4.

***) Schütz a. a. O. S. 243—245.

****) Schütz a. erſta. O. u. Hentze Berneck S. 26. x.)

1346) als Stadthalter in der Mark Brandenburg anordnete *), auch mehrmals bey ihm einkehrte, von ihm und ſeinem Bruder zu wiederholten Malen gegen Sicherheit auf einige Reichsſtädte Geld entlehnte und von ihm verlangte, wider den König Carl in Böhmen anderthalb Jahre lang 200 Mann mit Helmen zu unterhalten, dagegen aber auch alle wider ſie ausgeſtellte Briefe (Freytag nach Johannis Baptiſtä 1347) widerrief. Nach Ludwig's Tode hielten ſie es anfangs mit den Söhnen deſſelben, bis ſie endlich, da die mehreſten Reichsfürſten Carl IV. als Kaiſer gehuldigt hatten, es für rathſamer fanden, ſich dieſem auch zu unterwerfen, worüber der Kaiſer, der gegen ſie ausgezogen war, ſich ſo freute, daß er die innigſte Verbindung mit dem burggräflichen Hauſe eingieng und (am Allerheiligen Abend 1347) im Lager vor Nürnberg ihre Gerechtſame beſtättigte **) und unter andern auch, ſo wie ſchon vorher K. Ludwig, die Schuldforderungen der Burggrafen an die Juden ***), weil der Kaiſer dieſelben für ſeine leibeignen Knechte anſah, ohne weiters für null und nichtig erklärte, auf der andern Seite aber zu ihrer Aufnahme und Beſchützung (Mitwoch nach St. Andrestag 1349****) (und Dienſtag vor unſer Frauen-Tag 1351)*****) Privilegien ertheilte. Dieſen Schutz ließen ſie aber in noch weit höhern Grade ihrem Burggrafthume, deſſen Flor ihnen am Herzen lag, angedeihen, indem ſie, eifrig darauf bedacht, die Sicherheit des Landes, die beſonders durch Edelleute und deren Raubneſter noch immer gefährdet blieb, herzuſtellen und dieſen, beſonders als der Kaiſer (am Thomastag 1347 ******) und heiligen Oſtertag 1355) ihnen das Recht ſie zu erobern und als Reichslehen innen zu behalten zugeſtanden hatte *******), hart zuzuſetzen, daher ſich auch Albrecht

*) Longolius Bekanntmachung der von K. Ludwig dem Baier Burggraf Johannſen zu Nürnberg übertragenen Stathalterſchaft der Mark Brandenburg. Hof 1778. 4.

**) Schütz a. a. O. S. 158 fgg.

***) Falkenſtein's Urk. Th. I, S. 241.

****) Schütz a. a. O. S. 271.

*****) Schütz a. a. O. S. 275.

******) Falkenſtein a. a. O. Th I, S. 142. fg.

*******) Schütz a. a. O. S. 265. Falkenſtein a. a. O. S. 147. fg.

Nothhaft (1339) verbindlich machte, Crumenab und Weißenſtein dem Burggrafen Johann, nur nicht gegen den K. Ludwig, zu öfnen, mindermächtige Gutsbeſitzer aber ſich in ihren Schutz warfen und ihre Beſitzungen dem Burggrafen zu Lehen auftrugen. Als Beyſpiele hievon mögen der Beſitzer von Guttenberg und Nieder- (Unter-) ſteinach, da er mit dem Biſchoffe von Bamberg in Händel verwickelt wurde (1343) und Heinrich von Hertenberg wegen ſeines Schloſſes zu Schönbrunn (nächſten Donnerſtag vor St. Matthias des Zwölfboten 1344 *), dann die Herren von Wolfſtriegel in Anſehung ihrer freyen Herrſchaft Schauenſtein (1357) gelten. Noch weit wichtiger indeſſen waren die Schutzverbindungen mit benachbarten und andern fürſtlichen Häuſern, namentlich dem Kurfürſten Gerlach von Mainz, der ſich dagegen (Samſtag nach Viti 1349) anheiſchig machte, den „Schaden, den der Burggraf nehmen würde, an Koſten, Roſſen, Pferden, großen und kleinen, an gefangenen Leuten, oder wie er von ſeinetwegen zu Schaden käme, gut zu machen, gegen Juden oder Chriſten, von welchen Sachen der Schaden entſtehen mag", ferner mit K. Carl und dem Pfalzgrafen Rudolph (am nächſten Montag vor St. Bartholomäustag 1351 *), an St. Clemententag 1352 **), an dem Tage der Scheidung der heil. Zwölfboten 1353 ***) und am Bartholomäustag 1355 ****). Denn nur dadurch war es in jenen traurigen Zeiten möglich, Ruhe und Sicherheit im Innern des Landes herzuſtellen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben und auf die Erweiterung des Landes zu denken. Zu geſchweigen, daß unter dieſen Burggrafen Caſtell, Ober- und Unterferrieden, Weiſſenkirchberg und andere zu dem Fürſtenthum Ansbach gehörigen Orte, theils durch Kauf, theils durch Belehnung zu dem Burggrafthum erworben wurden, verdient vorzüglich im Bezug auf das Fürſtenthum Bayreuth der Erwerb von Mittelberg (Seubelsdorf), welches (1336), ſo wie die Stadt Culmbach, das Dorf Grafendobrach und das Vorwerk Primsdorf (am Palm-

*) Schütz a. a. O. S. 248. fg.

**) Schütz a. a. O. S. 273.

***) Schütz a. a. O. S. 276. fg.

****) Falkenſtein a. a. O. Th. 1, S. 145.

*****) Falkenſtein a. a. O. Th. 1, S. 146.

abend 1338) an den Burggrafen Johann für 4,000 Pfund guter Häller von dem Grafen Otto von Orlamünde verpfändet und mit der Herrſchaft Plaſſenberg, namentlich den zu derſelben gehörigen Schlöſſern, Aemtern und Orten Culmbach, Berneck, Pretzendorf, (Himmelcron), Trebgaſt, Goldcronach mit den Bergwerken, Wiersberg und Zwernitz auf den Fall ſeines ohne ehelichen Sohnes erfolgenden Todes vermacht wurde *), um ſo mehr einer Erwähnung, da dieſer Fall bald eintrat. Außerdem kauften beyde Burggrafen von dem Stifte Waldſaſſen (am nächſten Eritag 8 Tag nach dem Oberſten 1348) um 2,200 Pfund Häller die Feſte Rudolphſtein nebſt Weiſſenkirchen (Weiſſenſtadt) mit allen dazu gehörigen Orten, Gütern und Rechten **); mit den Schlüſſelbergiſchen Reichslehen zu Neuhof aber nebſt dem Schloße Rabenſtein und der Hälfte von Rezenſtein belehnte ſie nach Abſterben der Grafen von Schlüſſelberg vermöge eines zu Iphofen (1349) hergeſtellten Vergleichs K. Carl IV. Eben dieſer Monarch gab ihnen (Freytags vor St. Kiliani 1352) die Feſte Epprechtſtein, auf der die Säcke und die Wilde haußten, zu Lehen ***) worauf Heinrich der Aeltere, Voigtv on Weyda und deſſen Söhne, Heinrich und Hanns, (denen Ulrich Sack mit ſeinen Söhnen, (Donnerſtag nach Jubilate 1338) ſeine Burg geöffnet hatte ****), ihren Antheil an dieſem Schloſſe (am St. Walpurgistag 1356) um 1,000 Pfund Häller *****), ingleichen die Gebrüder Wild, Otto, Ulrich und Werner, (Mitwoch vor St. Urbanstag 1356) den ihnen zuſtändigen vierten Theil an der Feſte Epprechtſtein und an Ulrich Sack's Theil, nemlich an den Gütern Kirchenlamitz, Lauterbach, Frauengrün, Haidelheim, Wolfsbach, Robenleſin, Hagenbuch, Zwentern, Dietrichsbürg, Reinbottengrün, Steinſelbin, Buchbach und Uebergrün, „vmb Tuſend Guldin guter ſwer Florin" ******)

*) Schütz a. a. O. S. 236—241. Lünig's Reichs-Arch. P. spec. Cont. 3, Fortſ. 2, S. 230—231. Falkenſtein's Urk. Th. 1, S. 128-132. Hentze Berneck S. 37-40.

**) Schütz a. a. O. S. 267.

***) Schütz a. a. O. S. 275. fg.

****) Schütz a. a. O. S. 241. fg.

*****) Schütz a. a. O. S. 285. fg.

******) Schütz a. a. O. S. 286 fg.

an die Burggrafen verkauften, wie ſie denn auch kurz zuvor das Schloß Luchsburg oberhalb Wunſiedel von Albrecht Nothhaft zu Thierſtein und einiges von Oberkotzau von Gerhard und Heinrich von Kotzau um 200 Pfund Häller an ſich brachten.

Trennte dann gleich der Tod Johann's II. (7. Oct. 1357 *) dieſes edle Brüderpaar, ſo wurde deswegen doch in der gemeinſchaftlichen Regierung nichts geändert, vielmehr vereinigte ſich deſſen Sohn Friedrich V. der Erwerber, gezeugt mit Eliſabetha, einer Tochter Berthold's I. gefürſteten Grafen von Henneberg mit ſeinem Onkel Albrecht dem Schönen zu gleichem ſchönen Zwecke, gemeinſchaftlich das Beſte des Landes zu befördern. Sie ſchloßen daher (Donnerſtag nach St. Merteinstag (16. Nov.) 1357) einen Vertrag kraft, deßen ſie ihre Schulden unter gewißen Vorbehalt und Bedingnißen gemeinſchaftlich zahlen wollten **), errichteten (Dienſtag vor dem Chriſttag 1357) unter ſich zur Sicherheit ihrer Lande ein Bündniß ***), erneuerten die ältern Verträge Albrechts und Johanns (am St. Thomas-Abend 1357) ****), und ſchloßen (am Freytag vor dem h. Chriſttage 1357) einen Vergleich *****) ab, kraft deßen ſie ihre Reichslehen mit einander zu geſammter Hand empfangen wolten, worauf ihnen (am Donnerſtag vor dem Oberſten 1358) vom K. Carl IV. ein Lehenbrief über ihre Lande, Herrſchaft und Gerechtigkeiten ausgeſtellt wurde ******), verkauften auch zur Tilgung der auf dem Burggrafthum haftenden Schulden eines der älteſten Burggräflichen Lehenſtücke, die Feſte und Herrſchaft Rothenberg (nächſten Sonntag vor St. Pauls Bekehrung 1360) an K. Carl IV.

*) Berichtigung der Sterb-Jahre B. Johann II. zu Nürnberg und ſeiner Gemahlin Eliſabeth, einer gebornen Gräfin von Henneberg — in Spieß Aufkl. S. 41—57.

**) S. Spieß Aufkl. S. 46 fg.

***) S. Spieß Aufkl. S. 48 fg.

****) S. Spieß a. a. O. S. 50.

*****) S. Spieß a. a. O. S. 50 fg.

******) S. Schütz a. a. O. Abth. IV, S. 297. Spieß a. a. O. S. 51 fg.

um 3,000 guter ſchwerer Gulden *). Es ſcheint indeſſen nicht, als ob die freundſchaftlichen Geſinnungen der beyden Vettern Beſtand gehabt hätten; wenigſtens waren ſie eben im Begriff, ihre Lande zu theilen, als Albrecht (5. April 1361) vom Tode übereilt wurde. Seiner körperlichen Vorzüge wegen nannte man ihn den Schönen; gewiß aber waren ſeine Geiſtesfähigkeiten noch weit vorzüglicher, daher man ihm auch nach Ludwigs des Bayern Tode den Kaiſerthron zudachte, den er aber aus Achtung gegen Carl IV. verbat. Die Erzählung dagegen, daß eine verwittibte Gräfin von Orlamünde, die bald Beatrix, bald Agnes, bald Carinthia, bald Cunegundis, auch die teutſche Medea genannt wird, auf der Plaſſenburg lebte und aus Liebe zu ihm ihre beyden Kindlein ermordet habe, dafür aber zur Strafe von ihm in der Plaſſenburg zum ewigen Gefängniß verurtheilt worden ſey, gehört unter die Legenden **), an denen jenes Zeitalter ſo ausnehmend fruchtbar iſt ***). Albrecht blieb übrigens nicht unverheurathet und erlangte durch ſeine Gemahlin Sophia, die jüngſte Tochter Heinrich XII. Fürſten von Henneberg, nach dem Tode ſeiner Schwiegermutter Jutta (die ihm 1350 das Coburgiſche Amt und die Stadt Sonneberg als Unterpfand verſetzt hatte, in der Hennebergiſchen Ländertheilung, die Aemter Königsberg, Heldburg, Hildburghauſen, Eisfeld u. ſ. w., die er wieder an ſeine Töchter vererbte. Denn männliche Nachkommen hatte er nicht und daher fiel die Regierung des

*) Falkenſtein's Urk. Th. 1, S. 151. und 158.

**) Falkenstein annal. Nordgau. Nachl. III, S. 214—222. Nachleſ. XII, S. 470—491. Fränk. Archiv Bd. 1, S. 12—37. Bd. II, S. 18-23.

***) Weiß die Sage gleich den Namen der Gräfin nicht beſtimmt anzugeben, ſo weiß ſie doch, daß dieſelbe ſchön, jung und reich war, und der Burggraf, gegen ſie nichts weniger als gleichgültig, ihre beyden Kinder für die Hinderniſſe ihrer Verbindung erklärt habe. Ja ſie weiß auch, daß dieſe Kleinen mit Stecknadeln von ihrer Mutter ermordet worden ſeyen, und dieſe, um allen Verdacht zu entfernen, die tiefſte Betrübniß geheuchelt habe. In Himmelcron, wo die beyden Kinder begraben liegen ſollen, zeigt man ſogar noch das Grab in der Kirche, und verſichert die Gebeine — ob aber von dieſen Kindern und ob ſie gemordet waren? — geſehen zu haben, daher Lör in ſ. Beſchreib. von Himmelcron ſich ſo weit vergißt, daß er der Mutter den Text lieſt. S. T(eichmann's) Beſchr. des Kl. Himmelcron S. 80—84.

Burggrafthums ſeinem Vetter Friedrich V. *) allein zu, den der K. Carl IV. vermöge ſeiner auſſerordentlichen Zuneigung zu dem Burggräflichen Hauſe (Mitwoch vor Palmarum 1362) während einer Reiſe nach Böhmen zum Hauptmann des Reichs und k. Vicarius ernannte. Auch beſiegelte ihm Carl (17. April 1363) auf dem Reichstag zu Nürnberg mit ungetheilter Beiſtimmung der Kur- und Reichsfürſten, unter Ertheilung des Ehrenworts Erlauchter Herr, durch eine goldene Bulle **) die reichsfürſtliche Würde des Burggräflichen Hauſes und alle erworbenen Beſitzungen, Lehen und Eigen als Fürſtenthum und machte aus den einzelnen ſchon geſchloſſenen Diſtrikten, Dynaſtien und Reichslehen ein ganz geſchloſſenes Gebiet. Die Burggrafen erhielten dadurch das Recht, ſich Reichsfürſten zu ſchreiben, in allen Sachen, die Leib, Gut und Ehre betreſſen, Urtheil zu finden über ihre Ritter, Knechte, Bürger und Bauern, dieſe ſämmtlich, ſo wie deren Dienſtleute und Hinterſaſſen vor kein fremdes Gericht zu laſſen und alle Arten der Bergwerke, die ſie in ihren Herrſchaften finden, zu nutzen. Nicht minder wurden zugleich alle Freiheiten, Rechte und Gnaden, welche wider die burggräflichen Rechte und Freiheiten Fürſten, Grafen, Herren, Freyen, Dienſtmannen, Rittern, Knechten, Städten, Märkten und Klöſtern oder ſonſt jemanden gegeben waren, für ungültig erklärt, und die Burggrafen mit ſolchen Privilegien begnadiget, welche nur die Kurfürſten in ihren Landen damals hatten. Auch beſtättigte ihnen Carl IV. noch beſonders (am St. Gregoriental 1364) das Gelait durch ihre Lande ***) und übertrug na-

---

*) Seiner Gemahlin Eliſabeth, des Landgrafen Friedrich des Ernſthaften in Thüringen Tochter, verſchrieb er für die ihr ſtatt der Morgengabe und Wiederlegung ſchuldigen 5000 Mark Silbers die Feſte Plaſſenburg und die Stadt Culmbach ſamt der Feſte und Stadt Berneck mit allen Zugehörungen nach ſeinem Tode zum Witthum (am St. Eliſabethen Abend (18. Nov.) 1357.) S. Hentze Berneck S. 43. fg. Spieß Aufkl. S. 47. fg. Eben dieſe ſtiftete eine Frühmeſſe zu Creußen und eine tägliche Meſſe nach Birkenfeld. S. Spieß a. a. O. S. 53—57.

**) Staats-Archiv d. K. Preuß. Fürſtenth. Bd. 1, Abth. 2, S. 341—347. Limnaeus jus publ. T. II, L. 5, C. 7. n. 130. Falkenſtein's Urk. Bd. 1, S. 172—174. Hirſch teutſches Reichsmünzarchiv Th. 1, No. XLI, S. 34—36.

***) Staats-Archiv a. a. O. S. 352. fg.

mentlich Friedrich V. die zu Erhebung der Zölle auch Schüzzung und Schirmung von 10 Reichsſtädten errichtete Landvoigthey Elſaß *) die er ihm (Dienſtag nach Reminiſcere 1363) auf Wiederruf gegeben hatte, mit allen Rechten, Ehren, Gülten und allen Zugehörungen (am Chriſt-Abend 1365) auf ſeine (des Kaiſers) Lebenszeit, doch mit dem Anhang, daß alle und jegliche Lehen und Gülten in ganz Elſaß, die heimfällig ſeyen oder künftig werden, ſowohl von Rittermäßigen Leuten, als Knechten oder Bürgern, dem Burggrafen und ſeinen Leuten ewiglich verliehen werden ſollen. Ferner geſtattete er ihm (1366) den Zoll zu Selz am Rhein, ja er warb ſogar (Freitags vor Faſtnacht 1368) für ſeinen noch unmündigen Prinzen, den nachmaligen König Siegmund um die Burggräfliche Prinzeſſin Catharina zur einſtigen Gemahlin und verſicherte der Braut 10,000 Schock Böhmiſche Groſchen und 2,000 Mark Silbers auf die Schlöſſer Hilpoltſtein, Böheimſtein ob Pegnitz, Frankenberg u. ſ. w. Friedrich ſelbſt hingegen verhieß ſeiner Tochter 25,000 Schock Böhmiſche Groſchen zur Mitgift und, wenn ſie Söhne zeugen würde, 2,000 Mark löthigen Silbers, die er auf die Feſten rauhen und ſchlechten Culm, Oſternohe, Rabenſtein und Bayreuth anwieß. Würde dann gleich dieſe Verlobung mit Genehmigung des Pabſtes aufgehoben, ſo blieb deswegen doch das gute Vernehmen zwiſchen beyden Häuſern, und Friedrich's älterer Prinz Johann heurathete eine kaiſerliche Prinzeſſin **), er ſelbſt aber bewieß ſeinem Kaiſer auch im Krieg (1367) wider die Pfalzgrafen, dann wider Graf Adolph von Naſſau und das Stift Mainz, auch in andern Fehden, Tapferkeit und Treue. Andere Fürſten ſchätzten ihn nicht weniger, und erkohren ihn bey ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter, Biſchof Ludwig von Bamberg aber übertrug ihm (Mittwoch nach Dionyſii 1373) während einer Reiſe nach Rom die Regierung ſeines Stiftes ***). Friedrich war hier ganz an ſeinem Orte und je mehr er den goldenen Frieden und die

---

*) Longol. de Curia Regnit. Burggrau. Norimberg. vrbe p. 58. 2. Spieß Archiv. Nebenarb. Th. 1, S. 9—40.

**) Falkenſtein's Urk. Bd. 1, S. 190.

***) Reinhard's Beytr. zur Hiſt. Frankenl. Th. 3, S. 7. fg.

Eintracht liebte, deſto unangenehmer war es ihm, in Streitigkeiten verwickelt zu werden. Eine Veranlaſſung dazu gab der Brackenkopf, welchen Friedrich IV. von einem Coſtnitzer Dynaſten, Lutold von Regenſperg, (Sonntag nach Oſtern 1317) um 36 Mark guten Silbers erkauft *) und damit das Burggräfliche Wappen geziert hatte. Da ſich nun auch ſeine Verwandten, die Grafen von Oettingen, dieſes Brackenkopfes anmaßen wollten und Friedrich ſich dagegen ſetzte, wurde die Sache ſo ernſtlich, daß nur ein Vergleich, nach welchem dem Hauſe Oettingen zwar der Brackenkopf zugeſtanden aber ausgemacht wurde, daß der Schragen im Oettingiſchen Wappenbild auf den Ohren des Bracken kenntlich gemacht werden ſolte, die unangenehmſten Auftritte verhindern konnte.

Durch nichts indeſſen konnte den Streitigkeiten mit der ehemaligen Reichsſtadt Nürnberg vorgebeugt werden! **) Vielmehr zündete dieſe unter dieſem Burggrafen ein Feuer an, welches oftmals in lichte Flammen auſloderte, und, wenn man auch glaubte, daſſelbe ganz gedämpft zu haben, unter der Aſche fortglimmte und Jahrhunderte lang Nahrung fand. Denn auf dem Wege des gütlichen Vergleichs ſowohl, als des Proceſſes und mit der Gewalt der Waffen, wurde nichts anders als ewige Feindſchaft bewirkt, die Nürnberg angefangen hatte. Dieſe Stadt nemlich, die ſchon lange zu der ſteigenden Macht und dem Wachsthum des Burggräflichen Hauſes ſcheel ſahe, konnte es nicht mehr über ſich gewinnen, ſich ruhig zu halten, ſondern fieng, verleitet von Uebermuth und Stolz auf ihren blühenden Handel und die mit demſelben verbundene Zunahme an Menſchenzahl, den Rechten deſſelben zu nahe zu treten, ſeine Ringmauern zum Nachtheil des Burggräflichen Gebiets zu erweitern und die Burggräflichen Rechte und Gefälle bey dem Schultheiſenamte, Zoll, Gelaite und in den Reichswäldern zu verkürzen an. Friedrich weit entfernt Gewaltthätigkeiten zu üben, erhob deswegen Klage bey dem Kaiſer und gewann zwar vor der deshalb niedergeſetz-

*) S. Schütz a. a. O. S. 190. Falkenſt. Urk. Bd. 1, S. 108. fg. Jung's Miscell. T. II, p. 13.

**) Man vergleiche über die weitläuftigen Streitigkeiten mit dieſer Stadt von Seite Brandenburgs die Anzeige der gewechſelten Schriften in Will bibl. Norica P. 1, Sect. 1, p. 246-248. 266-309. P. VII, p. 107—109. 130—141.

ten Commiſſion einiger Kur- und Fürſten den Prozeß *) (Samſtag vor St. Benedict 1362), eben daher aber wurde die Reichsſtadt nur noch erbitterter und machte neue Verſuche, den Burggrafen zu nahe zu treten. Man gab vor, daß die Stadt von den Hofleuten deſſelben nächtlicher Weile beſchweret würde und beſchloß daher, die Burg von der Stadt auszuſchließen, benutzte auch dazu den Zeitpunkt der Abweſenheit des Burggrafen und führte (1372) um das Thor des Schloſſes in einem halben Cirkel eine Mauer nebſt einem Thurm, Lug (d. i. ſchau) ins Land, weil man von demſelben aus beobachten wollte, was in der burggräflichen Reſidenz vorgienge. Der Burggraf, wie leicht abzuſehen, wurde darüber bey ſeiner Rückkehr ſo aufgebracht, daß wenig fehlte, daß nicht jetzt ſchon der Krieg mit Nürnberg ausbrach. Durch einen gütlichen Vergleich ***) (an St. Simonis und Judastag 1376) wurde indeſſen die Sache doch noch dahin vermittelt, daß die Mauer blieb, auf dieſelbe aber nichts als ein Dach zwey Spanne hoch gebauet, das hölzerne Thor an derſelben aber abgenommen und nie mehr angehangen werden durfte, und der Burggraf mit einem Abtrag von 5,000 fl. zufrieden geſtellt wurde. Die Erbitterung der Gemüther blieb übrigens und nur noch wenige Jahre vergiengen, als es zum förmlichen Ausbruch des Krieges kam. Da nemlich die Reichsſtädte in Franken, Bayern, Schwaben, am Rhein und ſo weiter, ein Bündniß unter ſich gemacht hatten (Städtebund), um vereint ſich der Sperrung ihres Handels, den ſchweren Zöllen und den kaiſerlichen Verpfändungen zu widerſetzen, die ſie ſo oft erfahren mußten, und auf die gemeinſchaftlich loszugehen, welche eine ihrer Verbündeten angreifen würden, auf der andern Seite aber die Fürſten ebenfalls in einen Bund (Fürſtenbund) getreten waren, um dem Städtebund das Gleichgewicht zu halten und der Burggraf Friedrich mit dem Kurfürſten Friedrich dem Streitbaren zu Sachſen, den Biſchöffen von Bamberg und Würzburg, dem Fürſten von Henneberg, dem Markgrafen von Meißen und andern, den Reichsſtädten Windsheim und Schweinfurt durch eine ſiebenwöchentliche Belagerung hart zuſetzten, fielen die Nürnberger, die

*) S. Lünig's Reichs-Arch. P. spec. Cont. 2, Fortſ. 2, S. 232 fg. Falkenſtein's Urk. Th. 1, S. 167—172.

**) S. Lünig a. a. O. S. 233 fg. Falkenſtein's Urk. Bd. 1, S. 190 fg.

unterdeſſen ſtarke Mannſchaft geworben hatten, mit 1000 Mann Cavallerie und vielen Streitwägen, auf welchen die Infanterie geführt wurde, (1388) in die Burggräflichen Lande ein, nahmen auſſer Langenzenn, Altenberg, Zirndorf und Haßlach, von dem Fürſtenthum Bayreuth Bayersdorf, die Feſte Thüsbrunn, Neuhof, Emskirchen und andere Orte mit ſtürmender Hand ein, plünderten und raubten ſie aus und legten ſie in die Aſche und würden noch mehr Unheil angerichtet haben, wenn nicht Friedrich bey der Nachricht von dieſem Einfall die Belagerung von Windsheim aufgehoben hätte und in ſeine Lande geeilt wäre. In dieſen traf er den Feind bey Roſtall, nahm ihm 100 Mann gefangen, ſtreckte 16 zu Boden und wieß die übrigen mit blutigen Köpfen zurück, lohnte dann aber auch den Nürnbergern mit gleicher Münze, bis endlich auf dem Reichstage zu Eger den bisherigen Verbündeten (1389) die Ausübung aller fernern Feindſeligkeiten unterſagt und dieſem verderblichen Uebel in den Burggräflichen und Nürnbergiſchen Landen, auf eine Zeitlang wenigſtens, geſteuert wurde, zu welchem Ende auch der friedliebende Friedrich ſich mit ihnen (Sonntag nach St. Egydii 1391) wegen eines gebauten Thurms, Wöhrd u. ſ. w. verglich und ſich nachgiebig bewieß *).

Aller dieſer Unfälle ungeachtet aber folgte doch auch Friedrich dem Beyſpiele ſeiner großen Vorfahren und erwarb nicht nur von K. Carl IV. das Recht (1361 und 1368) in ſeinen Landen zu münzen und das Umgeld zu erheben (1388), ſondern erweiterte auch die Grenzen ſeiner Lande durch neuen Zuwachs. Metzelskreut (Mezlersreuth) bey Gefrees und Birnſtengel bey Biſchofgrün erkaufte er (1360) von den von Hirſchberg, Emskirchen (1361) von Friedrich von Seckendorf um 1,210 Pfund Häller, Hag und Markersdorf (1364) von Hanns und Engelhard von Wild, Sebach (1365) von Friedrich Tullſack, Neſſelbach (1365) von Andreas Rindsmaul um 300 fl., die Hälfte von Grafenreuth (1368) Meyerhof, Oelsnitz und Twerrebach (Querrebach) (1369) von Hans und Albrecht Schleglern um 957 Pfund Häller, das nutzbare Eigenthum über Hof und Regnitzland, nachdem es eine Zeitlang an die Burggrafen verpfändet war, (1373) von Heinrich Voigt zu Weyda um 8,100 Schock breiter Freyberger

*) Falkenſtein's Urk. Bd. 1, S. 207.

Groſchen *); Mönchberg, Sparneck, die Feſte Uprode nebſt Buch, Straß und Ahornes (1373) von Erhard, Friedrich und Babo von Sparneck um 1,400 Pfund Häller; Ahornberg und Jeßen (1374) von Hannß von Sparneck und Weißdorf um 800 Pfund Häller. Das neuerbaute Schloß Grünſtein wurde ihm (1380) eröfnet; Hoheneck und Ipsheim erwarb er (1381) von dem von Seckendorf, den ſchlechten Culm (1385) von Friedrich Oberndörfer um 1,500 Pfund Häller, Helmbrechts, Schauenſtein die Feſte, Ort und Zugehörung, Selbitz, Sperlingshammer und Tammberg (1386) von Otto, Hans und Heinrich Wolfſtriegeln um 1,2617 Pfund Häller; die Feſte Stein trug ihm (1387) Hanns von Sparneck zu Lehen auf; die Mönchsauracher Kloſtergüter zu Bayersdorf mit dem Schloß Scharfeneck **) aber, wo ſich der Abt von Mönchaurach während ſeiner Anweſenheit in Bayersdorf gewöhnlich aufhielt, erkaufte er (1391) von dem Abt und Convent des Kloſters, ſo mancher neuen Erwerbungen im nachmaligen Ansbachiſchen Fürſtenthum, Schwabach, Kammerſtein, Kornburg, Waſſertrüdingen, Lentersheim, Landeck, Wald, Feuchtwangen, Uffenheim, Prichſenſtadt u. ſ. w. ſelbſt der Belehnung des K. Wenzeslaus (1390) mit den Brauneckiſchen Gütern und inſonderheit des Brauneckiſchen Antheils an Kitzingen ganz zu geſchweigen. Ueberdieß verſchaffte er einzelnen Orten das Stadtrecht und ſicheres Gelaite, betrieb den Bergbau und das Forſtweſen mit vielem Eifer und Sorgfalt und ward daher von ſeinen Unthanen ſo geliebt, daß ihm Neuſtadt an der Ayſch eine gewiſſe Schuldforderung von 1,000 Mark Goldes (1383) abtrat, welche ſie an die Grafen von Truhendingen hatte.

Am Abende ſeines Lebens ſetzte er endlich ſeine letzte Willensordnung (1385) auf, in der er eine Ländertheilung beſtimmte, und übergab, gemäß eines mit ſeinen Söhnen zu Bayreuth (am nehſten mitwochen vor dem Palmentag 1397) eingegangenen Vertrags, die Regierung des Burggrafthums ſeinen beyden mit Eliſabeth, einer Tochter Friedrichs des

---

*) S. Longol. villarum omnium Cur. Regnit. tab. Cur. 1754. 4. Ej. de numorum summa. Cur. 1753. 4. Ej. de pretio interno pecuniae. Cur. 1753. 4. Vorzüglich ſehe man was Longolius in ſ. Beſchäft. St. 3, S. 452—461 zur Litteratur für die Höfiſche Geſchichte anführt.

**) Köppel's Briefe über die beyden fränk. Fürſtenth. Bayreuth und Ansbach, Bd. I, S. 26. fgg.

Ernſthaften Markgrafen zu Meißen, erzielten Prinzen Johann III. und Friedrich VI., behielt ſich lebenslänglich die Herrſchaft Plaſſenberg „mit aller irr zugehorung — mit namen kulmmach die Stat Perneck Haws und Stat Mittelberg die veſten vnd alle ander Sloß vnd guter die zu der Herrſchaft Plaſſenberg gehoren vnd darynne gelegen ſeind" zum Unterhalt bevor und ſtarb auf der Plaſſenburg (21. Januar 1398).

Zweytes Kapitel.

Schilderung der Staats- und Kriegsverfaſſung. Religion. Landeskultur. Gewerbe. Künſte. Handel. Wiſſenſchaften dieſes Zeitraums.

Die Lande in Franken, welche man das Burggrafthum Nürnberg nennt, hatten in dieſem Zeitraum außerordentlich an Umfang gewonnen und der Regent deſſelben oder der Burggraf ſich zu einer bedeutenden Höhe als Reichsfürſt emporgeſchwungen, der ſchon vorher ſich von Gottes Gnaden*) (1333) ſchrieb, ſeit ſeiner Erhöhung aber (1363) die bisher übliche Benennung Edler Herr in Erlauchter Herr verwandelt ſahe und fortwährend vom Kaiſer ſeine Privilegien und Gerechtſame beſtätigt erhielt, dagegen aber auch dem Kaiſer im Kriege treu beyſtand, ſich zu Geſandtſchaftsposten brauchen ließ und auch oftmals im Namen des Kaiſers die Feder führte. In der Regierung, die nicht auf das Erſtgeburtsrecht eingeſchränkt war, folgten dem Vater die Söhne und in deren Ermanglung, (S. 28) auch die Töchter (1266). Aus dem Grunde mag man wohl die gemeinſchaftliche durch Verträge und Bündniſſe befeſtigte Regierung beliebt und, um die Güter und Länder nicht zu ſchwächen, die vom Vater überkommenen Stammgüter nicht getheilt haben. Blos im Bezug auf allein erworbene (S. 37 fg.) oder durch Heurath angefallene Orte (S. 40) erlaubte man ſich bisweilen nach eigenem Gefallen zu handeln oder ſie zu vererben. Zur Reſidenz wurde gleichſam der Mittelpunct des Landes Nürnberg und neben dem auch, man möchte wohl ſagen, als Luſtſchloß, das angenehme Cadolzburg, zu den vier großen Erbäm-

*) Schütz a. a. O. S. 230 fg.

tern aber, die die Burggrafen wie andere Reichsfürſten an ihrem Hofe anordneten und theils den Hofſtaat bilden halfen, theils in Verbindung mit einem vornehmen geiſtlichen Herrn die fürſtlichen Räthe und Landſtände vorſtellten, die angeſehenſten adelichen Familien erwählt. Nur möchte man, da ſich bis 1248 kein Burggräflicher Vaſall findet, der ſich die Titulatur von einem Erbamte beylegte, weniger irren, wenn man behauptet, daß ſich dieſe Erbämter von der Meran'ſchen Erbſchaft herſchrieben, ob es wohl ſeyn kann, daß die Burggrafen als ſolche auch ihre Erbhofbeamten hatten, weil ſie ſolche von Burggrafthums wegen juxta morem imperii, wie König Ludwig IV. in dem dem Herzoge von Geldern ertheilten Fürſtenbrief ſich ausdrückt, beſitzen konnten *). Die älteſten Erbhofbeamten wenigſtens waren die von Kammerſtein, von Seckendorf, von Lebzingen und von Herzogenhofen, lauter Meran'ſche Dienſtleute. Auch ſelbſt dann, als jene Geſchlechte abgeſtorben waren, kamen die Erbämter wieder an lauter Familien, deren Voreltern zu den Meran'ſchen Herrſchaften Plaſſenberg und Cadolzburg dienſt- und lehnbar waren. Es gelangten dann die Förtſche von Thurnau zum Erbmarſchall-Amt, das Erbtruchſeßen-Amt bekleideten die von Plaſſenberg, das Erbkämmerer-Amt war denen von Eyb und das Erbſchenken-Amt denen von Seckendorf verliehen **). Dieſe Erbbeamten ſowohl als überhaupt die

*) (Gaden dam) von den Erbämtern des Fürſtenth. Burggr. Nürnberg. Erl. 1745. 8.

**) Bey der letzten Ländertheilung (1603) fiel das Erbkämmerer- und Erbſchenken-Amt und der größte Theil der Herrſchaft Cadolzburg an Ansbach, das Erbmarſchall- und Erbtruchſeßen-Amt aber blieb bey dem Bayreuthiſchen Theil. Als die Förtſche ausgeſtorben waren, wurden die von Künsberg zu Wernſtein (1623) Erbmarſchälle, die Erbtruchſeßenwürde aber kam mit dem Abſterben der von Plaſſenberg (1663) an den Canzler Carl von Stein. Nach dem Tode Erdmanns von Stein (1738) wurde dieſe Würde (1744) an Albrecht Carl Friedrich Grafen und Herrn von Schönburg verliehen. Das Erbkämmerer- und Erbſchenken-Amt blieben am längſten unbeſetzt. Markgraf Friedrich erſt ernannte den Geh. Rath und Landſchafts-Direktor Friedrich Ludwig Freyherrn von Lüchau (1744) zum Erbkämmerer und den Geh. Rath und Oberforſtmeiſter Friedrich Auguſt Freyherrn von Kotzau zum Erbſchenken. Nach Lüchau's Tode (1757) blieb jene Stelle unbeſetzt. Mit dieſen Aemtern waren übrigens keine beſondern Lehengüter verbunden und das zum Marſchallamt gehörige Haus zu Culmbach iſt ein Künsbergiſches feudum oblatum. Der Canzler von Stein hatte zwar eine Exſpectanz auf ein Truchſeßenleben, aber weder er, noch ſein Sohn gelangten zum Genuß.

die Edelleute, welche ſich im Dienſte des Burggrafen (Dienſtmannen, Miniſterialen) befanden und in Kriegs- und Friedenszeiten bey der Verwaltung und Beſchützung ſeiner Lande, Güter und Burgen zu Dienſten verpflichtet waren, hatten dafür den Genuß gewiſſer Güter (Rittergüter). Etwas verſchieden hievon waren die Burggüter, worunter man die Einkünfte und Lehen verſteht, welche die Burgmannen, d. h. die, welchen auf ihre Koſten ein Burgpferd zu halten und die Beſetzung und Vertheidigung der Burgen und Schlöſſer oblag, für dieſe Dienſte (Burghuten, die ebenfalls mit Mauern und Graben umfangen waren) zu genießen und zu verdienen hatten *). Die Hofjungfrauen (Hofdamen) erhielten dagegen bey ihrer Verheurathung ein Zugeld **) (etwas zur Ausſtattung).

Die Rechtspflege war noch immer vieler Willkühr unterworfen, ohnerachtet ſchon in den älteſten Zeiten zu Ausübung der Gerichtsbarkeit und überhaupt zur Schützung der Landesherrlichen Gerechtſame ein Amtmann, (Advocatus, Voigt) angeordnet war ***), ohnerachtet ſchon, wenn man ſich auch bey dem gänzlichen Mangel an Nachrich-

*) Die Wirkſamkeit dieſer Burgmannen beſchränkte der Landfriede; und die Verfaſſung der Burggüter würde überhaupt ganz aufgehört haben, wenn nicht einige Edelleute, die ſehr gut bey dem Fürſten ſtanden, zu Anfange des 16. Jahrhunderts die Burgguts-freyheiten nicht nur für ihre Perſonen, ſondern fortwährend für ihr Haus zu erwerben geſucht hätten. Dergleichen Burggüter waren in Culmbach, Creußen, Berneck, Hohberg, Selb, Oberrößla u. ſ. w., (auch in Wunſiedel, unter dem Namen Burg-Egeriſcher Lehen, weil die Stadt Eger dort verſchiedene Burglehen hatte), hatten große Vorrechte und adeliche Privilegien, mochten ſie übrigens in Adelichen oder Nichtadelichen Händen ſeyn, und ſtellten im bedürfenden Fall ihr Burgpferd oder ihren Mann bis 26. Sept. 1615 nach Wunſiedel und 17. Jan. und 12. Juli 1620 eine General-Verordnung ins ganze Land ergieng, die den Burggütern in den 6 Aemtern und anderwärts die abſolute Steuerſchuldigkeit ankündigte, auch verboten wurde, dergleichen Güter an Edelleute zu verkaufen. Nun wurden ſie mit Steuern, Frohnen und andern Abgaben belegt und hatten mit den übrigen Bürger- und Bauern-Gütern faſt gleiches Loos. Nach der Steuer-Inſtruktion von 1630 und dem Landtags-Receß von 1641 blieben blos die adelichen Sitze zu Bayreuth, Creußen, Neuſtadt am Culm und Selb befreiet. Vgl. Bayreuth. Wöchentl. hiſt. Nachr. 1767. S. 418—422.

**) Spieß Aufkl. S. 248.

***) Layritz Fragmente zur ältern Geſch. d. Amtleute im Fürſtenthum Bayreuth. S. 13 fg.

ten nicht überzeugen will, daß ſchon das Hofgericht unter dem Burggrafen Friedrich III. errichtet worden ſey *), ein eigener Gerichtshof vorhanden war. Dieſer war das kaiſerliche Landgericht **), deſſen Anordnung im Burggrafthum wegen ſeines hohen Alters ſich nicht beſtimmt ausmitteln läſſet, von einigen aber dem K. Conrad III. aus dem Hohenſtaufiſchen Hauſe beygelegt werden möchte. Bey dieſem Gerichte, — welches (25. October 1273 und 4. September 1281) vom König Rudolph I. ſo wie von allen nachfolgenden Kaiſern beſtättiget und urſprünglich in Nürnberg, mit Genehmigung K. Carl IV. (1349 nächſten Montag nach dem Palmtag) in Cadolzburg, weil wegen eines Aufruhrs der Bürger gegen den Magiſtrat in Nürnberg das Gericht daſelbſt litt, auch mit Genehmigung des K. Wenzeslaus (Montag nach Felicitas 1386) zu Neuſtadt an der Ayſch gehalten wurde, — ſtellten die Burggrafen gleichſam Verwalter der kaiſerlichen Gerichtsbarkeit oder vielmehr Nachfolger der Franken-Herzoge vor, und da ſie, oder mit Erlaubniß K. Carl IV. (Freytags nach Valentini 1348) an ihrer Stelle ein erbarer (edler) Ritter, als Landrichter, (der anfangs, weil der Regent immer ſelbſt wieder die Richtersſtelle übernahm, Vicejudex hieß) die Stelle des Burggrafen vertreten konnte, im Namen des Kaiſers oder eigentlich als Repräſentanten des Fränkiſchen Herzogthums in Geſellſchaft mehrere Ritter (Auditores, Adjutores, Scabini) ſaßen, ſo durften ſelbſt Nachbarn und entfernte Stände des alten Franken ſich dieſem Gerichtszwang nicht entziehen. Jeder ohne Unterſchied der Perſon und des Standes in Franken, Bayern, Schwaben und am Rhein mußte, wenn er bey dieſem Gericht verklagt wurde, ſich in allen Angelegenheiten dahin ſtellen und ſich dem Ausſpruche dieſes Gerichtshofes, als dem Ausſpruche des Kaiſers ſelbſt, unterwerfen, wie dann auch jeder, der auf wiederholte Vorladung nicht erſchienen war, oder ſich dem Ausſpruche wiederſetzte, von den Burggrafen in die

*) S. Georg alte Geſch. d. Bayreuth. Hofgerichts S. 11.

**) S. Urkundl. Nachr. von d. Kaiſ. Landger. Burggrafth. Nürnberg (s. l. et a) fol. J. H. Hagen de judicio caesareo provinciali Nor. Bar. 1677. 4. Jung von der Comicia Burggrauiae und dem Landgericht. Onolzb. 1733. 8. Erlang. Gel. A. 1750. 4. No, XVIII, S. 137—143. XIX. S. 145—151. XX. S. 145 (153) — 160. Select. Norimb. Th. II, S. 294—302. 305—330. Th. VI S. 263 — 325. Gonne de duc, Franc. p. 151—164. Oetter's Geſch. d. Burggraven Bd. I. S. 79—92. Schütz a. a. O. Abth. I. S. 117—144. (J. G. Meyern's) Nachr. v. d. Verſ. des Fürſtenth. Bayreuth S. 67—70. Fiſcher's Beſchreib. des Fürſt. Ansbach Th. I. S. 256—261.

Acht erklärt wurde, die man eben ſo anſah, als ob ſie der Kaiſer ſelbſt verhängt hätte. Als ſich daher verſchiedene Reichsſtände Befreyungsbriefe von der Unterwürfigkeit unter dieſes Gericht ausgewirkt hatten, wurden dieſelben nebſt allem, was der Hoheit dieſes Gerichts nachtheilig ſeyn konnte, vom K. Ludwig dem Bayer (Freytag nach Johannis 1347) widerrufen *) und wider die Eingriffe anderer Gerichte durch die Vorſorge des Kaiſers dermaſſen geſchützt, daß Carl IV. (1357) dem Landgericht zu Sulzbach Befehl ertheilte, daß es der Burggrafen Leute und Unterthanen nicht vor ſich laden ſollte, daß er ihnen für ihr Land und ihre Gerichte neuen Schutz und Privilegien, unſchädlich der Bayeriſchen Lande und des Königreichs Böhmen, (an unſers Herrn Leichnamstag 1358) ertheilte **) und (1363) verordnete, daß die Burggrafen und alle ihre Unterthanen vor kein anderes als ihr eigenes Gericht gefordert werden ſollten, sub poena nullitatis und 1,000 Mark löthigen Goldes. Mit dieſem Landgericht ſtand auch das Kampf oder Kolbengericht ***) in Verbindung. In Fällen nemlich, wo das Landgericht der Wahrheit nicht auf den Grund kommen konnte, ließ man die Partheyen hinüber und herüber ſchwören, und wenn das nichts helfen wollte, ſich mit einander raufen, weil man der Gottheit zutraute, daß ſie keiner andern als der Parthey den Sieg verleihen würde, auf welcher das Recht ſey. Dieſes Gericht hatte lediglich ſeinen Sitz in den Burggräflichen Landen und beſonders oft in Fürth, wo das Domprobſtiſche Amt, die Schrannen um den Kreis aufzurichten, dann von allen Innwohnern eines jeden Hauſes auf einer Meile im Umkreis bey Strafe 10 Pfund alter Häller ein Mann mit Harniſch zu erſcheinen, ſo lang der Kampf währte, bey Strafe des Hand-Abhauens ſtill zu ſchweigen und den Schirm der Herrſchaft getreulich und auf

---

*) Schütz a. a. O. S. 257.

**) Schütz a. a. O. S. 298 fg.

***) Schütz corp. hist. Abth. 1, S. 119 fg. Ordnung des Kampf- oder Kolben-Gerichts des B. N. — in Burgermeister Corp. Jur. germ. Th. 1, S. 207. Jungens Miscell. T. I, No. IX, S. 161—182. Etliche Kampf- oder Kolben-Gerichts-Fälle — Ebend. No. X, S. 182—213. Ordnung des Kampf-Gerichts des Burggrafthums zu Nürnberg, — bey Burgermeiſter a. a. O. S. 718 und in Oetter's Geſch. d. Burggraven zu Nürnberg Verſ. 1, S. 93—112.

eigene Koſten handhaben zu helfen, ſchuldig war. Ueberdieß waren dabey folgende Gebräuche zu beobachten. Der Kläger, der den andern, er mochte ſeyn im Römiſchen Reich, wo er wollte, Räuberey, Plünderung, Beleidigung und anderer Dinge wegen vor dieſes Gericht fordern laſſen konnte, erſchien vor dem Landrichter und deſſen Beyſitzern in ſeinem Harniſch mit einem Gewehr in der Hand, bat den Landrichter um einen Vorſprecher und ließ, wenn er dieſen bekommen hatte, durch denſelben ſeine Klage wider ſeinen Gegentheil vorbringen und endlich bitten, den Beklagten durch einen Gerichtsboten vorladen und auf die Klage antworten zu laſſen. Würde er die Klage geſtehen, wäre es ihm lieb: wo nicht, ſo wolle er ſolche beweiſen, mit ſeinem Kolben auf des Beklagten Haupt, nach Kampfrecht. Ehe aber die Vorladung erkannt wurde, hat der Kläger angeloben und Caution leiſten müſſen, dem begehrten Kampf nachzukommen und ſich dazu einzuſtellen, oder, wenn er ſolches nicht thue, eine Summe Geldes zu erlegen. Wann nun dieß geſchehen, die Citation erkannt und inſinuirt, der Beklagte auch im angeſetzten Termin erſchienen und der Klage nicht geſtändig geweſen war, hat der Landrichter beyden einen Termin zum Streit anberaumt, auch dem Beklagten, im Fall er vorwendete, daß ihm die Art zu kämpfen unbewußt ſey, etliche Wochen zum Lernen zugeſtanden. War dieſe Friſt verfloſſen, ſo mußten beyde Kämpfer, die jedoch nicht unter 22 Jahren und über 60 Jahre alt ſeyn durften, in einem grauen wollenen Gewand, an welchem Rock, Hut und Beinkleider an einander alles mit Riemen ohne Leinwand, auf dieſelbe aber ein ledernes Creuz genähet war, nebſt einem Schild, von Holz, das mit einem weißen leinenen Tuch überzogen und mit einem rothen Creuz verſehen, auch unten und oben mit eiſernen Spitzen, und ſonſt mit Eiſen beſchlagen war, überdieß mit einem hölzernen Kolben und Stangen erſcheinen. Hierauf wurden jedem Theile drey des Kampfs erfahrne Beyſtände (Warner, Lußner und Grießwertel genannt) zugetheilt. Wenn dann noch, vor Antretung des Kampfes in einem Kreis durch Setzung zweyer Stühle, der Sonne gleich, getheilet, von den Kämpfern um den Ort gelooſet war, wurden dieſelben zu dem Kampf, wie ſie es verlanget, gelaſſen und nach Endigung deſſelben, fällte das Gericht für den Obſieger das Urtheil.

Wann aber der Beklagte auf ergangene Citation zu dem Kampf nicht erſchien, hat der Kläger in drey Gerichts-

tagen den Ungehorſam öffentlich ausrufen laſſen und ſodann gebeten, wider den ungehorſamen Beklagten mit der Kampfacht, den Rechten und Ordnung nach, zu verfahren, worauf, nach erfolgter Berathung, der Landrichter und Landſchreiber vor dem Gericht aufſtanden und mit entblößten Häuptern unter freyen Himmel traten, wo der Landſchreiber dieſes Urtheil, welches der Landrichter nachgeſprochen hat, ablas: „Ich nimm N. N. und ſein Recht, Eigen und Lehen und ſetze das Eigen in des Reichs Cammer, und das Lehen dem Lehenherrn, von dem oder dem ſie zu Lehen rühren. Ich verkündige auch ſein Weib zu einer Witwen, ſeine Kinder zu Wayſen und theile ſeinen Leib frey denen Vögeln in den Lüften, den Thieren auf den Feldern, den Fiſchen in den Waſſern und ſetze ihn von allen Rechten in das Unrecht und nimm ihn aus dem Fried und ſetze ihn in den Unfried allermännlich, daß niemand an ihme gefrevelt hat, der ihn angreift von Klag wegen, ſo N. N. wider ihn kämpflich erklaget und erleget und das nicht verantwortet hat, als Recht iſt.“ War dieſes Urtheil ergangen, ſo konnte der Verurtheilte weder durch den Pabſt, Kaiſer, König, deren Burggrafen oder Landrichter, noch die Kläger aus der Acht gelangen, ſondern er mußte Lebenslang darin verbleiben, ausgenommen den Fall, daß 2 des R. Reichs-Genoſſen mit 2en Heeresmachten vor Frankfurth lagen und der Geächtete gewapnet auf einem weiſen Pferd kam und in der Mitte des Feldes mit 2 dazu geſchickten Gewapneten aus beyden Heeren die Spitze gebrochen auch darüber ein Zeugniß erlanget hatte. In dieſem Falle aber mußte er dem Landrichter für den Acht-Schatz 30 Pfund Häller bezahlen und zu Gott und den Heiligen ſchwören, die nächſten 3 Gerichtstage vor dem Landgericht zu ſtehen und einem jeden, der an ihn zu ſprechen und Recht zu pflegen hatte, auch dem, was darauf geſprochen würde, genug zu thun. Wenn er dieſem nachgelebet hatte, hat ihm der Richter wieder Fried gebannet, ſeine Ehre und ſein Recht wieder gegeben, und ihn dadurch in den Beſitz ſeiner Güter an Lehen und Eigen wieder eingeſetzet. — Eine der merkwürdigſten Freiheiten, welche dieſes Landgericht beſaß und ſtets ausübte, war übrigens dieſe, daß wenn jemand, er mochte im Römiſchen Reich geſeſſen ſeyn, wo er wollte, irgend einen Menſchen unvorſetzlicher Weiſe im Zorn, Duell, oder Rauſche das Leben nahm und ungebunden vor dem Kaiſerlichen Landgericht erſchien, dort aber die Schrannen, darauf Landrichter und Aſſeſſoren ſaßen, ergriff, ihn nicht nur

niemand davon wegnehmen durfte, ſondern ihm auch der Anleiter dieſes Gerichts als Vertheidiger ſeiner Unſchuld, beygegeben wurde. Der Inzichter hatte hierauf hinlängliche Sicherheit zu ſtellen, nach deſſen Vollzug dann ein landgerichtliches Proclama an die Kirchthüre desjenigen Ortes geheftet wurde, in welchem derſelbe wohnhaft war. Dadurch erhielt ein dergleichen Unglücklicher ſicheres Gelaite, und ſeine ordentliche Obrigkeit durfte denſelben weder in Verhaft nehmen, noch ſonſt etwas nachtheiliges gegen ihn verfügen. Das kaiſerliche Landgericht entſchied hierauf allein die Sache und verurtheilte den Thäter nach dem wahren Beſtand der Sache in die geſetzmäßige Strafe oder ſprach ihn von allen übeln Folgen los. Dieſe Art öffentlichen Gerichts wurde Schrannenlaufen genannt.

In den Städten, der nun immer mehrere wurden, geſtattete man den Bürgern ſich neben den Voigten oder adelichen Amtmännern ihre eigne Stadtobrigkeit, Burgermeiſter nemlich und Schöpfen, Beyſitzer, Rathgeber u. ſ. w. zu wählen, hatte auch beſondere Stadtgeſetze, welche, je nachdem das Vergehen war, die Strafen an Leib und Ehre oder an Geld beſtimmten, das Geld aber zu einem höhern Zweck, zu dem gemeinen Weſen, den Stadtgebäuden, den öffentlichen Straßen u. dergl. zu verwenden verlangten.

Einen Hauptttheil der Staatsverfaſſung in jenen Zeiten machte die Vertheidigung des Landes aus, die ſchon in dieſem Zeitraume merklich vorgeſchritten war, in welchem die unſeligen Zeiten des Fauſtrechts ſich auch in dem Burggrafthum fühlbar genug zeigten. Der an ſich zahlreiche Adel hatte nemlich nicht das Beyſpiel der Klügern nachgeahmt, ſondern ſeine Familiengüter nach der Zahl der Erben getheilt. Da dieſe nach Verlauf einiger Menſchenalter von ihrem kleinen Antheile nicht mehr leben konnten, überdieß jede Familie eine Burg oder ein Schloß zu ihren Vorzügen rechnete, und eben deswegen alle Anhöhen und Felſenſpitzen mit Burgen, Schlöſſern und feſten Häuſern (Kemnaten) gleichſam beſäet waren, nahm man ſeine Zuflucht zu allerley Gewaltthätigkeiten, Räubereyen, Plünderungen und Befehdungen, worein die damaligen Edlen ihre Ehre ſetzten, weil ſie eine ſolche Handlungsweiſe zu den Vorzügen und Freyheiten ihres Standes rechneten. Auf dieſe Weiſe lagen nicht blos ſie unter einander beſtändig im Kampfe, ſondern Kaufleute und Reiſende waren

vorzüglich ihren Plackereyen und Ueberfällen ausgeſetzt und in beſtändiger Gefahr auf der Heerſtraße erſchlagen oder wenigſtens beraubt zu werden. Dieſem Unweſen Einhalt zu thun, gab zwar der Kaiſer den Burggrafen (S. 36. fg.) die Lehenherrſchaft über verſchiedene an ihr Gebiet angrenzende Diſtricte, in welchen dergleichen Räuber haußten, zur Herſtellung der öffentlichen Sicherheit, für die durch das ſichere Gelait, welches man an mehrern Orten gegen Erlegung einer gewiſſen Abgabe haben konnte, nicht genug geſorgt war. Daher bewieſen ſich auch mit ihnen mehrere Handelsſtädte, deren Intereſſe bey dieſen Räubereyen am meiſten gefährdet war, außerordentlich thätig, namentlich die Erfurter und Egeraner, von denen jene Lauenſtein, dieſe aber Rudolphſtein, Hirſchenſtein auf dem großen Kornberg und Luchsburg oberhalb Wunſiedel erſtürmten und zerſtörten. Dennoch aber würde damit nur wenig gewonnen worden ſeyn, wenn nicht wirkſamere allgemeine Mittel zur Herſtellung der öffentlichen Sicherheit angewendet worden wären, Verträge nemlich und Bündniſſe. Dahin gehörte der zu Würzburg (1287) errichtete Landfriede, nach welchem ſich der Burggraf mit andern Fürſten und Ständen in Franken verband, einander gegen Gewalt und Unrecht beyzuſtehen, auch ſelbſt unter ſich, bey Vermeidung der Ahndung ſämmtlicher Verbündeten, wenn ſie mit einander in Streit gerathen ſollten, Straßen, heilige Orte, Aecker und deren Geräthe zu ſchonen und andere Vorſchriften zu beobachten. Ein ſolches Bündniß waren auch die Erbeinigungen, vermöge der die Burggrafen mit K. Carl IV. (1351) und wiederholt zu Paſſau (1353), auch andern fürſtlichen Häuſern überein kamen, für einen Mann zu ſtehen und demjenigen, welcher ſie oder ihre Erben angreifen würde, gemeinſchaftlich zu Leibe zu gehen, wie denn endlich auch der Fürſtenbund gegen den Reichsſtädtebund (1379) dieſelbe Tendenz hatte. Um ſich gegen den Feind zu ſchützen hielt man es auch für rathſam, die Orte mit Mauern einzuſchließen und feſte Plätze im Innern des Landes, Wunſiedel z. B., Creußen, Bayersdorf, mit Genehgung des Kaiſers anzulegen (S. 59). Die Vertheidigung der Städte ſelbſt aber lag den Bürgern, die der Burgen hingegen ſo wie des platten Landes den Rittern und ihren Knechten ob, welche den Burggrafen zu Dienſten verpflichtet waren und von ihnen ſtatt des baaren, damals ſehr ſeltenen, Geldes, gewiſſe Einkünfte, vorzüglich Ländereyen

zur Belohnung erhielten *). Die Krieger dienten theils zu Pferd, theils zu Fuß, und führten Streitwägen, Spieße, Lanzen, Schieß- und Feuergewehre und Schwerdter. Auch hatten ſie Helme und Panzer.

Die Gottesverehrung war in dieſem Zeitraum um nichts beſſer und würdiger geworden. Zwar war das Chriſtenthum oder vielmehr der Name der Chriſten allgemein, die innere Würde aber fehlte. Man wollte ſich nicht durch wahre Sinnesänderung und ſittlich gute Handlungen als einen wahren Verehrer der Gottheit beweiſen, ſondern glaubte ſich den Beyfall derſelben durch Kaſteyen, Büßungen, Wallfarthen, Schenkungen zu Meſſen und andere milde Stiftungen zu ſchon vorhandenen Kirchen und Klöſtern oder neuen zu verdienen. Ob das Bürgerhoſpital in Bayreuth hieher zu rechnen ſey, darüber mangeln die Nachrichten; gewiß aber verdankt das Hoſpital zu Hof **) zu Beherbergung dürftiger Fremdlinge dieſem Religionsſinne der Voigte von Weyda (um 1260) ſeine Entſtehung. Und eben dieſe Denkart veranlaßte auch Heerdegen von Gründlach (1275) zur Stiftung des Dominikaner Nonnen-Kloſters zu Frauenaurach ***), den Burggrafen Friedrich II. (1275) zur Gründung eines Bernhardiner Nonnen-Kloſters zu Birkenfeld ****), Otto I. Grafen von Orlamünde (am Tag der heiligen unſchuldigen Märtyrer 1280) zur Errichtung des Ciſtercienſer Nonnen-Kloſters zu Himmelcron *****), Heinrich Voigt von Weyda (1292) zu Anlegung eines Franciſcaner-Kloſters zu Hof ******), den Burggrafen Jo-

*) Harward von Schönbrunn und ſein Sohn Tuto erhielten für 70 Pfund Häller verdienten Soldes (um 1310) das damalige Dorf Redwitz und den Hof Seußen.

**) Helfrecht's Geſch. d. Höfer Hoſpitals. Hof 1808. 8. N. Meyer's Bericht über das Spital zu Hof 1695 im Mſpt. — in N. Prückner's noch ungedruckter Geſch. dieſes Spitals. Bd. 1—3. fol.

***) T(eichmann) von Himmelcron S. 136—139.

****) Oetter's Geſch. d. Burggr. Th. 2, S. 199—252. T(eichmann) a. a. O. S. 139—141.

*****) S. T(eichmann's) Beſchreib. dieſes Kloſters. Bayreuth 1739. 4.

******) G. N. Langheinrich justa metamorphosis monasterii Curiani. Cur. 1679. 4. J. C. Weis coenobii Curiens. ad S. Franciscum historia. Cur. 1694. 4. Oetter's Samml.

hann II. und ſeine Gemahlin Elsbeth, Berthold's X., gefürſteten Grafens von Henneberg Tochter (1340) zur Stiftung eines Auguſtiner-Mönchs-Kloſter zu Culmbach *) und Gertrud von Uttenhofen nebſt ihrer Schweſter Tele (1348) zur Errichtung eines Claren-Kloſters in der Stadt Hof**). Stiftungen an Meſſen und Schenkungen an Gütern, Dörfern, Zehenden und Geld, an Kelchen, Kreutzen, Heiligenbildern, andern Koſtbarkeiten u. ſ. w. oft über Vermögen zu dieſen Klöſtern, ſo wie zu Kirchen, Hoſpitälern und Orden, namentlich dem Marianer oder teutſchen Ritterorden (S. 26) blieben nicht aus und der äußere Cultus ſelbſt gewann an Pracht. Die hölzernen Kirchen der Vorzeit verwandelten ſich in große anſehnliche Gebäude und wurden, um ſchleunig zu Vermögen und Anſehen zu gelangen, von Päbſten, Cardinälen und Biſchöffen mit Ablaß-Briefen auf mehrere Tage ausgeſtattet. Der Burggraf Friedrich III. ſelbſt bewirkte (1274) für die damals ganz neu erbaute Martins- (Leonhards-) Kirche zu Neuſtadt an der Ayſch bey einer Geſandtſchaft an den Pabſt Gregor X. einen Ablaß auf 40 Tage, und der Erzbiſchoff Conrad zu Salzburg und der Biſchoff Heinrich zu Ravenna ertheilten bey ihrer Durchreiſe durch Hof (1296) den Kirchen zu St. Lorenz, St. Michael und St. Nicolaus auf 80 Tage, die erſte aber erhielt (1332 am 13. April) auf Anſuchen von Rom aus auf 200 Tage, für Unterlaſſungs- und 40 Tage für Begehungs-Sünden Ablaß. Hohe und fürſtliche Perſonen, denen der Pabſt wohl auch einen beſondern Gewiſſensrath (Hofkaplan) geſtattete, welcher zugleich den Schreiber ſeines Herrn machte, bewieſen übrigens ihren Religionseifer auch durch die Achtung des geiſtlichen Standes und deſſen Orden, in die ſie traten. Des B. Conrad des Frommen Söhne z. B., Friedrich, Conrad und Gottfried fochten gegen die Ungläubigen als Glieder des Marianer-

---

hiſt. Nachr. Bd. 1, S. 4. 2) Geiſtl. Hiſtorien-Calender. Bayr. 1774. 4. Helfrecht's Geſchichte der vormaligen Höfer Klöſter. S. 3—6.

*) Meine Geſch. d. Auguſt. Kl. zu Culmbach. Bair. 1800. gr. 8.

**) Brusch chronol. monaster. p. 388—90. J. C. Weis coenobii ad S. Claram, quod Curiae est, histor. Cur. 1693. 4. T(eichmann) a. a. O. S. 132—136. Longolius Höfiſche Brände S. 23—29. Geiſtl. Hiſt. Cal. 1774. 4. Helfrecht a. a. O. S. 6—64.

ordens; Heinrich Voigt von Weyda führte ſelbſt als Guardian die Aufſicht über Zucht und Ordnung des Convents ſeiner Franciſcaner-Mönche zu Hof; Burggraf Johann II. ward ſogar Bruder des Auguſtinerordens zu Culmbach und zwey ſeiner Töchter, Anna und Adelheit, ſtarben als Aebtiſſinnen, jene zu Himmelcron, dieſe zu Birkenfeld; Catharina, des Burggrafens Friedrich V. Tochter trug man als Aebtiſſinn der Clariſſinnen in Hof zu Grabe, ihre beyden Schweſtern Agnes und Anna aber waren Nonnen daſelbſt.

Die Bewohner des Burggrafthums theilten ſich in Edelleute und Bauern oder Knechte. Von Leibeigenſchaft zeigen ſich außer einigen Edelmannshinterſaßen nur ſehr wenige Spuren; vielmehr iſt es erwieſen, daß viele Bauern Abkömmlinge ächt adelicher Familien ſind. So waren z. B. die Brüder der Förtſchen *) zu Peeſten Himmelcroniſche Kloſterbauern und bey einem Zeugenverhör ſagte ein Pötzlinger von Obernſees: „er ſey ein Edelmann und nähre ſich vom Bauernhandwerk.“ Welcher Bauer keinen Lehenherrn hatte, ſondern auf einem völlig eigenen Gut oder auf einem bloßen Trüpf- oder Gemeinde-Haus ſaß, mußte ſich einem andern Herrn in Verſpruch geben oder ſein Mundmann (Schutzverwandter) werden. Eine Entſcheidung des B. Friedrich (1377) erlaubt den Hinterſaſſen des Adels im Voigtlande, ſich mit ihrer Perſon von den adelichen Gütern wieder hinwegzubegeben (ſich zu verwegeloſen), doch ſoll dieß jeden Jahrs entweder 14 Tage vor oder nach Lichtmeß geſchehen. Beym Abzuge ſollen ſie alle ihre fahrende Habe, ausgenommen den Dünger, mit ſich tragen und treiben, ja ſogar noch den Winterbau gegen Entrichtung der Michaeliszinſen einerndten dürfen **).

Seit der Anlegung der Städte, um die vorzüglich B. Friedrich IV. ſich verdient machte, kennt man auch den Stand des Bürgers. Friedrich nemlich, der die nachtheiligen Folgen für das Emporkommen ſeines Landes berechnete, wenn ſeine Unterthanen ſich ihre Bedürfniſſe nicht ſelbſt bereiten könnten oder ſie entbehren müßten, und ihnen auch die Vortheile der Künſtler und Handwerker zu Theil wer-

---

*) Von dieſem berühmten Geſchlecht ſehe man Layriz Beytrag zur Geſch. d. Förtſchen in Thurnau. Bayr. 1796. gr. 8.

**) Lang's neuere Geſch. d. F. Baireuth Th. 1, S. 42 fg.

den laſſen wollte, reutete die zwiſchen mehrern Schlöſſern, Weilern und Dörfern befindlichen Waldungen aus, baute ſie zuſammen oder befeſtigte ſie mit Genehmigung des Kaiſers und legte mit einem Worte verſchiedene Städte an. (S. 55.) So entſtanden Muſchen, Bergel, Gründlach, Wunſees, Kazen- (Caſen)dorf, Bayersdorf und Creußen und erhoben ſich um ſo mehr, da ihnen K. Ludwig der Bayer (22. April 1328 *) und Carl IV. (24. März 1355 **), am Oſtertag 1355 ***) und Donnerſtag vor Obriſten 1358 ****) die Rechte der Stadt Nürnberg ertheilt, Wunſiedel aber in den von B. Friedrich IV. mit Erlaubniß des K. Ludwig (1326 am Matthiastag) ſchon gegebenen Freyheiten und Vorzügen der Stadt Eger für alle die, welche ſich als Bürger daſelbſt niederlaſſen würden *****), beſtättigt hat, wie denn auch andern Orten, z. B. Neuſtadt an den Culmen, Stadtrecht und ſicheres Gelaite erworben wurde.

Gehörten nun gleich noch Viehzucht und Ackerbau zu den Hauptnahrungszweigen, ſo ſah man doch auch ſchon die ſtädtiſchen Gewerbe, — Handelſchaft, die in den Händen der Juden war, Bierbrauerey, wobey mit Bewilligung des K. Wenzeslaus (Sonntags nach Oſtern 1338) das Umgeld eingeführt wurde ******), Wein- und Branntweinſchenken — neben den Handwerken aufblühen *******) und bemerkt mit Vergnügen in einigen derſelben, vorzüglich in Wunſiedel, vielen Wohlſtand und Wohlthätigkeit zum gemeinen Beſten und der Kirche. Um ſich wider Störer und Pfuſcher zu ſichern traten die Handwerker in Verbindungen mit einander, und errichteten Zünfte, Gilden oder Innungen, ſetzten auch gewiſſe in dem Zeitgeiſte liegende Ordnungen und Gebräuche, die nach und nach ausarteten und ſchädlich wurden, als Norm für die Zunftgenoſſen feſt,

*) Schütz a. a. O. Abth. IV, S. 217—221.

**) Schütz a. a. O. S. 282 fg. Falkenſtein's Urk. Th. 1, S. 146 fg.

***) Schütz a. a. O. S. 284. Falkenſtein's Urk. Th. 1, S. 148.

****) Schütz a. a. O. S. 298.

*****) Pertsch orig. Voitl. p. 16—18.

******) Staatsarchiv der Preuß. Fürſt. in Franken Bd. 1, Abtheilung 2, S. 348 fg.

*******) Reinhard de commerciorum in Franconia initiis et increm. vlterioribus. Erl. 1765—1766. fol.

und ließen ſie von der Obrigkeit als verbindliche Handwerksordnungen beſtättigen, baten auch wohl um einen angeſehenen Schutzherrn und um Privilegien, wie man dieß an der Zunft der Keßler und Kaltſchmidte (Kupferſchmidte) in Franken, Sachſen, Böhmen, der Pfalz, in Bayern und Schwaben, die ihren Sitz in Bayersdorf hatten, wahrnehmen kann und die von den Burggrafen von Nürnberg von 1327 an im Namen des Kaiſers, unter der Benennung: Schöpfenſtuhl der Keßler zu Bayersdorf oder Spruch-Collegium der Kupferſchmidte des Bayersdorf'ſchen Cirkelmaaßes, geſchützt wurden *).

---

*) Vor dieſes Gericht gehörten alle Sachen und Streitigkeiten des Kupferſchmidthandwerks. Es iſt ſolches nicht nur mit Einwilligung der Markgrafen von Brandenburg, welchen die Schutz- und Schirms-Gerechtigkeit über die ſämmtlichen jehehin nach Bayersdorf zünftenden Keßler und Kupferſchmidte im Fränkiſchen und einem Theile des Schwäbiſchen, Bayeriſchen und Oberſächſiſchen Kreiſes übertragen wurde, (Kraft welcher ſie die genannten Leute bey den erhaltenen kaiſerlichen Briefen ſchützen und dergeſtalt handhaben ſollten, daß andere, die in die Zunft derſelben nicht gehörten, ſolches Handwerk entweder gar nicht, oder doch anders nicht, als mit der Zunft Willen und derſelben Ordnung gemäß treiben möchten, die Delinquenten aber zur Strafe gezogen werden ſollten), gehalten, ſondern auch durch kaiſerliche Privilegien beſtättiget worden und beſtand ſchon in den älteſten Zeiten aus 1 Schultheiſen, 4 Vormeiſtern, 8 Geſchwornen und 1 Oberrichter. Der Oberrichter oder Zunft-Direktor, Zunft-Hauptmann, auch Ober-Schultheiß genannt, ſtellte die erſte Gerichtsperſon vor und war ehehin der Landrichter, nachher der zeitige Oberamtmann von Bayersdorf und zuletzt (ſeit 1797) der Kreis-Direktor von Erlangen. Er ſchützte das Handwerk bey ſeinen Freyheiten, erhielt ſolches in Ordnung, ſchrieb zugleich mit dem Schultheiß den Zunfttag aus, hörte auf demſelben die Klagen an und beſtättigte das Urtheil der Schöpfen oder milderte es. Ausserdem wurde alles, was bey dem Handwerke vorgieng, an ihn berichtet, und wendete ſich alles an ihn, ſo wie auch alle Befehle der Regierung in Sachen dieſer Zunft an ihn ergiengen, daher er auch nur in Nothfällen ſein Amt dem Richter in Bayersdorf übertragen konnte und einen Handwerks- oder Gerichtsſchreiber hatte, welcher die Protokolle führte und alle Expeditionen in Zunftſachen machte. Für dieſe viele Mühe mit dem Handwerke hatte er indeſſen nur ein Geringes, ob es ihm gleich als ein Theil ſeiner Beſoldung angewieſen war. Jeder Meiſter und Einiger mußte ihm nemlich alle Jahre einen Zwölfer geben, wofür nachher jährlich für 10 fl. Kupfergeſchirr, in der Folge ein Douceur von etlichen Thalern gegeben wurde, bis ſich der letzte Zunft-Direktor auch dieſes um deswillen verbeten hat, weil er ſeine Beſoldung überhaupt hätte und nicht darauf angewieſen wäre. Der Schultheiß, bey andern Handwerken der Ladenmeiſter, war die zweyte Gerichtsperſon und

Auch nach der Anlegung der Städte, — in welchen hölzerne, budenartige Hütten die Häuſerform ausmachten und in den krummen, ſchmalen, ungepflaſterten Straßen ſich Hügel von Miſt erhoben, welche den Durchgang und die Durchfarth hemmten und einen beſtändigen Tummelplatz der Schweine abgaben, die Viehſtälle aber, die, ſo wie der Miſt, gemeiniglich nach der Straße zu angelegt waren, den größten Theil ausmachten, — lebte man übrigens, wie überhaupt, in dieſem Zeitraume äußerſt einfach, ohne alle Pracht und Verſchwendung. Ehe man die Handwerke hatte, trug man häufig hölzerne Schuhe; ſtatt der Knöpfe hatte man

---

wurde auf Lebenslang aus der Zunft genommen und erwählt. Er zeigte mit dem Oberrichter den Zunfttag an, hörte manche Klagen des Handwerks auſſer dem Zunfttag und trug ſie dem Zunfthauptmann entweder ſchriftlich oder mündlich auf dem Zunfttage vor, ſprach die Geſellen zu Meiſtern, ließ ſie auf die Artikel ſchwören und führte übrigens die Zunftrechnung, welche an jedem Zunfttage ordentlich von dem Oberrichter, dem Gerichtsſchreiber und einem Schöpfen abgehört und juſtificirt wurde. In ältern Zeiten war jedesmal bey ihm auch die Zunftlade, dann (1662) blieb ſie wegen der Unſicherheit des Hin- und Herſchaffens in Bayersdorf, wo ſie mit 2 Schlöſſern verwahrt wird, zu denen ein Beamter in Bayersdorf nach der Wahl des Handwerks den einen Schlüſſel, den andern aber der Schultheiß hatte, bis ſie beyde in die Hände 2er Meiſter kamen. Die Ober- und Vor- oder Viermeiſter, weil in jedem der 4 angegebenen Kreiſe ehehin einer war, wurden auf Lebenszeit ordentlich gewählt, und mußten das Ausſchreiben zum Zunfttag, das an ſie ergieng, den in ihrem Kreiſe geſeſſenen Mitmeiſtern bekannt machen. Die Zahl derſelben iſt auf einen herabgeſchmolzen, der allemal aus dem Oberlande, ſo wie der Schultheiß wegen der Nähe der Lade aus dem Unterlande ſeyn muß. Dieſes Gericht, welches ehehin jährlich, dann (1677) alle 2, und ſeit 1799 alle 3, Jahre an dem Zunfttage gehalten wurde, und nun vollends herabkam, entſchied nach vorheriger Umfrage mit Gunſt und eingeholten Urtheil des ganzen Schöpfenſtuhls bey jeder Umfrage, und hielt über alle ſeine Verhandlungen ein Protokoll, in welchem die anweſenden Meiſter ſorgfältig bemerkt wurden. Uebrigens herrſchte die ſonderbare Gewohnheit bey dieſem Gerichte, daß jeder Meiſter oder Schöpf, ſo lange die Seſſion währte, an ſeinem Rocke von unten auf 2 und oben 1 Knopf zugeknöpft haben mußte. Ingleichen mußte er, ſo oft er reden wollte, aufſtehen und den Daumen der rechten Hand ſo lange auf den Tiſch drücken, bis er ausgeredet hatte, und ſich wieder niederſetzte. Vgl. meinen Beytr. zur Geſch. d. Handwerke und Zünfte S. 29–34. Beer's Magaz. St. 3, S. 25–39. Ungedruckt liegen noch 2 Abhandlungen über dieſen Keßler-Schutz von W. L. Gräfenhahn und P. E. Spieß im Archive zu Plaſſenburg.

einen Dorn, war auch unbekümmert, ob in dem Hauſe oder im adelichen Schloſſe ein Glasfenſter zu ſehen war oder nicht, und lebte gröſstentheils von Ackerbau und Viehzucht. Doch fanden auch in den Wäldern mit der Bienenpflege und dem Honigbau viele, die man Zeidler, ſo wie den Innbegriff der Bäume, die ſich dieſe Zeidler zur Warte auserkohren und bezeichnet hatten, Zeidelwaide hieß, ihren Unterhalt und hatten ihre eigene Zeidelordnung (1350). Wie bedeutend dieſe Erwerbsquelle des Honigbaues gefloſſen ſey, kann der Umſtand lehren, daß K. Carl IV. (Mitwoch nach Miſericordias Domini 1350) das Honiggeld von dem Reichswald um Nürnberg an Arnold von Seckendorf *) (und Freytag nach unſers Herrn Leichnamstag 1358) an den Burggrafen Albrecht **) für 200 Mark löthigen Silbers verſetzte. Andere wählten Kohlenbrennen, Pechſcharren und Glasmachen zu ihren Beſchäftigungen, die aber vom K. Ludwig dem Bayer auf 7 Jahre ſcharf verboten wurden, (wie denn derſelbe überhaupt der übeln Wirthſchaft in den Waldungen nicht nur (1331) durch Einführung der Waldſtrafen und Einforſtung und K. Carl IV. durch eine Verordnung, wie es mit Abtreibung und Hegung der Waldſchläge gehalten werden ſollte, Einhalt zu thun ſuchten), ſondern auch B. Friedrich V., unter dem man ſchon (1390) eigene Forſtbediente, vorzüglich einen Forſtmeiſter zu Jeßlein, findet, durch eine beſondere Einigung (Waldordnung) mit Nürnberg wegen der Holzabgabe im Sebalder Wald und wegen der Pfändung der Frevelnden (1391) abſchloß.

Sogar auch auf die Cultur der edlern Bäume waren hin und wieder wenigſtens einige Edelleute bedacht, die auf ihren Zügen nach Italien die feinern Früchte kennen gelernt und den Unterſchied mit ihren Schlehen, Wachholder- und Vogelbeeren, Holzbirnen und andern einheimiſchen Wildlingen zu auffallend gefunden hatten, als daß ſie nicht auf ihren Gütern beſondere Baumgärten hätten anlegen ſollen. Früher ſchon hatte man den Weinſtock gepflanzt ***), der in den Weinbergen um Culmbach na-

*) Falkenſtein's Urk. Th. 1, S. 144.

**) Falkenſtein a. a. O. S. 152 fg.

***) Reinhard de cultus vineatici in Franconia primordiis, Erl. 1764. fol.

mentlich zu Schwingen, Hauge (Burghaig) und Plaſſenburg ſo ergiebig war, daß Eliſabeth, die Gemahlin des B. Johann II. (am Mittwoch Panthaleonis und Samſtag vor S. Michelstag 1361) etliche Eimer Weins dem Kloſter zu Culmbach anweiſen konnte und (1376) jährlich 3 Fuder dem Clarenkloſter in Hof beſtimmt werden konnten.

Den Bergbau brachte vorzüglich B. Friedrich IV. empor, der mit ſeinen Leibeserben vom K. Ludwig dem Bayer aus Dankbarkeit für die demſelben geleiſteten Dienſte (am Eritag nach St. Bartholomäi 1323) „alles das Ertzet, das ſi haben vff iren guten vnd in iren gebiten vinden, ewiclichen gelihen" erhielt*). Hierauf belehnte ihn derſelbe zu Frankfurt a. M. (Sonntag Reminiſcere 1324) über des Kaiſers und des Reichs Rechte an dem Erzwerk an Gold, Silber und Kupfer zu dem Plaſſenberg mit allen Gängen zwiſchen dem Plaſſenberg, dem Münchberg und Scherengaſt (Schorgaſt) und gab ihm (Freytag vor St. Valentinstag 1328) eine Beſtättigung **), die K. Carl IV. (am Oſtertag 1355) den B. Johann und Albrecht wiederholte***) und durch eine anderweite kaiſerliche Bulle auf dem Reichstage zu Nürnberg (1363 am 17. März) bekräftigte, ja mit Bewilligung der Kurfürſten auch auf alle und jede Metalle im ganzen Lande erweiterte. Viele nachfolgende Kaiſer beſtättigten hierin die Beherrſcher dieſer Lande, die von ihrer Seite nicht unterließen, den Bergbau ihres an Metallen ſo reichen Landes****) zu befördern. Man war nemlich ſchon ungefähr in der Mitte des 14ten Jahrhunderts von der frühern Art, durch Waſch- und Seifenwerke Metalle zu gewinnen, immer mehr ab- und der Kunſt der Erde ihre Schätze abzulocken, aber den Gebirgen dadurch, daß die alten Waſch-

*) Schütz a. a. O. Abth. IV. S. 203 fg. Hirſch Reichs-Münz-Arch. Bd. 1, No. XXVIII, S. 22. Spieß Brand. Münzbel. Th. IV, S. 116 fg.

**) Schütz a. a. O. S. 213 fg. Spieß Münzbel. Th. IV, S. 117 fg. Hirſch Reichs-M. Arch. Bd. 1, No. XXIX, S. 22 fg.

***) Schütz a. a. O. S. 283. Spieß Münzbel. Th. IV, S. 118 fg.

****) Mattheſius Sarepta, darinn von allerlei Bergwerk und Metallen guter Bericht gegeben wird. Nbg. 1571 fol. Lpz. 1618. 4. Achte Predigt.

und Seifenwerke ſich zunächſt an den Bergen immer mehr abſchnitten oder gar verloren, näher-gekommen, und ſuchte und fand auch in dem Schooße der Berge, in den man immer tiefer eindrang, eben das Erz, welches durch die Gewäſſer bisher war abgeriſſen worden. Es begann mit einem Worte, da man den ſogenannten Mittelgang am Gold- oder Zoppatenberge oberhalb Berneck erſchürft hatte, der Bergbau, wenn ſchon mit mehr Mühe, Koſten und Gefahr im Großen, und wurde mit Hülfe des bekannt gewordenen Schieß-Pulvers ſehr befördert. Man ſah auf dieſe Weiſe bey dem Eifer des Regenten für dieſen Gegenſtand und dem Fleiße der Einwohner, denen zum Theil hiedurch eine neue Erwerbsquelle eröffnet wurde, den Bergbau die ſchönſten Blüthen treiben*). Vorzüglich entfalteten ſich dieſe am Zoppatenberge in der Gold- und Fürſtenzeche.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dieſe alte Gold- oder Fürſtenzeche, die nachher vor andern berühmt geworden iſt, das um das J. 1363. von dem B. Friedrich V. eröffnete Goldbergwerk geweſen, oder daraus entſtanden **). Wenigſtens hat man von keinem ältern Berggebäude in der Goldcronacher Revier zuverläßige Nachrichten, als von dieſer Zeche, welche allein das Beywort alt erhalten hat. Die älteſte Hauptzeche, die alte Goldzeche genannt, war auf dem Mittelgang, den man hier auf der zehnten Lachter vom Tage nieder erſunken hatte. Dieſer war der reichſte von allen, führte gediegenes Gold und Schliche, von welchen nach Marcellus Heſſens Bericht über dieſe Zeche (1607 am 4. May) der Centner 3, 6 und mehr Loth Goldes hatte***).

Der Fürſtenzecher Zug ****), der 4 Haupttrümmer oder Gänge, nemlich den Haupt- Mittel- Spiesglas- und Neuengang

---

*) Oetter. de sect. aerar. Erl. 1745—1746. 4.

**) Aufſtand über die Goldcronacher Gold- und Silber-Bergwerke inſonderheit die Fürſtenzeche von 1775. fol. S. 7 Beſchreibung der Goldcron. Gold- und Silberbergw. — in Hirſching's Archiv f. d. Länder- und Völkerk. Bd. 1, S. 182—195. Martius Wanderungen S. 185—191.

***) Im Jahr 1607 waren die Spuren dieſes alten Fundſchachtes noch da, aber ſchon wenigen Bergleuten bekannt, und jetzt weiß man ſie gar nicht mehr.

****) Bothmer's oryctol Abhandl. Abh. 3, enthalt. die Geſchichte des Goldcronacher Goldbergwerkes. Dürrſchmidt a. a. O. S. 121—169.

gang hatte, iſt alſo unter den daſigen Berggebäuden das älteſte und war auch das ergiebigſte und berühmteſte. In der Zoppater⸗ und Brandhölzer Gegend ſieht man noch Spuren verſchiedener Tageſtollen, von denen jedoch keiner auf die Hauptgebäude des Fürſtenzecher Zuges getrieben iſt, noch getrieben werden konnte *). Von der vielen Ausbeute dieſer Fürſtenzeche unter dem B. Friedrich V. wird ein Löwe in der Kirche zu Goldcronach der in der ältern Kirche unter der Canzel ſtand, jetzt unter einer Säule unfern des Altars ſich befindet und in ſeinem Rachen ein vergoldetes Laibchen in der Größe eines ſtarken Kreuzerbrodes hält, welches nach Pachelbel und ſeinen Nachbetern w ö c h e n t l i c h

---

*) Von Hauptſtollen iſt der Schmidtenſtollen der erſte geweſen. Wann er angefangen wurde, kann man nicht beſtimmt ſagen; er muß aber jetzt weit über 400 Jahre alt ſeyn, weil man wohl nicht lange ohne ihn auf der Fürſtenzeche wird haben arbeiten können. Die Linie dieſes uralten Stollens iſt jedoch ſchwerer zu beſtimmen, als die vom tiefen Fürſtenſtollen, weil jener 1607, dann 1665, hernach 1684, ferner 1736, endlich 1764 von neuem gewältiget worden und jedesmal dazwiſchen wieder mehr oder weniger zu Bruche gegangen war. Daß man aber den Schmidtenſtollen, deſſen Ziel der alte Fundſchacht auf dem Mittelgange war, hätte offen erhalten ſollen, mag ſchon der Umſtand lehren, daß man zwiſchen 1684 und 1695 bey unbedeutender Arbeit gleich wohl noch einmal Ausbeute ſchloß, die blos von dem Baue auf dem Schmidtenſtollen gekommen iſt. Die Linie des tiefen Haupt⸗ und Erbſtollen, der tiefe Fürſtenſtollen (1614 blos tiefer, auch von dem M. Chriſtian Ernſt der Chriſtiansſtollen, womit man um 1690 auch den Schmidtenſtollen bezeichnen wollte,) genannt, zeigen die Halden und Pingen vom Mundloche bis zum untern Scheibenſchachte ſo weit ziemlich gut. Sein zwar verbrochenes, aber doch noch zu erkennendes, Mundloch iſt oberhalb der Goldmühle, unweit der Rushütte hinter einem kleinen Rangen an dem Stollenweiher Hier quillt an der Stelle, wo der Eingang zu den goldreichen Gruben war, ein kryſtallheller Brunnen hervor. Von da gieng der Stollen nach Anleitung der Halden und Pingen erſt am linken Ufer des Zoppater Bächleins bis ungefähr gegen Zoppaten, hernach unter dem Bach durch, an der andern Seite fort bis zum untern Scheibenſchacht, beſtändig aus Nordweſt in Südoſt und hatte verſchiedene Lichtlöcher, Luft⸗ und Förderſchächte, wohin der ſogenannte Biener, der untere und obere Scheiben⸗ und Walburgisſchacht gehörten, — eine Länge die auf der Charte des Bergraths Tromler auf 805 Lachter angenommen wird, die aber auch vermittelſt der Krümmungen nicht herauskommen. Vom Mundloche bis zum untern Scheibenſchachte und von da bis zum Spiesglanzgange brachte der Berghauptmann von Bothmer gar über 1226 Lachter heraus, allein mit dieſer Angabe will ſich nichts reimen laſſen. Der Voigt⸗Dreſſeliſche Riß hat 5 Haupttrümmer und

2,400, nach andern*) 1,500 rheiniſche Goldgulden betrug, von andern**) aber für monatliche Ausbeute erkläret wurde, als Beweiß angeführt***). Mag dieſe Erzählung immerhin unter die Legenden gehören, — übertrieben iſt ſie gewiß! — ſo iſt doch ſo viel unleugbar, daß man, um den Bergbau immer mehr emporzubringen, in dieſer Gegend das Städtchen Goldcronach anlegte und ihm die Freyheiten und Rechte der Königlichen Bergſtadt Iglau in Böhmen und außerdem die der Stadt Culmbach, den Bergarbeitern ſelbſt aber ſtattliche Befreyungen gab.

Die wirklich ergiebigen Quellen der edlern Metalle des Landes führten nothwendig zum Ausprägen derſelben, um einem ſehr fühlbaren Bedürfniſſe, dem Mangel am Gelde, abzuhelfen. Eine Münzſtätte****) findet ſich daher

---

dieſe ſind in einer Breite von 70 Lachter alle befaßt. Die Stöllner haben ſich hieraus einen krummen aber ſchrägen Weg gemacht, der ohne den 100 Lachter langen Umbruch in Anſchlag zu nehmen, ſich über 160 Lachter belaufen haben kann. Nach Heſſens Bericht ſind freilich in einer runden Zahl auch 1400 Lachter Länge für den Stollen angegeben, allein als er ſeinen Bericht erſtattete, kam es nicht darauf an, wie lange der Stollen eigentlich ſey, ſondern in was für einem Zuſtande das ganze Werk ſich befinde und welche Ausſichten es zeige; und die 2800 Lachter, die Pachelbel (Beſchreib. d. Fichtelb. S. 119) angiebt, gehören in das Reich der Träumereyen, die ihm ganz eigen ſind.

*) G. Agricola de veteribus ac nouis metallis L. 1, C. 10, p. 670.

**) G. C. Kirchmaier's wolgemeintes Bedenken, wegen derer Bergwerke in Franken biß ad an. 1678. S. 95. Albini Meißniſche Chronik. Dresd. 1590. fol. S. 90.

***) Die Sage nemlich, welche ſich die Einwohner daſelbſt erzählen, erklärt dieſes ſogenannte Wahrzeichen alſo, daß bey der Voreltern Zeiten wöchentlich Stücke Goldes ſo groß, als man damals bey den Beckern für einen Kreutzer Brod bekam, geſchmolzen, in den Goldcronacher Fleiſchbänken (im Rathhauſe) gewogen und dann in die Schatzkammer nach Plaſſenburg geliefert worden ſeyen. Wenn dieſer Löwe ſo alt iſt, als die Capelle in Goldcronach, welche ſchon 1413 zur Nemmersdorfer Pfarre gehörte, ſo erhält die Erzählung einige Wahrſcheinlichkeit, weil damals der Bergbau im höchſten Flor war. Iſt er aber erſt zu Ende des 15. (1481) oder gar im 16. oder 17. Jahrhunderts dahin gekommen, ſo möchte wohl das Laibchen nicht den wöchentlichen Ertrag, ſondern nur überhaupt die Ergiebigkeit des Bergbaues anzeigen ſollen!

****) Oetter's Geſch. d. Burggr. Bd. 1, S. 132—156.

auch ſchon in der Mitte des 13ten Jahrhunderts zu Creußen und das älteſte vaterländiſche Goldſtück, welches in derſelben geprägt und bisher entdeckt werden konnte, iſt von dem B. Friedrich III. *). Es ſcheint indeſſen mit dieſer Münzſtätte, in der ohnehin nur kurze Zeit gemünzt worden ſeyn mag, eine eigene Bewandniß gehabt zu haben und der Burggraf um eine kaiſerliche Erlaubniß in jenen Zeiten des Interregnums unbekümmert geweſen zu ſeyn. Von K. Carl IV. erſt erhielt daher der B. Friedrich V. (am St. Lucientag der heil. Jungfrauen 1361) beſtimmt das Recht, für ſich, ſeine Erben und Nachkommen zu Neuſtadt an der Ayſch oder Zenn und zu Culmbach oder Bayreuth Pfennige und Häller (d. h. wohl ſilberne Münzen) zu ſchlagen „nach dem Korn und Aufzahl als man ſolche zu Nürnberg, zu Laufen und andern Städten zu ſchlagen pflegt und daß dieſe Münze ein beſonderes Zeichen haben ſolle **).“ Von eben demſelben erhielt er (am St. Georgen-Tag 1372 auch die Erlaubniß „kleine Gulden von Gold als die von Florenz ſind“ mit einem beſondern Gepräge und Zeichen in Neuſtadt an der Ayſch oder Langenzenn zu prägen ***), worauf K. Wenzeslaus (am St. Maria Magdalena-Tag 1384) dieſe Befugniß dahin ausdehnte, daß es den Burggrafen vergönnt ſeyn ſollte, in einer der 4 Städte, Neuſtadt ****), Zenn, Culmbach oder Bayreuth Gulden zu ſchlagen. Außer den Münzen nun, welche die Burggrafen prägen ließen *****) und den ſchon bekannten Münzſorten (S. 10.) waren dagegen auch Schillinge und Groſchen im Lande gebräuchlich.

---

*) Auf der Hauptſeite ſieht man einen Heiligen, den Schutzpatron entweder der Burggrafen oder den der St. Jakobskirche zu Creußen mit der Umſchrift: FRID. D.(ei) G.(ratia) BVR.(grav.) NVRM(berg.) COM.(es) ABIN.(bergensis.) Unten befindet ſich der Burggräfliche Löwe. Auf der Rückſeite iſt das Zollern'ſche Wappen mit dem Pfauenſchweif und der Umſchrift: MONET.(a) NOVA ARGENT.(ea) CREVS.(ensis).

**) Lünig's Reichs-Archiv Pars spec. Th. III, S. 297—299. Falkenſtein's Urk. Th. I, S. 165—167.

***) Lünig a. a. O. S. 301. Falkenſtein a. a. O. S. 185 fg.

****) Raab von dem Wohlſtande der Stadt Neuſtadt an der Ayſch in den ältern Zeiten S. 7. fg.

*****) Verſchiedene ſind abgebildet und beſchrieben in Spieß Münzbel. Th. IV, S. 113—120. 323—330.

Die Schillinge waren dickere Münzen als die Häller, die Groſchen aber von verſchiedener Art, und wurden nach Schocken gerechnet. Von den Prager oder Böhmiſchen Groſchen hielt ein Schock Anfangs (1320) etwas mehr als 13 Fl., von den Meißniſchen oder Freybergern, die ſpäterhin zum Vorſchein kamen, ein Schock eine feine Mark Silbers.

Für Künſte und Wiſſenſchaften hatte man in dieſem Zeitraume, in welchem nur Plündern und Raufen an der Tagesordnung war, durchaus keinen Sinn; am fühlbarſten aber war der Mangel feinerer Bildung in der Behandlung der Juden, welche der dieſer Nation ganz eigne Geiſt des Handelns und Wucherns auch in dieſe Gegenden gezogen hatte. Wahr iſt es, daß ſie durch ihren übertriebenen Wucher bey ihrem Handel, der allein faſt in ihren Händen war, und ihre Betrügereyen zu großen Schätzen gelangt ſeyen und ſich dadurch bey dem gemeinen Manne verhaßt gemachet haben. Eben ſo wahr iſt es aber auch, daß die Geiſtlichen, die ihnen ſchon aus religiöſen Grundſätzen abhold waren, ſie dadurch noch verhaßter machten, daß ſie ihnen eine Menge Greuelthaten andichteten und ihnen Schuld gaben, daß ſie Hoſtien zu abergläubiſchen Mitteln gebrauchten, Brunnen vergifteten und Chriſtenknaben kreuzigten, daß ſie Theurung, Seuchen, Unſicherheit, Aufruhr und andere Landplagen und Unglücksfälle ihnen zur Laſt legten und ſie dadurch den ſchrecklichſten Mißhandlungen und Verfolgungen preis gaben, ſo daß es der unwiſſende Laie für verdienſtlich hielt, einen Juden zu erwürgen oder jämmerlich zu ſchlagen und ſich kein Gewiſſen daraus machte, ihn zu berauben, ja daß die Kaiſer ſelbſt über ſie und ihr Vermögen nach ihrem Gefallen als über eine Waare und leibeigne Knechte nach Willkühr ſchalteten *). Da ſie blos und allein dem Kaiſer Abgaben zu entrichten hatten und kein Landesherr ſie ohne Erlaubniß des Kaiſers aufnehmen durfte, ſo erklärten K. Ludwig (an St. Agathentag 1343) und nachher auch K. Carl IV. (am aller Heiligen Abend 1347 **) alle Schuldforderungen der Juden in Bayreuth und an andern Burggräflichen Orten an die B. Johann und Albrecht, die von ihnen Geld entlehnt hatten, für null und

*) Spieß Archiv Nebenarb. Th. I, S. 113—128.

**) Falkenſtein's Urk. Th. I, S. 141.

nichtig (S. 36); ſchützte auch die Burggrafen (Mitwochs nach S. Andreastag 1349) bey den den Juden gemachten Auflagen mit der Verſicherung, daß es ſein „gut wille und wort" ſey *). Dieſe überſchwemmten dagegen, da K. Carl IV. den Burggrafen (Dienſtag vor Unſer Frauentag 1351) das Privilegium **) ertheilt hatte, die Juden im Burggrafthum aufzunehmen und zu ſchützen, das Land, und wirkten ſich von den Burggrafen ſtattliche Privilegien aus. Beſonders merkwürdig iſt das, welches B. Friedrich V. den Juden in der Stadt Hof (ante feſtum ſ. Jacobi 1373) ertheilte, worin es unter andern heißt: „Auch haben wir in von beſundern gnaden verlihen, wanne das iſt, als oft das geſchicht, das ein kriſten derſelben Juden eynen oder mer mit dem rechten zu hat zu ſprechen, das danne unſer Amptmann oder Richter das Recht vor der Judenſchul ſchol beſiczen, vnd zu in an das Recht zwen kriſten Schopfen vnd drey erberge Juden ſeczen, vnd waz der funfte oder der merer teil vnter yn für ein Recht ſprechen, dobey ſchol dieſelbe ſach beſten vnd beleiben ***)".

Dritter Abſchnitt.

Von der Theilung des Burggrafthums (1385) bis auf die Reformation (1527).

Erſtes Kapitel.

Theilung des Burggrafthums. Verbindung der Kur- mit der Burggräflichen Würde. Die Regenten aus dieſem Hauſe erweitern die Grenzen des Landes.

So unverkennbar wohlthätige Folgen die gemeinſchaftliche Regierung gleichgeſinnter würdiger Beherrſcher auf den Flor und den Wachsthum eines kleinen Landes hat, und ſo nachtheilig auf der andern Seite die gegenſeitigen Geſinnungen auf den Ruin deſſelben wirken, ſo weiſe han-

*) Schütz syll. S. 271.

**) Schütz am a. a. O. S. 275.

***) Fränk. Prov. Blätt. 1801, No. 40. S. 628. fg.

delte B. Friedrich V., daß er dieſe Erfahrungen wohl beherzigte und, (um zu einer Zeit, wo er vorausſah, daß ein unvermeidlicher, ſeinem Lande gefährlicher, Krieg ausbrechen würde, Unfrieden und Spaltungen aus dem Innern des Landes zu entfernen), in ſeiner letzten Willensordnung (1385) eine Theilung feſtſetzte, die ſeinem Verſtande und ſeinem Herzen zu gleicher Ehre gereicht. Damit er nemlich nicht ſelbſt erſt den Saamen der Zwietracht unter ſeine Söhne ſtreuen und eine Spaltung veranlaſſen möchte, hatte er ſelbſt ſein Burggrafthum in zwey Fürſtenthümer abgetheilt und das Gebiet eines jeden, ſo wie die Grenzen bezeichnet, die Gegenſtände aber, die keiner Theilung fähig waren, und wodurch der eine Theil hätte verkürzt werden können, die Burg namentlich, das Landgericht und die Bergwerke, als beyden Theilen gemeinſchaftlich, beſtimmt. Den Theil oder das Fürſtenthum, welches unterhalb der Reſidenz Nürnberg lag, bezeichnete man nun mit der Benennung Unterland, Land zu Franken, richtiger das untergebirgiſche Fürſtenthum, das Burggrafthum Nürnberg unterhald des Gebirgs und, von der nachmaligen Reſidenz Ansbach, das Fürſtenthum gleiches Namens. Die andere Hälfte des Burggrafthums oder das Fürſtenthum oberhalb Nürnbergs nannte man das Oberland, richtiger das obergebirgiſche Fürſtenthum, Burggrafthum Nürnberg oberhalb des Gebirgs, und, von dem Sitze des Regenten zu Culmbach oder in der Folge zu Bayreuth, das Fürſtenthum Culmbach, Fürſtenthum Bayreuth, auch Fürſtenthum Culmbach-Bayreuth. Dieſes Fürſtenthum theilte man wieder in das Land auf dem Gebirg (das Gebirg,) worunter anfangs nur die Herrſchaften Plaſſenberg und Bayreuth verſtanden wurden, in das Land vor dem (Beheimen) Wald oder die nachmaligen Sechs Aemter und in das Voigtland, womit man die Gegend von Hof und Mönchberg bemerkbar machte, weil ſie eine Zeitlang den Voigten von Weyda und Plauen *) unterworfen war, ob ſie ſchon nie zu dem eigentlichen Voigtlande **) gehörte, worunter man einen Theil des alten von

*) Im Wappen führten dieſe Herren einen goldenen zum Streit gerüſteten und gekrönten Löwen im ſchwarzen Felde von der linken zur Rechten ſehend mit roth ausgeſchlagener Zunge und Klauen, dann zurück aufgeworſenem Schwanze.

**) M. N. Oelſchlegel discurſus de laudibus Voitlandiae. Hof 1622. 4. C. P. a Waldenfels monum. hiſt. de Voitlandis Nariscis, 1662. 12.

der Saale ſich gegen Altenburg erſtreckenden Oſterlandes zu verſtehen pflegt, wozu weder die Gegend von Mönchberg noch Hof, geſchweige erſt die Sechs Aemter*) gerechnet werden konnten. Uebrigens iſt nicht zu vergeſſen, daß man mit dem Lande auf dem Gebirge und vor dem Beheimer Wald oftmals das ganze Oberland bezeichnete, wenn man ſich dabey die ſpätere Bezeichnung des Fürſtenthums Bayreuth in Ober- und Unterland, (ſo daß jenes aus der Bayreuther, Culmbacher, Höfer und Wunſiedler, dieſes aus der Neuſtädter und Erlanger Hauptmannſchaft beſteht,) vergegenwärtiget.

Der obergebirziſche Landes-Antheil nun fiel durch das Loos nach dem Tode Friedrichs V. (1397) dem ältern würdigen Sohne deſſelben Johann III. zu, der mit den Königen Wenzeslaus und Siegmund durch deren Schweſter, ſeine Gemahlin Margaretha**), eine Prinzeßin K. Carl IV. ſo wie mit dem K. Ruprecht durch ſeine Schweſter Eliſabeth durch die Bande des Blutes auf das innigſte verbunden war, und mit ihnen in dem beſten Verhältniſſe lebte. Aus Liebe zu jenen Schwägern brachte er viele Jahre meiſtentheils in Ungarn und Böhmen zu und leiſtete dort namentlich ſeinem Schwager Siegmund die wichtigſten Dienſte gegen die widerſpenſtigen Ungarn im Kriege. Auf gleiche Weiſe ſtand er demſelben gegen die Türken bey dem erſten Einfall derſelben in Ungarn (1395) mit Muth, Tapferkeit und Treue bey und rettete demſelben, als er nach der verlornen Schlacht bey Nicopolis in der größten Gefahr war, dadurch daß er ihn in einem Kahn über die Donau brachte, das Leben, wie denn auch vorzüglich durch ſeine Bemühungen Siegmund nach Jobſts von Mähren Tode (1411) die Königskrone erhielt. K. Wenzeslaus hingegen ſandte ihn an ſeiner Statt zu den zu Mainz im Monat September 1399 verſammelten Kur- und Fürſten, um den König wegen der Zuſprüche derſelben zu vertheidigen***). Aus dieſer Verwandtſchaft und den unleugbaren Verdienſten, die ſich Jo-

*) Der Grund, warum dieß öfters geſchah, iſt nur in ſo fern denkbar, weil dieſe Aemter bisweilen den Hauptleuten von Hof unterworfen waren, oder mehrere Rittergüter in dieſer Gegend zu der Voigtländiſchen halten und daher mit dazu gerechnet werden.

**) Falkenſtein's Urk. Th. 1, S. 190.

***) Vgl. die dazu an ſand Egydi Tag 1399 ertheilte Vollmacht in Spieß Aufkl. S. 147.

hann um das kaiſerliche Haus erwarb, laſſen ſich dann ſo manche Erwerbungen zu ſeinem Fürſtenthum erklären, namentlich der Brauneckiſche Antheil von Kitzingen *), mit

*) Burg, Amt und Kloſter Kitzingen gehörte bis 1336 den Grafen von Hohenlohe. Als ſich dieſes Haus in mehrere Linien vertheilte, bekam auch Kitzingen mehrere und endlich 3 Herren. Hierauf brachte das Hochſtift Würzburg zwey Theile an ſich, den dritten aber beſaßen die von Brauneck, gleichfalls Hohenlohiſche Abkömmlinge, als ein Reichslehen. Nach dem Tode Conrad's und Gottfried's von Brauneck, den letzten ihres Geſchlechts (1390) ertheilte Wenzeslaus dieſen Antheil dem Burggrafthum, worauf der B. Friedrich V. nebſt ſeinen Söhnen B. Johann III. und Friedrich VI. mit Anna von Hohenlohe und ihrer Tochter Fräulein Margarethe als hinterlaſſenen Brauneckiſchen Erben durch Vermittelung des Landgrafen Johann zu Leutenberg und des Grafen Günthers des ältern zu Schwarzburg (Dienſtag vor Simon und Judas 1390) wegen Kitzingen, Reppendorf und Hohenheim einen Vertrag aufgerichtet (Lünig's Reichs-Arch. Part. spec. Cont. II. Fortſ. 2, S. 971 fg.), der Biſchoff Johann von Würzburg aber ſeinen Antheil an die B. Johann und Friedrich (1399) verpfändet hat. Dieſe machten ſich dann (am St. Jacobs-Abend 1399) anheiſchig, dem Pfandbrief in allen nachzukommen (Lünig a. a. O. S. 972 fg.), wie denn auch an eben dem Tag K. Wenzeslaus den Burggrafen einen Lehenbrief über einige Reichslehen ertheilte, welche ehemals Johann von Hohenlohe beſeſſen aber theils aus Lehnsverſäumnis, theils wegen öffentlichen Raubes verloren hat. (Lünig a. a. O. S. 973 fg.) Nun löſte zwar Würzburg ſeinen Antheil bald wieder aus, und gieng mit den Burggrafen (Montag vor St. Johannis, Freytag nach St. Martini und Sonntag Luciä 1405) einen Vergleich bey obwaltenden Streitigkeiten ein (Lünig spic. eccl. Th. II. S. 961—963); allein Samſtag vor Thomas (1434) verpfändete der Biſchoff Johann ſeinen Antheil aufs neue um 12,000 fl. an den Kurfürſten Friedrich I. (Lünig's Reichs-Arch. Spic. eccl. Th. II, S. 991 fg. Falkenſtein's Urk. Th. I, S. 272—274) auf kurze Zeit, worauf Würzburg (Donnerſtag nach Lätare 1443) ſeinen Antheil an M. Albrecht um 39,100 rhein. Goldgulden mit Vorbehalt der Wiederlöſung verpfändeten (Falkenſtein a. a. O. S. 484—487). Seit dieſer Zeit war Kitzingen ganz, theils als Eigenthum, theils als Pfand, unter der Herrſchaft des Hauſes Brandenburg, welches viel auf die Befeſtigung und den Bau der Stadt ſelbſt auf Befehl des K. Friedrich III. (1488 6. Oct.) verwendete und beym Zolle (1488 6. Dec.) geſchützt wurde (Lünig's R. A. P. spec. Cont. II, Fortſ. 2, S. 975. fg.). Brandenburg blieb nun im ruhigen Beſitz, bis im 30jährigen Krieg zu einer Zeit, als die Sache der Proteſtanten mißlich ſtand, der Biſchoff Philipp Adolph von Würzburg durch ein Deciſiv-Urtheil des K. Ferdinand II. (von 29. Mai 1628) gegen Erlegung des Pfandſchillings Kitzingen wieder erhalten ſollte (Lünig's R. A. P. spec. Cont. II. Fortſ. 2, S. 984. fg.), aber nun das ganze Kitzingen forderte. Nach dem Weſtphäliſchen Frieden ſollte die Sache ſchleunigſt beygelegt werden

dem, als einem heimgefallenen Reichslehen, K. Wenzeslaus das Burggrafthum (Sonntag vor St. Lorenztag 1390) be-

---

und durch ein Reichshofraths Concluſum (26. Oct. 1652) Brandenburg höchſtungerechter Weiſe ganz Kitzingen verlieren. Durch Vergleiche (6. März 1672 und 28. März 1684), in welchen ſich der Biſchoff Johann Philipp zu einer Bezahlung von 12,000 Thlrn. nebſt einer jährlichen Abgabe von 10 Fuder Frankenweins, dann 40 000 Thlrn. und 3,000 Species-Ducaten verſtand, entſagten endlich die Markgrafen ihren Anſprüchen, welche Preußen, als es zur Regierung kam, wieder vorſuchte. S. Acta in Sachen Würzburg contra Brandenburg, in specie die Fürſtlich Brandenburg-Onolzbachiſche Vormundſchaft und Ablöſung der Pfandſchaft Kitzingen betreffend. Onolzb. 1629. fol. Relatio summaria über die widerrechtliche unbillige Entſetzung und Abnahm des uhralten dritten und ſechszehenden erblichen Brandenburgiſchen Theils an Burg und Stadt Kitzingen ſammt deren Zugehörung ſowohl zweyer Dörfer Hoheim und Reppendorf, wie auch unterſchiedlicher ſonderbarer Gerechtigkeiten im Jahr 1629 vorgangen. Onolzb. 1641. 4. Bericht derer Herrn Marggrafen zu Brandenburg ꝛc. beſchehener widerrechtlichen Abnahme ohne vorhergegangne Kayſerliche Commiſſion und Gewalt auch Citation und Erkänntniß occasione einer an dem Stifft Würtzburg angeſtellten Wiederlöſung deſſelben verpfändeten Theilen an Burg und Stadt Kitzingen, des ganz abgeſondert vor dem Paſſauiſchen Vertrag reformirten und mit einer Cammergerichtlichen Litispendenz anderweit verfangenen Kloſters ebenmäßig Kitzingen genannt. Ebend. 1641. 4. Weiter ſummariſcher Bericht, wie unbillig der Kayſerl. Intention, Brief und Siegeln, ja aller Völker-Rechten zuwieder, das Kur- und Fürſtliche Haus Brandenburg des ſeinigen an Kitzingen von dem Stift Würtzburg unter dem Prätext einer Pfand-Löſung A. 1629 entſetzet und verdrungen worden. 1647. 4. Manuductio zu deſto leichteren Begriff und augenſcheinlicher Erſehung der für das Kur- und Fürſtliche Haus Brandenburg militirenden Wahrheit: dann Erlern- und Vermeidung derjenigen Ab- und Nebenwege, durch welche die Würtzburgiſche Sachführer den Herrn Richter von der Wahrheit und Irrthum zu verleiten ſich bearbeitet haben, aus den Actis in Sachen Würtzburg contra Brandenburg etc. per certa notabilia siue euidentialia, nec non synopsin historicam variarum mutationum, quae circa dominos et possessores pignoratitios trium partium integralium Kitzingae ab a. 1336 vsque ad a. 1629 vsu venerunt, alſo Kürtzlich zuſammen getragen. Onolzb. 1650. fol. Vindiciae Herbipolenses sententiae Caesareae 26. Oct. 1652 Pragae secundum instrum. pacis Art. IV. §. 23. per vnanimia Assessorum vtriusque religionis vota latae, ejusdemque 22. Dec. anno eodem subsequuti Decreti Caesarei confirmatorii et in causa principali a. 1628 et 1629. a S. C. Mai. ejusdemque Commissariis etc. respectiue promulgatae sententiae definitiuae, aliarumque confirmatoriarum, declaratoriarum etc aduersus scriptum: Wohlgegründete Ausführ und Ableinung der von dem Stift

lehnte *), (der aber in der Folge widerrechtlich verloren gieng,) wie denn auch dieſer Wenzeslaus mit Beſtättigung des Landgerichts einwilligte, daß B. Johann die Feſte Beheimſtein mit den dazu gehörigen Orten, Pegnitz, Plech, Spies, Lindenhardt, Erlangen und die Burg Frankenberg bey Creußen, welche Wenzeslaus verpfändet hatte, (1400) einlöſen durfte.

Den wirklichen Antritt der Regierung in ſeinem Lande ſelbſt aber, der erſt nach der Rückkehr des B. Johann aus Ungarn (1403) erfolgte, machte (Donnerſtag nach St. Egydien 1403) ein Landgerichts-Urtheil (Ervollebrief) wichtig, nach welchem ihm, da er auf das Burggrafthum Nürnberg, um ſeine Rechte und Anſprüche auf daſſelbe zu zeigen, um 40,000 Mark Goldes durch ſeinen gerichtlichen Anwald bey dem Landgericht geklagt hatte und Niemand erſchienen war, der ihm Eintrag zu thun verlangt hätte, von dem damaligen Landrichter Heinrich Schenk von Leutershauſen alle Aemter und Lande des Burggrafthums, ſtatt einer Be-

---

Würtzburg dem Fürſtl. Hauſe Brandenburg- Culm- und Onolzbach zur Ungebühr beygemeſſener Tergiversation und darauf am Kaiſerl. Reichs-Hofrath den 16. vel 26. Oct. letzthin wieder Brandenburg ab impari numero Assessorum vtriusque religionis übel ausgefallenen höchſt beſchwerlichen Urtheil, annexa deductione nullitatum et petitione sub incerto Auctoris nomine anno eodem typis euulgatum: die vollkömmlich (und ohne Ausnahme einiges eingebildeten imaginariſchen dritten und ſechszehenden Theils) im Jahr 1628 wieder abgelößte Burg- Stadt- und Amt Kitzingen ſammt dem Kloſter und allen Ein- und Zubehörungen betr. 1654. fol. Kurtzer Begriff Confutationis der a. 1654 zu Regenſpurg ſpargirter Vindiciarum Herbipolensium in Sachen Brandenburg contra Kitzingen betr. s. l. et a. fol. Memorial, welches an des heil. R. Reichs zu Regenſpurg verſammelten Kurfürſten, Fürſten und Stände in Sachen Brandenburg-Culmbach wider Würtzburg, die mit Brandenburg-Onolzbach ſuchende Reſtitution eines dritten und ſechszehenden Theils am Burg- Stadt- und Amt, dann des ganzen Kloſters Kitzingen und andere in Actis benannter iurium particularium betreffend ꝛc. dem Kur-Mainziſchen Reichs-Directorio den 25. Mai 1664 übergeben, weil es aber nicht angenommen, noch über vielfältiges Erinnern zu der ſonſt üblichen Reichs-Dictatur befördert werden wollen, durch dieſen Abdruck der noch währenden Reichs-Verſammlung communiciret wird. Bayr. 1665. fol. Staatsarchiv d. preuß. Fürſt. Bd. 2, S. 247—370. Sel. Nor. Th. I. S. 36—84. Th. II, S. 1—64. Reinhard's Beytr. zur Hiſt. Frankenl. Th. 3, S. 197—208.

*) Lünig's R. A. P. spec. Cont. II, Fortſ. 2, S. 970.

lehnung, zugeſprochen wurden *). Nach dieſem war die Sorge für die Erweiterung und Vertheidigung ſeiner Grenzen und der Gerechtſame ſeines Fürſtenhauſes, für religiöſe Geſinnungen, für Recht und Gerechtigkeit und für Betriebſamkeit, Nahrung und Wohlſtand ſeiner Unterthanen ſo wie die Erfüllung ſeiner Regentenpflichten überhaupt ſein einziges Streben. Eine Folge hievon war ſelbſt die Verlegung ſeiner Reſidenz von Nürnberg nach Plaſſenburg, wo er gleichſam in der Mitte ſeines Fürſtenthums ſaß, zu dem er (1403) Selb durch Belehnung von dem K. Ruprecht brachte. Nun hätte er zwar auch durch das Teſtament des Markgrafen Wilhelm des Aeltern von Meißen Oelsnitz, Vogtsberg, Adorf, Wiedersberg, Thierſtein und Thiersheim mit ihren Zugehörungen, auf welche das Burggräfliche Haus ſchon 6,000 Mark Silbers zu fordern hatte, erhalten ſollen. Nach einem weitläuftigen Prozeß **) aber, der bis an den päbſtlichen Stuhl gediehen war, weil die Bruders Söhne des Markgrafen von Meißen Friedrich der Streitbare und Wilhelm der Reiche ſich dieſer Erbſchaft durchaus entgegen ſetzten, traten ſie blos Thierſtein, Thiersheim und Markt-Leuten (22. Februar 1415) gegen Erlegung von 9000 fl. an den Burggrafen ab, der auſſerdem auch Haſelbach, Rabersreuth, Schönwald, Schönlind und Viellitz (1413) von den von Förſter'n erkaufte und verſchiedene Rittergüter ingleichen (Freitags vor Bonifacii 1418) von Heinrich Herrn zu Plauen um 20,000 fl. die Stadt und Herrſchaft Plauen ***) erwarb, welche (um 1438) wieder zurückgegeben wurde. Uebrigens erhielt er ſeinem Lande Ruhe und Frieden und nur die Reichsſtadt Rotenburg mußte es empfinden, daß er gereitzt auch feindliche Geſinnungen hegen konnte, als ſich dieſelbe hatte beygehen laſſen, einen befeſtigten Graben (Landwehre) zum Nachtheil der Burggrafen um einige ſtrittige Grenzſchlöſſer herumzuführen und in ihr Gebiet einzuſchließen. Nach einer ſechswöchentlichen Belagerung ſchlug ſich der K. Ruprecht in das Mittel, worauf zwar die Belagerung aufgehoben, die Streitſache ſelbſt aber an dem kaiſerlichen Hofgericht ſo weit gediehen

*) Lünig a. a. O. S. 234. Falkenſtein's Urk. Th. 1, S. 217. ſq. Gastel de stat. Europae p. 785.

**) Reinhard's Beytr. Th. 1, S. 1—62.

***) Longoliſche Beſchäftig. Bd. 1, S. 1—103.

iſt, daß (Donnerſtag vor Maria Magdalena 1408) Rotenburg in die Acht erklärt und den Burggrafen von Nürnberg nebſt dem Biſchof Johann von Würzburg die Vollziehung dieſer Reichsſtrafe übertragen wurde, welche Rotenburg hart fühlen mußte. Viele Jahre war nicht nur alle Gemeinſchaft mit ihr verboten, ſondern die Executoren der Strafe fielen auch ein und zerſtörten die Landwehre nebſt den Schlöſſern, Hartenburg, Gammersfeld, Entſee, Habolzheim, Tiefenthal, Nordenberg, und nöthigten der Stadt das Verſprechen ab, nie wieder dergleichen zu erbauen. Als ein frommer Herr, der auch die Geiſtlichkeit nicht vergaß, zog er endlich auch mit einem Gefolge von etlichen und vierzig Grafen und Rittern, welche gegen 120 wohlgerüſtete Pferde hatten, (1413) auf das merkwürdige Concilium nach Coſtnitz und ſtarb als der letzte Burggraf dieſes Landes (am 11. Juny 1420) zu Plaſſenburg. Denn, da er keine Erben hinterließ, fiel ſein Land an ſeinen Bruder Friedrich (VI.) I, der ſich in der Geſchichte des Vaterlandes, ſo wie überhaupt in der Welt-Geſchichte, Auszeichnung und Achtung erworben hat.

Schon ſeit ſeines Vaters Tode hatte Friedrich (VI.) im Ansbachiſchen Fürſtenthum regiert und ſich als Heerführer der Reichsvölker (1398) wider die Raubſchlöſſer, auch auf ſeinem Zuge mit dem K. Ruprecht nach Italien (1401), beſonders aber mit dem erſtgenannten Bruder in der Fehde mit der Reichsſtadt Rotenburg *) (1405) hervorgethan und dadurch in große Achtung geſetzt. Deſto willkommner war dem Könige Siegmund in Ungarn, der, in ſeiner eben nicht beneidenswerthen Lage, das durch die unerſchwinglichen Koſten der Rotenburger Fehde veranlaßte Anerbieten Friedrich's in ſeine Dienſte zu treten mit Freuden annahm **) und ihn, je mehr er ſah, was er ſich von den Talenten und der Tapferkeit dieſes Regenten zu verſprechen habe, immer feſter an ſich zu ketten ſuchte. Es währte auch nicht lange, ſo war ihm Siegmund für ſeine Dienſte und baaren Geldvorſchüſſe eine Summe von 20,000 Ducaten ſchuldig, wofür ihm jener etliche Güter in Ungarn, (am St. Jacobstag 1410) verpfändete, dann aber (Freitag vor unſer Frauentag purificationis 1412)

*) Falkenſtein's Urk. Bd. I, S. 217—221.

**) Fränk. Archiv Bd. 1, S. 38—41.

auf 4,000 Ungariſche Gulden Jahrgeld an die Fränkiſchen und Schwäbiſchen Reichsſtädte und die halbe Judenſteuer in Nürnberg anwieß *). Bald jedoch reichten ſolche Verpfändungen und Anweiſungen nicht mehr hin, beſonders als Friedrich alles aufbot, Siegmunden die Kaiſerkrone zu verſchaffen. Dieſes glückte nicht nur der klugen Einleitung Friedrich's **) nach des Markgrafen Jodocus oder Jobſt's von Mähren Tode, den die Gegenparthey anfangs erwählt hatte, ſondern hatte auch auf ſein und ſeines Hauſes Schickſal wichtigen Einfluß.

Die von der alten Stadt der Sennonen und Longobarden, Brennabor an der Havel, benannte und von K. Siegmund an Jobſt von Mähren, von dieſem aber an den Markgrafen Wilhelm den Reichen von Meißen verpfändete Mark Brandenburg ***), hatte Siegmund wieder eingelößt und den B. Friedrich ****) als einen Statthalter in derſelben (Dienſtag nach St. Lucien 1411) mit allen Einkünften und Nutzungen auf ſo lange ernannt, bis er ihm die ſchuldige Summe von 100,000 guten rothen ungariſchen Gulden (Ducaten) bezahlt haben würde*****). Dazu zeigten ſich indeſſen keine Ausſichten! Vielmehr mußte er (1415) auf der Verſammlung zu Coſtnitz, der Friedrich beywohnte, dem Kaiſer 250,000 Ducaten zu einer Reiſe nach Spanien, Frankreich und England vorſchießen, worauf ihm der Kaiſer mit der Kur= und Erzkämmerer=Würde die Mark Brandenburg als Eigenthum ertheilte und ihn auf dem Markte zu Coſtnitz (am 14. Auguſt 1417), im Beyſeyn der Reichsfürſten öffentlich damit belehnte, doch alſo, daß wenn der Kurfürſt ohne männliche Erben ſterben ſollte, die Mark an K. Siegmund und deſſen Erben zurückfallen, auch des Kaiſers Bruder Wenzeslaus oder deſſen männliche Nachfolger berechtiget ſeyn ſollten, die Mark nach Erlegung von 400,000 ungariſchen Ducaten wieder an ſich zu löſen. Da keiner

---

*) Falkenſtein's Urk. Bd. 1, S. 240 fg.

**) Falkenſtein a. a. O. S. 243 fg.

***) Pauli Preuß. Staatsgeſch. Bd. 1, S. 22 fgg. Oetter's Samml. hiſt. Nachr. Bd. 1, S. 166—187. Bd. 2, S. 230—245.

****) Wegen dieſer oftmaligen Veränderungen ſagte man: Mutavit dominos Marchia saepe suos.

*****) Falkenſtein a. a. O. S. 241—243.

von beyden Fällen erfolgte, blieb die Mark bey dem Burggräflichen Hauſe, und ſo wie mit dem hohen Range ſich die Anrede des Kurfürſten in durchlauchtig hochgeborner Fürſt verwandelte, ſo erlitt auch das Wappen einen Zuwachs, welches den Brandenburgiſchen rechts ſehenden rothen Adler mit offenem goldenen Schnabel, vorgeſchlagener Zunge, ausgebreiteten Flügeln, Schwanz und goldnen Waffen und auf jedem Flügel einen goldnen Kleeſtängel enthält *).

Friedrich, der als Burggraf der ſechſte, ſeit ſeiner Erhöhung zur Kurwürde der Erſte, hieß, dachte nun eifrigſt darauf, ſich in dieſer Würde, beſonders gegen den widerſpenſtigen Adel im Brandenburgiſchen, der ihm ſchon als Statthalter nicht huldigen wollte, und gegen die beyden Herzoge von Pommern, welche die Ritterſchaft begünſtigten, zu behaupten **), die Anſprüche fremder Häuſer auf die Mark zu entfernen und die Grenzen derſelben zu erweitern, zu gleicher Zeit aber auch dem Reiche ſeine Dienſte zu leiſten. Aus dem Grunde übernahm er (Sonntag nach Michaelis 1418) die ihm vom Kaiſer übertragene Statthalterſchaft in Teutſchland, nahm zwar (1422) nach des letzten Kurfürſten von Sachſen aus dem Anhaltiſchen Stamme Albrechts III. Tode, weil ſein älteſter Prinz Johann mit Rudolph's III. Kurfürſten von Sachſen († 1419) Tochter Barbara vermählt war, Beſitz, trat aber nach dem Willen des Kaiſers dieſes Land wieder an den Markgrafen Friedrich von Meißen gegen Erlegung von 28,000 Mark Silbers (nach andern 28,000 fl.) Entſchädigung und eine Penſion für ſeine Schwiegertochter ab, wollte (1435) auf dem Reichstag zu Frankfurt am Mayn ſchon eine Eintheilung des Reichs in gewiſſe Kreiſe bewirken und überließ endlich die Kaiſerwürde, zu der man ihn auserſehen hatte, das erſtemal dem Herzoge Albrecht von Oeſtreich, das andere mal dem Herzoge Friedrich von Oeſtreich.

So vieles Glück, welches Friedrich'en verfolgte, erregte aber auch viel Neid und Misgunſt unter manchen Reichsſtänden, beſonders in der Nähe von Franken. Hauptſächlich ſah zu Friedrichs Erhöhung der Herzog Ludwig der Bärtige von Bayern Ingolſtadt ſehr ſcheel, der, während

*) Spies Münzbel. Th. IV, S. 393.

**) Pauli Preuß. Staatsgeſch. Bd. II, S. 85 fgg. wo das Leben dieſes Kurfürſten genau erzählt wird.

Friedrich in der Mark entfernt ſeyn mußte, Spottreden ausſtieß, das Landgericht bedrängte und durch den Pfälziſchen Hauptmann Chriſtoph von Leiningen die Burg in Nürnberg, gewiß nicht ohne Vorwiſſen des Magiſtrats daſelbſt, (in der Nacht Simonis und Judä 1420) in Brand ſtecken ließ. Ohnerachtet Ludwig aber dafür eine bedeutende Geldſtrafe zu erlegen hatte, wurden doch ſeine Geſinnungen gegen den Kurfürſten nicht geändert. Vielmehr waren neue Feindſeligkeiten vorauszuſehen, denen jedoch Friedrich's Gemahlin Eliſabeth, oder wie ſie die Märker nannten, die ſchöne Ilſe aus dem Hauſe Bayern-Landshut, möglichſt zu begegnen ſuchte. Dieſe kluge und vortrefliche Fürſtin nahm nemlich nicht nur Beſitz von dem, ihrem in der Mark Brandenburg damals nothwendig entfernten Gemahl, nach dem zu eben der Zeit (1420) erfolgten Tod des B. Johann, zugefallenen, obergebirgiſchen Fürſtenthum in Plaſſenburg, ſondern brachte auch, um ihre Fränkiſchen Lande zu ſichern, mit dem Herzoge Heinrich von Bayern-Landshut und dem Pfalzgrafen Johann Bündniſſe zu Stande, durch die wenigſtens den Waffen Ludwig's ſo lange Einhalt gethan wurde, bis Friedrich ſelbſt in Franken erſcheinen und ſeinen Gegner die Spitze bieten konnte, der nun durch die Einäſcherung und Verheerung von 36 pfälziſchen Städten und Schlöſſern und die vom Kaiſer über ihn verhängte Acht hart genug für ſeine Thorheit büßen mußte. Wurde gleich die Acht wieder aufgehoben, ſo waren doch alle Verſuche einen Frieden mit ihm zu ſchließen vergeblich, und ſelbſt der durch die Vermählung Ludwig's des Höckerichten, des Sohns Ludwigs des Bärtigen Herzogs von Bayern, mit Margaretha der Prinzeßin des Kurfürſten Friedrich I. endlich zu Neumark (1438) hergeſtellte Vergleich, war von geringer Dauer.

Zweytes Kapitel.

Schickſale des Landes im Huſſitenkrieg, von dem es ſich ſchwer wieder erholt. Albrecht Achilles.

Von allen dieſen Neckereyen fühlte indeſſen dieſes Fürſtenthum wenig oder gar nichts. Deſto fürchterlicher aber wütheten zu gleicher Zeit die Huſſiten, durch welche die

angenehmen Fluren verödet, Dörfer und Städte verheert und in Einöden verwandelt, unzählbare Menſchen aber gemordet wurden. Die verwüſtende Flamme dieſes unſeeligen Krieges hatte ſchon mehrere Jahre in der Nachbarſchaft gewüthet, ehe ſie die vaterländiſchen Grenzen ergriff und alle Verſuche, dieſelbe zu löſchen, oder ihr eine andere Richtung zu geben, ſchlugen fehl. Friedrich ſelbſt, ein ſonſt tapferer Krieger, der auf dem Reichstag zu Nürnberg (1422) auf eine Zeitlang die Feldherrnſtelle gegen die Huſſiten übernehmen mußte, verzweifelte an einem günſtigen Erfolg gegen die für Freiheit und Religion mit Löwenwuth fechtenden unaufhaltſamen und unbeſiegbaren Schaaren, und hielt es für rathſamer im Bezug auf ſein Land den Weg der Güte einzuſchlagen. Aus dem Grunde befahl er ſeinen Beamten im Fall der Noth ſich mit dem Feinde wegen einer Brandſchatzung zu vergleichen; doch wollte man ſo lang es Zeit war, nicht unthätig bleiben und ſann zugleich auf Mittel ſich zu vertheidigen. Wunſiedel namentlich erweiterte und befeſtigte, und, wie man behaupten will, nicht ohne Erfolg ſeine Stadtmauern (1427); andere kleine Orte (z. B. Rehau) wurden zu Märkten eingerichtet oder vereinigten ſich mit einander, (das Dorf Rohrsbach z. B. mit Markt-Leuten). Auch übten ſich in Weißenſtadt und an verſchiedenen andern Orten eine kleine Anzahl beſoldeter Hacken- und Scheiben-Schützen im Gebrauch des Feuer-Gewehrs. In wie weit dieſe Vorkehrungen fruchteten und mit welchem Muth man dem Feind, dem ſchon Schrecken, Angſt und Entſetzen voran gieng, im Vaterlande empfieng, mag man daraus abnehmen, daß, als (am 25. Januar 1430) die erſten feindlichen Haufen von Plauen aus unter dem Anführer Procopius in Hof eindrangen, viele Bürger ihre Häuſer mit dem Rücken anſahen, Mönche und Nonnen aus den Klöſtern daſelbſt flohen und ihre Wohnung der Wuth der ergrimmten Haufen Preis gaben, die alles, was kein Gegenſtand der Plünderung war, durch das Schwerdt fallen ließen oder mit Feuer verheerten. Hof und die umliegende Gegend, Kotzau, Conradsreuth, Gattendorf, Schauenſtein, Helmbrechts, Mönchberg, Weisdorf, Gefrees, Himmelcron, Berneck, Grünſtein u. ſ. w. waren in wenigen Tagen verwüſtet und die übrigen vaterländiſchen Orte — Wunſiedel allein ſoll durch den Muth und die Tapferkeit ſeiner Bürger Widerſtand

gelei-

geleiſtet und ſich gerettet haben — hatten kein beſſeres Schickſal. Die Stadt Bayreuth wurde ihrer ſchönſten Monumente beraubt, und mit den Kirchen und dem Schloß in die Aſche gelegt, auch wurden ihre Einwohner nicht geſchont. Beſonders aber mußte, da der Feind bey Melkendorf ein Lager geſchlagen hatte, Culmbach — von andern Gegenden des Ober- und Unterlandes, wohin ſicher wenigſtens einzelne Streifparthieen gekommen ſind, hat man keine ſichern Nachrichten *) — das fürchterliche Elend des Krieges fühlen. Die Stadt wurde in Brand geſteckt, Plaſſenburg mit Sturm erobert (am 7. Februar 1430) und Hohe und Niedere auf das Grauſamſte niedergehauen. Den ſchrecklichſten Mishandlungen und den grauſamſten Martern blieben indeſſen doch Mönche und Nonnen ausgeſetzt, welche der Feind theils mit kaltem Waſſer, das er auf dem Eiſe über dieſelben goß und zu Eis frieren ließ, damit ſie elendiglich erfrieren mußten, zu Tode marterte, theils lebendig in das Feuer warf oder langſam am Feuer braten ließ.

Die drohende Gefahr dieſes Unglücks, welche dem Scharfblick Friedrich's ſchon im Anfange des Kriegs nicht entgieng, erzeugte in ihm den Wunſch, die Zahl, ſeiner Feinde lieber zu vermindern, als zu vermehren. In einem mit der Stadt Nürnberg getroffenen Vergleich **) (Freitags nach Johannis 1427) kam er daher, um die Streitigkeiten mit dieſer Stadt zu beendigen und größere Erwerbungen machen zu können, dahin überein, daß er an dieſelbe die ausgebrannte Burg ***) mit allen dazu gehörigen Gebäuden, der Vorſtadt Wöhrd mit dem Dürrnhof, Schniegling, Buch, Schnepfenreuth, Höflas und 4 Mühlen mit allen Nutzungen und Zugehörungen für 180,000 fl., ferner alle Rechte an und auf den Wald bey Nürnberg auf dem Lande und der Seite St. Lorenz und St. Sebalds-Pfarr gelegen, zwey Drittheile des Schultheiſſenamts und Gerichts zu Nürnberg, zehn Pfund Pfenning jährlicher Gülte auf den dritten Drittheil dieſes Schulthei-

*) Groß Brandenb. Kriegshiſt. S. 41—45. Raab von dem Zuſtande der Stadt Neuſtadt in verſchiedenen Kriegen S. 6. fg.

**) Jung's Fortſ. der Brandenb. Geneal. S. 152 fgg. Lünig's Reichs-Archiv P. spec. Cont. III, S. 301 — 306. Falkenſtein's Urk. Th. 1, S. 264—271.

***) Dieſes wurde abgetragen und in ein Kornhaus verwandelt.

ſenamts und Gerichts zu Erbe und zehn Pfund Pfenning jährlicher Gülte auf den Zoll zu Nürnberg zu Erbe für 60,000 fl. käuflich überließ. Jedoch heißt es ausdrücklich in dieser Urkunde „in dieſem Kauf nehmen wir aus und behalten uns, unſerer Herrſchaft, unſern Erben und Nachkommen des Burggrafthums zu Nürnberg unſere Lehen geiſtlich und weltlich, das Landgericht des Burggrafthums zu Nürnberg, auch unſern Wildbahn, unſer Gelaite auswendig der Stadt Nürnberg und andere unſers Burggrafthums Herrlichkeiten, Recht und Güter, die unſer Vordern und wir ihnen in dieſen und andern Briefen und Käufen nicht verkauft und übergeben haben."

Es gehört zu den Eigenheiten des Schickſals, daß die gute Abſicht, die Friedrich bey dieſem Kaufe hatte, welchen K. Siegmund (am Pfingſttag 1433) beſtättigte *), fehlſchlug und hätte er vorausſehen können, daß die Stadt Nürnberg gegen den klaren Buchſtaben jener Urkunde behaupten würde, als habe der Kurfürſt die Landeshoheit, in deren Beſitz bis an die Thore und Mauern von Nürnberg doch er und ſeine Nachfolger auch noch nach dem Verkauf ruhig blieben und worin ſie gegen Nürnbergiſche Eingriffe gerichtlich geſchützt wurden, verkauft und blos den Titel behalten, oder nur entfernt denken können, daß er durch dieſen Verkauf gerade erſt eine Quelle von unſäglichen Streithändeln mit dem Hauſe Brandenburg öfnen würde, die Jahrhunderte lang floß und theils zu blutigen Kriegen, theils zu Proceſſen bey allen Reichsgerichten veranlaßte **), warlich er würde die ſchmerzliche Wunde, die ihm durch den verheerenden Huſſitenkrieg geſchlagen wurde, noch weit mehr gefühlt haben! Denn durch denſelben war dieſes Land ganz herabgekommen und verheert; die Einwohner waren meiſtens entweder zerſtreut oder erſchlagen oder fortgeführt; andere hatte das Elend und der Kummer weggeraft und viele, beſonders aus dem geiſtlichen Stande, hatten aus Mangel an Unterhalt den Wanderſtab freiwillig ergriffen, um anderswo ihr Brod zu finden. Die mehreſten verheerten Capellen, Schlöſſer und Orte ſah man in Aſche liegen und nicht wieder empor ſteigen. Ihre Stellen überflogen mit Wald und die wenigen, die wieder aufgebaut wurden, erhoben ſich an andern Plätzen (z. B. Alt-Berneck, Alt-Creußen). Der Kurfürſt, dem das Wohl ſei-

*) Lünig a. a. O. S. 306—308.

**) Staatsarch. d. Preuß. Fürſt. Bd. 1, S. 241—255.

nes verheerten Landes am Herzen lag und der ihm ſo gern aufzuhelfen wünſchte, that ſelbſt was in ſeinen Kräften ſtand und erließ (Freytag nach St. Luciä 1430) der Stadt Bayreuth *) die betlichen Steuern nebſt den gewöhnlichen Zinnſen von 800 Pfund auf 14, der Stadt Hof auf 10 Jahre, gab (Mitwoch nach dem Palmtag 1433) ein Collectenpatent **) um Beyſteuer zu der niedergebrannten Stadtkirche in Bayreuth, für die auch der Biſchoff Anton zu Bamberg bat ***). Ferner geſtattete er, um mit ſeinen Nachbarn in dem beſten Einverſtändniße zu leben und jeden Vortheil zu benützen, dem Domprobſt von Bamberg, Martin von Lichtenſtein, (Donnerſtag nach Cantate 1435) die Befreyung für ihn, ſeine Domeſtiken und arme Leute vom Landgericht ****) gegen jährliche Erlegung von 50 fl. *****), wie er denn auch durch ſein Teſtament******) (Freytag nach Bonifacii 1437), welches man als das älteſte Grundgeſetz des Brandenburgiſchen Hauſes in Anſehung der Thronfolge anſah, ſeinem älteſten Sohne, Johann, das Fürſtenthum Bayreuth, dem zweyten, Friedrich II., die Kur, dem dritten, Albrecht, das Fürſtenthum Ansbach und dem vierten, Friedrich dem Fetten, die alte Mark zutheilte und beſtimmte, daß, wenn einer der beyden Prinzen in der Mark oder in Franken ohne männliche Nachkommen ſterben würde, der andere in der Mark oder in Franken, auf den Fall aber, daß beyde Linien dort oder hie ausſterben würden, der älteſte oder deſſen Nachkommen zur Nachfolge gelangen, überdieß nichts veräußert werden ſollte. Alt und Lebensſatt legte er dann die Regierung (1439) nieder und ſtarb (am 21. September 1440) zu Cadolzburg.

---

*) G. A. Ellrod de meritis Fridericorum in vrbem Baruthinam plane singularibus. Bar. 1732. fol.

**) Kapp's Nachleſ. einiger zur Erläut. d. Ref. Geſch. nützl. Urkunden Th. 3, S. 60. fg. Beer's Magaz. St. 1, S. 66—68.

***) Unſchuld. Nachr. 1746, S. 476. fg. Beer a. a. O. S. 69—71.

****) Lünig's cont. spic. eccles. S. 488. fg.

*****) Dieſelbe Begnadigung ertheilten die M. Johann und Albrecht dem Domprobſt Jorg von Schaumberg (d. d. Onolzbach Montag nach Georgi 1452.) S. Lünig a. a. O. S. 491. fg.

******) Staatsarchiv d. Pr. Fürſt. Bd. 1, S. 635—650.

Ganz in den Fußſtapfen dieſes Regenten, ſein Fürſtenthum Bayreuth, zu welchem die Aemter und Städte Blaſſenberg, Culmbach, Berneck, Wiersberg, Weidenberg, Gurtſtein, Goldcronach, Mittelberg (Seubelsdorf), Bayreuth, Hof, Wunſiedel, Hohenberg, Arzberg, Weißenſtadt, Rudolfſtein, Epprechtſtein, Kirchenlamitz, Mönchberg, Schauenſtein, Helmbrechts, Gefrees, Stein, Boden, Thierſtein, Thiersheim, Leuten, Selb, Neuenhaus, Schönwald, Rehau, Hofeck, Naila, die beyden Culme mit der Neuenſtadt, Creußen, Frankenberg, Beheimſtein, Pegnitz, Lindenhardt, Plech, Spies, Oſternohe, Rabenſtein, Zwernitz, Wunſees, Aufſees, Neuſtadt im Forſt, Jöslein, Mennigau, Caſendorf, Bayersdorf, Altendorf, Neuſes, Buttenheim, Thüsbrunn, Erlangen, Liebenau, Dachsbach, Neuſtadt an der Ayſch, Wernsberg, Rinhofen, Hagenbüchach, Kaſtell, Kleinlankheim, Wieſenbrunn, Floß, Parkſtein und Weiden, Prichſenſtadt, Vohenſtraus nebſt den Klöſtern Mönchſteinach, Mönchaurach, Frauenaurach, Birkenfeld u. ſ. w. nach dem Theilungsvertrag Friedrich's I. gerechnet wurden *) und welches ſich von den Verheerungen der Huſſiten nur langſam erholen konnte, ſo glücklich zu machen, als es die damaligen Zeitumſtände geſtatteten, wandelte Friedrich's Nachfolger und erſtgeborner Sohn, Johann, mit welchem ſich die Reihe der Markgrafen von Brandenburg in Franken, die man als Hochgeborne Fürſten anredete, anfängt. Als ein inniger Verehrer der Wiſſenſchaften, beſonders der Chemie, daher ihm Spottweiſe der Name des Alchymiſten oder Goldmachers beygelegt wurde, war er ein abgeſagter Feind des Kriegs, ohnerachtet er auf perſönlichen Muth und Tapferkeit Anſpruch machen konnte und Glück hatte. Dieß zeigte ſich, da er (1401) von ſeinem Vater als Statthalter in die Mark geſetzt wurde und es mit den Herzogen von Pommern und Mecklenburg zu thun hatte. Denn er erſtürmte die von jenen weggenommene

---

*) Die Grenze zwiſchen Ober- und Niederland (Fürſtenthum Bayreuth und Ansbach) wird ſo beſchrieben: „Als ſich das Waſſer Schwabach (Unterſchwabach) anhebt und abegeht für Erlang in das Waſſer die Rednitz genannt, die Rednitz auf ſo fern als die Aurach darein fließt, die Aurach auf bis gen Emskirchen. Von Emskirchen die rechte Landſtraß bis gen der Neuenſtadt an der Ayſch, die Ayſch auf bis gen Windsheim an die Mauer und von dannen bis unter Dottenheim und die Nenzenheimer Steige abe, bis gen Nenzenheim, von Nenzenheim bis gen Kitzingen." S. auch Falkenſtein's Urk. Bd. 1, S. 279. fg.

Stadt Prenzlow und die beyden Mecklenburgiſchen Herzoge Chriſtoph und Wilhelm, die in die Mark einfielen, empfieng er bey Priswalk ſo, daß Chriſtoph auf dem Platze blieb und Wilhelm ſich kaum durch die Flucht retten konnte. Eben dieſe Märkiſchen Unruhen aber, zu denen ſein mehr für Menſchenwohl und edlere Bildung geſtimmter Geiſt nicht paßte, mögen ihn vorzüglich veranlaßt haben, daß er, der auch ſeinen Ruhm nicht im Beſitze großer Länder ſuchte, nicht nur gerne und willig (1420) auf das Kurfürſtenthum Sachſen Verzicht that, auf das er (S. 78) das nächſte Recht hatte, ſondern auch der Kurwürde in der Mark, die ihm als dem älteſten gebührte, zum Beſten ſeines jüngern kriegeriſchen Bruders, Friedrich II., freywillig entſagte und ſich mit dem Fürſtenthum Bayreuth begnügte, weswegen ihm die Geſchichtſchreiber Geiſtesſchwäche und Schläfrigkeit vorwerfen. Daß er aber mit Unrecht ſo herabgewürdiget werde, beweißt ſein Fürſtenthum, welches ihn und ſeine Regierung oft zurückwünſchte, und ſich um ſo glücklicher prieß, da unter ihm der Morgen einer ſchönen Blüthe für ſein Land anbrach, Gewerbe und Handel ſich regten, Künſte und Wiſſenſchaften erwachten, für eine beſſere Verwaltung der Landeseinkünfte geſorgt, gute Policey- und Vertheidigungs-Anſtalten getroffen und andere zweckmäßige Anordnungen und Einrichtungen zum Beſten Verunglückter gemacht wurden. Die mehreſten ſeit der Verheerung der Huſſiten noch in Aſche liegenden Orte, welche wieder angebauet wurden, giengen jetzt ſchöner und bequemer hervor und vorzüglich verewigte dieſer Markgraf ſein Andenken an der Stadt Bayreuth, welche unter ihm außerordentlich gewann. Es wurde die Grundlage zu dem (alten) fürſtlichen Schloſſe gemacht, außer dem Rathhauſe ein Siech- und Pilgrimhauß erbaut und auf dem einen Thurm der Stadtkirche eine Wohnung für den Thürmer zur Bewachung der Stadt gebauet. Die Straßen wurden gepflaſtert, Sümpfe ausgetrocknet, Brücken und Stege angelegt und die Brunnen und Waſſerleitungen waren nicht der letzte Gegenſtand der öffentlichen Aufmerkſamkeit. Ueber den Schutz, den ſeine Vorfahren ſchon lange über die Keßler- und Kupferſchmidte des Bayersdorf'ſchen Cirkelmaaßes (S. 60) ausübten, erhielt zuerſt er ein Privilegium (Montag nach St. Franciſcentage 1444) vom König Friedrich *) und unter

*) S. meinen Beytr. zur Geſch. d. Handw. und Zünfte. S. 64—66. und oben S. 60.

günſtigen Zeit-Umſtänden würde vielleicht auch mehr für die Erweiterung der Grenzen dieſes Fürſtenthums geſchehen ſeyn, zu dem unter dieſem Markgrafen blos Lichtenberg und Thierbach kamen, welche ihm die Brüder Hanns und Friedrich von Wallenfels (1446) zu Lehen auftrugen. Der Name eines wahren Landesvaters, den Johann im höchſten Grade verdient, war ihm übrigens theurer, als jede andere Auszeichnung, und, den Wiſſenſchaften huldigen zu können, ſeine liebſte Beſchäftigung. Aus dem Grunde entſagte er auch, mit Vorbehalt der Aemter Bayersdorf und Cadolzburg und eines jährlichen Leibgedings von 2000 fl. (1457) der Regierung ganz*) und vertauſchte ſeine Reſidenz Plaſſenburg mit dem Schloſſe Scharfeneck, bey Bayersdorf, das er ſich hatte herſtellen laſſen und ſtarb daſelbſt (am 16. November 1464.)

In Ermanglung männlicher Erben fiel nun die Regierung an den jüngern Bruder Johann's, den Markgrafen zu Ansbach, Albrecht**), (zu Tangermünde 24. Nov. 1414 geb.) den die Vorzeit den teutſchen Achilles nannte. Grund genug dazu glaubte man in der Aehnlichkeit der Charaktere zwiſchen dem Helden der Urzeit und dieſem Markgrafen und in der perſönlichen Tapferkeit dieſes ſchönen und wohlgebildeten Mannes, der ſich durch Größe und Stärke des Körpers auszeichnete***), zu finden. Schon als Kind bewieß er die größte Neigung zu den Waffenübungen und ſoll ſelbſt verſchiedene neue Arten derſelben erfunden haben. Seine Heftigkeit machte übrigens ſchon in ſeiner Jugend den Hofmeiſter Wilhelm von Rechberg am Hofe des Grosvaters, Herzogs Friedrich von Bayern-Landshut, für ihn bange, ſo daß dieſer mehrmals, weil ſich Albrecht und ſeiner Mutter Bruder, Ludwig der Reiche, der ihn an Jahren wenig überlegen war, beſtändig mit einander rauften oder die Kleider vom Leibe riſſen, mit Seherblicken ausrief: „Ihr Herren, ihr traget einen Korb voll

---

*) S. Spies Aufklärungen in d. Diplomatick S. 18—27.

**) G. Göz et I. G. Layriz de Achille Germanico ſiue Alberto electore Brandenburgico. Ien. 1670. 4.

***) Seine Gebeine und Hirnſchale wurden wegen ihrer beſondern Größe und Bildung als eine Seltenheit der Reiſenden bis 1632 zu Heilsbrunn gezeigt.

Unglücks feil: Gott weiß, wenn ihr ihn werdet ausſchütten.“ Dieſe Zeit erſchien nachmals wirklich und Albrecht bereitete ſich dazu in Turnieren, die er häufig beſuchte und mancherley Kriegen vor. In jenen war er der größte Meiſter und ſoll ihm nur ein einzigesmal von einem Nürnbergiſchen Ritter, Conrad von Haller, der Preiß ſtreitig gemacht worden ſeyn *). Nicht minder that er ſich als Held in faſt beſtändigen glücklichen Kriegen in Polen, Schleſien, Böhmen, Mähren, Sachſen, Franken, Burgund, Bayern, Schwaben und am Rhein hervor **), daher ſeine Zeitgenoſſen nicht ohne Grund von ihm ſagten, daß kein Winkel in Teutſchland ſey, den er nicht bewaffnet betreten hätte. Seine erſte Probe der Tapferkeit legte er (1438) als Feldherr Albrechts II., Herzogs von Oeſtreich, wo er ſich mehrere Jahre aufhielt, gegen den König Vladislaus von Polen ab, deſſen Bruder Caſimir von einigen Böhmiſchen Ständen zum Gegenkönig Albrecht's erwählt ward. Dieſem nemlich ſicherte er durch ſeine Tapferkeit, Klugheit und Wachſamkeit auf Ulrichs von Cilly Anſchläge, den Beſitz von Böhmen und erlangte hauptſächlich durch dieſe That ſolches Anſehen und ſolche Achtung, daß man, weil er auch nicht geringen Einfluß auf die Angelegenheiten des Kaiſers hatte, im Reiche behauptete: Markgraf Albrecht regiere durch des K. Friedrich Perſon.

Die Angelegenheiten und das Wohl ſeiner eignen Lande, die bey allem dieſem Anſehen und aller Tapferkeit und Heldenmuth ihres Regenten ſich nicht glücklich preiſen konnten, forderten indeſſen bald Albrecht aus fremden Dienſten zurück und hießen ihm, hier auf ſeiner Hut zu ſeyn. Denn gleich nach ſeinem Regierungsantritte (1440) im untergebürgiſchen Fürſtenthum zog ſich ganz in der Nähe, in Franken ſelbſt, ein Wetter auf, welches Tod und Verderben zu drohen ſchien. Der Coadjutor des Biſthums Würzburg, Siegmund, Herzog von Sachſen, der nach des Biſchoffs Johannes Tode Anſprüche auf das Biſthum machte, aber das Domkapitel wider ſich ſah, hatte bey dem Markgra-

*) I. A. Flessa vtrum Albertus I. Achilles ludis equestribus inuictus fuerit? Bar. 1727. fol. und in deſſen opusc. p. 39—64.

**) Hievon und dem überhaupt, was er als Kurfürſt that, handelt Pauli Preuß. Staatsg. Th. II, S. 285—355.

ſen Albrecht Hülfe geſucht, der ihm, von ſeiner Hitze verleitet und ſich auf ſein Kriegsglück verlaſſend, mit gewaffneter Hand beyſtand, ihn in Ansbach zum Biſchoff weihen ließ und mit Gewalt einſetzte. Zum Glück für Albrecht, der es nicht blos mit dem Domkapitel, ſondern auch mit dem Landgrafen Ludwig von Heſſen und ſelbſt den Brüdern des Biſchoffs, dem Kurfürſten Friedrich und dem Herzoge Wilhelm von Sachſen, hätte aufnehmen müſſen, trat der K. Friedrich III. ſelbſt in die Mitte, ehe der Krieg blutiger wurde und gebot (1441) Friede.

Auf einer andern Seite dagegen loderte die bisher unterdrückte Kriegsflamme vom neuen auf. Als der Herzog von Bayern-Ingolſtadt, Ludwig mit dem Bart, (1441) darauf umgieng, ſeinem Sohne, Ludwig dem Höckerichten, welcher des M. Albrecht Schweſter, Margaretha, zur Gemahlin hatte, um ſein rechtmäßiges Erbe zu bringen, ließ ſogleich Albrecht, bey dem der Schwager Hülfe ſuchte, Truppen in Bayern einrücken. Mit dieſen eroberte der Sohn Ingolſtadt und Neuburg, wo er den alten Vater gefangen nahm, den er zur Tilgung einer Anforderung von 19,000 Goldgulden an Albrecht überließ. Ludwig der Bärtige wurde hierauf nach Ansbach geführt und daſelbſt, weil er auch in der Gefangenſchaft unbiegſam war, ziemlich ſtrenge gehalten, nachher aber an Heinrich von Bayern-Landshut, ſeinen Vetter, für 32,000 Goldgulden Kriegs-Koſten abgetreten, worüber der alte Ludwig ſich ſcherzend äußerte, daß er, als ein abgelebter Mann, höher geſchätzt würde, als der ewige Sohn Gottes. Dafür aber ließ man ihn auch in der Gefangenſchaft ſterben!

Ein ungleich blutigerer Auftritt, der mit Verwüſtung begleitet war, erfolgte einige Jahre ſpäter mit der Reichsſtadt Nürnberg*). Die wahre Urſache hievon ſcheint die geweſen zu ſeyn, daß Nürnberg ſich geweigert hatte, eine Forderung des Markgrafen von 120,000 fl. als einen Theil der Kriegskoſten, die er gegen die Huſſiten aufgewendet hatte, (nach dem Beyſpiele anderer Fürſten an die Reichsſtädte, die in jener allgemeinen Noth ruhig geſeſſen waren), zu befriedigen. Albrecht klagte hierüber um ſo mehr auf einer Zuſammenkunft zu Bamberg, da Nürnberg ſich beygehen ließ, ſeit dem Erkauf der Burg (S. 81 fg.) immer

*) Sel. Nor. Th. III, S. 102–105.

anmaßender zu werden, und ihm am kaiſerlichen Landgericht, Wildbann, Zoll, Gelait, Lehenſchaften u. ſ. w. Eintrag zu thun, auch einen Fränkiſchen Ritter, Conrad von Haideck, von dem man behauptete, daß er dem Markgrafen nach dem Leben getrachtet habe, aufzunehmen und mit ihm gemeine Sache zu machen. Wurde dadurch gleich die Erbitterung und der alte Groll von beyden Seiten immer größer, ſo verſuchte man doch unter der Hand gütliche Unterhandlungen, ja Nürnberg ſchickte ſogar an den Markgrafen (Mittwoch vor St. Ulrichstag 1448) in der Perſon Carl Holzſchuher's und Nicolaus Muffel's eine Geſandtſchaft nach Cadolzburg. Da aber dieſe Abgeordneten den Haideck mehr rechtfertigen als entſchuldigen wollten, wurde Albrecht darüber ſo entrüſtet, daß er ihnen hierauf antwortete: Nürnberg überhaupt habe ſich in dieſen Handel nicht zu miſchen. In Hinſicht auf die Eingriffe Nürnbergs hingegen in des Markgrafen Rechte, ſprach er zu ihnen: „Ich will es traun! ſehen, ob ich mein und meines Bruders Fürſtenthum und Herrlichkeit als Landesfürſt behalten möcht, das ſich anfängt zu Eger an der Mauer und währet bis an das Kreuz, das unter Uffenheim ſteht und an das Geſteig ob Eichſtädt und andere Grenz; darauf ſind wir gefürſtet und iſt unſern Eltern ſauer geworden und haben ihr Blut darum vergoſſen, das will auch ich behalten.“ Als hierauf die Abgeſandten Nürnberg's entgegnet hatten: „Euer Gnad hat einen weiten Kreiß benannt. So liegt Nürnberg auch in demſelben Kreiß und iſt doch des Reichs. Alſo hat ein jedes ſein Unterſchied. Darum deucht uns billig, daß jedes blieb, als es herkommen iſt und durch Recht bleiben ſollte“ erwiederte Albrecht: „Das will ich Euch ſchon wehren und ſollt mir mein Fürſtenthum darauf gehen. Eure Vordern haben ſolches gegen die Herrſchaft nicht gethan. Die Itzigen von Nürnberg unterſtehen ſich viel, das ihrer Herrſchaft zugehört und haben doch nicht weiter zu richten, denn in der Mauer. Ich bin der Landesfürſt, ich habe meine Regalien und Territorium von dem heiligen Reiche!“ Alſo wollten der von Nürnberg Bottſchaft von dem Herrn abſcheiden; da hieß der Herr ihnen den Wein bringen und nahm Urlaub *), worauf Albrecht, da die Sühne fruchtlos blieb, und Nürnberg ſich

*) Wörtlich aus einer Nürnberg. Relation bey den Haideckiſchen Fehdeacten von 1447—1453.

weder zur Bezahlung der verlangten Kriegskoſten, noch zur Anerkennung der Markgräflichen Rechte und Auslieferung Haidecks verſtehen wollte, (am 2. July 1449) die Kriegserklärung durch einen, in weißer und ſchwarz-ſeidener Hoftracht gekleideten, Herold, der den Abſagebrief nach damaliger Sitte in einer Kluppe vor ſich auf dem Pferd führte, überſandte. Je mehr die Nürnberger dieſen Feind fürchteten, der ihnen nach der Aeußerung eines Nürnbergers ſelbſt fürchterlicher war, als des H. R. Reichs übrige Fürſten ſämmtlich, deſto fürchterlichere Anſtalten traf man. Außer 72 verbündeten Reichsſtädten hatte Nürnberg auch 1,000 Mann ſchweizeriſcher Truppen und einen Heinrich Reuß von Plauen, dann, den durch den Sächſiſchen Prinzenraub bekannten, Kunz von Kaufungen zu Anführern, welche aus Böhmen viele Leute zuführten, und Nürnberg ſelbſt wimmelte ſo von Menſchen, die von Begierde zum Kampf brannten, daß immer auf den erſten Trommelſchlag 8,000 Mann zum Streit gerüſtet waren. Auf der andern Seite fehlte es aber auch dem Markgrafen nicht an Bundesgenoſſen. Der Kurfürſt Dietrich von Mainz, Kurfürſt Friedrich der Sanftmüthige von Sachſen, Kurfürſt Friedrich II. von Brandenburg, Markgraf Johann von Bayreuth, die Herzoge Albrecht von Oeſtreich, Otto von Bayern, Wilhelm von Sachſen, Heinrich von Braunſchweig und Erich von Pommern-Stettin, der Landgraf Ludwig von Heſſen, Markgraf Johann von Baden, Landgraf Ludwig zu Leuchtenberg, der gefürſtete Graf Friedrich von Henneberg nebſt mehrern Biſchöffen, Grafen und faſt der ganze Fränkiſche Adel waren auf Albrechts Seite und ſiegten unter ſeiner Anführung überhaupt achtmal, während man den Feinden nur einen einzigen Vortheil bey Hembach (1450), den Hanns Roſenblüt ein berühmter Meiſterſänger, beſang *), zugeſtand. Albrecht focht dagegen aber auch immer an der Spitze ſeiner Truppen und erfüllte die Pflichten eines muthigen, tapfern und wachſamen Helden. Er ſelbſt gieng muthig voran, ſtürzte ſich mitten in den Feind und war immer da, wo die größte Gefahr war, gegenwärtig. Bey der Einnahme des Städtchens Gräfenberg z. B., in welchem außer der Bürgerſchaft 500 Mann zur Beſatzung lagen, wählte er ſich bey einem Sturme, den er an 4 Orten

*) Reinhard's Beytr. Th. 1, S. 225—242.

wagte, den Poſten, wo der Graben am tiefſten und die Mauer am höchſten war, beſtieg er als der zweyte die Mauer und war er der erſte, der von derſelben in die Stadt hinabſprang, wo er mit den ihn umringenden feindlichen Haufen durch einen Baum geſchützt, als Held kämpfte, bis die Seinigen ihm zu Hülfe kamen*). Auch erzählt man, daß er nicht geringere Tapferkeit und Heldenmuth bey der Nachricht von einem Einfall bewieſen habe, den 800 Nürnberger Reuter und 6,000 Fußgänger in ſein Land gemacht hatten. Bey einem Fluß, über den die Feinde mußten, ſey er ihnen nemlich zuvor gekommen und habe 200 Musquetiere, mit dem Bedeuten, die Reuter durch den Fluß ſezzen zu laſſen, dann aber den Fußgängern in den Weg zu treten, in das Gebüſch verſteckt, er ſelbſt hingegen ſey mit 600 Reutern durch den Wald **) dem Feind entgegen gegangen. Und als er ihn anſichtig wurde, ſey er mit 2 ſeiner Ritter auf ihn losgerannt, habe wie ein Löwe gefochten und ſo lange um ſich geſtoßen, bis er die feindliche Standarte erlangt hätte. Dieſe hätte er mit beyden Händen ſo feſt umſchlungen, daß er den Feinden, die mit ihren Schwerdtern auf ihn eindrangen, und ſeinem Leben ein Ende zu machen drohten, zwar zugerufen hätte: „in der Welt iſt kein Ort, wo ich ehrlicher ſterben kann als hier!", von ſeinen ihm zu Hülfe eilenden und unterdeſſen herbeygekommenen Leuten aber, die den Feind von ihm abtrieben, wohl nicht todt, jedoch zerſtoßen und gequetſcht bey der Standarte gefunden worden wäre.

Ueberhaupt aber wurde von beyden Seiten der Krieg mit der größten Erbitterung zum Nachtheil Nürnbergs und der Lande der Markgrafen geführt. Die Nürnberger, die ſogleich nach der ihnen zugeſchickten Kriegserklärung, die ſie kaum erwarten zu können ſchienen, die Fehde anfiengen, gaben durch Mordbrennen bey Malmſpach das Signal, wie ſie Krieg führen wollten. Albrecht plünderte und verheerte daher ebenfalls alle Nürnbergiſche Orte, in die er kam, ſo daß in dem Nürnbergiſchen, Markgräflichen und Bambergiſchen Gebiete nur Brandſtätten, Jammer und Elend in einem weiten Umkreis zu ſehen waren und die mit Nürnberg verbündeten Reichsſtädte von Rothenburg bis Schwä-

*) Albrecht Achilles. Ein vaterländiſches Schauſpiel von J. C. Krauſeneck. Bayr. 1790. 8.

**) Fränk. Archiv Bd. III, S. 11—17.

biſchhall kein beſſeres Loos hatten. Denn wenn man auch, — wie dieß bey der Fiſcherey der Kloſterweiher zu Pillenreuth der Fall war, zu der Albrecht die Nürnberger eingeladen und bey der viele von ſeinen Begleitern, da die Nürnberger mit ihrer ganzen Macht unter Kaufunger ausgefallen waren, ihren Tod gefunden hatten oder gefangen worden waren, er ſelbſt aber ſich bis an die Thore von Schwabach verfolgt geſehen und ſchon gefangen geglaubt hatte — ihn gedemüthigt zu haben wähnte, ſo ſtand er alsbald wieder auf dem Kampfplatz und fuhr auf die angefangene Weiſe fort, Rache an dem unſchuldigen Gebiete ſeiner Gegner zu üben, während dieſe in ſeinem Lande durch Rauben und Brennen fürchterlich haußten. Ohne das Geld und andere Koſtbarkeiten zu rechnen, führten ſie nur allein 10,000 Stücke meiſtens großes Vieh nach Nürnberg. Der Friede, welcher endlich (am 6. July 1450) durch des Kaiſers Friedrich III. Vermittelung vor einer zu Bamberg deswegen niedergeſetzten kaiſerlichen Commiſſion zu Stande gebracht wurde und den Nürnbergern die Summe von 80,000 fl. an den Markgrafen zu bezalen auflegte*), war daher für das Vaterland, in welchem vorzüglich Pegnitz, Oſternohe, Bayersdorf, Erlangen, Emskirchen, der Ayſchgrund**) u. ſ. w. durch Feuer und Plünderungen hart mitgenommen waren, ſo wie für Nürnberg, eine wahre Wohlthat. In Nürnberg war man darüber auch ſo erfreuet, daß man ſogar zu Ehren des Markgrafen und ſeiner Gemahlin, als dieſe auf die Faſtnacht dahin kamen, Turniere und Bälle mit ungeheuern Aufwand anſtellte. Gewiß hätten aber ſchon kurz nachher verſchiedene Irrungen, welche ſich wegen des von den Burggrafen an Nürnberg verkauften damaligen Dorfes Goſtenhof erhoben, in welchem Nürnberg auch die Territorialgerechtſame und Lehenherrſchaft behaupten wollte, das gute Vernehmen unterbrochen, wenn nicht ein ſchiedsrichterlicher Ausſpruch des Pfalzgrafen Ludwig (Freytag nach St. Georg 1453) zu Lauf noch zur rechten Zeit den Frieden wieder hergeſtellt und man nicht den Markgrafen in der Güte dahin vermocht hätte, daß er ſeinen Anſprüchen und Rechten auf Goſtenhof entſagte***).

*) Gros Brandenb. Kriegsh. S. 52—67.

**) Raab vom Zuſtande Neuſtadts in den verſch. Kriegen S. 9 ſgg.

***) Falkenſtein's Urk. Th. 1, S. 304—306.

Unvermeidlich war dagegen ein blutiger Krieg mit dem Herzoge Ludwig dem Reichen von Bayern-Landshut und Johann III. (von Grumbach) Biſchoffen von Würzburg, wozu das kaiſerliche Landgericht die nächſte Veranlaſſung gab, deſſen Anſehen und Gewalt, da auf Koſten deſſelben in den kriegeriſchen und unruhigen Zeitläuften andere Gerichte in der Nachbarſchaft namentlich in Bayern emporgekommen waren, K. Friedrich III. (1459) aufs neue beſtätigte und der Pabſt Pius II. (Aeneas Sylvius) ein warmer Freund Albrechts *) durch eine goldene Bulle (d. d. Senis 21. April 1459), auch in gewiſſen Fällen über die Geiſtlichen, unterſtützte **). Der Herzog Ludwig hatte mit Albrecht's Vorbewußt ſeine Anſprüche auf Donauwörth geltend gemacht. Der Kaiſer aber, der ſich dieſer Reichsſtadt annahm, bot 20,000 Reichsvölker auf und ernannte den M. Albrecht zum oberſten Feldherrn derſelben. Weil nun Ludwig ſeine Unterthanen gegen die kaiſerlichen Schirmbriefe der Gerichtsbarkeit des Landgerichts der Markgrafen zu entziehen ſuchte, übernahm Albrecht die ihm aufgetragene Feldherrnwürde. Ehe aber die Reichsvölker ſich noch zuſammengezogen hatten, brach ſchon Ludwig los und nahm die Schlöſſer Landeck und Stauf weg. Der Pabſt ſah den Ausbruch dieſes Kriegs für die nach Mantua anberaumte Verſammlung, zu der er den Markgrafen verſchiedenemal eingeladen hatte ***), höchſt nachtheilig an und ſchickte einen Geſandten, um dieſe Irrungen beyzulegen. Es glückte auch demſelben nebſt verſchiedenen friedliebenden Fürſten zu Nürnberg (Montag nach St. Kiliani 1459), einen Vertrag zu errichten, daß in den Streitigkeiten der Bayeriſchen Unterthanen der Kläger ſich nach dem Gericht des Beklagten richten ſollte ****). Da aber der Herzog die ihm vorgelegten kaiſerlichen Privilegien des Landgerichts öffentlich zerriß, gab dieſes nachmals zu neuen Weiterungen Anlaß,

*) Longol. Vorraths Fach III, S. 27—34. Falkenſtein a. a. O. S. 330—334. 336 fg. Jung Misc. Th. II, S. 168.

**) Sel. Nor. Th. III, S. 267—274. Jung's Misc. Th. II, S. 166 171. Reinhard's Beytr. Th. III, S. 38—44. Falkenſtein's Urk. Th. I, S. 334—336.

***) Jung's Misc. Th. I. S. 262.

****) Jung's Misc. Th. II. S. 177. Falkenſtein a. a. O. S. 342.

Indeſſen war die mantuaniſche Verſammlung angegangen, welche Albrecht anfangs durch Geſandte beſchickte, dann aber ſelbſt beſuchte. Der Pabſt überſchüttete ihn wegen ſeiner Willfährigkeit und Grosmuth mit Lobſprüchen und Geſchenken, und ließ ihm 10,000 (nach andern 15,000) Goldgulden auszahlen, welche dann Albrecht zu Anwerbung einiger Kriegsvölker, die gegen die Türken dienen ſollten, anwendete. Zugleich ſchenkte ihm der Pabſt 2 apuliſche Pferde, ein ſchönes Schwerdt und einen mit Perlen geſtickten Hut, weswegen man glaubt, daß er ihn zum Feldherrn des ganzen chriſtlichen Heers beſtimmt habe. Auch wurde er da er ſich beym Pabſte beſchwerte, daß der Biſchoff von Würzburg ſich ſeit einiger Zeit das Ehrenwort „Herzog in Franken" beylege, was mit größerm Recht den Burggrafen von Nürnberg zukomme, vom Pabſte für einen Herzog in Franken anerkannt *). Nach ſeiner Rückkehr ſchloß er nebſt den übrigen Prinzen ſeines Hauſes mit dem Könige von Böhmen Georg (von Podiebrad), den er zu Eger mit dem Hauſe Sachſen verglichen, (Mittwoch nach St. Georg 1459) ein, jedoch kurzdauerndes, Schutz- und Trutzbündniß **). Hierauf beſuchte er den Nürnbergiſchen Reichstag, um wegen des Türkenzugs einen Schluß faſſen zu helfen; allein ein neuer Krieg, in den faſt ganz Teutſchland verwickelt wurde, und in dem Albrecht die Hauptperſon war, brachte den Türkenzug gänzlich in Stecken.

Der Kaiſer hatte den Herzog Ludwig von Bayern, weil er dem Anſehen deſſelben durch Zerreiſſung der kaiſerlichen Landgerichtsprivilegien zu nahe getreten war, in die Reichsacht erklärt und unter andern zur Ausübung derſelben den M. Albrecht aufgeboten. Ludwig ſchloß daher mit Friedrich dem Sieghaften von der Pfalz, Albrecht hingegen mit dem Kurfürſten Dietrich von Mainz, dem Herzoge Ludwig dem Schwarzen von Bayern und dem Grafen

---

*) Jung Misc. T. I, p. 228 und 232. Beck de ducatu Franconiae. Ien. 1709 4. Id. in parergo diss. de manumissionibus in ecclesia 1712 et in parergo diss. de jure regni patrimonialis. Ien. 1712. subnexo. Dagegen erſchien Augustini de Canusio (N. H. Gundling) neue hall. Bibl. Th. 19, S. 749. Th. 20, S. 447. und Bened. Schmidt in Beleuchtung des dem Hochſtift (Würzburg) competirenden Herzothums zu Franken. Fft. 1751. 4. Gonne de duc. Franconiae.

**) Falkenſtein's Urk. Th. I, S. 343—345.

Ulrich von Würtemberg ein Bündniß und erbot ſich, da der päbſtliche Geſandte Beſſarion ſich alle Mühe gab, die Partheyen zu vergleichen, den Ausſpruch einiger Schiedsrichter anzunehmen, da aber Herzog Ludwig der Reiche eine Kriegserklärung gegen ihn herausgab, weil der Markgraf aufs neue bayeriſche Unterthanen vor das Langericht ziehen wollte, und auch diejenigen gegen ihn in Harniſch zu bringen ſuchte, in deren Lande ſich die Gerichtsbarkeit des Burggräflichen Landgerichts erſtreckte, war die wiederholte Bemühung des päbſtlichen Geſandten zu Worms, den Frieden zu erhalten, vergebens. Der Krieg kam zum Ausbruch, weil die Bayern in Albrecht's Lande einfielen und vorzüglich der Gegend von Wunſiedel viel Schaden zufügten, weswegen ein Wunſiedler Bürger, Fritz Leubel, eine Feſte zu Fahrenbach anlegte, um ihnen den gewohnten Paß zu verrennen. Albrecht beſchwerte ſich darüber (d. d. Onolzbach Freytag nach Oculi 1460) ſchriftlich*) beym Herzog und nachher, da dieſer (d. d. Landshut an U. L. F. Tag 1460) keine genugthuende Antwort**) gab, bey andern Ständen***) (d. d. Onolzbach Mitwoch nach Palmarum 1460). Als aber Beſſarions Mühe auch zu Wien den Krieg, an dem die Biſchöffe Johann III. von Würzburg und Georg von Bamberg aus dem Grunde, weil Albrecht den Titel, Herzog von Franken führte, ebenfalls Antheil nahmen, nicht ſtillen konnte, war auch Albrecht den Degen zu zucken gezwungen. Jedoch brachten, da bey Roth einige Neckereyen vorgefallen waren, der Biſchoff von Augsburg und Herzog Wilhelm von Sachſen einen Waffenſtillſtand zu Stande****) (d. d. Roth am St. Johannstag 1460), und zu Nürnberg (Freytag nach U. F. tag 1460) verglichen*****) ſie ſich, daß die Bayeriſchen Unterthanen vor das Landgericht der Markgrafen nicht gezogen******),

*) Falkenſtein a. a. O. Th. I, S. 348 fg.

**) Falkenſtein a. a. O. Th. I, S. 349 fg.

***) Falkenſtein a. a. O. Th. I, S. 345—347.

****) Lünig's spic. eccl. Th. II, S. 1012—1015. Cont. 2, S. 434—436. Falkenſtein a. a. O. Th. I, S. 350—359.

*****) Falkenſtein's Urk. Th. I, S. 359—363.

******) Nach einer beſondern Befreyung der Markgrafen d. d. Nürnb. Sonnt. St. Peters und Pauls 1460. S. Falkenſteins a. a. O. Th. I, S. 364.

die übrigen Forderungen des Herzogs Ludwig aber vom Könige Georg in Böhmen erörtert werden ſollten. Hierauf ſchickte der Markgraf ſeine Geſandten auf den Reichstag nach Wien, beſtättigte (1461) zu Mühlhauſen die Erbverträge zwiſchen Sachſen und Heſſen, und reiſete ſelbſt nach Eger, wo König Georg die auf ihn ausgeſetzten ſtrittigen Punkte ausmachen wollte. Herzog Ludwig verlangte die Lehensherrlichkeit über die Städte Schaumburg, Stauf und Landeck, die Erſetzung der Kriegskoſten und eine Genugthuung wegen einiger harten Ausdrücke in des M. Albrecht öffentlichen Schriften. Da der König hierüber entſcheiden ſollte, Albrecht aber ihm weiter nichts als das Mittleramt zu einer gütlichen Auskunft einräumte, gab dieß Gelegenheit, daß der König die Entſcheidung dieſes Streits auf eine andere Zeit verſchob; denn ihm war bey dieſer Zuſammenkunft, die noch von vielen andern Reichsſtänden beſucht wurde, die Erfüllung ſeines Wunſches, römiſcher König zu werden, ein wichtigerer Geſichtspunct. Er ſuchte dazu beſonders den Beyſtand des Brandenburgiſchen Hauſes, und wenn ſchon ſeine Hoffnung fehlſchlug, ſo wurde doch eine anderweite Zuſammenkunft nach Nürnberg anberaumt, auf der Albrecht in Perſon erſchien. Als man ihm hier Schuld gab, daß er dem Könige von Böhmen zuerſt die römiſche Königswürde in Vorſchlag gebracht habe, gerieth er, vermöge ſeiner heftigen Gemüthsart, in außerordentliche Hitze und bezeugte in Gegenwart der ganzen Verſammlung über dieſen ungegründeten Vorwurf ſeine Verwunderung. Er wiſſe gewiß, erklärte er ſich, daß ihm der König nichts nachſagen könne, was ſeine Ehre ſo gröblich zu beleidigen im Stande ſey: Wäre er auf dem Prager Markt, ſo wolle er in dieſer zärtlichen Sache ſeine Ehre und guten Nahmen auf eine andere Art rechtfertigen; denn er könne ſeinen Kopf zum Pfande ſetzen, daß das, was man ihm ſchuld gebe, mit der Wahrheit nicht übereinſtimme. Da nun aus der römiſchen Königswahl Georg's nichts wurde, ſchlug auch der Vertrag zwiſchen dem M. Albrecht und dem Herzoge Ludwig fehl; ja, da dieſer die Böhmen ſehr aufgebracht ſahe, machte er ſolche Anforderungen, die der Markgraf unmöglich eingehen konnte. Er verlangte die Lehnsherrlichkeit und das Oeffnungsrecht in allen dem Markgrafen entriſſenen Orten, muthete ihm einen Widerruf bey allen denen zu, welchen Albrecht das widerrechtliche

liche Verfahren des Herzogs geklagt und verlangte endlich die Verſicherung, niemals gegen Bayern etwas zu unternehmen, worüber Sachſen, Brandenburg, Heſſen und Würtemberg die Gewähr leiſten ſollten. Allgemein aber widerrieth man dem Albrecht, dieſe Forderungen einzugehen, und viele verſprachen, ihm gegen den Herzog und deſſen Bundsgenoſſen, Bamberg und Würzburg, Hülfe zu leiſten. Georg von Böhmen hatte zwar beyde Partheyen nach Prag beſchieden, um ſie aus einander zu ſetzen; ob aber gleich der Markgraf ſeine Räthe hinſchickte, ſo blieb doch der Gegentheil aus. Und da es dem Könige kein Ernſt war, dem Markgrafen Ruhe zu verſchaffen, ſo entſchlug er ſich des Mittleramts *) (d. d. Prag Montag vor St. Jorgen Tag 1461) und brauchte dagegen alle Kunſtgriffe, in Abſicht der römiſchen Königswürde mit Gewalt zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Er zog den Erzherzog Albrecht, des Kaiſers Bruder, auf ſeine Seite, daß er einen Krieg anfangen mußte, welcher ſich nachher faſt durch das ganze Reich ausbreitete. Es griff derſelbige ſeinen Bruder, den Kaiſer, an, und ward unter der Hand ſowol von Böhmen, als vom Herzoge Ludwig, unterſtützt. Der Kaiſer ſuchte daher bey den Reichsſtädten Hülfe, die er nach Nürnberg beorderte, und gab dem Markgrafen den Auftrag, ſein Anliegen daſelbſt zu eröffnen. Nach wenigen Tagen bot er das ganze Reich auf und ernannte den M. Albrecht, den M. Carl von Baden, und den Grafen Ulrich von Würtemberg zu Feldherren des Reichsheeres **) (d. d. Gräz Mitwoch nach St. Margaretha 1461) ſchrieb auch endlich einen Reichstag nach Nürnberg aus und beſtimmte dieſe Feldherren zu ſeinen Bevollmächtigten. Der Markgraf forderte daher (d. d. Onolzbach Montag vor St. Oswaldstag 1461) auf demſelben die Reichsvölker gegen die Feinde des Kaiſers, den Erzherzog Albrecht, den König von Böhmen und den Herzog Ludwig von Bayern zuſammen ***) wodurch das ausgebrochene Kriegsfeuer neue Nahrung erhielt und der König von Böhmen bewogen wurde, dem Albrecht den Krieg zu erklären. Der Herzog Ludwig

---

*) Falkenſtein's Urk. Th. II. S. 377—380.

**) Falkenſtein's Urk. Th. I. S. 367 fg. Th. II. S. 369 fg.

***) Falkenſtein a. a O. Th. II. S. 371 fg.

leugnete *) (d. d. Nürnberg Mitwoch St. Oswaldstag 1461) daß er des Kaiſers Feind ſey und beſchuldigte den Markgrafen, daß er ſeine Hausſtreitigkeiten zu einer allgemeinen Reichsſache machen wollte, worauf ſich Albrecht auf die kaiſerliche Beſtallung berief **), in der ihm der Kaiſer ſeine Feinde angezeigt hätte. Nachdem man ſich auf dieſe Weiſe in Schriften geſtritten hatte, fieng der Herzog Ludwig aufs neue die Feindſeligkeiten an, an denen auch Würzburg wieder Antheil nahm, weil der Markgraf dem Biſchoff auf deſſen Anſuchen keine Genugthuung für die Brandſchazzung von 2,000 fl. geben wollte, welche ſich Georg von Gebſattel, Reck genannt, aus Rache gegen den Biſchoff (1461 am St. Marxen-Abend), der einige im Krieg weggenommene Güter Gebſattel's zu Dettelbach nach dem Frieden nicht herausgab, erlaubt hatte. Albrecht erhielt daher (d. d. Montag vor St. Gilgen-Tag 1461) einen Feindsbrief ***) von Würzburg und war zu gleicher Zeit in der Streitſache Adolphs von Naſſau und des Grafen Dietrich von Iſenburg ****) wegen des Erzbisthums Mainz auf der Seite des erſten in eine Fehde verwickelt. Dieſe Händel endigte indeſſen bald ein Vergleich, nicht alſo aber die Bayeriſch-Würzburgiſchen, die von beyden Seiten viele Leute koſteten und Elend der Unterthanen und Verwüſtung des Landes zur Folge hatten. Denn während der Markgraf gegen Bayern anrückte, fiel Ludwig in Albrechts Lande ein und nahm Neuſtadt an der Ayſch und 23 andere Orte unterhalb des Gebirgs weg, oberhalb des Gebirgs aber giengen Neuſtadt am Culm, Berneck und Weiſſenſtadt verloren. Albrecht hatte indeſſen, unterſtützt von ſeinem Bruder, dem Kurfürſten Friedrich II., ſeine Leute ebenfalls zuſammengezogen und ward, das Städtchen Roth ausgenommen, in kurzer Zeit wieder Herr ſeiner vom Feinde geplünderten und zum Theil in Aſche gelegten Orte, machte auch bey der Wiedereroberung von Neuſtadt an der Ayſch 300 bayeriſche Edelleute zu Gefangenen, die er bis zum Erſatz der Kriegskoſten

*) Falkenſtein's Urk. Th. II, S. 373 fg.

**) Falkenſtein a. a. O. Th. II. S. 374.

***) Lünig's Staats-Arch. P. spec. Cont. I. Fortſ. 3, S. 334 fg.

****) Jung's Misc. Th. II, S. 178, 181, 182. Falkenſtein a. a. O. Th. I, S. 364—367.

und erpreßten Brandſchatzungen behielt. Der König Georg, durch deſſen mächtiges Bündniß Ludwig ſehr dreiſte geworden war, hatte indeſſen den Kaiſer mit ſeinem Bruder verglichen und um die übrigen kriegenden Partheyen auszuſöhnen, eine Zuſammenkunft in Prag veranlaßt. Der Markgraf bevollmächtigte die dahin gehenden kaiſerlichen Geſandten, auch ſeine Vortheile zu beſorgen. Zu Prag ſchloß Georg mit dem Kaiſer Frieden und verglich ſich*) auch nach einem 97tägigen Kriege mit dem Markgrafen, mit dem er (Montag nach St. Niclastag) einen Waffenſtillſtand ſchloß**). Auch wurde zwiſchen dem Herzoge und dem Markgrafen ein Waffenſtillſtand vermittelt und zur Beylegung ihrer Irrungen eine neue Zuſammenkunft nach Znaim beliebt, die aber keinen Fortgang hatte, da beyde in einen ſcharfen Briefwechſel geriethen, worin ſie ſich einander beſchuldigten, daß der Gegentheil die zu Prag verabredeten Puncte gebrochen hätte***). Ludwig fieng die Fehde aufs neue an, und obgleich Würzburg und Böhmen auf ſeiner Seite waren, und Würzburg ihm (d. d. Volkach Donnerſtag nach Pfingſten 1462) einen anderweiten Feindsbrief****) zuſandte, ſo hinderte dieß doch Albrechten nicht, auf Mittel zu denken, den Herzog Ludwig mit Gewalt zur Ruhe zu bewegen. Im Namen des Kaiſers, der ſich mit ihm verbunden hatte, berief*****) er (d. d. Ulm Sunſtag zur Nacht vor Mariä Magdalenä 1462) mit zweyen ihm zugegebenen Kriegsräthen die Reichsſtände nach Ulm, wo (am 10. Januar 1462) gegen den Herzog Ludwig und deſſen Verbündete ein Reichskrieg beſchloſſen wurde. Albrecht jagte nun die Bayern ganz aus dem Lande, und wenn ſchon bey ſeiner Annäherung die Würzburger davon liefen, ſo waren dagegen die Böhmen deſto gefährlichere Feinde, von denen nicht nur 7,000 Mann dem Herzog zu Hülfe geſchickt, ſondern auf einer andern Seite 18,000 Mann in das Bayreuthiſche eingefallen waren und Wunſiedel belagerten. Die tapfern Bürger dieſer Stadt leiſteten aber auch jetzt unter

*) Falkenſtein's Urk. Th. II, S. 375 fg.

**) Falkenſtein a. a. O. Th. II, S. 376 fg.

***) Falkenſtein a. a. O. Th. II, S. 380—389.

****) Lünig's spic. eccl. Th. II, S. 1017 fg.

*****) Falkenſtein a. a. O. Th. II. S. 390 fg.

ihrem braven Anführer, Jobſt von Schirnding, ungemeinen Widerſtand, hielten einen dreymaligen Sturm aus und nöthigten mit einem Verluſt von 50 Mann den Feind, welcher etliche tauſend Mann auf dem Platze ließ, (am Freytag vor Pfingſten 1462) zum Abzug. Mit Recht feyerten daher Wunſiedels Einwohner das Andenken dieſes Tages lange Zeit durch Abſingung eines Volksliedes, welches Hanns Nürnberger gedichtet hatte *). Deſto ſchmerzlicher aber war dieſe Erinnerung für viele andere Orte des Vaterlandes, welche das Opfer des ergrimmten und rachgierigen Feindes geworden waren, Weiſſenſtadt nemlich, Röslа, Markt-Leuten, Bernſtein, Arzberg, Thierſtein und die umliegende Gegend, die gänzlich verheeret würde. Eben dieſes traurige Schickſal der Verwüſtung hatte die Gegend um Hof und das Voigtland, ingleichen Berneck, Bayreuth, Neuſtadt am Culm u. ſ. w., ſo daß z. B. zwiſchen Bayreuth und Nemmersdorf nichts mehr als die Hütte eines alten Mannes auf dem Allersdorfer Berge neben den Ruinen einer im Huſſitenkriege ſchon niedergeriſſenen Kapelle St. Jobſt ſtand. Nun ließ es der Markgraf zwar auch nicht fehlen, wo er hinkam, an den Feinden gleiches mit gleichem zu vergelten, nur war ihm in dieſem Kriege das Glück nicht immer günſtig. Beſonders mußte er ſich, da er einige Orte in Bayern überrumpelt hatte, nach Giengen zurückziehen, wo er erwartete, daß ſein aus 6,000 Mann beſtehendes Reichsheer verſtärkt werden ſollte. Ehe er indeſſen dieſe Verſtärkung an ſich ziehen konnte, ward er in ſeiner Wagenburg vom Herzog Ludwig mit 10,000 Mann angegriffen und in die Flucht geſchlagen **) (am 31. July 1462). Sein Verluſt beſtand in 100 Reiſigen und 500 Fußgängern, dem ganzen Heergeräthe und verſchiedenen Ehrenzeichen, doch ſchlug er ſich mit 5 andern glücklich durch das ganze feindliche Heer durch und entkam nach Ulm. Seine zerſtreuten Völker retteten ſich nach Giengen und wurden darinnen vergebens belagert. Herzog Ludwig umzingelte ſodann Augsburg; der Markgraf aber machte alle Anſtalt dem Feind aufs neue entgegen zu gehen. Er fiel wirklich in Bayern ein, legte alles an der Donau von Rain bis Neuburg in die Aſche und ließ Leute und Vieh nach Do-

---

*) Pertsch origg. Voitl, p. 91—93.

**) Falkenſtein a. a. O. Th. II, S. 391 ſq.

nauwörth bringen, um dem Herzoge die Zufuhre und Lebensmittel zu benehmen. Mitten unter dem Geräuſche der Waffen hatten zwar Herzog Wilhelm von Sachſen zu Weiſſenſee und einige andere friedliebende Stände zu Nürnberg an Wiederherſtellung der Ruhe in Teutſchland gearbeitet und glücklich einen Waffenſtillſtand bewirkt, bald aber brach der Erzherzog Albrecht aufs neue gegen ſeinen Bruder los, zwiſchen denen jedoch der König Georg einen Vergleich herſtellte. In Neuſtadt wollte dann der Kaiſer den allgemeinen Frieden, mithin auch zwiſchen Ludwig und Albrecht, verhandelt wiſſen. In den Unterhandlungen wurde daſelbſt unter andern gegen den Herzog von Bayern vorgetragen: Er habe den Markgrafen von ſeinen vom Kaiſer erhaltenen Rechten widerrechtlich gedrungen, ihm Roth, Stauf, Landeck, Thann und Schönberg entriſſen, in den Burggräflichen Ländern durch Mord, Raub und Brand faſt unerſetzlichen Schaden angerichtet und ſich nach keinen kaiſerlichen Abmahnungsbefehlen gerichtet. Doch auch hier war noch kein Friede zu machen möglich, bis König Georg das Mittleramt ergriff, mit Albrecht (d. d. Prag Montag St. Valentinstag 1463) Friede *) machte, und auch Albrecht mit Ludwig und ſeinen Feinden ausſöhnte **) (d. d. Prag am Eritag St. Bartholomäus-Abend 1463). So endigte dieſer unſeelige Krieg, bey dem kein Theil etwas gewann, ſondern jeder dem andern zurückgab, was er ihm abgenommen hatte, und deſſen Reſultate allgemeines Elend und Verheerung der Unterthanen waren. Eine Haupturſache des Kriegs aber, die ausübende Gewalt des Landgerichts, blieb unentſchieden, daher es auch jetzt und noch geraume Zeit hindurch darnieder lag.

Albrecht's kriegeriſche Periode in Franken war jetzt vorüber und man ſah nun dem günſtigen Zeitpuncte entgegen, in welchem im Schooße der Ruhe und des Friedens der innere Wohlſtand des Vaterlandes gedeihen konnte, da er zum Beweiß, wie ſehr ihm dieß Ernſt ſey, nebſt dem Markgrafen Johann zu Herzogenaurach (Mitwoch nach St. Johanns Sonnenwendentag 1464) und auch nachher (1475) mit dem Biſchoffe Georg zu Würzburg einen erblichen Vertrag (Erbeinigung) machte, einander nicht zu befehden,

*) Falkenſtein a. a. O. Th. II. S. 392.

**) Falkenſtein a. a. O. Th. II. S. 393. ff.

ihre Leute nicht zu vergewaltigen, ihre Gegner nicht zu hauſen und ihre Gebrechen ſchiedsrichterlich zu ſchlichten. Allein die ſchönſten Ausſichten und Hoffnungen hiezu verringerten ſich, da Albrecht nach ſeines Bruders Friedrich II. Tode (1470) auch mit der Kurwürde die Mark Brandenburg erhielt. In derſelben mußte er die Herzoge von Pommern zur Anerkennung der Brandenburgiſchen Lehensherrlichkeit zwingen und konnte es dem Hauſe Oeſtreich nicht verſagen, den Oberbefehl wider den Herzog Carl den Kühnen von Burgund zu übernehmen *), anderer ſeiner Thaten, die weniger in die Geſchichte dieſes Landes, als vielmehr der Mark Brandenburg, gehören, zu geſchweigen.

Kann man Albrechten in allen dieſen Kriegen, zu denen er gezwungen war, ſeine Hochachtung **) nicht verſagen, ſo muß man ihn noch ungleich mehr in ſeinen Verhältniſſen zu der Geiſtlichkeit ſchätzen, um deren Schmeicheleyen er unbekümmert war, weil er zu viele Einſichten hatte, den Grund derſelben zu bemerken. Er wußte wohl, daß er dieſe nur dem guten Vernehmen und der Achtung, in der er bey dem Kaiſer ſtand, zuſchreiben dürfe und achtete daher darauf ſo wenig, als auf die lächerlichen Verbote, Drohungen, Interdicte, Bannſtrale und Spottreden derſelben. Wie viel er mit derſelben und namentlich dem Biſchoffe von Würzburg, Johann III., zu thun hatte, gehet ſchon aus der Erzählung ſeiner Kriege hervor, und wenn es auch nicht immer zum wirklichen Ausbruch derſelben kam, ſo hatten ſie doch aller Vergleiche, die ſie mit einander machten, ungeachtet, beſtändige Neckereyen und Streitigkeiten. Einer klagte über den andern, der Biſchoff über die Bedrückungen des Markgrafen und der Markgraf über das kurze Gedächtniß des Biſchoffs. Einſt ließ er zu Kitzingen einen Domherrn gefangen ſetzen, wofür der Biſchoff als Strafe Interdict einlegte, und als nun die Prieſter ſich weigerten, Meſſe zu leſen, jagte er die Halsſtarrigen davon und beſetzte ihre Stellen mit willigern. Auch dem Pabſte ſelbſt machte er es nicht beſſer! Da Paul II. ſich beygehen ließ, (d. d. Rom 15. October 1466) in einer beſondern Bulle zu verbieten, ſeine älteſte Tochter Urſula an den Herzog Heinrich von Münſterberg zu vermählen,

*) Fränk. Archiv Bd. III, S. 4—10.

**) Fränk. Arch. Bd. III, S. 1—4.

weil der Vater deſſelben Georg, König von Böhmen, in dem Bann war*), beharrte er auf ſeinem Vorhaben und ließ das Beylager halten. Mit der niedern Geiſtlichkeit, zumal der mit weltlichen Händeln mehr als mit geiſtlichen beſchäftigten, verfuhr er noch ärger und legte ſie bey Gelegenheit einer, auf einem Reichstag zu Nürnberg bewilligten, Türkenhülfe mit Beyträgen an, wodurch er ſie zu einer Spottſchrift**) auf ihn veranlaßte, in der er zum Pontius Pilatus verglichen wird, weil es der reiche Clerus damals für Verfolgung ausgab, wenn er, wie der arme Laie, die gemeine Laſt der Abgaben mit tragen ſollte. Den meiſten Muth bewieß er indeſſen, als wegen der Zehnden und andern Gefälle zwiſchen ihm und Bamberg (1481) Irrungen entſtanden und der Biſchoff daſelbſt, Philipp von Henneberg, ſich mit dem Interdict zu helfen und die Kirchhöfe zu verſchließen gedachte. Albrecht lachte hiezu und ſchrieb an den Hauptmann auf dem Gebirg, der ihm davon Bericht erſtattet hatte (Dienſtag nach Michaelis 1481): „Man muß ſich des Teufels wehren mit dem heiligen Creutz. Wir wollen nicht lang jemand unbegraben liegen laſſen. Man findet wohl Leute, die ſie begraben; iſt es doch der 9 fremden Sünden eine, der es nicht thut und vermags. Wie that Sebaſtian von Seckendorf, da er im Sterb war zu Culmbach und der Biſchoff Interdict darlegte? Er ließ die Todten dem Pfarrherrn ins Haus tragen; wollte er den Geſtank nicht leiden und die nachfolgende Beſorgniß, er mußte ſie wohl begraben laſſen. So muß man im letzten Ende jeden Beicht hören. Sie hätten gern das weltliche Schwerdt zu dem geiſtlichen. Hätte Gott ein Schwerdt wollen haben, er hätte es als wohl können erdenken, als zwey. Er war gar ein weiſer Mann. Wann wir den Bann ſo hoch achten ſollten, als ſie gerne ſähen, uns damit von unſerm väterlichen Erbe zu dringen, wie lang meinſt du, daß die Bannbrief ausblieben, der Zehenden halben? Denn ſie meinen, ſie ſeyen alle ihr und vielleicht, die 9 Theil darzu und ſoviel ſie deren bekräftigen mögen***).“

---

*) Falkenſtein's Urk. Th. II, S. 397—399.

**) Passio sacerdotum sub ditione Marchionis Alberti — in Eckart scriptt. German. med. aeui Bd. II, S. 1278.

***) Rentſch Brandenb. Cederhein. S. 409 ſg.

Bey dem allen muß man ſich Albrecht nicht als einen Verächter der Religion, ſondern blos ihrer unwürdigen Prieſter denken. Wie theuer ihm ſein Glaube, beſonders in ſeinen frühern Jahren, war, beweißt die mit ſeinem Bruder Johann (1435) nach Jeruſalem angeſtellte Wallfarth *), auf der er einen Dorn aus der Leidenskrone Chriſti bewunderte, der alle Charfreytage blutet, und die Legende glaubte, daß die heilige Helena durch einen in das Meer geworfenen Nagel aus dem Creuze Chriſti den Meerbuſen St. Lergo beruhiget hätte! Unwürdiges Betragen haßte und ahndete er übrigens an jedem, gleichviel ob er ein Cleriker oder ein Laie war. Dieß mußten vorzüglich auch die Raubneſter der Edelleute in ſeinem Lande erfahren, denen er mit ſeinen Unterthanen zu Leibe gieng; wie er denn auch hauptſächlich aus dem Grunde die Bürger bewaffnete und das Land in gewiſſe Bezirke (Hauptmannſchaften) theilte. Ueberhaupt aber waren die Sicherheit, der Wiederanbau und innere Wohlſtand des Landes, auch Betrachtungen über die Succeſſionsordnung nicht ſeine letzte Sorge, beſonders zu der Zeit, als er von außen Ruhe hatte. Dieß nahm man hauptſächlich auch am Bergbau wahr, der unter ſeiner Regierung wieder emporkam und neue Blüten trieb. Am meiſten aber zeigte ſich ſeine Vaterſorgfalt für ſein Land durch die Erbverbrüderung zwiſchen Sachſen, Heſſen und Brandenburg **) (d. d. Nürnberg Freytag vor Quaſimodogeniti 1457 und 1473) vermöge der ſich dieſe Häuſer nicht nur gegenſeitig Beyſtand wider ihre Feinde, ſondern auch wechſelſeitige Erbfolge zuſicherten, im Fall eines von ihren Geſchlechten ausſterben würde; ferner durch die Erbvereinigung mit dem Könige von Böhmen, Vladislaus, (am St. Martinstag 1473); noch mehr aber durch ſein Teſtament ***) (d. d. Cölln an der Spree am Mitwoch St. Matthias 1473), deſſen Hauptinnhalt dahin gieng, daß die Kurlande nur einen und die fränkiſchen Fürſtenthümer nicht

*) Fränk. Archiv Bd. II, S. 24—70.

**) Lünig's Reichs-Arch. P. spec. Cont. 2, S. 763—768. Falkenſtein's Urk. Th. I, S. 320—327.

***) Pauli Preuß. Staatsgeſch. Th. II, S. 301—313. I. F. Braun de confraternitate Brandenb. c. aliis princ. Bar. 1749. fol. Staatsarch. d. Preuß. Fürſt. in Franken. Bd. 1, S. 1—209.

mehr als 2 Regenten erhalten und, wie ſchon Kurfürſt Friedrich I. in ſeiner letzten Willensordnung verlangte (S. 83), die Söhne den Vater erben, die Fürſtenthümer einander zuſterben, die Vormundſchaft über eines regierenden Sohnes minderjährige Erben die noch lebenden Vatersbrüder führen, einer des andern Mitbelehnter ſeyn und keiner von ihnen, ohne Einwilligung der übrigen etwas von ſeinem Lande und deſſen Gerechtſamen und Herrlichkeiten zu ſchmälern oder zu veräußern, Macht haben, die Ausſteuer einer Prinzeſſin aber nicht über 10,000 fl. betragen ſolle. Dieſes Teſtament (Dispositio Achillea in der Folge genannt) war indeſſen, wie Niemand bezweifeln kann, der das Teſtament ſelbſt und die goldne Beſtättigungsbulle*) des K. Friedrich III. zu Augsburg lieſet, nur auf den einzigen Erbfolgefall nach ſeinem (Albrecht's) Tode eingeſchränkt, wurde aber ſpäterhin (1603) zur Erbtheilungsnorm als Grundgeſetz und Entſcheidungsgrund für alle künftige Succeſſionsfälle angenommen und behauptete unter den Brandenburgiſchen Hausgeſetzen den vornehmſten Platz in Theilungs- und Erbfolge-Fällen. Um ſogar auch ſeine Ritter endlich, die mit auswärtigen Rittern vorzüglich am Rhein und in Bayern von den vorigen Kriegen her nicht in dem beſten Vernehmen zu ſeyn ſchienen, mit einander auszuſöhnen und auch von der Seite ſeinem Lande den edlen Frieden und Eintracht zu erhalten, ſtellte er (1485 Sonntags Exaudi) kurz vor ſeinem Tode, welcher zu Frankfurt am Mayn (am 11. März 1486) erfolgte, wo ſich Albrecht zur Wahl des Römiſchen Königes Maximilian eingefunden hatte, ein feyerliches Turnier**) zu Ansbach an, bey welchem die Ritter aus den 4 Turnierlanden Bayern, Schwaben, Franken und am Rhein ſich einfanden, die Fränkiſchen ſich in verſchiedene Geſellſchaften eintheilten und die Prinzen Friedrich IV. und Siegmund an der Spitze derſelben ſtanden.

Beyde waren leibliche Brüder und von Anna des Kurfürſten von Sachſen, Friedrich II. Prinzeſſin, geboren. Ohnerachtet jedem von ihnen ſein beſonderes Fürſtenthum und zwar dem M. Siegmund (geb. 28. Sept. 1468) das Fürſtenthum Bayreuth, dem M. Friedrich (geb. 2. May 1459) aber das Fürſtenthum Ansbach zur Rente durch das

---

*) Gercken cod. dipl. Brand. Th. VIII. No. 61.

**) Select. Nor. Th. V. S. 300—343.

Loos angewieſen war, ſo zogen ſie doch, vermöge des ihrem Vater (1483) geleiſteten Verſprechens, die gemeinſchaftliche Regierung in beyden Fürſtenthümern (1486 — 1495) vor, empfiengen zu Plaſſenburg (30. März 1486) den Unterthans und Leheneid und ſuchten dann auch ihrer Seits um die Erneuerung ihrer Reichslehen und der kaiſerlichen Privilegien nach. Dieſe Belehnung erfolgte (am 2. May 1487) zu Nürnberg vor dem kaiſerlichen Thron mittelſt der Fahne, für den Kurfürſten Johann und ſeine Brüder zur geſammten Hand über die Kurfürſtenthümer, Fürſtenthümer u. ſ. w. Nicht weniger ließen ſie ſich an demſelben Tage die kaiſerlichen Privilegien über das Burggräfliche Landgericht, über die Reichspfandſchaften, über die Kloſtervogtheyen, über die Regalien und über die Gültigkeit der Kurfürſt Albrechtiſchen Succeſſionsordnung beſtättigen. Gemeinſchaftlich regierten ſie hierauf als ein ſeltenes Brüderpaar in ſchönſter Eintracht und Einklang der Geſinnungen, woraus für das Land und die allgemeine Ruhe und Sicherheit die erſprießlichſten Folgen erwachſen ſind. Denn gleich nach dem Antritte ihrer Regierung ließen ſie ſich in das zwiſchen Mainz, Brandenburg und Würtemberg (1465) geſchloſſene Bündniß aufnehmen und giengen mit dem Herzoge Eberhard von Würtemberg noch ein beſonderes (1488) ein, traten dem zu Frankfurt (1486) geſchloſſenen Landfrieden bey, erneuerten (1486 und 1487) die Erbeinigung mit Würzburg, verabredeten (Montags nach Johannis 1487) mit den Kurfürſten zu Cölln, Sachſen und Brandenburg zu Nürnberg ein beſonderes Erbbündniß, beſtättigten (1487) die zwiſchen Sachſen, Heſſen und Brandenburg getroffene Erbverbrüderung, und traten als Gränznachbarn von Schwaben (Mittwoch nach St. Margarethentag 1488) auch dem Schwäbiſchen Bund, mit dem ſie ſich zur Aufrechterhaltung des Landfriedens*) (d. d. Gemünd Samſtag St. Anthonientag 1489) und wechſelſeitiger Hülfe **) (d. d. Schwäbiſchhall am Palmtag 1489) anheiſchig machten, auf Verlangen des Kaiſers bey ***), der bey der Gelegenheit, da ſie ihrer andern

*) Lünig's Reichs-Arch. P. spec. Cont. II. Fortſ. 2, S. 11—12. Falkenſtein's Urk. Th. II. S. 412 fg.

**) Lünig's Reichs-Arch. P. spec. Cont. III. S. 24—26. Falkenſtein a. a. O. Th. II. S. 417—419.

***) Lünig a. a. O. S. 20—23. Falkenſtein a. a. O. Th. II. S. 413—417.

Verbindungen wegen Bedenken trugen, verſicherte, daß es ihren übrigen Verhältniſſen nicht nachtheilig ſeyn ſollte und zugleich auch die Erbverbrüderung zwiſchen Brandenburg Sachſen und Heſſen (1488) beſtättigte.

Dieſe Achtung und Gunſt des Kaiſers gegen die Markgrafen hatte ihren Grund in der treuen Anhänglichkeit, welche dieſelben dem Kaiſer auf mehr als eine Art bewieſen. Mit 600 Reutern waren ſie ihm gegen die rebelliſchen Niederländer, welche den König Maximilian zu Brügge gefangen hielten, (1488) zu Hülfe gekommen und hatten den gefangenen Maximilian befreyen, die Niederländer aber züchtigen helfen und Siegmund vorzüglich bey der Einnahme von Neuhofen, welches er mit ſtürmender Hand genommen hatte, allen Gefahren trotz geboten. K. Friedrich III. zeichnete dafür dieſes edle Brüderpaar noch mehr dadurch aus, daß er ihnen bey ſeiner Rückkehr aus den Niederlanden einen Beſuch zu Ansbach abſtattete und bey der Gelegenheit Siegmund zum Hauptmann über den niederöſtreichiſchen Diſtrict Ziſtersdorf beſtellte, auch die Belehnung über einen Theil der Grafſchaft Oettingen ertheilte, welche Graf Johann an die Markgrafen verkauft hatte, vorzüglich aber (d. d. Göppingen am 6. December 1488) das kaiſerliche Landgericht, das ſeit dem Bayeriſch-Würzburgiſchen Kriege aufgehöret hatte, wieder in ſeine Wirkſamkeit und Gerichtsbarkeit einſetzte *) und diejenigen mit einer Strafe 1000 Mark löthigen Goldes bedrohte **), welche ſich demſelben unbefugt zu entziehen trachten würden. Die Stadt Windsheim, welche ſich dieſem Gerichte (1490) nicht fügen und die Gerichtsbarkeit deſſelben nicht anerkennen wollte, zog ſich daher von den Markgrafen eine Belagerung zu, die ſie jedoch aufheben mußten, weil Maximilian nach dem Tode des Königes Matthias von Ungarn ihre Hülfe bedurfte, bey welcher Gelegenheit ſich vorzüglich Siegmund in der Eroberung von Stuhlweiſſenburg auf das neue hervorthat. Kurz nachher (1492) unterſtützten ſie denſelben, als Carl VIII. von Frankreich die Herzogin von Bretagne und Erbin der Burgundiſchen Lande, Anna, gezwungen hatte, ihrem Bräutigam, Maximilian, zu entſagen und ihn zu heurathen, bey

---

*) Lünig a. a. O. S. 24. Falkenſtein a. a. O. Th. II. S. 404.

**) Falkenſtein a. a. O. S. 410 fg.

einem Feldzug gegen die Franzoſen, ſo wie auch gegen den unruhigen Herzog Albrecht von Bayern, der ſich der Stadt Regensburg bemächtiget und deswegen eine Reichsacht zugezogen hatte, zu der K. Friedrich keinen bereitwilligern Executor, als den M. Friedrich, finden konnte, der dem ganzen Bayeriſchen Hauſe vorzüglich wegen Vorenthaltung des Schloſſes Stein feind war, welches Fritz von Sparneck (Montag nach St. Margaretha 1485) an die Herzoge Otto und Georg verpfändet, Georg aber trotz der Wiedererſtattung des Pfandſchillings, trotz ſeines Verſprechens und eines wiederholten Befehls des K. Maximilian nicht herausgegeben hatte. Friedrich rückte nun zwar als Feldherr des Bundesheers aus und nahm, da ſich Albrecht bald zum Ziel legte und Regensburg herausgab, in Regensburg die Huldigung für den Kaiſer ein. Siegmund hingegen wollte keine Lorbeeren mehr erndten und leiſtete auf den Ruhm eines tapfern Kriegers Verzicht. Ihn ſollte jetzt blos das Beſte ſeines Landes beſchäftigen, dem er aber zu frühe entriſſen wurde. Sein früher Tod, der ihn (am 26. Februar 1495) auf einer Reiſe nach Ansbach überraſchte, ſchmerzt jeden fühlenden Menſchenfreund um ſo mehr, da ſelbſt aus ſeinen letzten Wünſchen bey der Annäherung ſeines Lebensendes die edelſten Züge ſeines Herzens hervorleuchten. Denn was war kindlicher als der Wunſch, zu ſchlummern in ſeiner Eltern Grabe zu Heilsbrunn? was rühmlicher als das Verlangen einer Beerdigung „on gros gebrenng nit mit pferd ziehen vnd andern; dann daſſelb ſey ein Hoffart vnd dien der ſeele nit?“ was gerechter als die Bitte der redlichen Bezahlung aller ſeiner Schulden? was edler als die Empfehlung aller Diener und Knechte „edell vnd vnedell“ beſonders aber ſeiner Lieblinge? was gröſſer als die Bitte an ſeinen Bruder, um Verzeihung zugefügten Unrechts? was herzerhebender und menſchenfreundlicher als die Sorge für Gefangene? und was endlich liebevoller als die Bitte, die Unterthanen nicht zu ſehr mit dem Wildprecht zu beſchädigen? Seinem Wunſche gemäß wurde dieſer lobenswürdige Regent unter einem feyerlichen Hochamte, welches der Abt zu Lankheim hielt, in der Fürſtengruft zu Heilsbrunn beygeſetzt, worauf in dem Schloße zu Ansbach eine groſse Schmauſerey für die ganze Leichenbegleitung erfolgte.

Drittes Kapitel.

M. Friedrich der Aeltere wird von ſeinen Söhnen der Verſtandesverrückung beſchuldigt und entthront.

M. Friedrich (IV.), weil er die ältere Linie der Markgrafen in Franken anfängt, der ältere genannt, war nun, in Ermanglung der Nachkommen Siegmunds (1495), in dem alleinigen Beſitze der Regierung beyder Fürſtenthümer. Er empfieng die Nachricht von Siegmunds Tode auf dem Reichstage zu Worms, auf welchem der ewige oder königliche Landfriede zu Stande kam, nach welchem das Fauſtrecht nicht wie vorhin blos eingeſchränkt, ſondern gänzlich abgeſchafft und bey hoher Strafe verboten, ſtatt der bisherigen Selbſthülfe aber den Reichsſtänden auferlegt wurde, ihre Streitigkeiten von dem zu eben der Zeit errichteten Reichs-Kammergerichte auf dem Wege Rechtens entſcheiden zu laſſen. Um indeſſen im Vaterlande nichts zu verſäumen, ließ M. Friedrich noch einmal durch Bevollmächtigte in dem Fürſtenthume Bayreuth die Huldigung vornehmen, welche ihn jedoch ſo wenig, als die Belehnung *) vom K. Maximilian (d. d. Worms am 15. July 1496), gegen die mancherley Streitigkeiten und harten Begegniſſe ſchützte, die er außer und in ſeinem Lande und ſelbſt in ſeiner Familie hatte.

Die Reichsſtädte Nürnberg und Windsheim fiengen (1494) zuerſt an aufs neue ihre gehäſſigen Geſinnungen gegen den Markgrafen blicken zu laſſen. Nürnberg veranlaßte ihn zu der Beſchwerde, daß von Seite dieſer Stadt dem Fürſtlichen Wildbann Hinderniſſe in den Weg gelegt und von den Burggräflichen Lehen vor der Stadt und auf dem Lande gutwillig weder Handlohn noch Erbzinnsgelder gereichet würden, weil ſie wie aus ihrer Klage hervorgeht, durch die Ausdehnung des Landgerichts bis in die Mauern der Stadt, auch Steigerung und Vermehrung der Zölle und durch die Bedrückungen in dem Genuß ihrer grundherrlichen Rechte auf dem Lande beeinträchtiget wurde **). Windsheim, welches dem Beyſpiele Nürnbergs folgte und außer der Stadt Landwehren und Thürme errichtete, zwang

*) Lünig's Reichs-Arch. P. spec. Cont. 2, Fortſ. 2, S. 14—15.

**) Falkenſtein's Urk. Bd. II, S. 423—429. 430—433.

den Markgrafen zu denſelben Klagen, ließ aber auch dieſelbe Beſchwerde hören, daß die Markgrafen ihr Landgericht nicht nur über die Windsheimiſchen Leute und Güter außerhalb der Stadt, ſondern ſelbſt über die Bürger in der Stadt und über ihre Güter in der Mauer gelegen, erſtrecken wollten. Unter dieſen Umſtänden waren blutige Auftritte unvermeidlich, wenn nicht der Herzog Albrecht von Sachſen beyde Partheyen mit einander auszugleichen geſucht hätte. Er ſchickte deswegen den Sächſiſchen Ritter und Amtmann Dietrich von Harras zu Weiſſenſee, dem es geglückt iſt (am Dreykönigstag 1496), den nach ihm benannten Harraſiſchen Vergleich mit Nürnberg *), und Tags darauf mit Windsheim, zu Onolzbach zu Stande zu bringen. In demſelben gelobte die Stadt Nürnberg wider die Ordnung des Wildbanns nicht zu handeln, die Lehen des Markgrafen nicht zu ſchmälern und die beſtimmten Gefälle davon willig zu reichen; der Markgraf dagegen verſprach wegen der ausgetretenen Bürger und Unterthanen ſich löblich zu halten, in der Stadt ſo weit ſie mit Mauern und Graben verfangen mit dem Landgericht nicht zu richten. Doch möchten der Markgraf das Landgericht in der Stadt, in Wöhrd oder in Goſtenhof ungehindert halten, auch des Landgerichts Perſonen in der Stadt wohnen. Wegen der Benutzung der Wälder und Haltung des Forſtgerichts berief man ſich auf eine gütliche Uebereinkunft (Mitwoch nach St. Johanistag Sonnenwenden 1466) welche Dr. Peter Knorr zu Stande brachte **) wegen der Zölle aber, außer einigen beygefügten Beſtimmungen auf einen Bayeriſchen Spruchbrief. Der Vergleich mit Windsheim hingegen gieng dahin: „daß die Bürger keine Landwehr, Landthurn oder Befeſtigung außerhalb der Stadt mehr machen, hingegen auch das Burggräfliche Landgericht nicht mehr in die Stadt, ſondern nur bis an die Mauern und Graben der Stadt richten ſoll." Es ſchien nun alles in Ordnung zu ſeyn und M. Friedrich kam ſogar auf Bitten der Nürnberger ſelbſt mit ſeiner Gemahlin auf die Faſtnacht nach Nürnberg (14. Februar 1496) im Gefolge vieler Herren und Grafen, Doc-

---

*) Lünig's Reichs-Arch. P. spec. Cont. IV, S. 157 fg. Falkenſtein a. a. O. Bd. II, S. 436—440. Select. Nor. Th. 2, S. 230—233.

**) Falkenſtein a. a. O. Bd. II. S. 395—397.

toren, Rittern und Edelleuten zum Fackeltanz und Ritterſpiel *).

Kaum hatte ſich die jauchzende Bürgerſchaft von dem erſten Taumel erholt, in den ſie die Freude verſetzte, nun, doch wenigſtens innerhalb ihrer Mauern, von der Burggräflichen Gerichtsbarkeit befreyt zu ſeyn, als der Magiſtrat lüſtern wurde, auch einen Flug über die Mauern zu wagen. Er fieng an, malefiziſche Urtheile vor der Stadt zu vollſtrekken, allenthalben umher Gräben zu ziehen, Thürme und militäriſche Befeſtigungen oder ſogenannte Blockhäuſer aufzurichten. So unvermuthet ſie der Wanderer emporſteigen ſah, ſo ſchnell ſtürzten ſie alle in einer Nacht **) (1500) wieder darnieder. Nichts glich dem Unwillen des Fürſten, mit dem er alle Vergleichsvorſchläge hierüber verwarf und ſelbſt den Reichstag zu Augsburg verlaſſen wollte. Aber doch gelang es der Städtiſchen Schlauheit noch einmal, den Faden der Unterhandlung zu erhaſchen und daran ihrem überlegenen Gegner durch die Gänge der Langeweile und Verzögerung ſo lange herum zu führen, bis ihre verunglückte Prätenſionen aus dem Nebel verſchraubter Floskeln an einem günſtigern Tag wieder hervorgehen möchten. Ein zu Erfurt (am Sonntag Johannis St. Pauli 1502) getroffener Vergleich enthielt: daß die Irrungen wegen der Thürme, Gräben, Fraiſch u. ſ. w. durch Austräge geſchlichtet (d. h. herumgezogen) unterdeſſen aber mit Gewalt nichts vorgenommen werden, (wahrſcheinlich Brandenburg ſich des Beſitzes ſeiner Rechte enthalten) ſollte. Die beyderſeitigen Straßenſperrungen, (die wohl mehr der Stadt als dem Markgrafen empfindlich fallen mußten), ſollten aufgehoben, die Bürger der Stadt ſicher vergeleitet werden. Die Anſprüche des Markgrafen wegen des Schloſſes zu Brunn ſollten abgethan, Schwarzenbruck kaufsweiſe an Nürnberg abgetreten werden. — In der That ein ſchöner Vergleich, der der Stadt in jedem Artickel einen weſentlichen Vortheil, dem Markgrafen aber nicht einen einzigen zuwandte, und

*) Das Verzeichniß des ganzen Gefolges und des Aufwandes bey dieſer Gelegenheit findet ſich im Journal v. u. f. Franken Bd. I. Heft VI, No. I, S. 617—640.

**) in der Laurenziennacht. Der Magiſtrat mußte ſie ſelbſt niederreißen laſſen, machte aber der Bürgerſchaft glauben, der Sturmwind hätte es gethan.

dieß alles zu einer Zeit, wo alle ihre aufgerichtete Thürme und ſtolze Befeſtigungen vor ihren beſtürzten Augen darnieder geriſſen lagen *).

Während man indeſſen ſo zu Erfurt unterhandelte und mit jeder Stunde den Friedensbrief erwartete, richtete der Erbprinz Caſimir (geb. 17. (27.) Sept. 1482 (1481) eine ſolche Niederlage bey Affalterbach, einer geringen Kapelle bey einem Weiler unweit Burgthann im Nürnbergiſchen an, daß die Leichname auf einem weiten Schlachtfelde lagen, das Wehklagen der Entflohenen, der mitgetheilte Schrecken in den ſtolzen Mauern Nürnbergs wiederhallten. Ueber den Kirchweihſchutz nemlich zu Affalterbach **) — unter welchem Namen die ganze Scene bekannt iſt — ſtritten ſeit langen Jahren her Brandenburg und Nürnberg. Die Einwohner dieſer Stadt und Gegend, die fleißig dahin auf die Kirchweihe (Sonntag nach St. Veit 29. Juny) giengen, wollten dießmal, weil der Markgraf abweſend war, zum Trotz des Prinzen Caſimir, dem der Vater unterdeſſen die Landesregierung anbefohlen hatte, das Feld allein behaupten. Sie hatten ihm ſchon vorher zu entbieten laſſen, heuer möchte er ja nicht ausbleiben bey der Kirchweihe, an Brey und Kirmeßkuchen wollte man es ihm nicht fehlen laſſen. Caſimir verſtand die Witzeley, ohne gleichgültig darüber zu ſeyn. Bevor noch Antwort von ſeinem Vater einlief, war der Streich ſchon geſchehen! Als der geſetzte Tag erſchien, waren die Nürnberger mit anbrechendem Tage 3000 Mann ſtark nach Affalterbach ausgezogen. Zum Ueberfluſſe hatten ſie noch 800 Mann der auserleſenſten Bürger in dem ſogenannten Zwinger des erſten Winks gewärtig in Bereitſchaft geſtellet. Schon im Geiſte ſahe man den Brandenburgiſchen Prinzen auf den Abend im Triumph in Nürnberg einführen. Unterdeſſen hatte ſich auch Caſimir nicht geſäumt, frühzeitig von Schwabach aufzubrechen mit einer tapfern, aber verhältnißmäßig nicht allzuſtarken Mannſchaft. Im Nürnberger Walde überlegte man die Sache. Der Prinz wäre hitzig geweſen, aber Ewald von Lichtenſtein und Paul von Absberg ſeine Rathgeber riethen bedachtſam zur Vorſicht. Da-

*) Lang's neuere Geſch. Th. I, S. 97 fg.

**) Spieß Münzbel. Th. I, S. 66—72. Scherber's Leſeb. d. Bayr. Vaterl. Geſch. Th. II, S. 77—79.

Daher trennte ſich letzterer mit einem kleinen Gefolge auserleſener Ritter, unter denen auch den bekannten Götz von Berlichingen *) die Reihe traf, um die Gegend der Stadt zu recognoſciren; die übrigen erwarteten im Walde ihrer Rückkunft in Schlachtordnung. Sobald ſie Stromer's mit ſeinem Hinterhalte anſichtig geworden waren, machten ſie den Anſchlag ihn mit Liſt heraus- und in eine Schlinge zu locken. Deswegen fiengen ſie an, vor jener Augen auf dem Lichtenhof das Vieh wegzutreiben. Indem aber Stromer auf ſie Feuer geben läßt, ergreifen die verſchmitzten Ritter eine verſtellte Flucht und ziehen die Nürnberger, die ſie hitzig verfolgen wollten, hin an die Stelle im Walde, wo Caſimir wartete. Plötzlich nun wandten ſich die vermeinten Flüchtigen gegen die Verfolgenden; man bekommt die beſtürzten Nürnberger in die Mitte und ein allgemeines Blutbad wird unter ihnen angerichtet. Die Wege erſchollen von dem Geſchrey der Fliehenden; aber auch dieſe werden ereilet und niedergemacht. Zu Nürnberg ſchloß man die Thore; man warf in der Beſtürzung die Brücken ab, aus Furcht, der Prinz, der außer dem Geſchütz und der Wagenburg noch 7 Fahnen und 1 Panier oder Standarte erorberte, möchte bis dahin ſeinen Sieg verfolgen. Auf dieſe Weiſe verſetzte dieſer Tag die meiſten Bürgerfamilien Nürnberg's in Trauer **); Caſimir aber verfügte ſich zurück nach Schwabach und ſogleich in die daſige Hauptkirche, um die Empfindungen ſeines von der Freude dieſes Tages trunkenen Herzens in einen frohen Lobgeſang zu ergießen, und die erbeutete Standarte zum Denkmal dieſer Begebenheit in die Kirche zu ſtiften.

Unter dieſer Beſtürzung langte die Botſchaft von dem geſchloſſenen Erfurter Vertrag an. Da ſich aber unterdeſſen die Umſtände ſo ſehr geändert und die Geſinnungen des künftigen Regenten zu deutlich erkläret hatten, ließen die Nürnberger nicht nur ihre Befeſtigungswerke, wie ſie ſtanden,

---

*) In der Lebensbeſchreib. deſſelben (Nbg. 1731. 8.) S. 50 fgg. wird dieſe Geſchichte erzählt.

**) Unter den Bürgern Nürnbergs blieben 47 Tuchmacher, 17 Meſſerer, 13 Kaufleute, 11 Becker, 9 Goldſchmidte, 6 Schneider, 6 Schuſter, 6 Bader u. ſ. w., zuſammen 327 Perſonen, ohne Knechte und Unbekannte. Auf Brandenburgiſcher Seite blieben nach der eigenen Angabe der Nürnberger nicht 100, darunter aber ein Graf von Oettingen, von Schwarzenberg und von Hohenlohe, nebſt beynahe 22 Rittern und Edelleuten.

ſondern kamen durch einige von der Oberpfalz (1504) eroberte Aemter, durch die ihr Gebiet erweitert wurde, weil man ihnen außerhalb den Mauern bisher kein Gebiet zugeſtand, in neue Steitigkeiten und errichteten auch neuerlich wieder (1505) Stöcke außerhalb der Stadt zum Aufhängen der Stücke von geviertheten Miſſethätern. Der Markgraf fand es daher für ſicherer, ſtatt auf dieſen Interimsſtillſtand viel zu bauen, es ſogleich auf eine ſchiedsrichterliche endliche Entſcheidung des ſchwäbiſchen Bundes anzutragen, der (am Anthonientag 1507) zu Augsburg die Sache dahin entſchied, daß die Nürnberger die vor der Stadt aufgerichteten Stöcke, woran ſie peinliche Strafen vollſtreckten, wieder abthun, die Blockhäuſer und aufgeworfenen Gräben niederlegen und einziehen, wegen des Pfälziſchen Gelaites aber ſich in den Schranken desjenigen Beſitzes halten ſollten, welche die Herzoge von Bayern vor ihnen hergebracht hätten *). Auch hatte M. Friedrich noch die weitere Genugthuung, daß die von der Stadt Nürnberg gegen dieſes Bundsſtändiſche Urtheil ergriffene Appellation vom K. Maximilian I. verworfen und die Stadt zur Vollziehung des gegen ſie ergangenen rechtlichen Erkenntniſſes ernſtlich angehalten, mithin die Brandenburgiſche Landes-Hoheit gegen die Nürnbergiſchen Störungen ſelbſt gerichtlich geſichert wurde **). Wegen der andern Einreden verwieß der Kaiſer Nürnberg auf den Weg Rechtens, auf dem alles Hin- und Herſtreiten an den höchſten Reichsgerichten zu keinem Ziele führte.

Nicht beſſer ergieng es dem M. Friedrich mit dem eingeſeſſenen Adel, der dieſelben Bewegungen und Eingriffe in die Rechte des Landesherrn machte und ſeine Reichsunmittelbarkeit zu bilden anfieng. Schon war er über die Verhandlungen des Wormſer Reichstages (1495) aufgebracht; am meiſten aber erbitterte ihn die für das Reich verwilligte Steuer unter dem Namen des gemeinen Pfennigs. M. Friedrich, der dieſe Steuer dem Kaiſer zu Liebe auch von ſeinen Edelleuten forderte, beredete ſich deswegen mit ihnen (1497) zu Culmbach, erhielt aber eine abſchläg-

*) Lünig's Reichs-Arch. P. spec. Cont. IV. S. 158 fg. Falkenſtein's Urk. Bd. II, S. 456.

**) Falkenſtein's Urk. Bd. II, S. 457 fg.

liche Antwort, die zu Unfrieden führte, der mit einigen Familien in öffentliche Fehden ausartete. Beſonders war dieß der Fall mit den von Guttenberg! Briefe und Siegel lagen vor Augen, in welchen Hanns von Guttenberg ſein Schloß den Burggrafen verſchrieben, um ihnen davon zu dienen und zu gewarten (1343). Seine 5 Söhne hatten dieſe Verpflichtung erneuert und alle nachfolgenden Guttenberge waren dem Kurfürſten Albrecht und ſeinen Söhnen wirklich gewärtig. Auf einmal glaubten ſie, der Zeitpunct wäre da, wo ſie nicht nur auf dem alten Schloß Guttenberg dem M. Friedrich die Oeffnung verweigern, ſondern ihm gleichſam zum Trotz noch ein neues dazu erbauen und befeſtigen könnten. Der Markgraf, nachdem er ſie vorher noch durch 2 ſeiner Räthe in Güte ermahnen ließ, bemächtigte ſich nun des Schloſſes mit Gewalt und verſah es mit ſeiner Beſatzung. Noch nicht gedemüthiget, erkühnte ſich Moritz von Guttenberg (1497), dem Markgrafen das Schloß Caſtell wegzunehmen und ihm erſt nach der Hand einen Fehdebrief zuzuſenden. Unterdeſſen warf ſich Philipp von Guttenberg einverſtanden mit Moritz in ein an der Böhmiſchen Grenze gelegenes, denen von Waldau abgekauftes, Schloß Schellenberg, von wo aus ſie den Markgrafen zu befehden ſuchten und wo auch der gefangene Caſtner von Caſtell als Geiſel lag. Da zog der Hauptmann des Gebirgs, Conz von Wiersberg, (am Montag nach Kiliani 1498) mit 2,500 aufgebotenen Bürgern und Bauern, dazu mit 80 reiſigen Pferden und 6 Kanonen aus der Feſte Plaſſenburg aus und kam (am Mittwoch des Mittags) vor dem Schloſſe an. Dem Philipp von Guttenberg blieb nun nichts weiter übrig, als am Donnerſtag darauf ſich und ſein ganzes Schloß zu übergeben und in einer ſchriftlichen Urkunde zu verſprechen, „nichts als Waſſer und Brod auf der Erde liegend zu eſſen, bis er ſich nach Culmbach würde geſtellet haben", worauf man die Felſen ſprengte, das Schloß abbrannte, mit lärmenden Siegesgeſchrey nach Hauſe zog und beym wiederholten Trotz eines begünſtigtern Ritters in Ruhe blieb.

Abgerechnet einen Zug (1499) dem Kaiſer zu Hülfe gegen die Schweizer, wobey jedoch die Teutſchen wenig Ehre einlegten, war nun einige Jahre Ruhe, während der der Markgraf zur ſchnellern Vertheidigung des Landes nach Schweizer Sitte durch Feuer auf hochgelegenen Orten

(hohe Warthen) *) ſorgte, auch viel auf Bauten, unter andern auf die Anlegung des Brandenburger Sees (Weihers 1498—1509) 6,000 fl., verwendete. Bald wurde indeſſen dieſer glückliche Zeitpunct durch den Ausbruch des Pfalz-Bayeriſchen Krieges gegen den Pfalzgrafen Ruprecht (1504) geſtört, zu deſſen Vortheil der Schwiegervater deſſelben, Georg, Herzog von Bayern-Landshut, ein Teſtament entworfen hatte, wobey er von ſeinem Vater, dem Kurfürſten Philipp von der Pfalz, vorzüglich aber dem Könige Wladislaus in Böhmen unterſtützt wurde. M. Friedrich und Nürnberg, denen die Execution der Reichsacht übertragen war, ſetzten vorzüglich der Oberpfalz zu und erbitterten dadurch die Gemüther wechſelſeitig noch mehr. An den Grenzen begegnete man ſich einander mit äußerſter Feindſeligkeit und die Geiſtlichen flohen aus Furcht in die Wälder, in denen mehrere aus Hunger und Kummer elendiglich umkamen. Vorzüglich aber mußte das Kloſter Waldſaſſen bey einem Ueberfall hart büßen. Bald rächten ſich indeſſen die Bayern, welche die Armee des Markgrafen in eine Falle bey Ebnat zwiſchen Wunſiedel und Kemnat gelockt und in ihr eine blutige Niederlage angerichtet haben, die ihnen jedoch kurz hernach auf derſelben Stelle von des Markgrafen Truppen vergolten worden iſt (1504 am 7. Auguſt). Von beyden Seiten focht man mit unmenſchlicher Grauſamkeit und Wuth; vorzüglich aber litten die 6 Aemter ungemeine Drangſale von den Böhmen, während dieſe 3 Wochen bey Tirſchenreut lagen. Als ſie einſt in Arzberg einfielen, flüchteten die Einwohner in die ſichern Mauern ihres Kirchhofes, entſchloſſen den Tod auf den Gräbern ihrer Vorfahren durch eine tapfere Gegenwehre zu erkaufen, während ſie ihre Wohnungen der lodernden Flamme überließen. Mit verzweifelndem Muthe verwehrten Männer und Weiber, Kinder und Greiſe, den Feinden den Zugang. Heißes Pech, ſiedendes Waſſer, Steine, was jeder bey der Hand hatte, galt hier ſtatt der Waffen, womit man die Andringenden zu Boden ſtreckte. Als endlich Nicolaus Unruh, ein Metzger, den Anführer der Böhmen, einen Grafen von Sternberg mit einem Feuergewehr erlegte, nahmen die übrigen die Flucht. Bald darauf wurden ſie bey Regensburg völlig aus dem Felde geſchlagen, worauf Friedrich bey dem geſchloſſenen Frieden zu

---

*) Fikenscher de fatis Baruthi. Fränk. Arch. Bd. III, S. 17 flg. Lang's neuere Geſch. Th. I, S. 74 flg.

Cölln (1507) für ſeine Kriegskoſten Haydeck und Freyenſtatt bekam *).

Dieß waren jedoch die Erwerbungen unter Friedrich's Regierung nicht alle; vielmehr erſcheint dieſer Mann, der es auch an heilſamen Verordnungen nicht fehlen ließ und der Religion ſeiner Väter treu anhieng, auch in der Hinſicht achtungswürdig **). Er erkaufte (1488) von Heinrich von Reitzenſtein einen Hof und Herberge zu Pirk (bey Hof) um 200 fl., löſte das halbe Schloß und Amt Stein (S. 108) um 1500 fl. ein und kaufte die andere Hälfte von dem Herzog Otto um 3000 fl. Conz von Wiersberg überließ (Montags nach Mariä Himmelfarth 1489) der fürſtlichen Cammer ſeine Güter zum Lehen (im Amt Culmbach) ¼ Zehenden daſelbſt, 1 Hof zu Leeßau, 2 Höfe zu Muckenreut und ½ Zehenden zu Ludwigſchorgaſt gegen die Feſte Rabenſtein. Des Windsheimiſchen Bürgers Ulrich Dorn Erben verkauften ihm (Freytag nach St. Catharinä 1489) verſchiedene Güter und Gülten zu Ergersheim um 400 fl., Claus und Hanns Rotenburger daſelbſt aber (Freytags nach St. Bartholomä 1491) ihre zwey Theile an dem Freyhof daſelbſt. Des Veits von Sparneck, Pfarrers zu Cadolzburg und ſeines Bruders Arnold Zehnden nebſt etlichen Höfen und Gütern zu Muſſen kaufte er (am St. Peterstag Cathedra 1490) um 800 fl. und einen Wald, Spitzberg genannt, bey Guttenberg von Hanns von Guttenberg (Montags nach St. Catharinentag 1491) um eine unbekannte Summe (nach des Landſchreibers Prucker's Rechenſchaft um 100 fl. und 6 Sra. Korn). Das Schloß Spies hatte bereits Kurfürſt Albrecht den Stören (1460) um 900 fl. verpfändet und darauf (1482) für Brauereyen noch weitere 300 fl. geſchlagen. Nun aber da Wolfgang Stör wegen eines Todtſchlags in Unterſuchung kam, bemächtigte ſich M. Friedrich des Schloſſes (1491) und zahlte den Intereſſenten (1499. 1500. 1501. und 1509) ihre Gelder hinaus. Vom Reichsforſt hatte Kurfürſt Albrecht die an Conrad Nothhaft verſetzte Hälfte (1484) wieder eingelößt. Das dritte Viertel hatten die Schirndinge inne, und das vierte Viertel, an Hanns Nothhaft zum Weißenſtein verpfändet, löſte M. Friedrich (Sonnabends

*) Beyde Orte wurden 1520 gegen einige Flecken und Dörfer an der Egeriſchen Grenze zurückgegeben.

**) Lang's neuere Geſch. Th. I. S. 133–140.

nach Jubilate 1492) um 350 fl. vollends ein. Von dem Amtmann zu Wiersberg, Sebaſtian von Waldenfels erkaufte er (Mitwoch nach Sebaſtiani 1495) deſſen Antheil an den Gütern zu Burghaig und Petzmannsberg um 920 fl., vom Ritter Heinrich Stieber (am Dienſtag nach Pfingſten 1501) deſſen Hof zu Erlangen mit den dazu gehörigen Gülten und Gatterzinnſen um 1,140 fl., und von Albrecht von Wiersberg (Mitwoch nach St. Egydien 1501) das Schloß Neuwallenrod (Hohenberneck) um 2000 fl. Ludwig von Laineck zu Leyſau, (dem (1507) ſein Schwiegerſohn Georg von Streitberg um der vielen von Bamberg erleidenden geſetzwidrigen Unbilligkeiten entübriget zu ſeyn, das Schloß Streitberg mit dem Dorfe unter dem Berg, dem Flecken Muggendorf nebſt vielen dazu gehörigen Dörfern und Zinnſen um 38,848 rhl. Gulden verkauft hatte, überließ alles dieß (Mitwoch nach St. Martinstag 1508) dem Markgrafen, welchen König Max kurz vorher (15. October zu Schönhoven in Holland) die Malefiz und eine Freyung verliehen hatte. Dem Philipp von Veſtenberg, Gemahl der Margaretha gebornen von Laineck kaufte er (Donnerſtag's nach St. Gallen 1508) 1½ Höfe zu Laineck um 400 fl., dem Lüchauiſchen Geſchlechte (am Sonntag nach Jubilate 1509) die Wüſtung und Holz Schönberg (im Schauenſteiner Forſt) um 1400 fl., dem Cunz von Trautenberg (Montag nach Trinitatis 1510) 1 Sölden zu Ober-Oelſchnitz, eine dergleichen zu Unter-Oelſchnitz und eine zu Pirk um 136 fl., den Schafheuſeriſchen Erben (Dienſtag nach St. Jacobi 1510) einen Hof zu Rohr vom Secretair Zwickſtain um 121 fl. und den Jobſt und Wolf Raitenbacher drey im Markte Selb gelegene Güter (Montag nach St. Jacobi 1511) um 32 fl. ab. Ferner kommen noch zu dieſen beträchtlichen Erwerbungen ein Weiher unter Bayreuth von Hanns von Weiher um 170 fl., ein Hof auf dem Mühlberg ob Kauerndorf von Flabenſtein's Erben um 600 fl., 2 Fiſchwaſſer am Mayn von den von Guttenberg um 74 fl., 2 Mühlen zu Bayreuth zu Aufrichtung einer Blaich und Mange um 500 fl., eine Poliermühle oberhalb Wunſiedel um 80 fl., 2 Häuſer, (des Landſchreibers und des Caſtners Haus), um 1000 fl.

Auch gelang es nie einem Regenten der Fränkiſchen Fürſtenthümer wieder, ſeinen Lehenhof mit einer ſo beträchtlichen Anzahl freywilliger Vaſallen zu vermehren und dadurch den Grund zu mancher wichtigen Erwerbung zu legen.

So trug Eberhard von Streitberg (Sonntag vor St. Thomas 1486) das von ſeiner Gattin, Anna von Trautenberg, ihm zugebrachte Schloß, Lehen, mit den Gütern und Zinnſen zu Aygelsdorf, Nattersdorf, Kottenbach, Wurz, Hag, Rattelsdorf, Snepfenreut, Höflein, Göſtenreut zu Lehen auf, wofür er 1,000 fl. rhl. bezahlt erhielt. Götz von Blaſſemberg machte (Montags nach Scolaſtici 1487) ſeinen Sitz Eckersdorf zu Lehen und Wilhelm von Wildenſtein zu Naila (Montags nach Invocavit 1488) das Dorf Culmitz mit 2 Hämmern, 2 Wäldern und andern Zugehörden. Hanns von Guttenberg gelobte (1343) den Burggrafen ihnen mit ſeiner Feſte Guttenberg und dem Hof zu Steinach zu gewarten; aber erſt Chriſtoph (Montag nach St. Jacobi 1490), Hanns (Mitwoch nach dem Oberſtentag 1493) und Moritz (Freytag nach St. Margaretha 1513) trugen ihre Antheile daran dem Hauſe Brandenburg zu Lehen auf und König Max belieh ihn (am 28. Juny 1495) mit dem Halsgericht und Blutbann daſelbſt. Von dem Rittergut Schnabelwaid war Hannſens von Künsberg Antheil ſchon ſeit 1470 Lehen. Aber auch die andere Hälfte nahm Wilhelm von Lentersheim, Erbe und Tochtermann Friedrichs von Künsberg, (Montag nach St. Egydien 1490) zu Lehen, nachdem er ſich bereits (am Donnerſtag nach Quaſimodogeniti 1486) eventualiter darüber reverſiret und deswegen eine jährliche Beſoldungszulage empfangen hatte. Lutz von Redwitz trug (am St. Erhardstag 1491) ſeine Güter zu Weiſenbrunn, Hummendorf, in der Au, zu Küps, Schmölz und Schwürz, (am Donnerſtag nach Obriſten 1493) aber Heinrich von Redwitz ſeinen Sitz zu Küps, 2 Sölden zu Langenſtadt, 1 Hof und 3 Sölden zu Au und 1 Hof in der Roſenau zu Lehen auf. Hanns von Reitzenſtein machte (am St. Peterstag Cathedra 1493) ſein Schloß Schwarzenſtein, den Markt Schwarzenbach, die Orte Gottsmannsgrün und Liphardsgrün zu Lehen und empfieng ſie nebſt dem Halsgericht zu Bernſtein und Marlesreut. Michel Voit verſprach (am Montag nach Bartholomäi 1493) von ſeinem in Windiſchenlaibach zu erbauenden Sitz als ein ehrbarer Mann zu dienen und als ein Landſaß gewärtig zu ſeyn. Sebaſtian von Waldenfels machte (Donnerſtag nach St. Sebaſtian 1495) ſein Rittergut Cottenau, Nicolaus Schirnding (Montag nach St. Peterstag 1495) ſeinen Zehnden zu Lorenzreut, einen Hof daſelbſt, zu Seuſen und zu Höchſtätt, eine Mühle und ein Sölden zu Fiſchern, nebſt 3 Fiſchwaſſern

und einen Teich und (an demſelben Tag) Albrecht von Wiersberg ſein Schloß Schmölz mit allen Zugehörungen zu Lehen. Chriſtoph von Wiersberg zu Lanzendorf trug (am Mitwoch St. Peterstag Cathedra 1497) ſeine frey eigene Güter zu Ködnitz mit vielen Weingärten und (am Donnerſtag des heiligen Creuzestag Exaltationis) den Wald daſelbſt mit 3 Söldengütern, Weinzehenden, Gärten und Feldern, Hanns und Conz Thürriegel (am Dienſtag nach Invocavit 1502) ihre 2 Drittheile am Schloſſe Riegelſtein mit allen Hölzern und dem Patronatrechte, (am Freytag der Apoſteltheilung) aber auch Hainz ſein Drittheil, Martin von Sparneck (am Mitwoch vor St. Martinstag 1502) ſeinen Hof zu Melkendorf, die Lehen im Salholz, 2 Höfe zu Wilmersreut, 1 Hof zu Buch, nebſt mehrern Feldſtücken, (dagegen ihm ein fürſtlicher Hag und Holzwachs angewieſen wurde) Hanns von Seckendorf (am Sonntag nach St. Marxentag 1508) ſein Schloß Sugenheim und ſeine Güter zu Ipsheim für erhaltene 800 fl., Conz von Wallenrod (am St. Veitstag 1509) den halben Theil des Sitzes zu Streitau, das Holz Puch, ein Gütlein zu Terrßreut, 5 Höfe zu Wizzelshof für empfangene 250 fl. und Caspar Erlbeck zum Parkſtein endlich (Freytag nach Eſtomihi 1515) ſeine 2 Dörfer Eſchelsdorf und Rotenbach zu Lehen auf.

Niemand, welcher menſchliches Gefühl in ſeinem Buſen trägt, kann daher dieſem Regenten, trotz ſeiner mancherley Schwachheiten, Achtung, auf der andern Seite aber auch gerechtes Mitleid verſagen, wenn man ſich überzeugen muß, daß ſeine eigenen unnatürlichen Söhne mit ihrem alten Vater ſchändlicher umgiengen, als nur ein Feind hätte mit ihm umgehen können *). Schon damals, als dieſer unglückliche Vater dem K. Max wider die Venezianer als oberſter Feldherr in Kärnthen und Steyermark zuzog, wußte man es dahin zu bringen, daß er (am Mitwoch nach St. Dionyſientag 1507) ſeine letztwillige Verordnung aufſetzte, daß nach ſeinem Tode die Verwaltung der beyden Fürſtenthümer an ſeine 2 älteſten Söhne fallen, daß ſie aber die Regierung gemeinſchaftlich führen, nur die Lande in Anſehung der Nutzniesung unter ſich durchs Loos vertheilen, den jüngern Brüdern jedem jährlich 2,000 fl. Deputat, einer Schweſter aber 10,000 fl. Abfindung geben ſollten. Wofern

*) Lang's neuere Geſch. Th. I. S. 116—218. Spies Münzbel. Th. I. S. 148 fg. Th. V. S. 115—118.

ihnen die Mark Brandenburg anfiele, ſollte ein Bruder dieſe, der andere die Fränkiſchen Fürſtenthümer haben. Die hinterlaſſenen Räthe und Amtleute ſollten ohne ihre Schuld nicht verändert oder abgeſetzt werden, in ihrem ganzen Regiment aber die Söhne ſich ſo verhalten, daß ſie von männiglich und ſonderlich von dem Adel und der Ritterſchaft ſich Lob und Liebe erwürben.

Alles dieß ließ ſich der wohlmeinende Vater von ſeiner Gemahlin und ſeinen 5 erwachſenen Söhnen mit gegebener Hand verſprechen. Aber eines andern Rathes pflegten in ihrem Herzen die unnatürlichen Söhne! Auf nichts geringeres war es in ihrer brüderlichen Verſchwörung angeſehen, als nach dem Scepter des Vaters zu greifen und ihn ohne Erbarmen herab von ſeinem Regentenſtuhl zu werfen. Dieß koſtete ihre Seelen keinen Kampf. Caſimir, der älteſte Bruder, beherrſcht von einem unausſprechlichen Geiz, hatte es ſchon bey Affalterbach bewieſen, welch' eine Kleinigkeit für ſein ſteinernes Herz es ſey, aus einem Sammelplatz unſchuldiger Freuden muthwillig ein heulendes Schlachtfeld zu machen. Johann, der dritte Bruder, hatte am Burgundiſchen Hofe gelernt, alle kleinſtädtiſchen Empfindungen der Menſchlichkeit und Moralität zu verbannen. Der zweyte Bruder aber Georg, Georg, den die Kirchengeſchichte den Frommen nennt, war am ungariſchen Hofe in einen ſolchen Schlamm von Wollüſten verſenkt, daß die beyden Brüder, während Caſimir mit Gewalt angreifen, Johannes aber mit ſeinen Hofränken im Hinterhalt liegen ſollte, ihm keine andere Rolle vertrauten, als mit heuchleriſchen Thränen um den Segen des Himmels und um die Bekehrung des Alten zu bitten.

Der alte Vater dachte ſo wenig Arges von ſeinem Sohne Caſimir, daß er ihn an den wichtigſten Regierungsgeſchäften, beſonders ſeit ſeiner Krankheit (1512), Antheil nehmen ließ. Ein gewiſſer Probſt (Johann Zorn in Ansbach) war der erſte, der ihn auf dasjenige aufmerkſam machte, was zwiſchen ſeinen Söhnen vorgieng. Dieſes ſchreckliche Geheimniß verſetzte den unglücklichen Vater in einen ſolchen Grad von Abſcheu, Jammer und Verzweiflung, daß er es beym zufälligen Zuſammentreffen mit ſeinen Söhnen einigemale verſuchte, die Empfindungen ſeiner Wuth durch körperliche Angriffe auf ſie auszulaſſen.

Jetzt wurde den Höflingen bange! Eine Menge war ſchon heimlich durch die Söhne geſtimmt. Es war alſo zu

berechnen, daß ſie demjenigen Theil zufallen würden, der den erſten kühnen Schritt wagte. Alſo wurde der Tag des Faſchings (25. Februar 1515) zum Ausbruch der Verſchwörung beſtimmt, wo ſich die Söhne ihrem Vater unter der Maske am ſicherſten nähern konnten und wo ſie unter dem Schein der Luſtbarkeiten eine Menge ihrer Verſchwornen ohne Verdacht herbeyziehen mochten.

Unter lärmenden Tänzen und Gelagen, unter einer, wie es ſchien, allgemeinen Frölichkeit gieng die Nacht des Faſchings vorüber. Der Fürſt hatte ſich bereits friedlich in ſein Gemach zurückgezogen und Schlafen gelegt, als Morgens um 6 Uhr die beyden Söhne Caſimir und Johann die Thüren einbrachen, den ſchlummernden Vater mit ſchändlichen Flüchen erweckten, ihm erklärten, daß er itzt ihr Gefangener ſey und ihm eine ſchon ausgefertigte Urkunde vorhielten, die er augenblicklich unterſchreiben ſollte. Noch halb wie träumend, die drohende Gewalt vor ſeinen Augen, mit dem reiſſenden Schmerze des erſten Entſetzens in ſeinen bebenden Gliedern, unterſchrieb der unglückliche Mann eine Urkunde, in der man ihn ſagen ließ: „Aus merklicher Nothdurft und Schwachheit ſeines Leibes, zur Verhüthung fernern Unraths und Schadens hätte er bedacht, daß bisher ſeinem Fürſtenthum, Land und Leuten nicht ein kleiner ſondern ein großer Schaden zugewachſen und künftig noch größer gedeihen möchte. Dem zuvor zu kommen, aus Pflicht gegen ſeine Kinder, zum Beſten des Allgemeinen, hätte er ſeinem Sohne Caſimir wegen ſeiner und ſeiner Brüder recht und redlich mit wohlbedachtem Muth und zeitigem gehabten Rath ſein Fürſtenthum, Land und Leute übergeben, alle Unterthanen ihrer Pflicht losgezählt und an ihn gewieſen.“ Die Thüren des Alten wohl verrammelt und mit Wächtern beſetzt, eilten die Prinzen, das Pergament in ihrer Hand, von dannen, bemächtigten ſich der Thürme, Pforten und Wachen; die armen Wächter and das Hausgeſind wußten ſelbſt nicht recht, ob es Ernſt ſey, oder ein Faſtnachtsſpiel. Beynahe noch halb betrunken ſchwuren Ritter und Gäſte den neuen Eid.

Unter dem Scheine des Allmoſenſammelns ſchwärmten die Bettelmönche von Culmbach, Hof, Sparneck, Neuſtadt und Nemmersdorf im Lande umher. Gewohnt aus ihrem Munde Mirakel zu hören, vernahm der Pöbel die ungereimteſte Schilderung des Geſchehenen. Auf allen Canzeln

ſtellten ſie den alten Fürſten als einen Tyrannen und Unſinnigen dar, von dem nun Gott das Scepter genommen hätte. Den zartern Gewiſſen verkauften Ablaskrämer aus Augsburg Troſt und Verzeihung; und auf dieſe chriſtliche Vorbereitung gieng (am 6. März) die Huldigung des platten Landes ruhig von ſtatten.

Das erſte Schauſpiel, des nun die neuen Regenten der gläubigen Menge gaben, war die Verordnung: „daß, weil alle Glückſeligkeit von Gott komme, der Allmächtige jeden Sonntag angerufen werden ſolle, dem alten Fürſten Geduld (ja wohl Geduld!) Gnade und Vernunft zu Bewürkung ſeiner Seeligkeit, den Söhnen aber ein glückſeliges Regiment zu verleihen.“ Hierauf entfernten die Prinzen, wie man voraus ſah, die thätigſten Anhänger der alten Regierung und beſetzten die wichtigſten Plätze mit ihren Creaturen, mit denen man ſo ziemlich hätte zufrieden ſeyn können, wenn nicht zu befürchten geweſen wäre, daß die Prinzen ſchon wieder ganz andere heilloſe Subjecte in Petto hatten, mit denen ſie ſich vors erſte nur nicht herauszurücken getrauten, und wenn man nicht mit Wahrſcheinlichkeit hätte vermuthen können, daß mancher, der ſich jetzt noch zu behaupten ſchien, ganz zuverläſſig doch noch würde ſpringen müſſen. Die Bedienten, die Hofbeamten des alten Fürſten blieben von der Verabſchiedung nicht ausgeſchloſſen, und daſſelbe Loos traf auch die Cammerjungfern (d. i. Hofdamen bey den Prinzeſſinnen) die, jede mit einem Geſchenk von 100 fl., entlaſſen wurden.

Den alten Fürſten ſelbſt hatte man in die engſte Verwahrung auf einen Thurm der Plaſſenburg gebracht, deſſen Thor nur am Morgen für die ablöſende Wache geöffnet wurde. Speiſe und Trank reichte man durch die eiſernen Klappen und Gitter hinein. Der Markgraf durfte keinen Fuß über die Schwelle ſetzen, keinen andern Menſchen als die Wächter ſehen, die ſich auf ſeiner Stube lagerten und größtentheils aus verdorbenen Edelleuten und rohen Landsknechten beſtanden. Mit ihm zugleich bemächtigte man ſich auch ſeines Rathgebers und Vertrauten (Zorn) weil man von dieſem Gefahr fürchtete. Die meiſte Gefahr ſtand indeſſen den Prinzen von Seiten derjenigen Stifter, Städte und Edelleute bevor, die dem alten Fürſten beträchtliche Summen Geldes vorgeſchoſſen hatten und nun in der Meynung, ihre Hypotheck bey Würden zu erhalten, an der Wiederherſtellung der alten Regierung hätten arbeiten kön-

nen. Die Prinzen wurden alſo einig, die Prälaten, Ritter und Städte ungefähr in der Art, wie es (1509) zu Ansbach geſchehen, wieder zuſammen zu berufen, aus ihnen eine fortwährende Landſtändiſche Verbindung zu bilden, ſodann von ihnen nicht nur des alten Fürſten, ſondern auch ihre eigene Schulden übernehmen und garantiren zu laſſen. Dadurch hofften ſie die Gläubiger der alten Regierung als ihre gefährlichſten Feinde zu beruhigen, die bewirkte Revolution durch den Schein dieſer Landtagsceremonie zu heiligen, den fremden Höfen eine günſtige Erklärung zu erleichtern und, wenn es denn ja übel gehen ſollte, an den Ständen ſolche Mitſchuldige zu haben, die man als Opfer darſtellen könnte. Aus den beyden Fürſtenthümern, von denen bisher jedes ſeine eigene Verfaſſung gehabt hatte, bildete man einen gemeinſchaftlichen Landtag, der (am 28. März 1515) zu Bayersdorf eröffnet wurde. Die Vertrauten und Günſtlinge der Prinzen ſonderten ſich hierauf in 2 Abtheilungen, wovon unter dem Namen des Ausſchuſſes eine die untergebirgiſchen, die andere die obergebirgiſchen Stände vorſtellte, und an der Spitze der untergebirgiſchen ſtand vorzüglich der Abt Sebald von Heilsbrunn, von deſſen grimmiger Feindſchaft gegen den alten Fürſten ſeine noch vorhandenen Tagebücher zeugen.

Mit Grund konnten ſich die Prinzen alle mögliche Willfährigkeit von einem Ausſchuß verſprechen, der aus ihren erklärten Günſtlingen (Schwarzenberg, Heßberg, Dobeneck), aus Todfeinden des alten Fürſten (Abt Sebald, Seckendorf), aus Gläubigern, denen um ihr Geld bange war, (Wiersberg, Waldenfels, Reitzenſtein), und im übrigen aus lauter Amtleuten beſtand, die klug genug dachten, ihre Poſten behalten zu wollen. Auch war es fein genug eingerichtet, daß die untergebirgiſchen Stände 32 Repräſentanten, die obergebirgiſchen aber, die von dem Hergange der Sachen am beſten unterrichtet ſeyn konnten, nur 12 hatten.

Nach den gewöhnlichen Landtagsſeufzern rückten die Prinzen mit der Hiſtoria von der Gefangennehmung ihres Vaters hervor und führten zu ihrer Rechtfertigung an, daß erſtens der alte Fürſt ſchon ſeit einiger Zeit nicht mehr bey Sinnen geweſen ſey, zweytens aber das Land durch üble Wirthſchaft ins Verderben geſtürzt und mit Schulden überhäuft habe. Dieſe Behauptungen verdienen hier eine nähere Prüfung, als die Stände ihnen damals gewidmet haben.

Wer den alten Fürſten nur einigermaßen kannte, dem fiel es ſogleich auf, daß durch die vielen Turniere und Wallfahrten ſein Charakter einen romantiſchen Anſtrich gewonnen hatte. So religiös, ſo abergläubiſch, ſo verliebt, wie ein ächter Ritter, ſo entſchloſſen und muthig bewieß er ſich auch, wo es auf die That ankam. Dafür wußte er ſich aber wieder durch ein ungeſcheutes Selbſtlob, durch die übertriebenſten Pralereyen zu belohnen. Was er dagegen verſprach oder drohte, darauf konnte man ſich heilig verlaſſen. Um ſeiner unbegrenzten Freygebigkeit theilhaftig zu werden, einen Platz in ſeinem Herzen zu erhalten, bedurfte man nur ein Edelmann zu ſeyn. Er war ein Mann von den gefälligſten Manieren, der Zorn und Leidenſchaft zu verbergen und mit vieler Täuſchung die Rolle zu ſpielen wußte, als ſuchte er bey ſeinen Untergebenen nichts als Zutrauen und Liebe. Allein unter dieſer angenommenen Hülle lag ein Herz verborgen, dem es mehr darauf ankam, durch Furcht als durch Liebe zu regieren, das mit Eigenſinn auf vorgefaßten Meynungen beharrte, Widerſpruch durchaus nicht ertrug und bey den wichtigſten Geſchäften immer nur nach leidenſchaftlichen Rückſichten handelte *).

Alter, Krankheit, Kummer ſtimmten dieſen Charakter zu einer ſonſt ungewöhnlichen Reizbarkeit. Daß aber der Fürſt in einem Zuſtand von wirklichem Blödſinn, oder wie die Anhänger der Prinzen ſogar behaupteten, von Wuth und Raſerey ſich befunden habe, darüber hat uns die Geſchichte nicht einen einzigen Beweiß hinterlaſſen.

Nach den Aeuſſerungen der Prinzen wäre dieſe Gemüthszerrüttung ſchon ſeit ein paar Jahren merkbar geweſen. Und doch haben ſie mit ihrem Vater in dieſer Zeit fremde Höfe beſucht, wo niemand etwas ahnte. Noch wenige Monate zuvor beehrte K. Max den Fürſten mit einer eigenen Geſandſchaft, welche die Begleitung der verlobten Königin Maria von Ungarn betraf. Hätte der Fürſt auf dem Faſching zu Plaſſenburg irgend eine Handlung begangen, die einigermaßen Abweſenheit des Verſtandes verrieth, ſo würden die Prinzen nicht verfehlt haben, ſich ſeiner auf der Stelle zu verſichern, wo jedermann ihr Zeuge war. Allein da fanden ſich keine Blöſen und die Prinzen überfie-

*) So ſchildert ihn richtig ſein Feind der Abt Sebald, der zu wenig guten Willen hatte, zu ſchmeicheln.

len ihn in ſeinem unſchuldigen Schlaf. So konnten ſie freylich mit Wahrheit ſagen, daß er nicht bey ſich war. Aus der langen Zeit ſeiner Gefangenſchaft iſt ferner nicht ein einziger Vorfall bekannt, der von ſeiner Verwirrung hätte zeugen können. Vielmehr ſchrieb er eigenhändig ſolche Briefe und Declarationen, die zum wenigſten eben ſo gut ſtyliſirt, als Caſimirs eigene waren und nur allzuſehr den Schmerz über ſeine unwürdige Behandlung verrathen. Die noch vorhandenen Berichte des alten Hauptmanns Boos, ſtatt Belege von der angeblichen Verwirrung zu liefern, ſind voll von Theilnahme an dem Schickſale ſeines alten Herrn und dem Beſtreben die allzuharte Behandlung deſſelben zu mildern. Mit edler Freymüthigkeit verſicherte er die Prinzen, daß dieſer angeblich raſende Fürſt, der nach der Prinzen Behauptung ſogar ihr Leben in Gefahr gebracht hatte, ſich bisher nicht an irgend einer Seele vergriffe, ſich geduldig mit ſeinen Wächtern unterhalte und überhaupt wie ein rechtſchaffener und frommer Mann betrage.

War die Verwirrung ſeines Verſtandes wirklich nicht zu miskennen, warum hat man fremde Prinzen und Verwandten, die ihn beſuchen und ſich von ſeinem Unglück überzeugen wollten, von der Thüre abgewieſen, warum hat man ihn vor jedem Auge ſo ängſtlich verborgen, warum mit einer ſolchen barbariſchen Härte behandelt, die darauf berechnet ſchien, ihn zu einem Narren, der er noch nicht war, in kurzer Zeit noch zu machen? Und wie wunderbar, daß dieſe angebliche Tollheit gerade ſo lange dauerte, als dieſer Prinz Caſimir lebte? So wie er todt war, trat der alte Fürſt wieder in das Publikum; es erſchienen Schaumünzen auf ihn *); bey Hof, beym Landtag, allenthalben überzeugte man ſich mit froher Theilnahme: „daß der Alte bey vermöglichem Weſen und ſchicklicher Vernunft ſich befinde.“

Geſetzt aber auch, der alte Fürſt hätte durch einige wiederholte Handlungen einen wirklichen Mangel an Beſinnung verrathen, was berechtigte die Prinzen, dieß für etwas anderes, als eine vorübergehende Krankheit, einen Zuſtand der Fantaſie, wie es der ehrliche Boos nennt, zu halten? Die erſte Menſchen- (man will nicht ſagen Kinder-) pflicht wäre hier geweſen, Aerzte zu gebrauchen und

*) Spieß Münzbel. Th. II. S. 73. ſqq.

allenfalls in der Regierung eine proviſoriſche Anſtalt zu machen, ſtatt den unglücklichen Mann einzukerkern, ihm im Zuſtande der Naſerey Reverſe abzudringen, die Unterthanen ihrer Pflichten zu entledigen und von den Ständen ſich verſprechen zu laſſen, daß er Zeit ſeines Lebens in ſicherer Verwahrung behalten werden ſollte.

Je ſchneller die Prinzen über den Punct der angeblichen Gemüthszerrüttung ihres Vaters dahin gleiteten, mit deſto größerem Vertrauen verweilten ſie ſich bey den Vorwürfen der vermehrten Schulden und üblen Wirthſchaft. Hier hätte ſich nun freylich über die Anordnung ſo mancher koſtbaren Seelmeſſen und Salve Regina zu Culmbach, Bayreuth, Hof, Neuſtadt, Heilsbrunn u. a. O., über die unnöthige Stiftung eines Kloſters zu St. Jobſt bey Nemmersdorf (1514) und hauptſächlich über die blinde Freygebigkeit gegen die adelichen Günſtlinge des Hofes manche Wahrheit ſagen laſſen. Allein auf der andern Seite muß man dem alten Fürſten auch wieder die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er, dieſe Freygebigkeiten bey Seite geſetzt, im übrigen ſehr auf eine ordentliche Cameralverwaltung drang; und die Schulden, die er hinterließ, hat er theils von ſeinem Vater noch überkommen, theils zur Tilgung der unaufhörlichen Bundes- und Reichsanlagen machen müſſen, wozu aber freylich wieder kommt, daß er ſich immer mehr als ihm gebühret hätte, anzugreifen pflegte.

Uebrigens iſt es höchſt auffallend, daß unter allen den Ständen auch nicht einer war, der Muth oder Luſt gehabt hätte, zum Beſten des alten Fürſten ſeine Stimme zu erheben, zu verlangen, daß man ſeine Geſundheitsumſtände genauer unterſuchen, daß man vorher noch auf ſeine mögliche Beſſerung warten ſolle. Alles was ſie thaten, beſchränkte ſich auf eine kahle Vorbitte, dem alten Herrn ein luſtiges fürſtliches Gemoch mit einem Bad darbey einzuräumen, ihn täglich eine Meſſe hören zu laſſen und dem Prior in Culmbach, Chriſtoph Fladenſtein, als einem frommen und gelehrten Manne, den freyen Zutritt zu erlauben.

Dagegen folgte aber das Evangelium von den Schulden und neuen Staatsbedürfniſſen. Blos zur Unterhaltung ihres Hofſtaats und der Regierung verlangten die Prinzen 23,451 fl. Bey dem Onolzbacher Landtag (1509) beſtimmte der alte Fürſt den jährlichen Etat ſeines Hofſtaatsbedürfniſſes nicht höher als auf 20,000 fl. Dabey zahlte

er aus den übrigen Landesrevenüen ſeit dieſem Landtag bis zu ſeiner Verhaftnehmung 62,793 fl. an den Landesſchulden ab, und nun wollten dieſe fromme Söhne, die ihrem Vater der ſchlechten Wirthſchaft bezüchtigten, ſtatt der 20,000 fl., womit ihr Vater ausgekommen, 23,451 fl. haben, nichts von Bezahlung der Schulden wiſſen und ſogar den Ständen ihre Jünglingsſchulden zuſchieben, die nur von Seiten des Prinzen Caſimir ſich auf 53,600 fl. beliefen!— Das Reſultat davon war, daß es die Stände für billig fanden, die Privatſchulden der Prinzen zu agnoſciren, im übrigen aber ſich nicht einließen, wie und womit ſie bezahlt werden ſollten, ſondern ihnen überhaupt ſämmtliche Landesrevenüen zur freyen Diſpoſition überließen; worauf die Prinzen (Mitwoch nach Judica 1515) unter ſich einig wurden, vors erſte gar keinen Hofſtaat im Lande zu unterhalten, ſondern ſich an fremden Höfen zu behelfen, zu Verwaltung der Regierung eine Statthalterey niederzuſetzen und die unter den Brüdern in Zukunft allenfalls entſtehenden Irrungen durch 24 Mann aus den drey Ständen der Landſchaft, nemlich 4 aus den Prälaten, 10 aus der Ritterſchaft und eben ſo viel aus dem Städteausſchuß vertragen zu laſſen. Dabey wurden den Prinzen folgende Deputate ausgeſetzt: 6,000 fl. dem Prinzen Caſimir, 3,500 für Georg und eben ſo viel für Johanns, 1,000 fl. für Friedrich, 1,000 fl. für Wilhelm und 500 fl. für Johann Albrecht.

Sobald dieſe Hauptangelegenheiten der Prinzen ins Reine gebracht waren, hatten ſie kaum noch Geduld, die übrigen Vorträge der Stände nur anzuhören.

Unmittelbar von dem Landtag zu Bayersdorf aus wurde der Hofmeiſter Siegmund von Heßberg nach Ungarn an den abweſenden Prinzen Georg geſendet, um ihm von allem, was auf dem Landtag geſchehen, Bericht zu geben, ſeine Einwilligung darüber zu erhalten und ihn zu bewegen in Ungarn zu bleiben. Denn nun gieng das Hauptaugenmerk Caſimir's hauptſächlich darauf, das Ruder allein in den Händen zu behalten. Nach Berichtigung ſeiner Geſchäfte bey Georg ſollte Heßberg auch am Kaiſerlichen und am Ungariſchen Hofe die geſchehenen Veränderungen bekannt machen und ſo ehrbar als möglich darzuſtellen ſuchen, ob man ſich übrigens gleich dort wenig Schwierigkeiten vermuthete, weil am kaiſerlichen Hofe Caſimir und Johanns die größten Connexionen, am Ungariſchen aber Georg einen allgewaltigen Einfluß hatte.

In einer weit größern Verlegenheit fand ſich der andere Heßberg, Carl genannt, der nach Mainz geſchickt wurde, wo man anfänglich an dem Hofe des Cardinals Albrecht, eines Neffen des alten Fürſten, jene Erzählungen mit vielen Kopfſchütteln vernahm. Inſonderheit ſtellte ſich der bey ſeinem Vetter befindliche Prinz, Johann Albrecht, über die ſeinem Vater wiederfahrne Behandlung ſehr aufgebracht. Da es aber der ſchlaue Heßberg ahnte, daß der Prinz vielleicht nur darum böſe ſeyn möchte, weil er nicht auch, wie ſeine andern Brüder, ein Deputat von 1,000 ſondern nur von 500 fl. erhalten ſollte, ſo verſprach er ihm und dem Prinzen Gumpert jedem ein gleiches Deputat von 1,000 fl. jährlich, dazu noch ein Silberſervice und 2 Fuder Schwabacher Bier, womit ſich das zarte Gewiſſen des jungen Sohnes beruhigte. —

Ueber Mainz gieng Heßberg in Begleitung des Caſtners Gutmann aus Kitzingen nach Caſſel, um auch da die Gemüther zu ſtimmen, die Erneuerung der Erbeinigung nachzuſuchen uud einige Angelegenheiten wegen Mainbernheim zu betreiben. Man wußte am Heſſiſchen Hofe, daß der alte Fürſt beynahe Luſt bezeugt hatte, ſich noch einmal, und zwar mit einer Heſſiſchen Prinzeſſin, zu verheurathen. Die Heßbergiſche Botſchaft machte alſo einen unangenehmen Eindruck; man bedauerte den alten Fürſten, der immer ſo gut heſſiſch geweſen, und lehnte die weitern Tractaten vor der Hand noch ab, ohne ſich jedoch weiter in die Sache zu miſchen. Der Cardinal von Medicis aber nahm es auf ſich, im Fall bey der ganzen Sache etwas Sündliches mit unter gelaufen, die Abſolution des heiligen Vaters in Rom zu verſchaffen, welche darum deſto nöthiger war, weil es die Prinzen gewagt, ihre Hände an den Probſt (Zorn) zu Onolzbach, als einen Geweihten des Herrn zu legen.

Unter dieſen verborgenen Handlungen rückte der Tag (11. May 1515) heran, der den adelichen Vaſallen zu Muthung ihrer Lehen beſtimmt war und nach Wunſch vorüber gieng. Allmälig neigten ſich auch die fremden Höfe zu Anerkennung der prinzlichen Regierung und K. Max ertheilte (1516 am 16. Oct.) den beyden Brüdern Caſimir und Georg die förmliche Belehnung über die fränkiſchen Lande und beſtättigte ihre Privilegien. Der Pabſt zögerte zwar mit ſeinem Segen; doch hielt er auch auf die heimliche Freylaſſung des Probſtes ſeinen Bannſtrahl zurück.

Viertes Kapitel.

Regierung der Prinzen des M. Friedrich (IV.) M. Caſimir. Bauernkrieg.

Sobald ſich die Prinzen ſicher genug von außen hielten, fochten ſie unter ſich ſelbſt mit wechſelſeitigen Ränken. Caſimir trug es darauf an, ſeine Brüder zurückzudrücken und das Heft der Regierung allein in Händen zu behalten; Georg und Johann wollten denſelben Antheil an der Regierung haben; die jüngern Prinzen ſuchten wenigſtens ſo große Deputate, wie die ältern Brüder zu erhalten und allem dieſen handelte wieder der Prinz Albrecht*) Teutſchordenshofmeiſter entgegen, dem ſie wegen ſeiner reichen Pfründe gar kein Deputat mehr ausgeworfen und den ſie bey allem, was vorgefallen war, weder befragt noch begrüßt hatten, der alſo unterſtützt von ſeinem Vetter, dem Kurfürſten zu Brandenburg, mit Heftigkeit behauptete: „ſein Vater der nichts weniger als blödſinnig ſey, müſſe wieder eingeſetzt werden.“

Caſimir, der hinterliſtigſte unter ihnen allen, enthielt ſich zwar Anfangs einer ordentlichen Hofhaltung und ließ es geſchehen, daß alle Geſchäfte in ſeinem und Georg's Namen ausgefertiget wurden, jedoch arbeitete er aus allen Kräften dagegen, daß Georg nicht ins Land kam. Ihnen allen aber einen entſcheidenden Vortheil abzugewinnen, entſchloß er ſich, die Prinzeſſin Suſanna von Bayern, eine Nichte des K. Max, mit der er ſchon ſeit 1504 verlobt war, nun in der That zu heurathen. Die Hausjuriſten widerriethen es; Prinz Albrecht und der Kurfürſt in Brandenburg ſetzten ſich öffentlich dagegen, und die Prinzen Georg und Johann, da ſie ſahen, daß der Kaiſer für die Verſorgung ſeiner Nichte wirkte, waren klug genug, ihren Verdruß zu verbergen und zu Onolzbach (Donnerſtag nach U. L. F. Tag Nativitatis 1518) ſich zu einem neuen Vergleich zu verſtehen, worin der Bayersdorfer Vertrag (1515) in der Hauptſache erneuert, jedoch den Prinzen Johann

---

*) Ihm fiel auch der größte Segen unter Friedrichs des Aeltern Söhnen zu. Ihm, der nicht in dem Rathe der andern Brüder geweſen, ihm, der immer mit lauter Stimme die Freyheit des Vaters gefordert, ihm, der mit Geduld ſein Loos vom Schickſal erwartete, dem wurden ungeſucht die herrlichſten Verſorgungen, ja das ganze Herzogthum Preußen, ein glückliches Alter und ein ſanfter Todesſchlummer zu Theil.

Albrecht und Gumpert das Deputat auf 2,000 fl. erhöhet und dem Prinzen Caſimir nachgelaſſen wurde, ein fürſtliches Regiment und Hofweſen zu führen.

Der unglückliche alte Vater ſeufzte indeſſen hinter ſeinen einſamen Mauern. In den mildern Augenblicken ſeines Kummers ließ er die Bilder ehemaliger Turniere vor ſich vorüber gehen. Bald ſtellte er ſich ſeine Heſſiſche Braut gegenwärtig dar, und klagte ihr mit leidenſchaftlichen Tönen ſeine Leiden, ſeine Empfindungen. Bald verſinnlichte er ſich die Conterfeye ſeiner fürſtlichen Ahnen zu lebendigen Geſchöpfen, um mit ihnen vertrauliche Geſpräche zu wechſeln. Bald blieb er mit unverwandten Augen an ſeinen Spiegel geheftet, um ſich vielleicht mit dem Schatten eines Unglücksgefährden zu tröſten, oder vielleicht mit forſchendem Blick zu fragen, ob dieſe Augen, dieſe Heldengeſtalt, Muth genug verrathe, ein ſolches Geſchick zu ertragen? Caſimir war grauſam genug ihm nun auch die Geſellſchaft des Spiegels und der Conterfeye nehmen zu laſſen. Der gute Boos gab ihm zu Zeiten einen Gulden, um mit den Aufwärtern in die Pfennige zu ſpielen. Caſimir gerieth außer ſich über eine ſolche Verſchwendung des Geldes. Der Hauptmann ſtellte vor, wie unbillig es ſey, den Fürſten ſo zu betrüben, der ſich ſo ſtill und rechtſchaffen verhalte. Das Herz des Sohnes blieb aber ungerührt. Der Kurfürſt von Brandenburg, der (1518) zum Augsburger Reichstag die Straße durch Culmbach zog, bat und flehte, zu ſeinem Oheim eingelaſſen zu werden, um ihn ſprechen und tröſten zu können, mußte aber vor den uneröffneten Thoren der Plaſſenburg ungehört vorüberziehen. Seine dem Caſimir perſönlich wiederholte Bitte wurde ihm eben ſo kalt abgeſchlagen, daß er erzürnt darüber Augsburg verließ. Ja Caſimir war ſo argwöhniſch, daß er den Stadtpfarrer Jacob Jäger zu Bayreuth mit ſeiner bitterſten Ungnade verfolgte, weil er vernahm, daß er mit einem Auftrag des Kaiſers eine Reiſe nach Berlin gemacht, die nach des Fürſten Deutung keinen andern Endzweck, als die Wiedereinſetzung ſeines Vaters, haben konnte, ob er ſich gleich zu rechtfertigen vermochte, daß es in keiner andern Abſicht geſchehen, als den Kurfürſten zu einer Verſöhnung geneigt zu machen. Mit demſelben Unwillen empfand Caſimir auch die Vorſtellungen des guten Hauptmanns Boos für den alten Fürſten und beſchloß endlich ihm ſeine Entlaſſung zu geben und Hannſen von Laineck, der ſchon (1510) ein Jahr lang Hauptmgeann weſen, einen

harten Mann, aus einer Familie, die dem alten Fürſten ſehr zuwider war, und ſeine Regierung zu verrufen ſuchte, an deſſen Stelle zu ſetzen.

Die mißvergnügten Brüder ſchloſſen ſich nun näher an den Kurfürſten zu Brandenburg an. Sie zu trennen und dann wieder zu überliſten nahm Caſimir zu einem neuen Spiel der Verſtellung ſeine Zuflucht. Er gab ſich das Anſehen, als wenn er der Regierung überdrüßig wäre, weil der allgemeine Haß nur auf ihn allein fiele und ſeine Brüder nur immer Geld verlangten. Entſchloſſen aus dem Lande zu reiten, wenn man ihm glauben durfte, bot er die Regierung den Ständen an, die noch weniger geneigt, bloße Geldmäckler der Brüder abzugeben, ſich dieſelbe ganz natürlich verbaten. Unter der Hand aber bot er ſeinem Bruder Johanns an, wenn er es mit ihm halten würde, ſo wolle er ihn zum Mitregenten annehmen, jedoch nur in Geheim, damit die andern Brüder nichts davon wüßten. Johanns ließ ſich gewinnen und ſtellte ſich ſogar, als wenn er Verzicht auf ſein Deputat leiſten wollte. Weil ſie nun wußten, welch ein Verſchwender Georg ſey, dem es immer an Geld fehlte, ſo ſchickten ſie den Hanns von Waldenfels an ihn nach Ungarn ab, um ihm die widerſinnigen Propoſitionen zum achen: 1) auf ſein Deputat Verzicht zu thun und 2) noch überdem Geld herzuleihen und ſeine ungariſchen Güter zu verkaufen. Außerdem drohten ſie, der Stadt Nürnberg den Wildbann und die fraiſchliche Oberkeit von den beyden Wäldern bis an die Waſſer zu verkaufen. Man konnte es leicht berechnen, daß der ſchwelgende Georg ſich eher zu allem, als Geld herzugeben, entſchließen würde, und ſo unterſchrieb er denn auch gutwillig den ihm vorgelegten ſogenannten Linzer Vertrag (Sonnabend nach dem Fronleichnamsfeſte 1521), welcher enthält: „daß die 3 Brüder Caſimir, Georg und Johanns gemeinſchaftlich regieren und nicht mehr als eine einzige Hofhaltung führen ſollten.“ Da jedoch die Theilnahme des Prinzen Johanns ein Geheimniß bleiben, Georg aber dem Caſimir eine Vollmacht ausſtellen ſollte, ſo lag am Tage, daß Caſimir dadurch vor, wie nach, allein am Ruder blieb, und ſeine Brüder ſich durch ein wahres Spielwerk äffen ließen.

Sey es nun, daß die Brüder den Betrug früh genug entdeckten, oder daß der Hochmeiſter Albrecht, deſſen im Linzer Vertrag wieder mit keinem Wort erwähnt wurde, die Rechnung der übrigen durchkreuzte; zu Prag kam (am

[stamp]

Mitwoch nach Cantate 1522) ein ganz entgegengeſetzer Vertrag zwiſchen den Brüdern Caſimir, Georg, Johanns und dem Hochmeiſter Albrecht zu Stande, vermöge deſſen das Fürſtliche Regiment des Bruders Caſimir ganz abgethan und (vom Quatember Trinitatis an bis wieder Trinitatis 1522) eine Statthalterey zu Onolzbach geordnet werden ſollte. Als Statthalter wurden Hanns von Seckendorf, Amtmann zu Feuchtwang, und der bekannte Günſtling Carl von Heßberg, Amtmann zu Colmberg, beſtimmt, denen man noch einige Räthe zugeben wollte. Bey Vorfällen, die den Statthaltern allzuſchwer deuchten und, wenn gerade kein Prinz im Lande wäre, ſollten ſie Macht haben, 12 aus den Prälaten, der Ritterſchaft und Landſchaft bey ſich zu fordern, nemlich aus den Prälaten den von Heilsbrunn, Heidenheim, Auhauſen und den Commenthur zu Ellingen, aus dem Adel die Stattlichſten, d. i. den Veit von Leutersheim, Amtmann zu Neuſtadt an der Ayſch, den Siegmund von Heßberg, Obermarſchall und Amtmann zu Cadolzburg, den Ernſt von Rechenberg, Amtmann zu Gunzenhauſen und den Hanns von Seckendorf, Amtmann zu Bayersdorf, aus den Städten aber die Burgermeiſter oder Räthe von Kitzingen, Onolzbach, Schwabach und Neuſtadt an der Ayſch. Eine ſolche zuſammengeſetzte Verſammlung ſollte abwechslungsweiſe geſchehen zu Heilsbrunn, Heidenheim, Auhauſen, Wülzburg und Ellingen, doch jedesmal zu Heilsbrunn zweymal, bis an einem der andern Orte einmal. Man erlaubte den Statthaltern alle geiſtliche Pfründen unter 40 fl. Einkommen zu vergeben; hingegen dem Prinzen Caſimir wurde eingeräumt; die Vergebung aller höhern geiſtlichen Pfründen, die Beſtellung der Aemter, die Verleihung der Bürger- und Bauernlehen und die Bergwerkſachen. Die Ritterlehen ſollte er gemeinſchaftlich mit ſeinen Brüdern verleihen, für die man folgende Deputate beſtimmte: 10,000 fl. für den Prinzen Caſimir und die noch unbeſtattete Prinzeſſinnen, 3,500 fl., jedem der Prinzen Georg und Johanns, ſo lange dieſer ſolche nicht ferner erlaſſen wollte, 2,000 fl. dem Hochmeiſter Albrecht, den man bisher durch ſeine reiche Pfründe abgefunden glaubte, 1,000 fl. jedem der Prinzen Friedrich und Wilhelm, Johann Albrecht und Gumpert, die beyde in Rom ein unordentliches Weſen hielten, viele Schulden machten, und ihrem Beutel zu viel auflegten. Zu Erſparung auf einer andern Seite ſollte nun aber auch alle freye Verköſtigung bey Hof aufhören,

alle Dienſtgelder aufgekündet, das Wildpret (ausgenommen der Haut und einem halben Gulden Jägerrecht) nicht mehr den Jägern gelaſſen, ſondern verkauft werden. Man beredete ſich, mit den Nachbarn ſich zu vergleichen, mit der Reichsſtadt Nürnberg einen Kauf zu treffen und die öſtreichiſchen Lehen zu veräußern. Der Hauptmann auf dem Gebirg wurde angewieſen, auf dieſe, im Grunde blos untergebirgiſche, Statthalterey Aufſehen zu haben, in großen Sachen ihre Befehle einzuholen und vorzüglich ihr alle Petri Cathedra Rechnung abzulegen. Im Fall der Handel, weswegen ein Ständiſcher Ausſchuß einberufen würde, mit das Oberland betreffe, ſey der Tag nach Bayersdorf zu verlegen.

Man wundere ſich ja nicht darüber, daß Caſimir durch dieſen Vertrag das Kleinod der Alleinherrſchaft ſo gutwillig, wie es ſchien, ſich aus den Händen winden ließ. Er war es ſchon gewohnt, mit unerwarteter Bereitwilligkeit Dinge zu unterſchreiben, denen er heimlich ſolche Hinderniſſe in den Weg zu legen wußte, daß man am Ende froh war, wenn er's nur beym Alten bleiben laſſen wollte. So gieng es auch diesmal! Den Statthaltern war aufgegeben, den Prinzen Deputate zu reichen, die ſie unmöglich herbeyſchaffen konnten. Man verlangte von ihnen, ſie ſollten künftighin die Verſchreibungen an die Staatsgläubiger mit ihren Namen und Siegeln bekräftigen. Dadurch liefen ſie Gefahr, die Staatsſchulden am Ende aus ihren Mitteln bezalen zu dürfen; und zu Statthaltern hatte man ſolche Perſonen ernannt, die ſich als bekannte Geſchöpfe Caſimir's buchſtäblich ſo erklären würden, wie er es ihnen in den Mund legte. Alles das traf zu! Die ernannten Statthalter weigerten ſich, ihre Stellen anzunehmen und ſich mit den Staatsſchulden zu bemengen. Sie erklärten ſich unvermögend, die großen Deputate herbeyzuſchaffen, und als man zum Schein dennoch in ſie drang, ſo erwiederten ſie, daß ſie zwar gezwungen dieſe Stellen annehmen müßten, bedienten ſich aber auf den Fall der ihnen im Vertrag nachgelaſſenen Freyheit einer vorgängigen Aufkündigung, die ſie feyerlichſt übergaben. Hierauf traten ſie zwar ihr Amt an, erſtatteten aber gefliſſentlich über die nichtswürdigſten Kleinigkeiten lange Berichte nach Preußen, Ungarn und Spanien, wo ſich die Prinzen befanden, daß dieſe ſelbſt, noch mehr aber das ganze Land, darüber verdrüßlich wurden. Dadurch bekam der liſtige Caſimir, den man auch, da auf dem Reichstag zu Nürnberg (1522 im Febr.) die Vollziehung der Reichsan-

angelegenheiten in jedem Kreis einem geiſtlichen und weltchen Fürſten übertragen wurden, nicht übergieng, ſeine Brüder ſo in die Enge, daß ſie ihm durch den zu Cadolzburg (am Mitwoch nach Allerheiligen 1522) bewilligten Vergleich eine weit unbeſchränktere Macht als vorher überlaſſen mußten. Denn hierin erklärten ſie: „daß die Statthalterey, welche keinen Vortheil gebracht, und nur die Geſchäfte verhindert hätte, abgethan ſeyn und Caſimir das Regiment mit einer unbedingten Vollmacht ſeiner Brüder (ausgenommen des Verbots nichts zu veräußern) wieder annehmen und ſo lange führen ſoll, bis die Herrſchaft aus ihren Schulden und Unrath gekommen wäre."

Nicht lange nachher (1523) verſuchte der Hochmeiſter Albrecht einen neuen Angriff gegen ſeinen Bruder Caſimir, indem er wiederholt auf die Loslaſſung des alten Fürſten drang, jedoch gegen einen Verzicht, ſich der Regierung nicht mehr anzunehmen. Ob ſich nun gleich hierum auch die Königin von Ungarn verwendete, ſo widerſtanden doch Caſimir und Johann mit der größten Härte, behaupteten, ihr Vater wäre eher ſchlechter als beſſer geworden und am Ende würde er wohl gar noch ein Weib nehmen. Als man nun nicht nachließ, in ihn zu dringen, griff er wieder zu ſeinem alten Kunſtſtück, nemlich eine Sache dem Anſchein nach zu verwilligen, der Vollziehung aber unauflösliche Hinderniſſe in den Weg zu legen. Er ließ alſo (gleich in den erſten Tagen des Jahrs 1525) ſeinem Vater einen Revers vorlegen, von deſſen Unterzeichnung ſeine Freylaſſung abhängen ſollte und der enthielt: daß er (der alte Fürſt) auf die Regierung Verzicht leiſten, in ſeiner Freyheit niemand angreifen noch mißhandeln, auch ſich von dem Hofe ſeines Sohnes Caſimir nicht entfernen und ohne deſſen Erlaubnis nicht aus dem Gemach gehen wolle, wogegen ihm der Sohn, damit er deſto lieber darin bliebe, ein gutes Mägdlein hineinlaſſen, darüber nicht zürnen und ſich ſtellen wollte, als wüßte er's nicht. — Ueber dieſes Anerbieten einer Freyheit mit dem Beding nicht aus der Stube zu gehen, gerieth der alte Fürſt in einen heftigen Zorn, und keine Vorſtellung vermochte ihn zu bewegen, dieſen Revers, der überdieß ſeiner Ehre nachtheilige Ausdrücke enthielt, zu unterſchreiben.

Merkwürdig iſt hiebey die geheime Inſtruktion, die Caſimir ſeinem vertrauten Laineck ertheilte: wenn der Fürſt leugnen ſollte, er habe den Regierungs-Verzicht (1515) kei-

neswegs freywillig, oder aus Ueberzeugung, daß ſeine Regierung dem Lande verderblich ſey, ausgeſtellt, ſo ſollte ihm Laineck vorſtellen: „Man hab' das zu ſeiner Ehre geſetzt, damit man glaube, es wäre ſein freyer Wille, und nicht verſchuld geweſen." Der Fürſt dictirte hierauf dem Hauptmann eine Erklärung in die Feder, die zwar nicht zierlich abgefaßt (wer hätte das damals von einem Fürſten erwarten wollen?) aber doch dahin verſtändlich war: „Ich hätte mich einer ſolchen Behandlung zu meinem Geblüte nicht verſehen, denn ich getraue mich ohne Erröthen auf meine ganze vorige Lebenszeit zu berufen. Die Fürſten des Reichs haben mich ſeit meiner früheſten Jugend an dem Hof meines Vaters kennen lernen. Sie mögen ſprechen, ob ich meine Regierung nicht mit Ehren verwaltet, ob es mir an Verſtand oder Muth gefehlt, meine Anſchläge hinauszuführen. Es ſey! Wenn mein Sohn eine ſo große Begierde zu regieren bezeigt, ich bin bereit, ihn mehr als jeden andern, an allen wichtigen Geſchäften Theil nehmen zu laſſen. Allein eine Regierung, die mir das heilige Reich anvertraut hat und auf deren Verwaltung ich geſchworen habe, getraue ich mich nicht, eigenmächtig zu ändern und dahin zu geben. Jedoch, wer gegen mich glaubt, klagen zu können, dem erbiete ich mich zum Rechten vor dem Kaiſer, vor den edlen Ständen des Reichs und wenn es meinem Sohn daran noch nicht genügen will — vor meinem eigenen Land und Leuten. Denn bis jetzt hat man nur erſt Eines Mannes Rede vernommen. Will mein Sohn auch darinn kein Einſehen haben, ſo wird doch vielleicht der Ausſpruch des Reichs-Regiments mir endlich eine Hülfe gewähren, und muß ichs bis dahin, wie ich zuvor gethan, der heiligen Dreyfaltigkeit befehlen!" Voll Ungeduld erwartete der Fürſt die Antwort ſeines Sohnes auf dieſe Erklärung, von der er ſich einen großen Eindruck verſprach. Der Prinz würdigte ihn aber keines Worts, nicht einmal eines entfernten Troſtes. Mit Ungeſtümm beſchwor der Fürſt den Prior zu Culmbach, der allein den Zutritt zu ihm hatte, nach Ansbach zu reiſen und den perſönlichen Vermittler zu machen. Der Prieſter verſprach es, blieb aber zu Hauſe und ließ ſich vor dem Fürſten nicht mehr ſehen, der nun auch von den einzigen noch übrigen Menſchen verlaſſen, ſein Elend nur deſto bitterer fühlte, da Caſimirs Herz fortwährend von Empfindungen der Theilnahme und des Wohlwollens ungerührt blieb.

Eben dieſer Geiſt einer unbiegſamen Strenge, gefühlloſen Sparſamkeit und unerbittlichen Ordnung herrſchte auch in der übrigen Staats-Verwaltung Caſimirs, und an Verfügungen war kein Mangel *). Die Erwerbungen kommen dagegen in keinen Betracht, wenn man erwägt, daß Caſimir die Schulden des Landes um 233,270 fl. vermehrt und nur im Spiele gegen 50,000 fl. verloren hat. Auch wurde ſogleich (am Mitwoch nach Jubilate 1515) der ſchon vom Kurfürſten Albrecht dem alten Conrad von Wiersberg um 1,000 fl. abgelößte ſchlechte Culm der Hausfrau des Michael von Wiersberg, Teutſchordens-Ritters, (Marſchalls) wieder überlaſſen. Die wenigen Erwerbungen ſelbſt beſtanden in den Lehen zu und um Mönchberg, Markersreut, Schlegel, Ort und Gottersdorf, die ſie dem Ernſt und Hanns von Waldenfels (Montags St. Thomä 1517) um 700 rheiniſche Goldgulden abgekauft, in etlichen Weihern, Fiſchbehältern und Gruben, ſammt einem Fiſchhaus, dann 3 Gütern zu Muckenreuth (am Donnerſtag Fabiani und Sebaſtiani 1519) von Friedrich Prucker um 1,000 fl., in den Lehen und Zinnßen zu Kemmeriz, Hutſchdorf, Döllniz u. ſ. w. (am Freytag nach Conceptionis Marie 1524) von Endres von Mengersreuth zu Riegelsreut um 110 fl., und in drey Söldengütern zu Mangersreuth (am Mitwoch nach Galli 1524) von den Gebrüdern Mösch zu Culmbach um 100 fl. Zu dieſen, keine 2,000 fl. betragenden, Erwerbungen kamen noch 2 Burggüter zu Dachsbach im Vorhof mit Haus und Stadel im Dorf, 4 Güter zu Traishöfſtätt und das Forſtamt in der Au, welches (1525) durch den Tod des Heinz Auracher zu Birnbaum heimfiel. Auch trug Fritz von Reizenſtein zu Bernſtein das Dorf Bernſtein mit den Gütern zu Reutlas, Affeneſt, Göhren und Neuenſorg (am Montag nach Mariä Magdalena 1523) wegen verwirkter Strafe zu Lehen auf.

Seit dem J. 1500 war Caſimir von dem König Maximilian zum Diener mit 40 Pferden angenommen und ihm eine jährliche Beſoldung oder eigentlich Subſidie von 4,000 fl. rhl. verſchrieben, abgerechnet jedoch die Zeit, da er ſich

---

*) Als Caſimir die letzte Ordnung (Waldordnung) in der Verſammlung ſeiner Räthe (am Sonntag Jubilate 1526) zu verleſen befahl, und hierauf Hannſen von Seckendorf fragte, was ihm daran gefalle oder nicht, antwortete dieſer aus dem Stegreif:

Ach du lieber Gott; Wie viel neue Gebot?
Laßt es in Güte walten. Wer kann ſie alle halten?

außerhalb des kaiſerlichen Hoflagers oder in ſeinen eigenen Geſchäften zu Haus aufhalten würde. Man blieb ihm die Beſoldung von einer Zeit zur andern ſchuldig, bis man ihn endlich ſo weit in der Enge hatte, daß er für ſeine ſämmtliche Rückſtände und die über 100,000 fl. betragende Forderungen ſeines Vaters 20,000 fl. zu nehmen verſprach, die er aber, wie es ſcheint, eben ſo wenig erhielt. Bey der Bewerbung Carl's V. um den Kaiſerthron machte Caſimir als ſein Unterhändler auf eigene Koſten viele Reiſen an die Fürſtlichen Höfe, wofür er, wie gewöhnlich, mit glatten Worten und goldenen Verſprechungen abgefertigt wurde. Dahin gehört die dem Prinzen (am 18. Mai 1521) zu Worms ausgeſtellte Anwartſchaft auf das nächſt ſich eröfnende Lehen in Italien, wenigſtens 30,000 Ducaten am Werth, eine Summe, womit man damals anſehnliche Grafſchaften oder Diſtrikte erkaufen konnte. Gleichwohl hätte ſich Caſimir ſtatt dieſer glänzenden Ausſichten lieber mit dem Würtembergiſchen Amt Weinsberg abfertigen laſſen. Der Kaiſer, um ihn davon abzubringen, verdoppelte ſeine Schmeicheleyen und Verſprechungen und gab ihm noch dazu einen Brief (d. d. Audenar 7. Dec. 1521) vermöge deſſen er und ſeine Nachkommen befugt ſeyn ſollten, alle von dem Hauſe Oettingen beſeſſene Reichspfandſchaften (die Aemter Harburg, Mönchsroth, Aufkirch), einzulöſen, wie denn dieſe Grafen ſich ſchon ſeit 1493 dem Hauſe Brandenburg verſchrieben hatten „daß künftig bey allen fernern Veräußerungen Oettingiſcher Güter die Markgrafen das Vor- und Einſtands-Recht haben und daß inſonderheit ohne der Markgrafen Wiſſen und Willen nie ein Oettingiſches Gut an einen andern verpfändet werden ſollte.“ So oft aber Caſimir den Kaiſer um die Erfüllung ſeiner Verheiſungen mahnte, erhielt er eine neue Eſelshaut mit einem Siegel daran, und die Schulden des Landes nahmen unterdeſſen immer mehr zu.

In den Nachbars-Verhältniſſen beſonders mit Bamberg und Sachſen ereigneten ſich einige bedeutende Veränderungen. Mit Bamberg hatten ſich ſeither a) wegen der fraiſchlichen Obrigkeit zu Marlesreut und Pilgramsreuth, b) wegen eines Holzes Vorchenberg genannt, (worin den Brandenburgiſchen Schutz-Verwandten zu Leinleiter das Hut- und Behülzungs-Recht verweigert werden wollte), c) wegen der Hut auf dem Görizanger, (welche die Stadt Kupferberg den Brandenburgiſchen Gemeinden Neufang und Bir-

kenhof nicht einräumen wollte,) *) d) wegen eines bey Motſchiedel gefundenen toden Körpers, e) wegen der armen Leute zu Mühlhauſen, (ob ſie in die Zent nach Wachenrode gefordert werden könnten), f) wegen der Jagd in der Hofmark Marolfſtein, dem Beholzungsrecht in der Mark und wegen dem Holz, die Meil genannt, g) wegen der fraiſchlichen Obrigkeit zu Waſſerknoden, Kirchleuß und Sahrhof, h) wegen eines aufgerichteten Errichs zu Ernbach, i) wegen des Gelaits von Neuſtadt und Bruck aus, k) wegen Verſchüttung der Straßen nach Herzogenaurach und l) wegen mehrerer Streitigkeiten der Brandenburgiſchen und Bambergiſchen Edelleute gegen einander, (wobey ſie ihre Herrſchaft zu vertreten pflegte), Irrungen hervorgethan. Dieſe wurden durch den zu Forchheim (Montags vor Bonifacii 1516) getroffenen Abſchied auf eine ſchiedsrichterliche Entſcheidung ausgeſtellt, a) über den Veldner Forſt aber von beyder Fürſten wegen eine gemeinſchaftliche Forſtordnung zu entwerfen, b) was nicht an die geiſtlichen Gerichte gehört, bey den weltlichen zu laſſen und c) Gabriels von Streitberg Anſprüche an die Herrſchaft Streitberg auf ſich beruhen zu laſſen, beſtimmt verglichen.

Auf demſelben Punkt ſtand man noch 2 Jahre ſpäter, nur daß die Streitigkeiten über die fraiſchliche Obrigkeit zu Alten-Erlangen, Hauſen, Schönfeld, einem Orte bey Büchenbach, über den Kirchtagſchutz zu Schornweiſach, auch das Bergwerk und die Beholzung zu Leſten dazu kam. Man verſicherte neuerdings auf dem Tag zu Bayersdorf und Forchheim (am Donnerſtag nach Oſtern 1518) ſich einer ſchiedsrichterlichen Entſcheidung zu unterwerfen, wobey aber alles ſchriftlich verhandelt werden und das Cammergericht den Obmann machen ſollte. Hingegen das Gelait beſtimmte man jetzt gleich alſo, daß Bamberg von Höchſtädt bis gen Büchenbach, desgleichen nach Dachsbach und von Bamberg aus bis nach Kaltenhaus, Brandenburg aber von Kaltenhaus bis nach Culmbach, von Dachsbach zurück nach Höchſtädt und von Bruck bis gen Höchſtädt zu gelaiten hätte. Da es mit der ſchiedsrichterlichen Entſcheidung ein ſehr weitläuftiges Anſehen gewann, ſo bemühte man ſich bey einer wiederholten Zuſammenkunft eben daſelbſt (am Montag nach Dionyſii 1519) eine gänzliche Ausgleichungslinie in Vor-

*) Auf gewiſſe Plätze verglich man ſich hierüber (1520) in der Güte.

ſchlag zu bringen, die dann bey dem zu Bayersdorf (Montags nach Exaudi 1520) erfolgten Vergleich größtentheils zu Grund gelegt wurde. Zufolge deſſen blieben nun die fraiſchliche Obrigkeit, alle Frevel, Wandel und Buſſen mit Kirchtagſchutz und Stättegeld zu Dormiz, Heroldsbach, Schönfeld, und zu Büchenbach auf der Seite nach Herzogenaurach, nach Frauenaurach und nach Mährendorf ausſchließend Bambergiſch, Uttenreut, Bubenreut, Alten-Erlangen, Weyer, Roßmannsbach, Spardorf, Waſſerknoden, Pilgramsreut, Sahrhof, Büchenbach von der Seite nach Bayersdorf und nach Kirchleuß ausſchließend Brandenburgiſch, das Gericht Hauſen aber gemeinſchaftlich, welcher Vergleich auch (1525 Freytag nach Exaudi) von dem neuen Biſchoff Weigand und dem Capitel angenommen wurde.

Mit Kurſachſen hatte ſich ſchon mancher gütliche Tag zu Schlaiz, zu Plauen und andern Orten zerſchlagen. Endlich gelang es den Brandenburgiſchen Räthen, Hanns von Waldenfels zu Lichtenberg, D. Chriſtoph von Beulwitz, Amtmann zu Thierſtein und Heinrich von Beulwitz zu Töpen auf einer Zuſammenkunft zu Gefell (am St. Matthäustag 1524) einen gänzlichen Austauſchvertrag *) zwiſchen den Prinzen auf einer und dem Kurfürſten Friedrich von Sachſen nebſt ſeinem Bruder Herzog Johann auf der andern Seite zu Stande zu bringen. Die Prinzen traten darin an Sachſen die Landeshoheit, zum Theil auch die Oberlehenherrlichkeit von Lodenreut, einem Vorwerk von 8 Mannſchaften lehenbar, Ottengrün, mit einer, weiland 12 M. (Boben-) Neukirchen mit 36 M., Zettlasgrün mit 9 M., Techengrün mit 4 M., Großen-Zöbern mit 17 M., Ramelsreut mit 5 M., Perglas mit 6 M., Mislareut mit 9 M., Plintendorf mit 9 M. und einem Ritterpferd, Krebes mit dem Gericht und einem Ritterpferd und Poßeck, einem Reitzenſteiniſchen Dorfe, mit einem Ritterpferde ab. Dafür erhielten ſie zur Vergleichung die Hoheit und zum Theil Oberlehenherrlichkeit über Regnitzloſa, beſtehend aus 1½ Rittersitzen, 2 Vorwerken, 16 Mannſchaften und 2 Ritterpferden lehenbar, Trogenau mit 19 M. lehenbar, Nemptzka (Nentſcha) mit 11 M. lehenbar, Kirchgattendorf mit 10 M. und einem Ritterpferd lehenbar, Gumpersreut, ein Vorwerk mit 5 M. und einem Ritterpferd lehenbar, Hartmannsreut mit 15 M. und einem Ritterpferd lehenbar, Trogen, ein

*) Longolius ſichere Nachr, Th. I. S. 215—330.

Ritterſitz, 2 Vorwerke mit 22 M. lehenbar, Iſar, ein Ritterſitz und Vorwerk mit 12 M. und einem Ritterpferd lehenbar, Cautendorf mit einem Lehenmann und ½ Ritterpferd, Schwarzenbach am Wald, 3 M. daſelbſt lehenbar, Bernſtein, 2 Lehenleute daſelbſt, Gattendorf, ein Schloß und Vorwerk mit 10 M. und einem Ritterpferd lehenbar und Reitzenſtein, ein Schloß und Vorwerk mit 18 M. und 2 Ritterpferden lehenbar. Dieſe Orte und Mannſchaften, worüber man ſich in einem ziemlich gleichen Verhältniße die Hoheits- und Lehens-Gerechtſame wechſelſeitig abtrat, gehörten durchgehends Edelleuten, Klöſtern und Pfarreyen an. Die Flurmarken der abgetretenen ganzen Orte ſollten zugleich als die Landesgrenzen gelten. Sachſen zählte hierauf nicht nur die in allen Orten ſeßhaften Bauern, ſondern auch die Unterthanen vom Adel, (d. i. die Reitzenſtein zu Regnitzloſa, die Feilitzſche ebendaſelbſt und zu Trogen, die Sparnecke zu Gattendorf), ihrer Pflichten los und überwies ſie damit an Brandenburg. Wer Lehenmann war, wurde darauf vor dem obergebirgiſchen Lehenhof, jedoch nach Sächſiſchem Mannlehensrecht beliehen. Uebrigens kam man in Abſicht des Fürſtengelaites überein, daß Sachſen von Plauen, Oelsnitz, Voitsberg, Adorf und Schlaitz aus bis gen Hof in die Stadt, Brandenburg hingegen von der Stadt aus wieder zurück bis an alle jene Orte ſollte gelaiten können.

Der geheime Plan des Pfälziſchen Hauſes, ſich an der Reichsſtadt Nürnberg wegen der abgenommenen vielen Pflegämter zu rächen, veranlaßte es, die Freundſchaft der Brandenburgiſchen Prinzen zu ſuchen, obgleich die beyden Häuſer Pfalz und Brandenburg ſich bisher ſehr zuwider waren. Beyde machten (am Catharinentag 1517) ein Schutzbündniß, worin von Wiedereroberung der an Nürnberg abgetretenen Städte ganz deutlich die Rede war. Die Vermählung Caſimirs mit einer Bayeriſchen Prinzeſſin ſchien das Einverſtändnis zu befördern. Bey ihrer perſönlichen Anweſenheit zu Onolzbach (1519) beredeten ſich die pfälziſchen Prinzen mit Caſimir'n ſich von Grund aus mit einander zu vertragen und dabey es nicht zu genau zu nehmen. Der Conferenzen und Austrägtage wurden viele gehalten, aber nie kam man zu einem endlichen Beſchluß.

Nürnberg ſelbſt, beſorgt für ſeine junge Eroberungen und unterrichtet von dem großen Einfluß Caſimirs am kaiſerlichen Hofe, vermied alle Gelegenheit mit einem Prinzen

zu brechen, dem es ſeit der Affalterbacher Geſchichte nicht mehr traute. Da es vollends laut wurde, daß die Prinzen, um nur Geld zu haben, geneigt wären, ein Stück Land an die Stadt zu verkaufen, ſo zogen ſich ſogar ihre Nachbarsmienen in die gefälligſten Falten.

Von dem Böhmiſchen Hofe, wo der Prinz Georg das Ruder führte, hatte man ſich nichts Widriges zu verſehen. Die Verhältniſſe mit Würzburg aber hatten mehr auf das untergebirgiſche Fürſtenthum, als auf das Oberland, Bezug. Doch mag hier erwähnt werden, daß die Prinzen (12. Aug. 1518) vom Kaiſer eine Anwartſchaft auf den Güldenzoll nach Abgang des Biſchoffs Lorenz von Würzburg erhielten, und daß Carl V. als er den Biſchoff mit dem Herzogthum Franken belieh, den Prinzen, die ſich gegen dieſe Anmaßung ſetzten, eine Erklärung (1521 am 4. April) ausſtellte, „daß dieſes ihren Landesgerechtſamen in Franken unnachtheilig ſeyn ſolle.“

Unvermuthet aber brach ein Feuer*) aus, welches in dieſem Lande ſchnell um ſich griff, und große Verwüſtung anrichtete. In dem äußerſten Ende von Schwaben hatten ſich einige Bauern den ſteigenden Forderungen ihrer Grundherrſchaft mit geballter Fauſt entgegengeſetzt. Hätten damals die Herrſchaften die Irrenden einer kleinen Erleichterung, vielleicht nur einer gutmüthigen Belehrung, gewürdiget und ſich nicht ſo blindlings den Leidenſchaften des Zorns und der Rache überlaſſen, gewiß wäre dann auch auf Seiten der Bauern dieſe erſte Gährung nicht ſo plötzlich in Verzweiflung übergegangen. Aber jetzt erhob Gewisheit der Strafe den Widerſtand zur Nothwehr. Gleiche Leiden erregten die Theilnahme des Nachbarn; dieſer weckte wieder ſeinen Nachbar auf, und ſo drohte ein kleiner örtlicher Schmerz die plötzliche Entzündung des ganzen Körpers. Aber da dieß alles nur in Schwaben geſchah, kümmerten ſich des die Fürſten in Franken nicht.

Jetzt fieng es auch in Franken zu brennen an. Zwey verſchiedene Corps von Aufrührern ſtanden auf einmal da. Das eine hatte ſich in der Gegend von Rothenburg aus den umliegenden Dörfern gebildet, das andere rückte vom Odenwald her, eroberte Mergentheim, verbrannte das Kloſter Schönthal, vereinigte ſich mit dem Rothenburger

*) Lang's neuere Geſch. Th. 1, S. 182—212.

Corps und überſchwemmte die Hohenlohiſchen Lande. Von da gieng jedes wieder ſeinen eigenen Weg, die Rothenburger zurück an die Tauber, die Odenwalder aber verſtärkt mit 1,200 Schwäbiſchen Bauern über Heilbrunn, Neckars-Ulm und Weinsberg, wo ſie allenthalben als Sieger einzogen, zurück in den Odenwald. Einige Wochen lang hatten ſie dort die Gegenden des Odenwaldes und des tiefern Mains durchſtreift, als ſie plötzlich wieder eine Wendung über Ochſenfurt machten, mit den Rothenburger Brüdern ſich noch einmal vereinten und den großen Anſchlag faßten, Würzburg zu erobern, zu welchem Ende ſie, wie man ſagt, 20,000 Mann ſtark (am 7. May 1525) ein förmliches Lager vor Heidingsfeld ſchlugen.

Damit war denn nun auch das Signal eines allgemeinen Aufſtandes *) im innern Franken gegeben. Aus den Speichern der Klöſter und Pfaffen führte man den Proviant herbey. Die umliegenden Städte mußten ſich zu Anleihen und Lieferungen verſtehen; auch erpreßte man Geſchütz und Pulver von ihnen. Unzählige Emißare des Bäueriſchen Lagers durchſtreiften das platte Land, um unter den fürchterlichſten Drohungen alle Dörfer aufzubieten. Zitternd vor der Rache, womit der Sieger die zurückbleibenden ausreuten würde, voll Ungeduld, an dieſen glorreichen Zügen, an der tobenden Freude und dem Ueberfluß des Lagers Antheil zu nehmen, ſtrömten die armen Schlachtopfer aus allen Dörfern herbey.

Unglücklicher Weiſe ergriffen jetzt Caſimir und ſeine Rathgeber ein Mittel, das die Flammen vergrößerte. Durch ſeine Amtleute erließ er in allen Dörfern ein Aufgebot, ihm mit Wehr und Waffen zuzuziehen, um dann dem Heere der Bauern bey Heidingsfeld entgegen zu gehen, und es entweder aus einander zu ſchlagen, oder doch ſo lange zu beobachten, bis das noch in Schwaben beſchäftigte Bundesheer herbeyrücken könnte. Wo bisher noch Gemeinden oder Gegenden ruhig oder unſchlüſſig waren, da wurden ſie vollends durch dieſes Aufgebot gereitzt und zum wahren Widerſtand verleitet. Die ruhig gebliebenen Bauern fürchteten ſich weit mehr, als der Edelmann vor dem Heere der Aufrührer. Jetzt noch gar die Waffen gegen ſie ergreifen, ſchien ihnen ſo viel als ins offenbare Verderben zu rennen. Wenn es denn alſo, ihrer Meynung nach, ja zu Grunde gegangen

*) S. Groß Kriegsbiſt. S. 108—169.

ſeyn ſollte, ſo entſchloſſen ſie ſich, jetzt erſt dem Lager der Bauern zuzuziehen, wo wenigſtens vors erſte die Uebermacht war, und wohin ſie ihr eigentliches Gefühl, das Beyſpiel ihrer Brüder und Nachbarn zog. Noch hatten (am 8. May 1525) die Unterthanen im Amte Hoheneck keinen Theil genommen. Aber ſo wild, wie ſie nun bey dem fürſtlichen Aufgebot wurden, verſicherte der Amtmann, ſie in ſeinem Leben noch nie geſehen zu haben. Aus Burgbernheim, Markt-Bergel, Ergersheim und der Gegend zog (am 9. May) alles dem Lager der Bauern zu. Das Amt Dachsbach nahm jetzt ungeſcheut Theil. Neuſtadt an der Ayſch, wo ſie mit 213 Pferden einritten, fiel in der 4ten Oſterwoche in ihre Hände. Gleich darauf mußte ſich das Schloß Dachsbach ergeben. Die Klöſter Rietfeld, Birkenfeld, das adeliche Schloß Uhlſtadt mit mehrern andern, wurden ein Raub der Flammen.

Caſimir hatte (vom 17. bis zum 25. May) ſein Hauptquartier in Markt-Erlbach, wo er vergeblich auf eine Verſtärkung vom Oberlande harrte. Denn ohne dieſe fühlte er ſich allzuſchwach, gegen die dichte Maſſe der Bauern etwas zu unternehmen. Allein auf einmal zeigten die Bauern eine Blöße. Sey es, daß Uebermuth, Unklugheit oder Mangel des Proviants es veranlaßte, vielleicht auch, daß ſie glaubten, dem heranrückenden Bundesheer eine Diverſion zu machen, kurz, ſie vertheilten nun ihr furchtbares Heer freywillig in 3 kleinere Haufen, wovon der eine unter Anführung des Götz von Berlichingen die Tauber hinauf nach Königshofen, der zweyte unter Anführung eines gewiſſen Kaiſers aus Mt. Burgbernheim nach Neuſtadt zog, der dritte aber zu Würzburg Poſto faßte. Dieſe Theilung geſchah am 26. May und an demſelben Tage zog Caſimir, der alſo ſehr gute Kundſchafter haben mochte, dem nach Neuſtadt beſtimmten Corps ſchon bis Hoheneck entgegen, wo er übernachtete und in ſeinem Zorne die Dörfer Oberndorf, Kaubenheim und Mainheim anzünden ließ. Am 28. überfiel er ſie ſchon bey Neuſtadt und hieng ihnen eine ziemliche Schlappe an. Sein Nachtquartier nahm er in Ipsheim, und ließ in der Nacht noch 10 Gefangenen die Köpfe abſchlagen. Am 29. May nahm er ſein Lager in Lenkersheim, ließ aber zum Abſchied noch die Orte Ickelheim, Sontheim, Weſtheim, niederbrennen und begab ſich ſodann wider alle Erwartung (am 30.) plötzlich zurück nach

Ans-

Ansbach, nachdem er jedoch auch noch Urfersheim vorher in Brand ſtecken ließ.

Auf dieſe Art brachte die kurze Anweſenheit Caſimir's dem Lande wenig Schutz. Weil die Bauern einige Klöſter und Schlöſſer abbrannten, glaubte er ſich befugt, ganze Reihen von Dörfern anzünden zu laſſen. Man ſtritt ſich am Ende um Aſchenhaufen, und, ſo wie er abreißte, folgten die Bauern ſeinem Beyſpiel und zündeten ein Dorf nach dem andern an. Denn damit geſchah ihnen vors erſte gar kein Abbruch, weil die Zerſtörung der Dörfer den Zufluß der Menſchen in ihr Heer vergrößerte.

Allmählig rückte das Schwäbiſche Bundesheer über Weinsberg und Neckarsulm nach Königshofen und Engelſtadt vor. So wie das Neuſtädter Bauerncorps dieſes vernahm, zog es am 1. Juny bis nach Uffenheim und am 2. aufs Ochſenfurter Gay entgegen. An dieſem Tage wurde aber das unter Berlichingen geſtandene Corps mit Verluſt von 6,000 Mann und am Pfingſttag darauf (4. Juny) die auf dem Ochſenfurter Gay mit ungefähr demſelben Verluſt geſchlagen. Eben ſo mußten auch die Bauern (am 7. Juny) die Belagerung von Würzburg aufheben, womit der Krieg eigentlich ſein Ende hatte.

Aber jetzt ſollte erſt die Schaale der Rache ausgegoſſen werden. Caſimir, der bey allen dieſen entſcheidenden Auftritten nicht zugegen war, flog jetzt wie ein Geyer auf die Leichname des Schlachtfeldes aus ſeinem Schloſſe Ansbach herbey, um nach ſeinen blutigen Opfern zu greifen. Der freudige Einzug zu Markt-Bergel wurde (am 6. Juny) mit Kopfabſchlagung dreyer Ueberwundenen gefeyert, und dann, begleitet von dem Schwäbiſchen Bundesheer über Schweinfurt, wo ſie am 14. lagerten, der Weg nach Bamberg eingeſchlagen.

Eigentlich war in dieſes Biſthum das Heer der Aufrührer niemals vorgedrungen. Blos das unzeitige Flüchten der Geiſtlichkeit und des Adels verleitete den armen Bauer, zu wähnen, ein unbezwingbarer Feind ſtehe ſchon jetzt vor der Thüre und nun, von ſeinem Obern ſich überlaſſen, konnte man da etwas anderes erwarten, als daß er ſich durch Theilnahme an der gemeinen Sache, Schonung für ſeine Hütten und Felder zu bewirken ſuchen ſollte? Inzwiſchen gaben im Bambergiſchen die Städte gewöhnlich den Ton an, das platte Land ſchloß ſich an ſie an und ihre ganze Abſicht beſchränkte ſich dahin, den Adel zu zwingen in die

Städte zu ziehen und dort als Bürger die gemeinen Laſten zu tragen. Am 18. May erhielten die Herren von Wildenſtein zu Naila und Schwarzenbach von den Bürgern zu Stadtſteinach und Kupferberg den Auftrag, ihre Häuſer freywillig abzubrechen und bey ihnen Bürger zu werden. Der Hauptmann des Gebirgs zu Plaſſenburg ſtellte ihnen vor: dieſe Wildenſteiniſche Güter wären in des Markgrafen Obrigkeit gelegen, worauf jene wieder zur Antwort ertheilten: „Sie wollten ſich gegen den Markgrafen und alle ſeine Unterthanen ſehr gern nachbarlich beweiſen; aber, daß ſie an ihrer Seite ſolche Gäſte geduldeten, die ihnen nur zu Schaden ſuchten, wäre ihnen nicht zuzumuthen.“ Als eben dieſelben das Schloß Guttenberg abbrennen wollten, erließ der Plaſſenburger Hauptmann ebenfalls eine Abmahnung an ſie (Samſtags nach Cantate), worauf ſie erwiederten: „Sie hätten geglaubt, die Guttenberge wären Bambergiſch.“ Auf die Verſicherung, daß ſie Brandenburgiſche Landſaſſen ſeyen, gaben ſie ſich dießmal zufrieden. Einer Guttenbergiſchen Wittwe zu Breitenreut konnten ihre Bitten, ſie nur noch, ſo lang als ſie lebe, in ihrem Schloſſe zu laſſen, nichts nützen. Sie mußte ſich bequemen nach Cronach zu ziehen. Den Zeyern zu Heſſelbach fertigten ſie folgende Mahnung zu: „Vnſer wyllick dinnſt zuuor, liber Heincz von Zceiernn, wir fugenn euch zue wiſſenn, das vnns auß denn felltleger aus Bannbergck diſſer Stunde geſchribenn, alle ſchloſſer vnnd heuſſer der vom adell In des ſtyffts bannbergks Obrykeitth vnnd derſelben grundt vnnd podenn ligennd, vnangeſehen der lehen wes Herrn die ſeynn abbrechenn vnnd eynreyſſenn vnnd wo es an ſchaden ander leuwdtt geſeyn moge mit feuer außbrennenn, denn ſelbenn Irenn Ernſtlichenn befelch muſſenn wir volg lebenn vnnd des nitt vmbgehen mugen Darummb wollett eueer behauſſung vnuerzogenlich reummenn vnnd wo Ir des willens zue vnns zue purgerlicher mittleydung Zuettbegebenn, des doch zue eurem gefallenn ſtehen ſolle, ſollt Ir eyngenohmenn werden vnnd vnnſer leib Ehre vnnd guett euch ſeczenn vnnd Ir thutt ſolchts ader nitt wurdett doch denn beuelch volggelebett, Darnach wiſt euch zue richtenn, Datum ann Dinnſtag nach vocem Jocunditatis Anno xxvomo Burgermeyſter rath vnnd gemaynne der ſtadtt Cronach ſamptt der lanndttſchafft doſelbſt.“

Der Redwitze Schloß zu Wildenrod, das die Cronacher auf die Vorſtellung des Plaſſenburger Hauptmanns verſchon-

ten, wurde gleichwohl nachher durch die Bürger zu Burgkunſtatt und Weißmain ausgebrannt. Die Redwitze zu Küps und zu Schmölz fiengen an, ihre Häuſer ſelbſt abzubrechen, nachdem ihnen der Hauptmann des Gebirgs geſchrieben. „Es wäre jetzt bey dieſen Leuten kein Gehör mehr zu erlangen. Er ſchicke ihnen ſeines gnädigen Herrn Wappen, um es aufzuſtecken, helf es was es will.“ Die Hollfelder richteten ihre Drohungen gegen Thurnau, und brannten Aufſees und Freyenfels ab, wovon ſie hernach die Schuld einem Peter Hofmann beymaßen.

Ehe noch Caſimir ins Bambergiſche rückte, befahl er von Schweinfurt aus, ſeinem Bruder, Johann Albert, Ebermannſtatt niederzubrennen, weil die Einwohner einem fürſtlichen Courier die Briefe abgenommen hätten. Zum Vorſchmack der Freude wurde auch kund gethan, daß man in Schweinfurt mit Köpfen und Augenausſtechen tüchtig beſchäftiget ſey. Am 18. Juny traf der unerbittliche Prinz in Bamberg ein. Sogleich zertheilten ſich die Gewalthaber des Fürſten, um die in Ungnade gefallenen Städte aufzufordern und zu brandſchatzen, nemlich der Ritter Siegmund von Wiersberg, der Melchior von Sparneck und Caſpar von Guttenberg nach Weiſchenfeld und Pottenſtein, der Simon von Reitzenſtein und Fabian von Aufſees nach Hollfeld, Weismain und Burgkunſtatt, der Hanns von Zedtwitz nach Stadt-Cronach und der Wolf von Wiersberg nach Stadt-Steinach, Kupferberg, Schorgaſt und Leugaſt. Nirgends trafen ſie Widerſtand an. Allenthalben ließ man ſich in Unterhandlungen über die Summe der Brandſchatzung ein. Auch Ebermannſtatt erkaufte ſich Gnade. Endlich kam auch zwiſchen dem Biſchoff und den Bauern ſelbſt eine Capitulation zu Stande, in welcher die Ueberwundenen gelobten, alle Wehr und Waffen abzugeben, ihre Rädelsführer zu benennen und auszuliefern, eine neue Erbhuldigung zu thun, ihre Zinnſen, Frohnen und Zehnden, wie vorher, zu entrichten, und allen von ihnen verurſachten Schaden nach des Bundes Ermäßigung zu erſetzen. Der Bund legte in der Folge jedem den 30ten Pfennig ſeines Vermögens als Erſatz des Schadens auf. Aber nicht zufrieden damit, bezog der Biſchoff den 20ten und noch dazu 3 fl. von jeder Heerdſtätte. Am 23. Juny brach Caſimir von Bamberg wieder auf, um nun auch ſeine Zuchtruthe über Rothenburg und Neuſtadt an der Ayſch zu ſchwingen; das Bundesheer aber

kehrte nach Schwaben zurück, wo ſich aufs neue Unruhen zeigten.

Rein von allem Aufruhr hatte das Oberland des obergebirgiſchen Fürſtenthums ſich erhalten, bis endlich die Regierung durch das unglückliche Aufgebot den durch die Fliehenden erweckten Schrecken vergrößerte und den unruhigſten Köpfen ſelbſt Wirkungskreis und Waffen verſchaffte. Caſimir verlangte von den obergebirgiſchen Aemtern eine Verſtärkung von 1,500 Mann. Davon ſtellte der Markt Berneck (am 12. May) ſtatt der verlangten 15 nur 8, das Gericht ſtatt 20, 12 Mann. Das Gericht Schauenſtein ſammt der Stadt brachte deren nur 13 auf. Hof und Culmbach, in Betracht der eigenen Gefahr, entſchuldigten ſich gänzlich. Gleichwohl kamen in allem zu Bayreuth, als dem Sammelplatz, 700 Mann zuſammen. Dieſe ſollten nun unter dem Befehl der fürſtlichen Hauptleute, Wolfs von Wallenrode, Conz Erhards und Nikel Heerdegens ſtehen und an dieſe ſich auch die Befehlshaber der ſtädtiſchen Truppen ſchließen, von welchen der Bayreuther Hanns Sendelbeck, der Wunſiedler aber entweder Schneider hieß oder ein Schneider war.

Schon hatte Caſimir dem Hauptmann Nikel Heerdegen, Amtmann zu Frankenberg, die Rede zugefertigt, die er vor dem verſammelten Aufgebot beym Abmarſch nach Erlbach zu halten hätte. Darin läßt der Prinz den Geſchickten von den Städten, Märkten und der Landſchaft verſichern: „er werde ihnen und ihren Kindern, als frommen Obergebirgern für ihr Erſcheinen ewig dankbar verbleiben und es ſo gegen ſie verſchulden, daß ſie ſehen ſollten, was ſie an ihm für einen gnädigen Herrn und Landesfürſten hätten.“ Leider wollte es das Verhängniß alſo, daß Nicolaus dieſe ſtattliche Rede nicht an den Mann bringen und ſtatt die Tribune zu beſteigen, ſich in die Büſche verkriechen ſollte. Denn indem die Aufgebotenen vor die Stadt Bayreuth (am 16. Mai) herauszogen, um da gemuſtert zu werden, zu den Fahnen zu ſchwören und abzumarſchiren, erklärte das Wunſiedler Contingent, daß es ſich von niemand andern, als dem Prinzen Caſimir ſelber, muſtern ließe. Zugleich ſprachen dieſe Aufruhrdämpfer von einer Plünderung des Cloſters Himmelcron und von einer Zerſtörung des dem Hauptmann Herdegen gehörigen Schloſſes Kolmberg. Herdegen ſelbſt fand für gut, zu verſchwinden, und das aus einander gelaſſene Corps ſtrömte in der größten Unordnung zur Stadt herein. An mehrern Orten, auf dem Markt, in der Altenſtadt hiel-

ten die Widerſpenſtigen eine Verſammlung. Neugierige, Schadenfrohe, Neuerungsluſtige vergrößerten den Haufen. Man ſprach beym Trunk verwegene Worte und gieng Abends ruhig nach Haus.

Ein Betrunkener, der die Sturmglocke rührte, brachte das ganze Dorf Geſeeß in Bewegung. Sie liefen zum Dorf heraus mit einem Kerl, der die Trommel ſchlug, und ein anderer Abentheurer machte ſchnell eine ſchwarze und weiße Fahne. Nun durchzogen ſie den Miſtelgauer Grund, um die Gefahr zu ſuchen, wegen der man Sturm geläutet hatte. Alles lief dem Trommler nach. Der Haufe wurde immer ſtärker. Man lagerte ſich unfern Bayreuth. Keiner wußte, wie er zum andern gekommen war. Was ſie wollten? war das noch größere Geheimniß. Ein unvermutheteres Nachmittagsſchauſpiel konnte es für die Bayreuther Welt nicht geben. Alles wallte in das ländliche Lager hinaus und wurde, wofern man ſich für gut Evangeliſch angab, eingelaſſen. Auf einem Stuhle ſtehend vernahm man da einen Hanns Lorenz aus Geſeeß zur Gemeine ſprechen: „Ich will das Evangelium und die Gerechtigkeit handhaben, iſt das denn die Gerechtigkeit, daß man den Leuten das Ihre nimmt, ſo ſch*** ich in dieſe Gerechtigkeit.“ Nach dieſer geiſtlichen Nahrung glaubten einige, es wäre nicht übel, jetzt auch für den Magen zu ſorgen und etwa bey dem Herrn von Imhof in St. Johannis ein Küchenfleiſch zu holen. Aber Hanns Lorenz, der Gerechtigkeitshandhaber ſtieg wieder auf den Stuhl, um ihnen dieſes zu widerrathen. Sie giengen alſo nun mit ihm vor die Stadt, legten ihre Spieße ans Thor und zechten in den Schenken um ihr eigenes Geld. Zuweilen ſtieg Hanns Lorenz wieder auf die Bank; auch machte man ſogar Verſe, z. B. den Zududlern (Ohrenblaſern, Denuncianten) zum Spott ſchrieb man an die Wand: Die Zududler haben ihre Herren lieb, doch ſtehlen ſie ſoviel als andere Dieb. Am Abend nahm jeder ſeinen Spieß und wanderte friedlich nach Haus, zufrieden das Evangelium alſo gehandhabt zu haben. Das Ganze ſahe mehr einem Gregoriusfeſt, als einem Aufruhr ähnlich, und hätte in den nächſten Tagen abermals einer getrommelt, ſie wären traun! wiedergekommen.

In Creußen beſchränkten ſich die ganzen Unruhen darauf, daß die Bürgerſchaft einen andern Magiſtrat verlangte, daß ſie vor die Pfarrhäuſer zu Birk und Weidenberg, und vor die adelichen Schlöſſer zu Seidwitz und Schreez zog,

und ſich da Bier und Fleiſch herausgeben ließ. Zu Pegnitz, zu Lindenhard kam es nicht einmal ſo weit, ſondern es fielen nur unbedachtſame W o r t e. Bey Culmbach hielten zwar einige Bau rn eine Verſammlung zum Heglas zwiſchen Gottsmannsreut und Wickenreut, aber es kam zu keinen Ausſchweifungen. Die Droßenfelder waren von dem Thurnauer Haufen mit großen Drohungen vorbeſchieden, aber ſie kamen nicht.

Die Lauenſteiner geriethen anfangs in Gährung, als ſie hörten, es wären von Salfeld und Gräfenthal Güter ins Schloß geflüchtet; denn ſie fürchteten, dies möchte ihnen die Bamberger Bauern auf den Hals ziehen. Sie blokirten daher das Schloß, um die Auslieferung dieſer Güter zu erhalten. Jedoch, da der Amtmann auf der Stelle blieb, ihre Vorſtellungen an den Prinzen Caſimir und ſeine Antworten richtig beförderte, ſo giengen ſie wieder in der Güte aus einander und thaten ihre Schuldigkeit, wie zuvor, noch ehe das Schickſal der unterländiſchen Bauern durch ihre Niederlagen entſchieden war. Das Verbrechen der Wunſiedler beſtand darin, daß ſie mit einer Trommel d e s P r a c h t s h a l b e r g a ſ ſ a t i m g e g a n g e n, der Thiersheimer, daß ſie einigen Pfaffen, darunter auch dem Arzberger, ſein Bier ausgetrunken und in verbotenen Waſſern gefiſcht, der Kirchenlamitzer aber, daß ſie ebenfalls in herrſchaftlichen Weihern gefiſcht, dem Pfarrer einige Eimer Bier weggenommen, und dem neuen Amtmann nicht Pflicht leiſten wollen.

In allen dieſen Unordnungen ſah Caſimir nichts, als den ſtrafwürdigſten Aufruhr. Mit der unbeſchreiblichſten Erbitterung vernahm er durch die zwiſchen Bayreuth und Erlbach angelegte Poſten die Nachricht von dem verweigerten Abzug der Aufgebotenen. Die Hauptleute fielen in ſeine Ungnade, daß ſie nicht mehr Ernſt gebraucht, daß ſie die Leute wieder herein in die Stadt gelaſſen hätten. Man heftete auf den Hauptmann Sendelbeck, als einen denuncirten Aufrührer, ein feſtes Auge. Um aber ſeinen Zorn im erſten Augenblick zu verbergen, wurde den Aufgebotenen ein Patent des Prinzen (d. d. 17. May 1525) verkündet, in welchem es heißt: „daß es mit Bezwingung der Aufrührer ſehr glücklich gienge und der Prinz ihre Unterſtützung nicht mehr bedürfe. Sie könnten alſo wieder aus einander gehen und wenn ſie glaubten, irgend Beſchwerden zu haben, ſo würden ſie wiſſen, ſolche dem Prinzen gebührend vorzu-

tragen. Insgeheim ertheilte er aber dem Hauptmann des Gebirgs Befehl, die Plaſſenburg ſicher zu verwahren, worauf dieſer den Heinrich von Beulwitz und Hannſen von Waldenfels zu ſeinem Beyſtand zu ſich beſchied. Den Hannſen von Schirnding erſuchte man um ein kleines Commando, von 31 Knechten. Unterm 25. Mai billigte Caſimir, daß man auch den Beheimſtein beſetzt habe und erlaubte den Räthen, Geld aufzubringen, wo ſie könnten, um die in Sold genommenen 100 Böhmen und 100 Bergknechte zu bezahlen; denn ihm mangle es hienieden ſelbſt. Den Hauptmann zu Hof, Wilhelm von der Grün, beſtellte er zum Kriegshauptmann.

So wie er ſich nun als Sieger feſter deuchte, kehrte er jetzt unverſtellter ſeine rauhere Geſinnung hervor. An dem Tage, an welchem auf ſeinen Befehl zu Schweinfurt eine Menge Opfer bluten mußten (am 14. Juny), befahl er den obergebirgiſchen Räthen, woferne ſich jetzt auf dem Gebirg jemand weigern ſollte, Zinnſen und Gülten zu geben, denſelben auf der Stelle niederzuſtechen. Sie, die obergebirgiſchen, ſollten dem Himmel danken, daß er ihnen nicht den Bund hinaufgebracht hätte. Da ſollte es ſchon ein anderes Blutvergießen gegolten haben. Von Bamberg aus ſchickte er ſeinen Bruder, Johann Albrecht, Coadjutor von Magdeburg, auf die Plaſſenburg, verſehen mit der ausgedehnteſten Vollmacht, wo er von einem aufrühriſchen Buben höre, nach ihm zu greifen. Und um ihm Grauſen und Entſetzen zur Begleitung zu geben, ließ er durch offene Schreiben verkünden, daß er nun ſelbſt der gänzlichen Meynung ſey, daß Bündiſche Heer heraufzubringen: was fromme Unterthanen wären, möchten ſich zeitig in die Städte flüchten, und ihrem Schaden zuvorkommen. Durch dieſe Vorſpieglung (denn Caſimir gieng bekanntlich von Bamberg zurück nach Rothenburg) ſuchte er nur in jedem den Muth niederzuſchlagen, ſich dem nun zu eröffnenden Inquiſitionsgericht zu widerſetzen. Bey ſeinem Abzug nach Rothenburg empfahl er es dem Coadjutor noch einmal dringend, den aufrühriſchen Buben ohne weiters die Köpfe abhauen zu laſſen und ja nicht eher nach Magdeburg zurückzugehen, bis alle Executionen vollbracht ſeyen.

Jetzt fieng man an, die Unglücklichen aus ihren Winkeln hervorzuſuchen. Niederträchtige Menſchen, ſelbſt weiland Anführer und Sprecher der Verführten, heuchelten nun den Patrioten und machten die ſchändlichſten Angeber.

Worte wurden zum Verbrechen geſtempelt. Um ſtrafbar zu ſcheinen, war Reichthum genug. Privatleidenſchaften wurden der öffentlichen Rache untergeſchoben. Ohne Folter kam kein Beklagter davon. Um die gefüllten Kerker den neuen Ankömmlingen zu räumen, lieferte man die ältern zum Schaffot. Augen ausſtechen, Finger abhauen, vom Thurn abwerfen, Spießen, Braten, Brandmarken, waren die Züchtigungen, die im Unterlande Caſimir, im Oberlande der Prieſter Gottes, Johann Albrecht, vollziehen ließ. 500 Perſonen in beyden Fürſtenthümern wenigſtens hat Caſimir dem Scharfrichter überliefert, mitgerechnet die 60, die er in Würzburg, die 67, die er in Bamberg, die 72, die er in Windsheim, die 32, die er in Rothenburg, die unbenannte große Anzahl, die er in Schweinfurt hinrichten, die 58 denen er in Kitzingen die Augen ausſtechen ließ. M. Georg ſchrieb daher (Oelſen am Sonntag Jubilate an Caſimir:) „Sollen die Bauern alle erſtochen werden, als wol von nöthen ſeyn will, wo ſie nit anders wollen; wo nehmen wir andere Bauern, die uns nehren? Derhalb iſt wol vonnöthen, weißlich mit der Sach umzugehen; hoff doch zu Gott, werd es alles zum Beſten wenden und meines Bedünkens muß der jüngſte Tag nicht weit vorhanden ſeyn. Geſchehe der Wille des Allmächtigen *).“

Nur Reiche, die ſtatt Blut Silber geben konnten, durften auf Verzeihung und Gnade rechnen. Dieſe kamen denn gewönlich mit der Landesverweiſung und der Confiscation des vierten Theils ihres Vermögens davon. Der Caſtner Bernbeck zu Neuſtadt an der Ayſch, der, geſetzt, daß ſein Verbrechen erwieſen werden konnte, als Beamter doppelt ſtrafbar war, entwiſchte mit einer Buße von 700 Goldgulden. Marx Wild zu Erlbach, gegen den alle Anzeigen eines Meuterers ſprachen, erhielt ſogar ein Patent, daß er als ein frommer Mann von niemand beeinträchtigt werden ſollte. Die Urſache war, weil Caſimir bey ihm im Quartier lag und auf dieſe Art ſeine Zeche quitt zu machen hoffte.

Ueberhaupt ſind die Summen, die Caſimir unter dem Titel von Strafgeldern und Brandſchatzungen bezogen hat, von großer Wichtigkeit. Nach den hierüber von Petri 1525 bis dahin 1528 geſtellten Rechnungen haben ſie eine Summe von 104,000 fl. betragen, wobey die Kloſter Auhau-

*) Rentſch Cedernh. S. 627 fgl

ſer Schadengelder, die Pfaffenſteuer und das, was Steffan von Birkenfels empfangen haben, noch nicht gerechnet iſt. Der Adel, über dieſe Art von Beſteuerung, die ſeine Hinterſaßen mit betraf, ſehr mißvergnügt, machte dem Prinzen Vorſtellungen dagegen, worin er bat, ſeine Leute lieber an Leib und Leben zu ſtrafen. Caſimir antwortete ihnen aber (am 7. July) darauf: Er wundere ſich, daß ſie es gegen ihn, als ihren Landesfürſten, ſo genau nehmen wollten. Er halte ſich zu dem, was er thue, als Landesherr und als Herr des Kriegs befugt. Es wäre ja doch wohl beſſer, daß ihm ihre Bauern ein paar Jahre Contribution bezahlten, als daß ſie alle Zinnſen und Gülten, wie es die Abſicht der Bauern geweſen, auf immer miſſen ſollten. Wozu denn er nöthig gehabt hätte, ihres Nutzens willen ſeine Caſſen zu erſchöpfen und am Ende ſogar ſein Silbergeſchirr anzugreifen? Hiezu komme, daß nicht die fürſtlichen, ſondern der Edelleute Bauern den Aufruhr angefangen hätten, und daß er von den unchriſtlichen aufrühriſchen Predigern der adelichen Patronatpfarren hergekommen wäre. Jedoch, um ihnen ſeine Billigkeit zu beweiſen, ſey er geneigt, ihnen die Hälfte der von ihren Hinterſaſſen eingehenden Contributionen als einen Erſatz ihres erlittenen Schadens verabfolgen zu laſſen, zu welchem Ende, wie es ſcheint, die beſondern Rechnungen geführet wurden. Doch ſuchte im Unterland der Günſtling, Carl von Heßberg, als fürſtlicher Commiſſair beſondere Vergleiche zwiſchen den Edelleuten und ihren Bauern wegen des Schadenerſatzes zu treffen.

Der Coadjutor Johann Albrecht zog endlich über Hof nach Haus zu ſeinen Altären in Magdeburg. Die Wittwen der Hingerichteten, die verwaißten Knaben liefen ſeinem Zug auf der Straße nach und riefen mit höhnender Wuth ihm zu: ob denn die Bauern ſchon alle erſtochen wären? — Noch nahm das Angeben, das Verhaften, das Unterſuchen, oder kürzer geſagt, das Foltern, kein Ende. Der Hauptmann zu Hof, Wilhelm von der Grün, einer der wüthendſten Inquiſitoren entdeckte der aufrühriſchen Buben immer mehr. Sebold Schmidt, ein bekannter Mörder, der in dem Lager der Geſeeßer ſo gerne die Hauptrolle geſpielt hätte, und der einzige war, der damals einen Panzer trug, ging ganz unangetaſtet herum und brachte eine Menge Leute ins Unglück, die zehnmal unſchuldiger, als er, waren. Der Geheimſchreiber Arnold reißte auf des Prinzen Koſten im Lande herum,

um noch mehrere Aufrührer auszuſpähen. Fürſtliche Unterbeamte, die ſich bisher als muthige Verfechter der Gerechtſame ihres Amtes gegen die eingeſeſſenen Edelleute hervorgethan hatten, wie z. B. der Voigt Peuntmann zu Creußen, wurden nun als unruhige Köpfe und Adelsfeinde liſtig genug bey dem Prinzen angeſchwärzt und feſtgeſetzt. Alle Inquiſitionsacten mußten nach Ansbach geſendet werden. Kein Geſtändniß that den dortigen Criminaliſten genug. Immer kamen die Acten zurück, mit dem Befehl noch einmal zu foltern und Item noch das, und Item noch das zu fragen.

Endlich trat ein Ehrenmann hervor, deſſen Herz ſchon längſt vom Unwillen über die Unverſöhnlichkeit Caſimirs, über die Niederträchtigkeit der Angeber und die blinde Dienſtbefliſſenheit der Inquiſitoren überfloß; Hanns von Waldenfels war des Biedern Name. In ihm konnte gewiß der Prinz keinen Vertheidiger des Aufruhrs argwöhnen; denn er war derjenige, den ſich der Hauptmann des Gebirgs zur Zeit der größten Noth als ſeinen Beyſtand erbeten hatte, um die Plaſſenburg mit zu verwahren und ihm als Rath an der Seite zu ſitzen. Waldenfels alſo nahm ſich den Muth (am Dienſtag nach Allerheiligen 1526) Caſimir'n in einem eindringenden Schreiben zu erklären: „Es wären nichtswürdige unbedeutende Dinge, warum jetzt noch eine Menge armer Gefangenen bezüchtigt, gequält und unterſucht würde. Unterdeſſen müßten ihre verlaſſenen Weiber und hülfloſen Kinder hungernd verſchmachten. Diejenigen, die jetzt die Angeber und eifrigen Patrioten machten, wären gerade die ärgſten Böſewichte, denen Caſimir am wenigſten trauen ſollte. Er bitte ihn um alles in der Welt, jetzt einmal das Vergangene zu vergeſſen und ſein Herz zur Barmherzigkeit zu neigen.“ Statthalter und Räthe zu Onolzbach nahmen ſich jetzt das Herz, dieſe Vorſtellung des Waldenfels auch von ihrer Seite mit einer Vorbitte zu begleiten und ſo wurde denn endlich dem Prinzen (d. d. Onolzbach am 23. Sept. 1526) eine Generalverzeihung *) gleichſam abgenöthiget.

Ein ſolches Ende nahmen dieſe unter dem Namen des Bauernkriegs bekannte Unruhen. Beynahe ſollte man aber glauben, daß dabey die Ritterſchaft und Geiſtlichkeit ſo

*) Georgi Uffenheim. Nebenſt. Bd. I, St. 3, S. 172 fg. Lünig's Reichs-Arch. P. spec. Cont. 2, Fortſ. 2, S. 13 fg. Falkenſtein's Urk. Th. II. S. 513 fg.

gut ihre Rolle mitſpielte, als der Bauer, der vielleicht am wenigſten wußte, worauf das Ganze hinausgehen ſollte. Denn ſo ganz gleichgültig kann man es doch nicht überſehen, daß bey dieſem ſogenannten Bauernkrieg ſehr bedeutende Edelleute, ein Graf von Werthheim, der Göz von Berlichingen, der Florian Geyer, der Steffan Menzinger, den Anführer machten. Kaum hatte es das Anſehen gewonnen, daß es auch bey Bayreuth zu Thätlichkeiten kommen ſollte, als auch hier ſchon wieder ein Edelmann, der Thomas Groß von Raizendorf, ſich nicht mehr Junker Thomas, ſondern Thomas Bauer wollte heißen laſſen, beym Zug einen Bauern die Fahne aus der Hand riß und mit Zudringlichkeit verlangte, man ſollte ihn zum Hauptmann oder Fähnleinsführer, oder wie man ihn ſonſt nennen wollte, erwählen.

Sollte man einwenden, die Edelleute würden doch nicht ſo thöricht geweſen ſeyn, die Bauern aufzuhetzen, ihnen die Schlöſſer abzubrennen, ſo läßt ſich darauf erwiedern: es möchte wohl hier, wie bey andern Revolutionen gegangen ſeyn; die erſten Anſtifter arbeiteten auf einen ganz andern Endzweck los. Aber da ſich die Volkswuth in einer ſolchen Kraft äußerte, die ſie nicht berechnet hatten, ſo verloren ſie Zügel und Richtung. Ihr Sprung aus dem Wagen war noch glücklich genug.

Schon ſeit geraumer Zeit zeigte ſich der Fränkiſche Adel widerſpenſtig und mißvergnügt im höchſten Grade. Die Einführung des Cammergerichts war ihm ein Greuel; die beſtändigen Reichsſteuern machten ihn verdrüßlich; die zunehmende Laſt der Ritterdienſte drohte ihn völlig zu verderben; Schreiber und Doctoren fiengen an, ihn aus dem Gericht und dem Rath der Fürſten zu drängen. In ſo fern alſo der bäueriſche Aufruhr dahin zu führen ſchien, die Kraft der Ständiſchen Regierungen aufzulöſen, den Landfrieden und das darauf gebaute Cammergericht zu ſprengen, und das alte Fauſtrecht wieder einzuführen, in ſo fern läßt ſichs auch begreifen, wie es Edelleute mit den aufrühriſchen Bauern halten, ſogar ihre Anführer machen konnten. Geſetzt auch, daß ſie den Bauern ſelbſt einige Zinnſen und Gülten hätten mildern oder nachlaſſen müſſen, die Abſchaffung des Lehendienſtes, der Ritterpferde, des gemeinen Pfennigs wäre ihnen ein gewinnvoller Erſatz geweſen. Die Hauptmannſtellen würden auch nicht unbezalt geblieben ſeyn und die Güter der jetzt eben im Sturz begrif-

ſenen Geiſtlichkeit, wäre ein Fund geweſen, in den ſich der Edelmann und Bauer friedlich hätten theilen können.

Warum ſollten die Obern der Römiſchen Hierarchie dieſen Aufruhr nicht ſehr gern geſehen haben, der die Aufmerkſamkeit der ſeculariſationsluſtigen Fürſten mit etwas anderm beſchäftigte und dabey Gelegenheit gab, die evangeliſche Parthey recht anzuſchwärzen, ſo wie im Gegentheil den alten Glauben als den einzigen Thronhalter herauszuſtreichen? Ob daraus, daß einige Bauernhaufen das förmliche Jeſuitenwappen in ihrem Siegel geführt haben *), etwas geſchloſſen werden könnte, läßt man hier unbeſtimmt.

Andere Edelleute und Prälaten, die ſich auch nicht als Theilnehmer oder Anführer gebrauchen ließen, verbreiteten doch den Aufruhr ganz unbeſchreiblich dadurch, daß ſie alle zu frühzeitig flüchteten, den heranrückenden Bauern, die leeren Schlöſſer, die dann mißhandelt wurden, daſtehen ließen, in dem Orte, das ſie verließen, den Schrecken vermehrten, in dem, wo ſie ankamen, ihn erweckten. Caſimir ſelbſt in einem Schreiben (25. Mai 1525) mißbilligt dieſes Flüchten auf das äußerſte. Er verſichert, daß die Bauern bis dahin nie ein Schloß gewaltthätig behandelt, wenn ſie auch nur drey Mann darin gefunden hätten. Chriſtoph Weber, ein Theilnehmer an den Bayreuther und Geſeeßer Unruhen, klagte im Verhör die Edelleute an, daß ſie ſelbſt es geweſen, welche den Aufruhr gemacht hätten, weil ſie von allen Seiten her ihre Güter geflüchtet hatten. Das Heer der Bauern drohte alle diejenigen, die es nicht mit ihnen halten wollten, auf den Grund auszubrennen und ihnen nicht einmal die Aſche zu laſſen. Bisher konnte ihnen noch niemand widerſtehen. Der fliehende Edelmann überließ ſeinen Bauern ſich ſelbſt. War es da ein Wunder, daß er nun zu ſeiner vermeinten Rettung die Parthey des Stärkern ergriff?

Endlich hat Caſimir ſelbſt durch ſein Betragen und die zweckwidrigen Maasregeln, die er ergriff, das Seinige zu Verbreitung des Aufruhrs redlich mit beygetragen. Sein unfreundliches Weſen, die kalte Art, womit er die Vorſtellungen der Bauern abfertigte, ſein ewiges Drohen und Spioniren brachte ihn um alle Liebe. Hauptſächlich aber hat das unglückliche Aufgebot den Brand erſt recht allgemein gemacht. Man gab den unruhigen Köpfen dadurch ſelbſt die Waffen in die Hand, man vereinigte ſie in eine Maſſe,

---

*) Gropp Coll. script. Wirceb. I, p. 73.

wo ſie ausgebreiteter wirken konnten, man verſchaffte ihnen dadurch Gelegenheit, die Getreuen zu verführen. Wo auch das Aufgebot zu Stande kam, verfehlte es ſeinen Endzweck ſo ſehr, daß man es nicht eilig genug wieder auseinander laſſen konnte. An den meiſten Orten brachte es die noch ſchlimmere Wirkung hervor, daß ſich die Aufgebotenen gerade zu wider die Regierung erklärten. Denn ſprachen ſie, wenn es beſchloſſen iſt, daß wir fechtend ſterben ſollen, ſo wollen wir lieber mit dem Haufen fechten, bey dem ſich ſchon unſere Väter und Brüder befinden, dem die größere Anzahl den Sieg zu verſprechen ſcheint und deſſen Sieg auch unſer Gewinnſt ſeyn würde. Die im Amte Hoheneck ſagten es ausdrücklich: „gegen die Bauern zu fechten, ließen ſie ſich nicht gebrauchen: Sie wären noch keine Aufrührer. Aber das Aufgebot werde einen großen Aufruhr machen"

Nach der gewönlichen Schwachheit der Menſchen, die Schuld ſeiner eigenen Fehler auf andere zu ſchieben, klagte auch Caſimir die Evangeliſchen Prediger als die einzigen Urſächer des ganzen Aufruhrs an. Wahr iſts, in Rothenburg, wo bald darauf der Mittelpunct des Aufruhrs war, trieb Carlſtadt ſeit einiger Zeit ſein Weſen durch Verbreitung ſehr phantaſtiſcher Grundſätze. Allein der Aufruhr ſelbſt hatte ſchon vorher in Schwaben, auf einem damals noch ſehr rechtgläubigen Boden, ſeinen Anfang genommen; die Odenwalder, welche das Feuer nach Franken mit hereinbrachten, wußten nichts von Carlſtadt; ja die Bauern hatten gar keine heftigern Feinde, als gerade dieſe evangeliſche Prediger, bey denen ſie es ganz erſchrecklich dadurch verdarben, daß ſie ihnen ihr altes Lagerbier ausſoffen. Dem Doctor Luther ſelbſt kamen dieſe Handhaber des Evangeliums ſehr ungelegen, und ihm haben es die Regierungen zu danken, daß es ſo abgelaufen iſt; denn es kam hier auf die Frage an: „wer ſoll die Kirchengüter haben, der Fürſt oder der Edelmann mit dem Bauer?" Mit einer einzigen Predigt, mit einem einzigen Seegen hätte Luther den Fanatiſmus der Bauern ſo entflammen können, daß kein ſchwäbiſcher Bund, kein Reichsheer etwas mehr gegen ſie vermocht haben würde. Inzwiſchen blieb Caſimir auf ſeiner vorgefaßten Meynung und erließ (am 31. Auguſt 1525) ein Edict dieſes Innhalts: Weil der Aufruhr durch ungelehrte und ungeſchickte Prediger entſtanden ſey, ſo wolle er alſo jetzt den Predigern befehlen, wie ſie künftig predigen ſollten. Sie ſollten nemlich nicht mehr ſo ſchlechtweg behaup-

ten, daß der Glaube allein ſelig mache, ſondern ſorgfältig beyſetzen, dies wäre nur von dem lebendigen Glauben zu verſtehen. Hauptſächlich aber ſollten ſie den Bauern erklären, was denn die wahre chriſtliche Freyheit ſeye, nemlich eine Freyheit im Geiſte, nicht im Fleiſch, eine innerliche nicht eine äußerliche Freyheit, ein innerliches geiſtliches, ſo wie die weltliche Freyheit ein teufliſches Ding. Geſetzt alſo auch, daß die Obrigkeiten von ihren Leuten unbillige Dinge verlangten, ſo müßte man ſich deswegen ja nicht mit Gewalt widerſetzen, ſondern als ein wahrer Chriſt handeln, der das Unrecht leidet, aber nicht thut, und alles Gott befiehlt *).

Unter den Anführern der Bauern ſelbſt herrſchte wenig Uebereinſtimmung und Abhängigkeit. Eine Anzahl benachbarter Dörfer hatte ihren Hauptmann oder Fähnleinsführer. Im Feldlager machten dieſe Hauptleute zuſammen einen großen Rath, der ſeine Canzler, Schreiber, Quartiermeiſter, Proviantmeiſter, Profoſen hatte. Was der Rath der Hauptmänner beſchloſſen hatte, mußte wieder der ganzen Gemeine zur Genehmigung vorgetragen werden. Das Odenwalder Corps ſtand unter der Leitung Georg Mezler's, Wirths aus Ballenberg. Bey dem Rothenburger Corps hatten, wie es ſcheint, die Hauptrollen, ein gewiſſer Steyer aus Obernbreit, der Wirth Knoblauch aus Oſtheim, der Junker Fabian Geyer, der Graf von Werthheim und ein Leonhard Markard. Markard, Geyer und Steyer lagen vor Würzburg. In der Stadt Rothenburg dirigirte Junker Steffan Menzinger; Linhard Dener, wahrſcheinlich aus der Stadt Rothenburg ließ ſich als Canzler, ein Pfaffe Hellenbach als Geſandter gebrauchen. Berlichingen commandirte ein eignes Corps bey Königshofen, Kaiſer aus Bernheim, das Neuſtädter. In der Stadt Neuſtadt ſelbſt ſtand der Caſtner Claus Bernbeck an der Spitze. Das zu den Neuſtädtern geſtoßene Dachsbacher Commando ſtand unter dem Heinz Hertrich, Victualienaufkäufer aus Dachsbach als Hauptmann und dem Schweinemetzger Jörg Knorr aus Dachsbach als Fähndrich. Hanns Hering, Beck aus Dachsbach wurde von Neuſtadt aus detaſchirt, um Schloß und Caſten zu Dachsbach in Empfang zu nehmen. Vor Großen-

*) Auf dem Concept des Edicts ſteht geſchrieben. Dieſes Ausſchreiben iſt ergangen, als ſich mein gnädiger Herr Markgraf Caſimir den Stein hat ſchneiden laſſen.

Lankheim commandirte Paul Dank, bey Abbrennung des Heßbergiſchen Schloſſes Rödelſee Jörg Naß aus Fröhſtockheim, bey dem vor Windsheim liegenden Haufen Jörg Duchſcherer. Der Wirth Marx Wild zu Erlbach machte den verborgenen Anſtifter der daſigen Unruhen, der Burgermeiſter Anton Hefner aber den offenbaren Anführer. Auch der Vogt Wolf Schwab wurde einer Theilnahme beſchuldiget. Peter Voller wurde als Aufwiegler der Hohenecker Bauern angeklagt. Der Hauptmann von den Bambergiſchen Aufrührern bey Hollfeld hieß Hartung, und der zu Auſſees mit Brennen den Anfang machte, Peter Hofmann. Die Aufwieglung der Thurnauer gab man einem daſigen Pfarrer Otto Zapf Schuld. Wegen des vor Bayreuth durch die Wunſiedler aufgewiegelten Aufgebots griff man nach dem Chriſtoph Weber aus Wunſiedel, dem Wirth Velhamer aus Laineck und einem Hanns Teufel. In der Stadt Bayreuth wurde der Senator Hanns Frank als Unruhſtifter eingezogen. Im Geſeeßer Lager machte Hanns Lorenz den Sprecher, Sebold Schmid den Anführer und Junker Thomas Groß den Fähnleinsträger. Heinz Schmid wurde als Aufwiegler zu Schwarzenbach an der Saale und der Schlächter Nikel Höpfel zu Thiersheim beſchuldigt. Zu Wunſiedel wurden als Anführer Hanns Kolb Schneider, Jörg Zeerer und Hanns Voigt hingerichtet. Die Barbierer in jedem Dorf fiengen immer am erſten an zu brennen. Aber Wirthe und Schlächter behaupteten gewöhnlich den vorderſten Platz. In Hof dagegen und in der daſigen Gegend, wo der berüchtigte Nicolaus Storch aus Zwickau, das Haupt der Wiedertäufer, unter der Maske eines wandernden Handwerksgeſellen eine Zeitlang (1524) in Arbeit trat und mit ſeinen Schwärmereyen und revolutionairen Geſinnungen viele Köpfe erhitzt hatte *), und ſich durch Verbreitung ſeiner Grundſätze und Meynungen einen Anhang ſelbſt unter den Mönchen verſchaffte, und wo nach ſeiner Flucht Hanns Löw, ein Mönch aus dem Franciſcanerkloſter daſelbſt, dieſelben Schwärmereyen in 2 Predigten, die jene Unruhen zu begünſtigen ſchienen, verbreitete, erzeugte der Eifer des Magiſtrats mit Hülfe des Predigers Löner alsbald andere Geſinnungen, durch die die Ruhe erhalten wurde.

---

*) Layriz de relig. Curiens. hodierna euangelico-lutherana. p. 52 – 54.

Ueberhaupt aber wußten die wenigſten aus dem Bauern-heere eine deutliche Urſache anzugeben, was ſie woll-ten. Zufall, entfernter Lärm jagte die Meiſten zuſammen. Selten ſtand ein Hauſe mit dem andern in Verbindung. Von den in Schwaben ſo bekannten Artickeln zeigt ſich in den Verhören der oberländiſchen Bauern auch nicht die min-deſte Spur. In Städten und Märkten lief das Begehren der Unruhigen gewöhnlich auf eine Veränderung der Ma-giſtratsperſonen und Zulaſſung evangeliſcher Prediger hin-aus. Die gewöhnlichſten Exceſſe waren kleine Requiſitionen aus den Kirchen und Kloſtermagazinen. Chriſtoph Weber gab die Zerſtörung der adelichen Häuſer als Endzweck des Aufruhrs an. Ein anderer Inquiſit, gleichfalls über den Endzweck der Aufrührer befragt, antwortete: er wiße es nicht. Seiner Meynung nach wär' es darauf angeſehen geweſen, die Mönche und Klöſter, Pfaffen und Edelleute zu vertreiben. Ein dritter ſagte: „Sie hätten eine Obrig-keit gewollt, ihres Gefallens zu wählen, die Edelleute hät-ten in die Städte ziehen und Bürger werden ſollen." Ein vierter glaubte: „ſie hätten Hölzer und Waſſer frey machen, Zinnſen und Steuern abthun wollen und den Edelleuten Bürger; zu werden zugemuthet." Der Burgermeiſter Frank zu Bayreuth erklärte dem adelichen Amtmann: „Lieber Amt-mann, ihr ſeyd kein Edelmann mehr, ihr ſeyd nur ein Bürger; ihr werdet Euch künftig nach uns richten müſſen." Hanns Lorenz wollte das Evangelium und die Gerechtigkeit handhaben; wieder andere von ſeinen Cameraden hingegen wollten der Wiersberge und anderer Schlöſſer zerbrechen. Wieder einen andern Plan hatte der Junker Thomas Groß, nemlich auf die durchgeflüchteten Güter der Bambergiſchen Pfaffen Jagd zu machen."

Man hat die Beſchuldigungen gegen die Bauern, die Ausſchweifungen, die ſie begangen haben ſollten, unendlich übertrieben. In den Inquiſitionsprotocollen ſindet ſich von allen den Greuelthaten, welche ſpätere Legenden erzäh-len, nicht eine Sylbe. Im Obergebirgiſchen Oberlande haben die Bauern nicht einen Tropfen Blut vergoſſen, nicht einmal eine Scheune abgebrannt (denn Aufſeeß, Glashüt-ten u. ſ. w. haben die Bamberger angezündet). Was man ihnen beweiſen konnte, war blos: daß ſie dem Aufgebot keine Folge geleiſtet, daß ſie in verbotenen Waſſern gefiſcht, daß ſie mit der Trommel herumgelaufen, daß ſie vor eini-

gen

gen adelichen und geiſtlichen Häuſern ſich Fleiſch und Bier herausgeben ließen Dem Pfarrer zu Redwitz ſoffen ſie ſein gutes Bier aus und da ſchrie er denn nun vor allen Gerichten: „das ſey eine gemeine Aufruhr und Vertilgung aller Obrigkeit; eine Verletzung des heil. R. Reichs Ordnungen, ein Landfriedensbruch, eine Unthat, die billig an Leib und Leben zu beſtrafen ſey.“ Hanns von Waldenfels ſelbſt erklärt es Caſimir'n offenherzig, daß die Urſachen, warum eine Menge Leute gefangen ſäßen, unbedeutend wären. Viele ſaßen blos deswegen im Kerker, weil ſie ſich, wie die Worte der Urpheden lauten, mit etlichen Worten der Aufruhr theilhaftig gemacht hätten. Die Stadt Culmbach ſtellte den Räthen vor; ihren armen Verſtand nach ſchiene es ihnen hart, blos unbeſonnene Reden peinlich zu beſtrafen.

Zuletzt, da die Bauern den Schaden erſetzen ſollten, gieng es mit dieſen Uebertreibungen, um nur recht viel Erſatz zu erhalten, ins Weite. Die Aebtiſſin zu Birkenfeld gab ihren Schaden auf 8,000 Goldgulden an. Vorher aber geſteht ſie, ihr Silber und die Urkunden hätte ſie gerettet, hingegen hätten ihr die Bauern 40 Pferde und 50 Rinder, die ſie nach Neuſtadt flüchten wollen, aufgefangen, den Kaſten erbrochen und das Kloſtergebäude abgebrannt. Rechnet man nun, daß man damals um 1,000 fl. ein prächtiges Gebäude herſtellen konnte, daß die Pferde und Rinder nach damaligen Preiß noch keine 300 fl. koſteten und daß es, nach den vorhandenen Rechnungen, wohl ſchwerlich der Fall war, daß auf dem größten fürſtlichen Kaſten auf einmal für 700 fl. Getraid lag, ſo wird man ſich überzeugen, daß es beynahe übertrieben geweſen, dieſen Schaden nur auf 2,000 fl. anzuſchlagen und daß alſo die Aebtiſſin, da ſie 8,000 fl. verlangt, zum Schaden der armen Bauern ihren Verluſt um viermal vergrößert habe. Auch muß man erwägen, daß nicht jeder Ort, der im Bauernkrieg abbrannte, von den Bauern, ſondern von Caſimir ſelbſt angezündet worden ſey. Die Verwüſtungen, die ſich die Herren von Thüngen, von Berlichingen und von Grumbach nach ſchon entſchiedener Sache aus bloßem Muthwillen erlaubt haben, überſteigen alle Grenzen.

Für eine höhere Politik hätte ſich bey jenen Händeln ein weiter Wirkungskreis geöffnet. Geſetzt der kaiſerliche Hof hätte ſich es angenommen, den Beſchwerden der Bauern auf den Grund zu ſehen, beyden Theilen einen Frieden zu

gebieten, zwiſchen Herren und Unterthanen neue Verträge zu binden und dieſe mit ſeiner Garantie zu heiligen, welch' einen folgereichen Einfluß hätte er ſich damals in die Verfaſſung eines jeden Landes erwerben können! Hier, ſollte man glauben, lag die Gelegenheit offen da, über eine Menge kleiner Stände jene Uebergewalt zu erhalten, um die er ſpäter Jahrhunderte lang und vergeblich buhlte. Für das Spiel der Stände war es der glücklichſte Zufall, daß dieſes Schach Matt! überſehen worden iſt. Der Edelmann mit dem Bauer bezeugte damals dieſelbe Luſt, wie die Fürſten, nach den geiſtlichen Gütern zu greifen. Noch ein kleines Uebergewicht in die andere Schaale, hätte vielleicht nicht für die Fürſten entſchieden, bey einer nur in etwas genährten wechſelsweiſen Eiferſucht einer den andern abgehalten. Vielleicht wäre der ganze Gegenſtand des Streites in ein Depoſitum übergegangen. Aber man handelte bey dieſer Gelegenheit überhaupt von beyden Seiten durchaus nur nach Leidenſchaften und man ſchien noch zu ſehr daran gewöhnt, in dem Bauer ein bloßes Inventariumſtück zu ſehen, als daß man ſein Intereſſe in die Politik verflochten ſich hätte gedenken können.

Caſimir ſelbſt folgte hiebey keinem andern Trieb, als dem, ſeine Rache zu ſtillen, und ſeinen Geldgeitz zu befriedigen. Für alle höhere Rückſichten blieb er blind. Vergeblich drangen ſeine ſchlauern Räthe in ihn, die Bambergiſchen Städte und Aemter Ebermannſtadt, Weiſchenfeld, Pottenſtein, Hollfeld, Weismain, Burgkunſtadt, Cronach, Stadtſteinach, Kupferberg und Leugaſt als Eroberung und Erſatz des von ihnen ſeinem obergebirgiſchen Lande verurſachten Schadens zu behalten. Hollfeld bat ſogar ausdrücklich um die Einverleibung in ſeine Lande. Caſimir heuchelte ein zu zartes Gewiſſen, ſeine Hände (man weiß, es waren blutige Hände) an dieſe Güter zu legen. Er ſchrieb ſeinen obergebirgiſchen Räthen zurück: „Dieſe Städte für ſich zu nehmen, wie ſie ihm gerathen, wolle ihm nicht gebühren. Aber ſie ſollten darinnen nur tapfer brandſchatzen laſſen.“ Blos bey dem mit Rothenburg getroffenen Vergleich war es der Fall, wo Caſimir die Umſtände einigermaßen benutzte. Dieſe Stadt mußte für ihre Theilnahme an den öffentlichen Unruhen dem mit Execution herangerückten Caſimir dafür büßen, daß ſie nebſt mehrern an die untergebirgiſchen Aemter Uffenheim und Creglingen abgetretenen Stücken durch einen zu Onolzbach (am Montag nach Kiliani 1525) getrof-

ſenen Vergleich dem Amte Hoheneck alle Rechte und Gerechtigkeiten des hohen und niedern Gerichtszwanges und Obrigkeit an den Gerichten zu Dottenheim, Ober= und Unter=Neſſelbach, Weſtheim, Urfersheim, Külsheim, woran ſie vorher Anſprüche machten, mit Inbegriff der Atzung, Frevelbuße, Reiß und Folge überließen und ſich nur die grundherrlichen Abgaben von Gült, Handlohn und Hauptrecht vorbehielten.

Ehe noch alle Unterſuchungen geendet waren gieng Caſimir (1526) mit Zurücklaſſung ſeiner Statthalterey in Onolzbach nach Oeſtreich, wohin ihn ſeine Anhänglichkeit an dieſes Haus ſo oft rief. Bey Schließung jener wichtigen Wechſelheurath zwiſchen dem Oeſtreichiſchen und dem Ungariſch-Böhmiſchen Hauſe (1515), wodurch man die Erbfolge in Ungarn und Böhmen auf Oeſtreich zu bringen ſuchte, war er in Wien zugegen. Und durch ſeine Wahlgeſandtſchaft gelangte vorzüglich Carl V. von Spanien (1519) zur teutſchen Kaiſerwürde. Zuletzt übernahm er endlich bey der ungariſchen Thronerledigung das Commando für den Erzherzog Ferdinand wider deſſen Gegner den Grafen von Zips Johann von Zapolia und ſtarb bald darauf in der von ihm eroberten Stadt Ofen (am 21. Sept. 1527) an der Ruhr.

So ſtarb der, der keinen Vater, keine Brüder, keine Menſchen liebte, deſſen unnatürliches Herz den Tod eines edelmüthigen Vaters nicht erwarten konnte, dem nichts genug war, der niemand neben ſich vertragen wollte, jetzt in der Blüthe ſeines Lebens, fern von ſeinem Lande unter den Schmerzen einer grauſamen Krankheit, verlaſſen, auf Gottes kalter Erde, von Niemand beklagt! Wer hätte um ihn weinen ſollen? Der gefangene Vater, den er nicht mehr um Vergebung bitten konnte? Die Brüder, die ſich auf ſeine Erbſchaft freuten? Die Gattin, die er um ihres Wappens willen freite? Der ſtammelnde Sohn, der ihn kaum von Angeſicht kannte? Die Unterthanen? Ach! denen er die Augen ausſtechen ließ, die konnten ihr eigenes Elend nicht mehr beweinen!

Man fuhr ſeine Leiche von Ofen heraus in das Kloſter Heilsbrunn und er iſt der letzte Markgraf für deſſen büſſende Seele katholiſche Prieſter ihre Rauchfäſſer ſchwangen. Herrſchſucht, Goldgierde, Härte, Eigenſinn, Mißtrauen und Hinterliſt und ſtrenge Pünktlichkeit ſind mit wenig Worten die Eigenſchaften, die in allen ſeinen Handlungen, ſchwerlich auf ſeinem Grabmale, zu leſen ſind. Er

ſelbſt geſteht dem Bruder Georg in einem Schreiben „daß man ihn für einen kargen Mann halte, der nicht könne eſſen und trinken ſehen.“ Georg in den vertrautern Briefen an ſeinen Rath Vogler beſeufzt die ungewöhnliche Härtigkeit von Caſimirs Herzen, von dem daher auch für die Reformation nichts zu erwarten war.

Auch den Prinzen Johann, dieſen unerbittlichen Verfolger des alten Vaters, hatte der ſtrafende Tod ſchon ereilt. Er erlangte (1519) das goldene Glück mit der königlichen Wittwe des alten Ferdinands von Spanien ſich zu vermählen, einer Dame, die 50,000 fl. jährlicher Einkünfte genoß und er lebte mit ihr ſo glücklich, daß er (am 5. July 1525) abgezehrt zu Valencia ſtarb. Er hatte damals den Jörg von Wolmershauſen als Oberſtenhofmeiſter, den Joachim von Thalheim als Obriſtſtallmeiſter, den Balthaſar Rabenſtein als Hofmeiſter und Kämmerer, den Jacob Romé als Secretair und den Bruder Jacob von Leon als Beichtvater um ſich. Die unbetrübte Gemahlin ließ ſeinen Leichnam in dem Frauenkloſter Jeruſalem außerhalb Valencia, vermummt in eine Franciſcanerkutte begraben. 6,000 Meſſen wurden für ſeine Sünden geleſen. Man ſchickte die teutſchen Diener hülflos, unbelohnt und darbend nach Hauſe; der ſchwelgende Prinz Gumprecht aber wurde in Rom unerkannt von Frondsbergs plündernder Horde erſchlagen.

Traurige Genugthuung für den alten Vater! Der gefühloſe Sohn Caſimir, der ſeinen lebendigen Vater beerben will, muß vor ihm in die Gruft hinunter ſteigen. Es iſt ihm nicht einmal vergönnt, in demjenigen Lande zu ſterben, das er dem alten Vater entriſſen und gleichſam als hätte ſich dieſer Fluch noch auf ſeinen einzigen Sohn fortgepflanzt, ſo mußte dieſer ſein ganzes Leben durch mit lauter Unfall kämpfen und als ein verbannter Flüchtling unter der Laſt ſeiner eigenen und ſeines Vaters Sünden fern von ſeiner Heimath ſterben. Und dieſer Prinz Johann, deſſen ränkevolle Künſte die Bande des armen Vaters unauflöslich zu knüpfen ſuchten, der liegt hier in einer ſchmutzigen Franciſcanerkutte, Gott weiß, ob von Gram oder von einem niederträchtigen Giftbecher niedergeworfen, der liegt hier tod und der alte Vater lebt noch! Er geht jetzt wieder aus ſeinem Kerker hervor. Gleich nach Caſimirs Tode ermahnte der Kurfürſt von Mainz den Prinzen Georg, der „faſt große Anfechtung gehabt ſeines“ Herrn vnd vaters

halben, damit, doch ſein arme ſeel nit jnn ein verdambnis komme „und daher ſeinen Bruder Caſimir bat, ihm," umb gottes willen ein gelerten Evangeliſchen prediger oder zwen zugeben, die jm doch vf den rechten wege ſeiner ſeel heil furen möchten" *) „weil der alte Fürſt zu einen vermüglichen Weſen und ſchicklicher Vernunft gekommen, ihn der enger Enthaltung zu entledigen, doch daß ſein Lieb mit dem Regiment verſchont werde." Die Landſtände faßten jetzt auch das Herz, dasjenige, was ſie vor 12 Jahren hätten thun ſollen, nemlich eine Deputation zu ernennen, die ſich durch Augenſchein von der durch Caſimir vorgeſpiegelten Gemüthszerrüttung überzeugen ſollte. M. Georg fand es aber nicht für räthlich, es auf dieſen Augenſchein ankommen zu laſſen und gab den Vater freywillig los.

Die Freude des Landes hierüber war ſehr groß, weil ſich noch viele mit Vergnügen an die romantiſchen Züge des alten Fürſten erinnerten, weil ſein langes Dulden den Fehlern ſeines leidenſchaftlichen Charakters Verzeihung erworben und weil durch die wiederhergeſtellten Rechte der Menſchlichkeit jeder Bürger ſich ſelbſt eine neue Ordnung der Ruhe und Sicherheit verſprach, und frohe Lieder und Münzen erſchienen allenthalben. M. Friedrich bezeugte ſelbſt keine große Neigung mehr, die Regierung noch einmal anzunehmen. Das wäre auch zuverläſſig wider den Plan des Prinzen Georg und bey der Abneigung des Alten für das proteſtantiſche Syſtem in der That nicht räthlich geweſen. Der Alte begab ſich daher ſogleich nach ſeiner Befreyung nach Ansbach; denn die Plaſſenburg war ihm jetzt ſehr zuwider, und dort wurde ihm ein kleiner Hofſtaat zugegeben und eine Summe von 963 fl. zum Unterhalt ausgeworfen. Anfangs hörte er alle Tage eine Meſſe, ließ ſich Salz und Wein ſegnen, blieb in Allem beym alten Weſen und Brauch, fand daran Ruhe und Zeitvertreib und ſtarb 1536 am 4. April.

Fünftes Kapitel.

Landesverfaſſung.

Das Burggrafthum war nun in 2 Fürſtenthümer getheilt, die von eben ſo viel Markgrafen gemeinſchaftlich

---

*) d. d. Oderburg am Dienſtag nach Oſtern (3. April) ao. 26. Vgl. Spieß Aufkl. S. 67.

beherrſcht wurden, und der Unterſchied beſtand blos in Rückſicht auf die Reſidenzen und die Einkünfte, die der eine vom ober- der andere vom untergebirgiſchen Fürſtenthum zog. Jenes, welches in bürgerlicher Hinſicht (1464) in 3 Hauptmannſchaften und in militairiſcher (1498) in 4 Kreiſe getheilt wurde, (wovon an ſeinem Orte die Rede ſeyn wird), faßte nach den Landbüchern zu Ende dieſes Zeitraumes gegen 61,185 Seelen*), von denen beyläufig der 60 ein Jude, der 30 ein Edelmann, der 60 ein Pfaffe war, vom Ueberreſte aber ⅓ in den Städten und Märkten, und ⅔ auf dem platten Lande wohnten. Die Teſtamente verſchiedener Regenten (S. 83 u. 105) (Hausgeſetze) beſtimmten die Erbfolge und forderten, daß dieſe Fürſtenthümer weder verkleinert, noch mehr als 2 Regenten haben (Friedrichs I. Verordnung), einer des andern Mitbelehnter ſeyn, der Sohn dem Vater in der Regierung folgen, der Oncle Vormund des minorennen Thronerben ſeyn, vom Lande ohne Einwilligung des ganzen Hauſes nichts veräußert, die Gerechtſame und Herrlichkeiten nicht geſchmälert und die Ausſteuer einer Prinzeſſin nicht über 10,000 fl. betragen ſolle (Achilleiſche Diſpoſition). So wie ſich dieſe beeiferten die Erneuerung ihrer Reichslehen durch eine feyerliche Belehnung vor dem kaiſerlichen Throne zu ſuchen und

---

*) In den Aemtern Bayreuth, Creußen, Frankenberg, waren nemlich

In den Aemtern Bayreuth, Creußen, Frankenberg, waren nemlich	1,140	Mannſchaften (d. i. waffenfähige Unterthanen)
Culmbach, Berneck, Goldcronach, Zwernitz	1,093	
Hof mit Schauenſtein und Helmbrechts in runder Zahl	1,200	
die 6 Aemter nebſt dem Amte Mönchberg	1,071	
Beheimſtein, Plech, Spieß, Thüsbrunn, Streitberg	1,150	
Die unterländiſchen Aemter Bayersdorf, Erlang, Neuſtadt, Dachsbach	1,154	
macht	6,808	Mannſchaften.

Da nun damals die Hinterſaſſen der Klöſter, Kirchen, Städte und Edelleute allerwenigſtens eben ſo viel betrügen, ſo ergiebt ſich daraus eine Zahl von 13,816 Mannſchaften. Dieſe nach dem Verhältniß 1 zu 4 zu Familien berechnet, kommt eine Zahl von 55,264 Seelen heraus. Dazu muß man aber weiter rechnen, 400 adeliche Familien, nemlich 150 reiche in Schlößern und wenigſtens 250 geringere auf Landgütern und Höfen, jede mit Familien und Dienerſchaft zu einem Perſonal von 10 angeſchlagen, thut 4,000 Perſonen, Kloſter- und Welt-Geiſtliche ungefähr 920 und 1,600 Juden, ſo belief ſich die Mannſchaft auf 61,185 Seelen.

ihre anderweiten kaiſerlichen Privilegien beſtättigen zu laſſen *), ſo erſchienen ſie auch zur Landeshuldigung, die Kurfürſt Albrecht einführte und der Fürſt entweder ſelbſt oder durch Bevollmächtigte vornahm. Landſäßige und lehenbare Ritter leiſteten hiebey den Unterthans- und Leheneid und die Privilegien für die Städte und die Geiſtlichkeit wurden beſtättigt. Alle Schenkwirthe ließen ihre Conceſſionen, die Schutzbefohlnen ihre Schirmbriefe, die Handwerker ihre Ordnungen erneuern. Die Prinzen verſchrieben, bekannten und ſiegelten Verträge und Bündniſſe mit, ſobald ſie mündig (d. i. 13 Jahr alt) waren **).

Der Hofſtaat war oftmals für das kleine Land zu groß. Kurfürſt Albrecht I, der alle Länder der Brandenburgiſchen Fürſten hatte, hatte (1470) 1 Hofmarſchall, 1 Rittermarſchall, 1 Hausvoigt, 3 Schreiber, 3 Capläne, 3 Chorſchüler, 1 Arzt, 2 Kammerknechte, 2 Zwerge, 1 Barbier, 4 Schneider, 1 Küchenmeiſter, (der geringer als der Koch war und dabey das Geflügel füttern mußte), 2 Köche, 3 Knechte, 1 Knaben, 1 Eintrager mit 1 Eſel, 1 Mezger, 2 Kellner, 1 Kellerjungen, Bäckerey und Wäſcherey. Der Marſtall beſtand in 38 Pferden, darunter 5 Hengſte für den Markgrafen und 6 Schloßwagenpferde mit 2 Handreitern, 1 Sattelknecht, 5 Reit- und 2 Wagenknechten. (Die adelichen Hof-Diener mußten ihre eigenen Pferde halten, wofür ſie aber die Fütterung erhielten). Ferner gehörte zum Hof: 1 Einheitzer, 2 Thorhüter, 8 Wächter, 2 Landknechte, 4 Einroſſer (eine Art von Courier oder Hofpoſt). Die Hofcavaliers hießen erbare Diener. Die Hofhaltung des M. Friedrich (IV.) hingegen, der nur das Fürſtenthum Bayreuth hatte, war ſo groß, daß er den Ständen (1509) verſprechen mußte, Einſchränkungen zu machen, und doch begriff der Hofſtaat noch nach dieſer Einſchränkung 4 Edelknaben für den Markgrafen, 1 Barbier, 1 Bader, 1 Jäger mit 2 Knechten und einem Knaben, 1 Windhetzer, 1 Wildmeiſter, 1 Zwerg, 1 Ueberreiter, 2 Schenken, 2 Silber-

---

*) Von der von einem neubelehnten Fürſten dem Innhaber eines Hauſes, wo die Belehnung geſchah, bewieſenen Gnade vgl. Spieß Aufkl. S. 252 fg. Zepernik Miſc. z. Lehnrecht. Bd. II. S. 266 fg.

**) Vgl. das gerichtl. Atteſt des Kaiſ. Landgerichts zu Nürnberg — in Spieß Aufkl. S. 249—252.

kämmerer, 2 Wäſcherinnen, 2 Henker (wahrſcheinlich Wäſch-aufhänger?), 3 Hofthurner, 2 Thorwarte, 4 Wächter, 1 Hofhirten. In der Kapelle war 1 Caplan für den Markgrafen, 1 für die Markgräfin und 1 für die junge Herrſchaft, 1 Chorſchüler, 1 Prediger. Die Canzley war mit 3 Sekretairen, 1 Rentmeiſter, 1 Kammerſchreiber, 1 Gegenſchreiber, 1 Subſtituten, 1 Gerichtſchreiber, 4 Canzleyſchreibern, 1 Canzleyknecht und dem Dr. Pfotel mit ſeinen Knaben (d. i.) Copiſten, der Marſtall aber mit 80 gerüſteten und 20 ungerüſteten Pferden beſetzt. In der Küche und im Keller waren 1 Koch des Markgrafen, 1 Koch der Markgräfin und der jungen Herrſchaft, 1 Knabe, 1 Ritterkoch, 1 Knabe, 1 Geſindekoch, 1 Knecht, 1 Aufſpüler, 1 Brater, 1 Küchenmeiſter, 1 Eintrager, 1 Hofmezger mit 1 Knecht, 1 Fiſchmeiſter, 1 Hoffiſcher, 1 Reiſekellner, 1 Hauskellner, der Markgräfin Kellner, 1 Schroter, 1 Weingärtner, 1 Beck mit 1 Knaben. Der Markgräfin Hof beſtand in 20 adelichen Frauenzimmern, 1 Hofmeiſter, 1 Tiſchdiener, 1 Weintrager, 1 Eſſentrager, 2 Knaben, 2 Thürhütern, 2 Jungfernknechten, 1 Köchin, 2 Wäſcherinnen und 3 Schneidern, jeder mit 1 Knecht. Zum jungen Herren-Hof gehörten 1 Schulmeiſter (Hofmeiſter), 4 Edelknaben und 1 Einheitzer, zur Bedienung der Prinzeſſin 2 erbare (d. i. adeliche) Jungfern, 1 Kammerfrau, 2 Edelknaben, 1 Caplan und 1 Schneider.

Zur Beſorgung der Angelegenheiten des Landes hatte der Markgraf ein geheimes Miniſterium, welches der Landhofmeiſter als erſter Miniſter nebſt den oberſten Hofchargen, nemlich der Obermarſchall und Kammermeiſter und der bürgerliche Canzler bildeten. Der letzte machte in verwickelten Sachen den Vortrag und dirigirte die geheime Canzley; an das ganze Miniſterium hingegen, welchem ſeine eignen Canzley- und Kammerſchreiber beygegeben waren, gelangten alle Berichte, die in wichtigen Angelegenheiten an den Markgrafen, oder, wie man ſich ausdrückte, nach Hof berichtet wurden.

Allmählig aber zeigten ſich die ſchädlichen Folgen, ſo mancher bedeutenden Fehler, die bey der Regierung und Verwaltung des Landes mitunter liefen. Die allzuhäufigen, mit zu großen Koſten verknüpften, Reichstagsbeſuche, Heerzüge und kaiſerliche Feldhauptmannſchaften, zu denen ſich die Markgrafen ſo gerne oft unaufgefordert hergaben und bey denen ſie weit über ihre Kräfte thaten, unterbrachen

oftmals die beſten Plane, erſchöpften die fürſtlichen Kaſſen, erzeugten große Schulden und machten auch die Markgrafen auf das, was ihnen am nächſten lag, unachtſam. M. Friedrich (IV.) war kaum zwey Jahre an der Regierung ſo giengs mit voller Rüſtung ins Brabanter Land um den K. Max zu befreyen. Der K. hatte ihn zu des Zugs oberſten Feld-Hauptmann ernannt. Statt 80 Pferden, die ſein Contingent beſtimmte, ſtellte er 600, die er 6 Monate lang mit einem Koſtenaufwand von 36,000 fl. unterhielt. Kein teutſcher Fürſt that ein gleiches. Auf dem Reichstag zu Coblenz (1492) opferte M. Siegmund Geſundheit und Vermögen auf. M. Friedrich als oberſter Feldhauptmann rüſtete ſich ſchon wieder zu einem Zug gegen den Herzog Albrecht von Bayern, dem ſich die Stadt Regensburg unterworfen hatte. Der Römiſche K. Max, der Schwäbiſche Bund, beynahe alle Stände glaubten, eine ſolche freywillige Unterwerfung könne den andern Ständen keine Urſache zur Beſchwerde geben. Allein K. Friedrich III, wollte einem öſterreichiſchen Nachbarn ſo eine Beute durchaus nicht gönnen. Der allzeitfertige M. Friedrich war alſo auch hier wieder bereit, mit einem unſäglichen eigenen Koſtenaufwand Regensburg dem Reich wieder herbeyzubringen. Dafür befahl der Kaiſer, hinführo an ihn zu ſchreiben Rath, wogegen der Markgraf die Rathspflicht ſchriftlich überſandte, mit dem Verſprechen, treulich zu rathen und das nicht zu ſagen. Im J. 1495 zahlte er an den Kurfürſten von Mainz als Einnehmer des gemeinen Pfennigs 1,200 Goldgulden, 1497 wieder 1,469 fl. und ſo, wie es ſcheint, mehrmals in verſchiedenen Friſten. Den Königlichen Tag zu Worms (1497) beſuchte er zwar nicht in eigener Perſon, beſchickte ihn aber durch Chriſtoph Schecken von Trautenberg mit ſammtnen Gewanden wohl ausſtaffirt. Im Jahre 1499 gab es ſchon wieder einen, wiewohl nicht ſehr glorreichen, Heerzug gegen die Schweitzer. Auf den Reichstag nach Cölln wurde der Abt zu Heilsbrunn und der Ritter Veit von Lentersheim verordnet. Auf dem Reichstag zu Augsburg (1500) gab er vor der Stadt eine glänzende Geſellſchaft und Ball. Die Fürſten, Grafen und Herren waren an 21 Tiſchen, die Burgermeiſter an ſieben gelagert. Im Feldzug gegen die geächteten Pfalzgrafen (1504) ſpielte M. Friedrich eine Hauptrolle; als es aber zur Theilung kam, erhielt er das wenigſte von allen und ſelbſt dies wenige wußte man ihm wieder aus der Hand zu ſpielen. Uebrigens war er ſorgen-

los genug, der ihm von jeher ſo gehäſſigen Stadt Nürnberg die wichtigſten Pflegämter zutheilen zu laſſen. Bey dem Zug gegen die Venetianer (1508) als oberſter Feldhauptmann in Kärnthen und Steyermark, that der Markgraf wieder dreymal mehr, als ſein Contingent mit ſich brachte, wofür ihm der Kaiſer verſprach: „daß man ihn dereinſt zu ſeiner Majeſtät ins Grab legen dürfe", und auf dem Reichstag zu Trier (1512) war er perſönlich wieder mit ſeinen beyden Söhnen Caſimir und Johann.

Was Wunder nun, wenn in der Landesverfaſſung eine gänzliche Veränderung vorgieng, wenn ſich eigne Stände (Landſtände) in dieſem Fürſtenthum bildeten, die bey der Regierung des Landes in Anſehung der Steuerausſchreibung und ſolcher Angelegenheiten, wobey der landſchaftliche Credit vorzüglich intereſſirt iſt, ihre Hand einſchlugen und der Regent erſt dann ſah, als er dieſe Feſſeln auf ſich geladen hatte, daß er in Feſſeln gelegt ſey, die er nicht wieder abſchütteln konnte? — Dieſe Feſſeln, die Landſtände, landſchaftliche Verfaſſung genannt, trugen die Markgrafen von Brandenburg ſeit dem Ende dieſes Zeitraums oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Zwar beweiſen die Urkunden deutlich, daß bey dem Vergleich des Kurfürſten Ludwig von der Pfalz mit dem Kurfürſten Friedrich von Brandenburg (am Sonntag nach des h. Kreutzes Erhöhung 1436) die Prälaten, Ritter, Knechte, Städte, Märkte und gemeine Landſchaft geiſtlich und weltlich, edel und nicht edel, den Frieden verbürgten. Zwar gehet aus der Unterſchrift dieſer Urkunde (Freytag nach St. Peterstag ad vincula) unwiderſprechlich herfür, daß diejenigen, die ſich ihres gnädigen Herrn Landſchaft nannten, aus den Prälaten, die Aebte zu Heidenheim, Auhauſen, Mönchaurach und Steinach, aus der Ritterſchaft ein Hohenrechberg, ein Seckendorf, Künsberg, Sparneck, Holzinger und Tanne und aus den Städten Onolzbach, Neuſtadt an der Ayſch, Crailsheim und Schwabach waren. Auch leidet es keinen Zweifel, daß M. Albrecht (am St. Kilianstag 1469) in einem Ausſchreiben ſelbſt ſagt: „er hätte jüngſthin ſeine Prälaten und Ritterſchaft in merklicher Zahl bey ſich gehabt und mit ihnen Rath fürgenommen, die Räuberey zu wehren." Eben hieraus geht aber auch zugleich hervor, daß dieſe Verſammlungen lediglich das Gepräge einer in jenen Zeiten ſehr oft vorkommenden vorübergehenden Verbin-

dung zu Abwehrung der Räuberey, zu Sicherung des nachbarlichen Friedens, überhaupt zu Erhaltung des Landfriedens war, ohne daß es den Prälaten, Rittern und Städten nur eingefallen wäre, auch die geringſten Anſprüche auf ein Recht einer andern Mitwirkung an den landesherrlichen Regierungsrechten zu machen, oder ſich über einen andern Gegenſtand zu berathſchlagen, als der Regent vorſchlug, ohne daß man auch nur eine Spur von einer Verbindlichkeit des Landesherrn, dieſe Rathſchläge zu befolgen, von einer allgemeinen Repräſentation, von einer feſtgeſetzten Einrichtung, von einer eignen Kaſſe, von eignen Bedienten, mit einem Worte etwas anderes als einige binnen einer gewiſſen Provinz oder Landſchaft vereinigte Bundesſtände, aber keine Landſtände findet.

Eben daraus läßt es ſich auch erklären, warum der Markgraf (1448 und 1468) in beyden Fürſtenthümern aus eigner Macht eine Steuer verkündete, warum da nur von Städten und Märkten, Aemtern und Dörfern, und nicht auch von Prälaten, von einer Ritterſchaft die Rede war. Selbſt 1509, wo ſich die erſte ächte Spur einer wirklichen Landſtändiſchen Anſtalt zeigt, ſchwankten die Begriffe davon noch in einer ſolchen Unbeſtimmtheit, daß es ſchwer wird, dieſe erſten landtäglichen Beſchlüſſe von einem bloßen unmaßgeblichen unterthänigen Rathſchlag zu unterſcheiden. Der Fürſt beſchreibt Prälaten, Ritterſchaft und Städte auf den St. Peter und Paulstag nach Onolzbach, um mit ihnen wegen etlicher Mängel und Mißhandlung im Lande, Unkoſten und anderer Nothdurft halben zu handeln. Bey Eröffnung des Landtags, den der Fürſt eine gemeine Verſammlung der Räthe nennt, ſchildert er ſich als einen alten kranken Mann, der im Abnehmen und keinem Aufnehmen ſey, und jetzt den Entſchluß gefaßt habe, zu wallen (d. i. ſich außer Landes aufzuhalten) um aus ſeinen Schulden zu kommen. Bey dieſen Umſtänden findet er es alſo nöthig, Prälaten, Grafen, Herren, Rittern, Knechten, Land und Leuten ſeine Kinder zu empfehlen. Die Stände, die ſich geordnete Räthe nennen, ſtatt nun Beſchlüſſe darauf zu machen, beſchränken ſich auf bloße Vorſchläge, wegen Einziehung der fürſtlichen Hofhaltung und Steuerung der Plakereyen, womit ſie ſich Seiner fürſtlichen Gnaden als ihrem gnädigen Herrn in Unterthänig-

keit befehlen. Hierauf nun publicirt der Fürſt eine Hofordnung, die von ihm und ſeinen 2 älteſten Prinzen, dem Abt zu Heilsbrunn, den Landcommenthuren zu Ellingen, zu Virnſperg und einem Herrn von Seckendorf und von Truchſeß, als Geordneten beſiegelt iſt, welches manche fälſchlich für einen Landtagsabſchied halten.

So wenig treffen auch hier noch von den unterſcheidenden Kennzeichen einer ſtändiſchen Verſammlung zuſammen, daß man ſelbſt dieſe noch für keinen Landtag gelten laſſen könnte, wenn nicht die Vorſchläge unter andern dieſe merkwürdige Bedingung enthielten: „das Geld, das nun bey der neuen Einrichtung übrig bliebe, in eine mit 3 Schlüſſeln verſehene Truhe zu legen und minderſt anderſt wohin zu geben, dann zu Abzahlung der Schulden, Dienſt und Zinnßgeld und zu rechter Nothdurft des Landes." Der erſte Keim eines, wiewohl damals noch ſehr ungebildeten, Landtages liegt demnach in dem Onolzbacher Hoftage (1509). Der erſte regelmäßige Landtag wurde zu Bayersdorf (28. März 1515) gehalten und der Grund zur Bildung dieſer Verfaſſung oder der Landſtände lag in der Entthronung des unglücklichen M. Friedrich (S. 122). Auf dieſem Landtag brachten die Stände (Prälaten, Ritter und Städte) die ſich in den ober- und untergebirgiſchen Ausſchuß abgetheilt hatten, auch ihre Anliegen vor, daß nemlich alle Jahre wenigſtens 8mal Land- und 4mal Hof- und Lehengericht gehalten, bey Criminalfällen auf die Entſchuldigung der Nothwehr Rückſicht genommen, die Streitigkeiten mit den Nachbarn abgethan, die Zudringlichkeiten der Biſchöfflichen Gerichte abgewehrt, eine Mühlordnung hergeſtellt und überhaupt den ſtändiſchen Beſchwerden, die man jedoch nicht bezeichnet findet, abgeholfen werden möchte. Sie bitten die Bergſtädte zu beſchreiben und ſich mit ihnen zu berathen, wie das Geld ohne großen Schaden wieder ins Land zu bringen ſey. Da die göttlichen und geiſtlichen Geſetze verböten, Juden zu halten und jeden, der Geld von ihnen borge, mit dem Bann belegten, ſo drangen ſie darauf, ſie alle binnen hie und Weihnachten aus dem Lande zu ſchaffen. Gegen das Gottesläſtern und Zutrinken, nach dem Aberglauben jener Zeit die Veranlaſſung von Peſt und Mißwachs, machen ſie bewegliche Vorſtellungen, ſonderlich damit ſolche bey Ihren Gnaden als den Häuptern, vermieden würden. Alles dieſes ſtellten die Stände in dem demüthigen Tone der Bittenden

vor, mit dem Beyſatz: „wie es geſchehen ſoll, ſteh bey ihren Gnaden", die keine Antwort darauf ertheilten. Je nachdem es nun die Umſtände und das Wohl des Landes forderten, wurden die Stände zu einem Landtag verſammelt. Nothwendig wurde auf dieſe Weiſe die Zuſammenberufung nach Ansbach (Donnerſtag nach Ciriaci 1520) da der Prinz Caſimir militäriſche Einrichtungen treffen wollte. Hierauf wurde (auf Montag nach St. Peter und Paulstag 1521) ein neuer Landtag nach Bayersdorf wegen der eilenden Hülfe gegen Frankreich ausgeſchrieben, wozu jede Stadt 2 Deputirte, 1 von Rath und der Gemeine wegen, den andern aus dem Amte abſchicken mußte. Die zu Onolzbach (Sonntag nach Matthäi 1524*) und im October 1526**) gehaltenen Landtage hatten die Reformation zum Gegenſtande***).

Die Landſtände hatten auf dieſe Weiſe viele Gewalt und außerordentliches Anſehen erlangt, vorzüglich aber benutzten die Edelleute dieſen Zeitpunct, ihren lange ſchon entworfenen geheimen Plan auszuführen, ſich von dem Markgrafen unabhängig zu machen und ihre eigene Verfaſſung, die ſogenannte Reichsritterſchaft, zu bilden, deren Entſtehung in dieſem Lande nur Unkundige oder Partheyiſche in ein früheres Zeitalter verſetzen können, als gerade in dieſen Zeitpunct, wo die fürſtlichen Prinzen die Hülfe des Adels und anderer Stände höchſt nöthig hatten. Denn ſo unwiderſprechlich es iſt, daß damals ein unzählbarer Adel im Fürſtenthum wie ausgeſäet war ****), ſo klar und unwi-

*) Vgl. M. Caſimir Ausſchreiben an ſeine Prälaten, die er nach Onolzbach erfordert 1524 — in Falkenſtein's Urk. Th. II. S. 502.

**) S. Abſchied und Meynung, weſſen ſich M. Caſimir zu Brandenb. vor ſich u. ſ. mitregierenden Brüder M. Georg auf dem Landtag zu Onolzbach mit der Landſchaft bis auf ein künftiges Concilium oder National-Verſammlung in Religionsſachen vereiniget 1526 — in Falkenſtein's Urkunden Th. II, S. 504—513.

***) Die Landtage 1525 in der Woche nach Miſericordia und nach Laurentii ſcheinen bloße Rittertage geweſen zu ſeyn.

****) Derjenigen adelichen Güter, die ein förmliches Rittergut mit einem adelichen Schloße oder Wohnſitze vorſtellten, waren im J. 1486 in der Herrſchaft Plaſſenberg 38, in der Hauptmannſchaft Hof 29, in der Hauptmannſchaft Wunſiedel 12, im Amte Bayreuth und Creußen, 35, im Amte Bayersdorf 8, im Amte Neuſtadt an der Ayſch 15, zuſammen 137. — Vgl. Lang's neuere Geſch. Th. I. S. 6—12. Auch ſehe man das Verzeichniß der damaligen Edelleute in Jung's Miſc. T. 2. S. 56—82.

derſprechlich iſt es auch, daß dieſe eingeſeſſenen Edelleute Vaſallen des Fürſten waren, daß ſie größtentheils ihre Anſitze von den Markgrafen zu Lehen trugen, daß die Schlöſſer derſelben des Landesfürſten offene Häuſer waren, d. h. daß es den Regenten frey ſtand, Beſatzung in dieſelben zu legen, daß ſie ferner um des Fürſten Dienſte nachſuchten, ihre Ritter oder Lehenpferde ſtellten und an dem Hofe ihres gnädigen Herrn, theils zur Aufwartung, theils zur Beſetzung der Gerichte erſchienen, auch wegen Stellung ihrer Ritterpferde, und um ſie zu ihren Hofdienſten, Lehensempfängniſſen u. dgl. in einer gewiſſen Folge einberufen zu können, in mehrere Bezirke*) eingetheilt. Nicht ſelten mehr als einmal im Jahre mußten ſie dem Aufgebote bis an des Reichs entfernteſte Grenzen auf ihre Koſten folgen. Zudem wurden ſie bey allgemeinen Zügen auch noch mit der Reyße belegt. Sie mußten ſich es gefallen laſſen, bey den Schuldverſchreibungen des Fürſten ihre Namen als Bürgen herzugeben und am Ende gewöhnlich an ſeiner Statt zu bezahlen. Dafür genoßen ſie nach der Geiſtlichkeit den höchſten Rang, ein ausſchließendes Recht an den wichtigſten Staats- und Kriegsämtern, die Hoffnung eröffneter Lehen und die Befugniß, über ihre Pächter und Bauern eine untergeordnete lehenherrliche Gerichtsbarkeit, oder doch wenigſtens ein Zwangsrecht auszuüben **). Von höhern Gerichten, welche man dem Adel zugeſtanden hätte, findet ſich vor dem 16. Jahrhunderte keine Spur und die ihnen zuerkannten Vortheile ſelbſt möchten wohl zu Zeiten von der Laſt, der mit derſelben verbundenen Pflichten auf-

*) an der Radach, wohin man Wernſteln, Küps und die übrige Redwitziſche lehenbare Güter Guttenberg, Fiſchbach, Strößendorf, Katſchenreuth u. ſ. w., auf dem Gebirge, wohin man die ſämmtlichen Rittergüter der von Aufſeeß, von Küngsfeld, der Großen, der Fortſchen, der Streitberge, der Wieſenthau, der Stiebar, der Stürmer u. a., ob dem Gebirg (oder an der Rednitz) wohin man die am Kutzenrain und im Ahornthal, die Kindſpergiſchen Rittergüter zu Schnabelwaid, Weidenberg, Emtmannsberg, das Rittergut Schreez, Gottsfeld, Seidwitz, Göppmannsbühl, Ramſenthal, Streitau, Nemmersdorf, Stein, Glashütten, Eckersdorf, vor dem Böhmer Wald, wohin man die in der nachmaligen Hauptmannſchaft Wunſiedel und im Vogtlande, wohin man die in der Hauptmannſchaft Hof gelegenen adelichen Vaſallen rechnete. — Lang's neuere Geſch. Th. I, S. 12 fg.

**) Vgl. Lang's neuere Geſch. Th. I, S. 100—107.

gewogen worden ſeyn. Hauptſächlich aber ſchienen dem Adel der Landfriede, die kaiſerlichen Kammer- und fürſtlichen Hofgerichte und endlich die vielen Umlagen der gemeinen Pfennige verhaßt zu ſeyn. Denn der Landfriede benahm den Edelleuten die Freyheit zu Fehden und zu den Gelderpreſſungen des Handelsſtandes. Unter dem Schutze dieſes Landfriedens machten die beſchädigten Städte auf ſie Jagd und lieferten ſie mit kurzen Prozeſſen aufs Hofgericht. Der Landesfürſt ſelbſt benutzte die Gelegenheit ſich der Güter ſolcher Friedensbrecher zu bemächtigen und ihre Familien zu unterdrücken. So lange man einen gewaltthätigen Edelmann nur vor einen ſchiedsrichterlichen Austrag d. h. wieder vor andern, nicht viel beſſern, Genoſſen verklagen konnte, waren ſie billig genug, ſich nicht die Augen auszuhacken. Aber nun, ſeit den Verſuchen einer beſſern Organiſation der kaiſerlichen ſowohl als landesherrlichen Gerichte, geleitet von den verwünſchten Schreibern und Doctoren, ahnten ſie das nahe Elend ihres richterlichen Einfluſſes. Doch am allerſchmerzlichſten fiel ihnen die nun ſehr oft nach einander für das Reich verwilligte Abgabe des gemeinen Pfennigs, die der Landesherr nicht nur von ihren Bauern, ſondern auch von dem eigenen Vermögen der Edelleute einkaſſirte. Mit jedem Tage mehrte ſich der Unwille des Adels in den Fränkiſchen Fürſtenthümern, im Würzburgiſchen und Bambergiſchen; die Gemeinſchaft der vermeinten Beſchwerden brachte den Adel in dieſen Landen einander näher und der erſte Gedanke war nun, unter ſich Tage zu halten, Hauptleute zu wählen, und ſich über eine gemeinſchaftliche Vertheidigung zu vereinigen. Am St. Peters Kettenfeyertag 1494 kam die mißvergnügte Ritterſchaft zu Neuſtadt an der Ayſch zuſammen, um ihren künftigen Nachtheil, Schmach und Verachtung zu verhüten. Sie verſprachen ſich unter einander nicht zu befehden und ihre Streitigkeiten durch ein Austraggericht abzuthun, das aus einem Hauptmann oder Richter und 6 Zuſätzen beſtehen ſollte. Dieß Gericht ſollte alle Jahr erneuert, die Koſten durch eine gemeine Umlage herbeygeſchafft werden. Allein nicht blos auf die Vernichtung der Landesherrlichen Gerichtsbarkeit ſchien es abgeſehen. Auch in andern Angelegenheiten ſollten Hauptmann, Richter und Urthelsſprecher bevollmächtiget ſeyn, eine Verſammlung auszuſchreiben. M. Friedrich ſchickte ſogar ſeinen Hofmeiſter Hannſen von Eyb nach Neuſtadt, um der Ritterſchaft zu erklä-

ren: „*der Edelmann ſey ihm ins Herz geſchloſſen*" *). Allein die Artickel, auf die ihr Bündniß verfaßt werden ſollen, wären eine unleidentliche Beſchwerde. Am Ende würden des Fürſten Amtleute, Räthe und Diener gegen ſeine eigene Bundesgenoſſen zu dienen, ſich herausnehmen wollen. „Dabey hatte der Abgeſandte den Auftrag, mit jedem Mitgliede ins Beſondere zu handeln, und es von der Geſellſchaft durch ſchöne Worte abſpenſtig zu machen. Allein die Ritterſchaft ſuchte den Fürſten durch eine Deputation zu beſänftigen, die aus Siegmund von Schwarzenberg dem Aeltern, dem Landhofmeiſter Hanns Fuchs, dem Hofmeiſter Dietz von Thüngen, Conrad von Berlichingen, Erkinger von Saunsheim, Paul von Absperg, Hanns von Seckendorf, Amtmann zu Schwabach, Hanns Truchſeß, Amtmann zu Bayersdorf und Hanns von Leonrod beſtand. Unter einem Schwalm verſüßter Worte wurde nun dem Fürſten betheuert: „der Vertrag wäre nicht gegen ihn gerichtet; ſie blieben Seiner Gnaden nicht minder verwandt als zuvor." Beym Abgehen verſicherten die Ritter, unter denen *Thüngen* den Sprecher machte: „Sein Gnad ſoll gar nit zweifeln, daß dieſes Zuſammenthun ſeiner Gnaden kein nachtheil bringen ſoll." Die Unſchlüſſigkeit, die Verlegenheit des Fürſten, deſſen ſonſt bekannte Vorliebe zum Adel, die Begünſtigung und Unterſtützung der eigenen fürſtlichen Miniſter und Räthe machten nun die Ritterſchaft ſo kühn, im J. 1500 unter dem Vorwande *allerley Aufruhrs und Widerwärtigkeit im Land* abermal einen Tag nach Schweinfurth auszuſchreiben und auf demſelben dem Markgrafen, ingleichen dem Biſchoffe von Bamberg und Würzburg

*) Belege hiezu ſind die Herrſchaft Lauenſtein, die im J. 1496 durch den Tod des Jac. Heimburg der Herrſchaft heimgefallen war, und ihr jährlich 1000 Goldgulden hätte ertragen können, von dem M. Friedrich dem Aeltern im J. 1497 an den Grafen Balthaſ. von Schwarzburg um 4000 fl. hingegeben wurde, der ſie im J. 1501 dem Grafen von Mansfeld um nicht weniger als 14,000 fl. verkaufte. Die wichtige Herrſchaft Emtmannsberg, die Heinz von Kindſperg Dienſtags nach Oculi 1487 dem Hauſe Brandenburg um 26,860 fl. erblich abtrat, erhielt am Sonntag Oculi 1496 der Gemahl einer begünſtigten Hofdame, Chriſtoph Schenk von Trautenberg, das verſetzte Rittergut Bühl ſchien Kurfürſt Albrecht von den Hainolden nur darum eingelößt zu haben, damit es die Söhne deſſelben den Hainolden aufs neue verſetzen könnten. — S. *Lang* a. a. O. S. 130 fg.

burg zuzumuthen, „ſich in ihre Geſellſchaft auf⸗nehmen zu laſſen.“ Dieß erbitterte den Markgrafen. Er gerieth auf den verzweifelten Entſchluß, ſich für einen Fürſten der Bürger und Bauern zu erklären und dem Adel ſeinen Schutz aufzukünden. Im ganzen Lande verbreitete ſich die Rede des Fürſten: „Er hätte ſeiner Ritterſchaft nichts zugeſagt, ſondern ſeinen Bürgern und Bauern.“ Ver⸗ſüßte Worte! Die guten Dienſte der mitverwickelten Hof⸗meiſter, Räthe und Amtleute wußten das Gewitter abzu⸗leiten.

Bisher gieng die Sache zu ſchön für die Ritterſchaft, als daß ſich es dieſelbe hätte verſagen können, nach einiger Zeit (1507) in Kitzingen abermals zuſammen zu kommen. Sie gieng bey dieſer Gelegenheit ſo weit, daß ſie feſtſetzte, daß der Fürſt ſeine Streitigkeiten mit dem Adel nicht mehr wie bisher vor ſeinem Hofgerichte verhandeln, ſondern auch durch die von der Ritterſchaft niedergeſetzte Austragsgerichte entſcheiden laſſen ſollte. Der Markgraf, vereinigt mit dem Biſchoffe von Bamberg, erklärte hierauf: „daß müßte ihren Gnaden nicht wenig mißfallen, dieweil es zum Ab⸗bruch ihrer Regalien, Obrigkeiten, Saalgerichte, Hofge⸗richte, Landgerichte und anderer Gerechtigkeiten gereiche, ja ſogar die Appellation ans Kammergericht hindere.“ Mit Beyſtimmung des Biſchoffs beſchloſſen nun die beyden Für⸗ſten: man wollte zwar der Ritterſchaft erlauben, ſich auf einem Rittertag zu verſammlen, aber dieſer Convent ſollte nicht eigenmächtig von der Ritterſchaft, ſondern von den 3 Fürſten ſelbſt ausgeſchrieben und unter ihren Auſpicien, gehalten werden. Wer ſich daher unterſtehen ſollte, auf einem andern als dieſem geſetzlichen Rittertag zu erſcheinen, gegen den wolle man vereinigt Ernſt gebrauchen. In der Ausführung dieſer vortrefflichen Idee ließ der Biſchoff von Würzburg die beyden andern Fürſten ſtecken, weil er ſich unſeliger Weiſe ſchmeichelte, durch ſeine eingebildete tiefere Einſicht und erhabnere Politik für ſich allein mit ſeiner Rit⸗terſchaft eher fertig zu werden. Es blieb alſo beym Alten! Die Ritterſchaft verſammelte ſich im J. 1511 ungeſcheut wieder, jedoch, um nicht auseinander gejagt zu werden, in keiner Landesherrlichen Stadt, ſondern zu Schweinfurth. Da war von nichts geringerem die Rede, als ein Ver⸗bündniß unter dem geſammten Adel aufzurich⸗ten. Die Fürſten in ihrer wachſenden Verlegenheit be⸗ſchloſſen, jeder für ſich den Adel ſeines Landes vorzubeſchei⸗

den und zu erklären: wozu ſie denn ſo ein Bündniß nöthig glaubten? — Hätten ſie Beſchwerden, ſo wäre man ihnen zu Gnaden geneigt; man verſehe ſich, daß ihr keiner zu dem angezeigten Bündniß trete.

Man findet keine Nachrichten, ob dieſe beſondern Verſammlungen vor ſich gegangen, oder ob man dieſe Inſinuationen nur bey mehrern Rittern einzeln angebracht. Genug, es gewann allen Anſchein, daß die große Verbindung am Ende doch noch erfolgen ſollte. Jetzt glaubten die Fürſten, nichts anders übrig zu haben, als zu verlangen, in dieſes Bündniß mit aufgenommen zu werden. So bedenklich dieſer Schritt vielleicht aus andern Rückſichten war, ſo ſehr ſchien er jedoch für die Noth des gegenwärtigen Augenblicks zu paſſen. Die Aufnahme, welche den Fürſten nicht verweigert werden konnte, verhinderte den Adel, ein Geheimniß zu haben. Die Fürſten würden nach der Direction des Bündniſſes gegriffen haben, und hätten es denn allmählich wieder einſchlafen laſſen. Allein auf einmal ſprang der Würzburger Biſchoff wieder von der gemeinen Sache ab. Alle zuvor verabredete Plane blieben nun wieder unausgeführt, und die Ritterſchaft zumal unter der bald darauf erfolgten großen Verwirrung in dem Markgräflichen Hauße, ſetzte ſich nur noch auf einen feſtern Fuß.

Bey der Entthronung des M. Friedrich nemlich gieng die nächſte Sorge der Prinzen immer nur dahin, ſich in ihrer Regierung gegen die Anhänger ihres Vaters zu behaupten. Man fand kein Bedencken dem Adel, auf den hierbey alles ankam, Landſtändiſche Rechte einzuräumen, und ſich in dieſer Lage der Verbündung der fränkiſchen Ritterſchaft mit dem vorigen Eifer zu widerſetzen, hatte man für allzubedenklich gehalten. Dieſe ſetzte alſo ihre Verſammlungen nun um ſo ungehinderter fort. Am Donnerſtag nach Kiliani 1515 war in Windsheim eine Verſammlung aller 6 Orte des Landes zu Franken, wo beſchloſſen wurde, ihre Streitigkeiten durch ein Austraggericht von 9 Perſonen entſcheiden zu laſſen, den Landfrieden handzuhaben, des Zutrinkens, wenn ſie nicht auſſerhalb Franken wären, ſich zu enthalten, in ihren Kleidern und öffentlichen Aufwande, ſich einzuſchräncken. Man beſtimmte die Zeit dieſes Bündniſſes nicht länger als auf 5 Jahre. Man beredete ſich, in der nächſten Woche nach Matthäi wieder zuſammen zu kommen; doch könnte ſich die Gebirgiſche Ritterſchaft beſonders, unter der Direction des Eberhard Fort-

ſchen, verſammeln. Ehe dieſe Verſammlung vor ſich gieng, begab ſich M. Caſimir perſönlich zu dem Biſchoffe von Bamberg (an Sonntag nach Mariä Geburt), um ſich mit ihm über gemeinſchaftliche Maasregeln zu berathen. Da die ritterſchaftliche Verbindung nur die Handhabung des Landfriedens und eine Reichspolicey zu bezwecken ſchien, ſo fanden beyde Fürſten am räthlichſten, ſich an die Spitze dieſes Bündniſſes zu ſtellen, und ihm dadurch alle Einſeitigkeit und Schädlichkeit zu benehmen. Da aber der Biſchoff von Würzburg abermals damit nicht übereinſtimmte, ſo thaten jeder der drey Fürſten für ſich allein — nichts, die Ritterſchaft aber alles, was ihr beliebte, und die Fürſten wurden allmählich immer weniger inne, was auf ihren Conventen geſchah.

Auch die Ritterſchaft im Voigtlande war klug genug, gerade den jetzigen Zeitpunkt zu benutzen, um die Grenzen ihrer bisherigen Befugniſſe zu erweitern. Wahrſcheinlich auf dem Bayersdorfer Landtage noch drangen ſie in die Prinzen, ihnen die in Händen habende Verſchreibungen der vorigen Regenten, der fraiſchlichen Händel, Buß und Frevel halber zu verteutſchen. Wenigſtens erfolgte wenige Wochen darauf (am Montag nach Miſericordias 1515) eine umſtändliche Declaration der Prinzen, die man zuweilen ſehr unrichtig den Plaſſenburger Vertrag benennt. Denn es war hier von keinem Vertrag, ſondern von einer Declaration eines Privilegiums, als einer Landesherrlichen Gnadenſache, die Rede. Als Grundſatz wurde angenommen: „Alles was Hals und Hand antreffe, gebühre der Landesherrſchafft zu beſtrafen, ohne Unterſchied, das Verbrechen möge auf einem adelichen oder auf einem fürſtlichen Kammergute von einem adelichen Hinterſaßen oder ſonſt von jemand begangen ſeyn,“ und zwar mit dem Beyſatze: „wenn das Verbrechen von einem adelichen Hinterſaßen im Fürſtlichen Halsgericht begangen und er ergriffen wird, ehe er auf das adeliche Gut kommt, ſo hält ſich der fürſtliche Amtmann nicht nur an die Perſon, ſondern auch an das Gut und Vermögen deſſelben; wird er aber erſt erwiſcht, nachdem er ſchon wieder auf dem adelichen Gute iſt, ſo ſoll ihn der fürſtliche Amtmann nicht weiter annehmen, denn wie ihn der Gürtel umzingelt, d. i. nur der Perſon, nicht des Gutes deſſelben ſich bemächtigen; entwiſcht er aber ganz und gar, ſo ſoll der fürſtliche Amtmann über das Gut deſſelben eine Inventur und Sequeſtration verhängen dürfen.

Als Fälle, die die Hand antreffen und gleichfalls zur landesfürſtlichen Gerichtsbarkeit gehören, ſeyen zu betrachten: Alle tödliche, durch Geſchworne für erztödlich erkannte, Verwundungen, (im Fall der Beſchädigte ſtirbt), Abhauung der Hände und Finger, Injurien, die wahr gemacht werden wollen, notoriſche Weglaurung, nächtliche Grenzverrückungen, überhaupt alles, worauf peinlich auf Leben und Tod geſprochen werden möchte: Hingegen was vom Anfange an nicht tödlich war, und was nicht Hals und Hand antreffe, ſoll vor das Gericht des Edelmanns gehören. Entlaufe ein Miſſethäter von dem adelichen Gute, ſo ſolle ihm der fürſtliche Amtmann nicht Gelait geben; bleibe aber der Beſchädigte am Leben, ſo könne die Sache vor dem fürſtlichen Gerichte ausgetragen werden. Edelleute, die eigene Halsgerichte hergebracht hätten, ſolten dabey bleiben. In blos bürgerlichen Sachen ſollte man die Hinterſaſſen des Adels bey ihrer Herrſchaft vorbehältlich der Appellation an die fürſtliche Obergerichte belangen; erhalte man aber dort kein Recht, ſo trete die Gerichtsbarkeit des fürſtlichen Amtes, ein *). Jeder weitere Schritt war ein Eingriff in die Rechte des Fürſten, war eine Anmaſſung des Adels, der ſich die gröbſten Beleidigungen gegen den Fürſten erlaubte **)

---

*) S. Lang's neuere Geſch. Th. I, S. 179—181.

**) Als z. B. M. Friedrich auf ſeiner Heimfarth von dem heiligen Grabe 1482 (vgl. Fiſcher's Beſchreib. d. Fürſt. Ansbach Th. 2, S. 325 fg.) begleitet von dem Ritter Apel von Seckendorf und dem Eberhard von Streitberg zwiſchen Rhodus und Kandia Luſt zum Spiel bekam, und er dem von Streitberg anbot, ihm einen Bock zu ſchlagen, dieſer ſich es aber verbat, weil er dieß Spiel verredet hätte, trat ſogleich Seckendorf herbey, um den Bock zu ſchlagen, den ihm jedoch der Markgraf nicht halten wollte, worauf ſich folgender Hader zwiſchen ihnen erhob. Seck. Warum wollt Ihr denn gerade mir den Bock nicht halten? Ihr ſeyd traun ein rechter Abentheurer und ſolltet nur mit Abentheurern ſpielen! der geringſte Bube auf der Galeere möcht ſich einen ſolchen Abſchlag nicht gefallen laſſen. Markgr. Wiſſe, daß du dich wegen dieſer Rede mit mir vertragen ſollſt, oder du wirſt mich ſchneller auf dir als neben dir finden. Seck. Hm! was wollt Ihr mir denn thun? Markgr. Ins Angeſicht will ich dich ſchlagen! Seck. Ich bitt Euch um alles, was habt ihr denn gegen mich? Thut was Ihr wollt, nur laßt das Schlagen ſeyn, ſonſt werdet Ihr zuletzt geſchlagen. Ich diene nicht um Schläge! Markgr. Die ſollſt du auch dann nur haben, wenn du dich nicht mit mir vertragen willſt. Seck. Gott ſoll mich behüten, daß ich mich mit meinem Herrn ſelber ſchlage. Aber ſtellt mir einen an Eures

und andere Beweiſe wahrer roher Sitten gab *). In der Art, wie die Markgrafen ihre Regierung verwalteten **), hatte übrigens dieſe Periode vor der vorhergehenden ſchon große Vorzüge. An der Spitze der Geſchäfte ſtand ein vornehmer Adeliger, der Hauptmann auf dem Gebirg ***), (auch zum Zeichen des Ranges und der Geſchäfte vor den übrigen Hauptleuten ſpäterhin, im 16. Jahrhunderte Oberhauptmann) genannt wurde. Dieſer Haupmann, der ſchon 1412 vorkommt, war vielleicht anfangs nicht auf immer, ſondern nur wenn es die Noth erforderte, angeſtellt, und mag wohl auch dann wieder abgegangen ſeyn, wenn das Oberland mit dem Untergebirgiſchen Fürſtenthum nicht vereiniget war und ſeinen eignen Regenten hatte, mußte auch, wenn es die Zeit verſtattete, Verordnungen und Verhaltungs-Befehl von Ansbach einholen. Er hatte bey den Räthen und dem Hof- und Lehengerichte den Vorſitz, commandirte die Plaſſenburg, auf der er gewöhnlich ſeinen Sitz hatte, auch ſtand ihm die völlige Militair- und ausübende Gewalt zu. Seine Beſoldung beſtand in 600 Goldgulden, den Fiſchereyen in Trebgaſt, dem Zehnten zu Mangersreut, freyer Fourage und Stroh, aller Vogelſtellerey in der ganzen Hauptmannſchaft, allem Wolfsaas, (d. i. dem von Wölfen angefreſſenen Wildpret), freyer Wohnung und Beholzung und auf Commiſſion für 20 Pferd

---

Statt. Markgr. Dir getrau ich mir ſelber Manns genug! Seck. So reuen mich nur meine langen Dienſte, die ich Euch gethan. Markgr. Die will ich dir mit zwey Pfenningen bezahlen. Haſt du mir einen Dienſt gethan, ſo haſt du zwey dagegen bekommen. Schäme dich! wir ſind hier auf einem Weg, wo wir alle ſollten Brüder ſeyn. Wär mir lieber, dir liebs und nicht Leids zu erweiſen. Darum verſchone mich jetzt. Vgl. Lang a. a. O. S. 36—38.

*) Johann von Reitzenſtein z. B. zündete dem Stifte Bamberg gegen 24 Dörfer an, und zu Hof, als unvermuthet (1501 am 21. October) 13 volle Scheunen in Rauch aufgiengen, machte ein mit einem Feuerpfeil verſehener Zettel den Urheber auf dieſe Weiſe bekannt: „Wiſſet, ſolchen Brand habt ihr von Niemand anders, denn von mir, Moriz von Guttenberg.“ Vgl. Scherber's Leſeb. Th. II, S. 72.

**) S. Lang a. a. O. Th. I, S. 24—30.

***) Von den Hauptleuten auf dem Gebürg des B. N. ſehe man Meuſel's hiſt. litt. Magaz. Th. I, St. IV, S. 45—50. Oetter's Geſch. d. Burggr. v. Nürnberg. Th. I, S. 113—130.

Fourage. Dafür mußte er jedoch dem adelichen Schloßvoigt, dem Hofkaplan, dem Landſchreiber und deſſen Schreiber freye Tafel geben und auſſerdem dem innern Thorwart, den mitlern und äußern Thorwart, jedem zu zweit, dem Thurner zu dritt, 4 Bankreiſen *), 12 Wächter und 1 Hofkellner lohnen und verköſtigen. Und zwar erhielt auſſer der Koſt und Livrée der Thurner 9 fl. die übrigen Wächter und Thorwarte 4 fl. jährlich.

Neben dem Hauptmann waren gewöhnlich einige zwanzig Räthe aus der Landſäſſigen Ritterſchaft, die ſich jedoch nicht beſtändig bey Hofe oder auf der Plaſſenburg aufhielten, ſondern nur bey den gewöhnlichen Hofgerichtstagen oder auf Einladung des Hauptmanns erſchienen, wo vielleicht ein oder das andre Geſchäft durch die Gegenwart einiger Räthe, die der Hauptmann nach Belieben auslaß, ſolenniſirt, vielleicht auch ſonſt eine Commiſſion oder Verſendung übernommen werden ſolte. Bey ſolchen Gelegenheiten wurden ſie denn am Hofe frey gehalten, zogen aber ſonſt keine Beſoldung, als die unter dem M. Caſimir erſt aufgekommene Hofkleidung. Das wichtigſte Werkzeug der Regierung war der Landſchreiber, die höchſte Würde auf die damals ein bürgerlicher Anſpruch machen konnte. Ohne deſſen Vorwiſſen und ohne deſſen Rath durfte der Hauptmann nichts vornehmen; nichts konnte ohne ihn ausgefertiget werden, weil er das Siegel in Verwahrung hielt. Ihm war das Archiv anvertraut. Alle Perſonen der Obergebirgiſchen Canzley mußten ihm bey ihrer Verpflichtuug Subordination angeloben. An ihn lieferten die fürſtlichen Aemter und Rentheyen ihre Zinnßen, Steuern, Umgelder und übrige Gefälle. Durch ihn giengen alle Ausgaben. Er mußte die Aemter viſitiren; er war der Lehenprobſt; er war ſogar verpflichtet, das Schloß mit verwahren zu helfen. Die Beſoldung deſſelben war, auſſer freyer Tafel, Quartier, eine Hofuniform und Fourage für ein Pferd, das Schreibgeld von den adelichen Belehnungen, ein Viertel von dem Handlohn der Canzley-Lehen und ein Viertel aller Canzley-Sporteln. Der Probſt vereinigte in ſeiner Perſon die Aemter eines Vorſtehers der Hofkirche, eines Verwahrers der Haus-Reliquien und Hei-

---

*) war eine Art Vertrauter oder Gefreyten, die auf der Wache Ordnung hielten, die Poſten viſitirten, Ronde machten, vermuthlich ſo genannt, weil ſie nicht Schildwache ſtunden, ſondern Reußen oder Reißige waren, die auf der Bank ſitzen durften.

ligthümer, eines zweyten Archivars und eines Gegenſchreibers von dem Landſchreiber. Nach dem Abgange des Landſchreibers Friedrich Prucker im J. 1517 wurde die bisher ſo wichtige Stelle getheilt, die Caſſen-Adminiſtration von derſelben abgenommen, und ein eigener Rentmeiſter, Namens Hans Rorer, aufgeſtellt, dem der neue Landſchreiber, Hans Claus als Gegenſchreiber zugetheilt wurde. Juſtiz-Sachen gehörten vor das Hof-Gericht. Nachbars-Differenzien, Reichstags-Sachen und auswärtige Correſpondenzen beſorgte gewöhnlich ein Doctor Juris, dem ein paar Knaben zum Schreiben beygegeben waren. Der Canzley-Schreiber führte die Protokolle und expedirte die ergehenden Befehle aus der Hauptmänniſchen Canzley, der Hof-Gerichts-Schreiber beym Hof-Gericht. Beyde waren dem Land-Schreiber untergeben. Der Voigt zu Plaſſenburg mußte beym Auf- und Zuſperren der Thore ſeyn; niemand durfte ohne Vorwiſſen deſſelben aus- und eingelaſſen werden. Er hielt Geſchoß und Zeug in ſeiner Verwahrung; ihm lag es ob, allen Zwietracht, Hader und Aufruhr im Schloß zu verhindern, nach den Frevlern zu greifen, ſie in den Thurn legen zu laſſen; die Amtknechte, Thurner, Thorwächter, Bankreißen und Wächter durften ohne deſſen Erlaubniß nicht in die Stadt herabgehen.

Nur aus dem Adel wurden die Amtleute genommen, von denen, beſonders aber nach der Eintheilung des Landes unter dem M. Albrecht Alcibiades (1464) *) in die Hauptmannſchaften Bayreuth, Culmbach und Hof **),

---

*) S. Longol. de Alberto Juniore p. 2. 1) wo ſchon auf die häufige Verwechslung mehrerer Schriftſteller dieſes Albrechts Alcibiades mit dem Albrecht dem Jüngern aufmerkſam gemacht wird.

**) Es iſt der Wahrheit nicht gemäß, wenn ſo viele Schriftſteller behaupten, Wunſiedel oder die ſogenannten 6 Aemter wären unter dem Hauptmann zu Hof geſtanden. Denn Wunſiedel und die in der Folge demſelben einverleibten Aemter hatten jederzeit ihre eigenen Amt- und Hauptleute, die nur von dem Hauptmann auf dem Gebirg Befehle annahmen. Der höfiſche Hauptmann Geo. von Kreuzen (1549—1552) hatte zwar mit dem Amtmann Hanns Ochs etliche Aufträge, aber weiter nichts zu befehlen. In Cameral-Sachen hatte wenigſtens ſchon M. Albrecht Achilles die 6 Dynaſtien oder Aemter in Ein Kaſtenamt verbunden, das anfangs zu Hohberg, dann zu Wunſiedel war. Die Aemter hießen damals ſchon die 6 Aemter und hatten gewiſſe öffentliche Laſten z. B. Henkergeld gemeinſchaftlich zu tragen, und der Stadtrich-

die Beamten dieſer Diſtrikte alle den Titel Hauptleute erhielten. Ihre Aemter wurden ihnen entweder nur auf eine gewiſſe Zeit oder lebenslänglich verliehen und ſie bezogen auſſer der freyen Wohnung auf herrſchaftlichen Schlöſſern, von wo aus ſie den Sprengel ihrer Gerichtsbarkeit leiteten, den kleinern Bußen und der Jagd, eine Besoldung von 60, 80 bis 100 fl. Von dieſen Amtleuten ſchien man nicht ſowohl Wiſſenſchaften und Rechtskenntniße, ſondern vielmehr militairiſche Talente zu erwarten. In Ermanglung ſtehender Truppen mußten ſie, ſobald irgend eine Fehde begann, ihrem Herrn mit ihren untergebenen Einſpännigern, Schützen und dem aufgebotenen Landvolke zuziehen. Einem jeden Amtmann lag übrigens ob, sein Amt gegen jeden Nachbars-Einfall in Perſon zu vertheidigen, durch beſtändiges Streifen alle Plackereyen zu verhüten. Auſſerdem mußte er auf Erfordern dem fürſtlichen Rath und dem Hofgerichte beiwohnen und ſich zu Verſendungen an andere Höfe gebrauchen laſſen. Zu Hauſe wurde die übrige Zeit mit Jagden und Gelagen vertrieben und den Bauern im Jahre nur etliche male an beſtimmten Wandeltägen auf ihre Klagen ein kurzer militairiſcher Beſcheid ertheilt.

In Städten und bey großen Aemtern hatten die adelichen Amtmänner noch bürgerliche Kaſtner und Voigte zur Seite. Dem Kaſtner — anfangs wahrſcheinlich ein Schreiber, der unter dem Amtmann ſtand und für ihn arbeitete, — lag die Verrechnung der Steuern, Getraide-Gülten und Amts-Gefälle ob. Er mußte dafür ſorgen, daß die Bauergüter nicht unbeſetzt blieben, er ſollte die Fraiſchfälle handhaben, für die gleichmäßige Vertheilung der Frohndienſte wachen und den Straßenbau dirigiren. Zu dem Ende ſtanden ihm wieder beſondere Landknechte zu Gebote; übrigens lieferte er nicht an den Amtmann, ſondern unmittelbar an den Hauptmann auf dem Gebirg. Die Voigte, ein Name, womit man im 14ten Jahrhunderte auch noch die adelichen Amtleute bezeichnete, beſorgten an des Amtmanns Stelle die Gerechtigkeits-Pflege, beſonders in peinlichen

---

ter war Blut- und Bann-Richter in den ganzen 6 Aemtern, bis ſie 1613 in Anſehung der Civil-Juſtiz einen einzigen Hauptmann bekamen. Vgl. Journ. v. u. f. Franken Bd. VI, S. 286—289. Layriz Fragmente zur ältern Geſch. der Amtleute im Fürſtenth. Bayreuth S. 19 fg.

Fällen, und überhaupt die allgemeine Landes-Policey. Die Vögte zu Culmbach und zu Bayreuth wurden noch bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts aus dem Adel genommen. Nachdem man aber den adelichen Amtleuten überließ, den Voigt nach Belieben anzunehmen und abzuthun, und nachdem er keine Sache vornehmen durfte, ohne vorher bey dem Kaſtner angefragt zu haben, ob dieſer nicht für gut befinde, die Sache nach Hof zu ſchieben, weil etwa der Herrſchaft aus einer fiskaliſchen Behandlung mehr Nutzen zugehen möchte, als aus dem gewöhnlichen Gerichtsfall, ſo kam es, daß man anfieng, den Vogt geringer als den Kaſtner zu achten. In einigen Orten des Unterlandes hießen die Voigte Schultheiße oder Richter, zuweilen findet man auch den Voigt und den Richter als zwey verſchiedene Perſonen. In dieſem Falle hatte der Voigt vermuthlich die Policey-Direktion und Criminal-, der Richter aber die Civil-Juſtiz.

Dieſe Gerichts-Perſonen entſchieden in vorkommenden Fällen nach Gewohnheiten und Herkommen, nach beſondern Landes-Verordnungen, — in Wunſiedel hatte man eine eigne Halsgerichts-Ordnung *) — nach Machtſprüchen des Fürſten oder eigner Willkühr. Um den mannichfaltigen Gebrechen abzuhelfen, welche die Unwiſſenheit der Richter zu Schulden brachte, in Sachen wo Leib und Leben, Ehre und Gut auf dem Spiel ſtehen, kam durch Johann von Schwarzenberg **) das peinliche Geſetzbuch, (Hals-Gerichts-Ordnung), welches er für den Biſchof von Bamberg (1508) entworfen hatte, 1516 auch in dieſes Fürſtenthum ***). Es ſtimmt daſſelbe faſt durchaus mit dem Bam-

*) Halsgerichts-Ordnung nach gewonheit vnd altem loblichen gebrauch der ſtat zu Wunſidel 1520 — Vgl. Longolius ſichere Nachr. Th. IV, S. 23.

**) A. E. Roßmann von dem Verfaſſer der Bambergiſchen, Brandenburgiſchen und des heil. Reichs-Peinl. Halsgerichts-Ordnungen Joh. von Schwarzenberg — in den Erlang. gel. Anz. 1751, No. XXV, S. 193—199 vgl. mit den Fränk. Prov. Bl. 1804, S. 73—76. Longolius Beſchäft. St. III, S. 417—433.

***) Brandenburgiſche Halßgerichts-Ordnung 1516 kl. fol. Hof 1582 fol. Reformirt. Bayr. 1709 und 1726 fol. und in dem Corp. Const. Brand. Culmb. Bd. 2, Th. 2. — Vgl. Longolius ſichere Nachr. Th. IV, S. 1—143. Beer's Magaz. St. I, S. 98—110.

berger überein *), nur daß M. Caſimir Sorge tragen ließ, auf dem Titelholzſchnitt die Hölle etwas geräumiger und wärmer, die Teufel aber größer und grimmiger vorzuſtellen. Der höchſte Endzweck dieſer Geſetzgebung bezielte keineswegs, den Keim der Laſter zu erſticken, die Verbrechen an ihrer Wurzel anzugreifen und das menſchliche Geſchlecht durch eine moraliſche Erziehung zu veredeln, ſondern nur mit blutigem Schwerdte an dem unglücklichen Verbrecher Rache zu nehmen. Das Geſetzbuch ſah beynahe einer Herausforderung an alle Spitzbuben gleich, ob ſie es jetzt noch wagen wollten. Die Verbrecher, trotzend der Rache, krochen wie aus der Erde hervor. Es entſtand ein unwürdiger Wettſtreit, wer grauſamer beſtrafen oder wer verſchmitzter betrügen könne. Vergeblich verkündete K. Carl ein geſchärfteres Geſetz. Die peinlichen Prozeſſe wuchſen endlich ſo ſehr an, daß ſich M. Caſimir und ſeine Brüder genöthiget ſahen, ein eigenes Collegium, das erſte ſtehende im Lande, das man den Hofrath hieß und ſich bloß mit Criminal-Sachen beſchäftigen ſollte, niederzuſetzen. Denn am Dienſtag nach Matthei Apoſtoli 1525 reſcribirten ſie dem Hauptmann des Gebirges auf mehrere überſchickte Criminal-Akten: „jetzt und füran andere Räthe, ſoviel in Culmbach zu haben, zu ſich zu nehmen, die den Namen Hofräth haben und in den Sachen, da oben Erkenntniß thun und Beſcheid geben ſollen, wie ſich laut der Halsgerichts-Ordnung gebühre; denn ſie, die Prinzen, hätten hienieden übermäßig zu ſchaffen.“

Es war dieſes Collegium den zwey höchſten Gerichtshöfen **) dem Landgerichte und dem Hofgerichte, die in gleichem Anſehen neben einander beſtanden, an die Seite geſetzt. Unter dem Beginnen der Markgräflichen Regierung war das Landgericht (S. 49—51) immer mehr in die Natur eines landesherrlichen Obergerichtes übergegangen und man konnte nun bey demſelben 2 ganz unterſchiedene Sprengel einen weitern für die Stände des alten Frankenlandes in der Eigenſchaft eines alten Herzogen-Gerichtes und einen engern oder ein eigentliches landesherrliches Obergericht, vor welches alle reichsſtädtiſche,

---

*) J. G. Gonne von dem Unterſchied der Kayſerl. Caroliniſchen und Hochfürſtl. Brandenburgiſchen auch Bamtergiſchen Peinlichen Halsgerichts-Ordnung in Beſtrafung der zwiefachen Ehe — in den Erlang. Gel. Anz. 1749, No. XXIII, S. 177—184.

**) Vgl. Lang's neuere Geſch. Th. I. S. 75—87.

in den beyden Fürſtenthümern gelegenen Gebiete bis an die Mauern der Reichsſtädte, alle Stifte und Klöſter, alle adeliche Schlöſſer gehörten, bemerken. Der Kaiſer ſelbſt und deſſen Hofgericht ſchützten dieſes Ober- oder Landgericht bey ſeinen Privilegien und Rechten *) und K. Siegmund namentlich beſtättigte es (am St. Jacob-Abend 1417) zu Coſtnitz, mit Widerrufung der der Stadt Regensburg ertheilten Freyheiten **), worauf es von den M. Johann und Albrecht im J. 1447 reformirt wurde. Dieſer Organiſation zufolge gehörte vor dieſes Gericht die Entſcheidung in allen Schuldſachen, Ehrenſachen, Sachen, die der Herrſchaft Herrlichkeit betreffen und über Grund und Boden auſſerhalb den Mauern der Reichsſtädte. Auſſer dem Landrichter hatte es noch 12 Glieder, 2 vom untergebirgiſchen, und eben ſo viele vom obergebirgiſchen Fürſtenthum, 2 aus dem Nürnberger Rath, 2 Anleiter, welche die Urtheile laut verkünden und die Partheyen als gerichtliche Commiſſarien immittiren (anleiten) mußten und 4 Beyſitzer, die der Landrichter beſtimmte, ſämmtlich von Adel. Auſſerdem gab es noch Gerichts-Boten, von denen einer 7 Pfennige für die Meile erhielt. Man hielt dieſes Gericht an beſtimmten Terminen zu Nürnberg, zu Cadolzburg, zu Fürth, zu Schwabach, oder überhaupt an einer Mahlſtatt innerhalb dem Burggrafthum, die der Landrichter beſtimmte. Am erſten Termin mußte eigentlich die Parthey zugegen ſeyn. Wer ſich am vierten Termin nicht zur Beantwortung der Klage eingefunden hatte, gegen den erhielt der Kläger, deſſen Klage man eingeſtanden und bewieſen annahm, einen Ervollebrief, d. i. ein Executions-Reſcript auf die Güter des Beklagten. Sprüche von den Landgerichten zu Würzburg, Bamberg, Hirsberg, Sulzbach und Auerbach gefällt, wurden von dem Burggräflichen Landgericht, wenn ſie nichts präjudicirliches für daſſelbe enthielten, ohne weiteres beſtättiget und darauf Execution ertheilt. Eben dieſe Landgerichts-Reformation wollte auch dem Kampf- und Kolben-

---

*) So beſtättigte dieſelben z. B. das kaiſerliche Hofgericht durch den wider den Biſchof zu Würzburg 1403 am Catharinentag am Landgericht des B. Nürnberg ergangenen Urthelsbrief Montag vor Oſtern 1403 und dadurch, daß Erckinger von Saunsheim zum Stefansberg Dienſtag vor Aſcenſionis 1417, in Strafe genommen wurde, weil er der Herrſchaft Diener und Leute aus dieſem Landgerichte auf andere Gerichte geladen hatte.

**) S. Lünig's Reichsarch. Part. spec. Th. III, S. 4 fg. Falkenſtein's Urkund. Th. I. S. 254 fg.

gericht (S. 51—54) ein Ende gemacht wiſſen und rathet an: „ſich eines freundlichen Rechtens vor dem Landrichter begnügen zu laſſen. Item als vor Zeiten etlich Frauen die Männer kämpflich vorgeladen, ſolches ſoll nicht mehr geſtattet werden.“ Da hierauf bey den damaligen Kriegs-Unruhen in Teutſchland dieſes Gericht ſo wie andere Reichsgerichte auſſer Thätigkeit kamen, und andere Gerichte beſonders in der Nachbarſchaft deſto mehr um ſich griffen, dieſe ſich auch öfters Privilegien und Freyheiten von dem Kaiſer auszuwirken und ſich auf dieſe Weiſe oder durch Abkaufung *) von der Verbindlichkichkeit gegen dieſes Landgericht loszumachen wußten, man ſich überdieß dem weltlichen Arme zum Troz hinter die Biſchöffe ſteckte, bewirkten die Markgrafen vom K. Friedrich III. zu Nürnberg (Mitwoch nach St. Auguſtinstag 1454 **)), ingleichen zu Neuenſtadt (Montag nach St. Jacobstag im Schnitt 1456 ***) und Mitwoch vor und nach St. Marien Magdalenentag 1456****)) mit Aufhebung aller den Städten Nürnberg, Augsburg, Cölln, Ulm, Frankfurt und andern Städten und Orten in Franken und im Reiche zum Nachtheile des Landgerichtes ertheilten Privilegien und Freyheiten eine Beſtättigung mit der Erlaubniß, es in ihrem Lande zu halten, wo ſie wollten und endlich, als vollends der Pabſt Pius II. (d. d. Senis 21. April 1459) dieſem Gericht ſogar über die Geiſtlichen in gewiſſen Fällen zu ſprechen erlaubt hatte, 1459 eine gänzliche Erneuerung der vollkommenen Gewalt dieſes Gerichts. Wegen des eben dieſerhalb ausgebrochenen Krieges mit Bayern und Würzburg und anderer Unruhen wurden aber demungeachtet die Bayeriſchen Unterthanen (1460 am Peter- und Paul-Tag) von dieſem Gerichte entbunden *****) und das Gericht ſelbſt lag

---

*) So ſtellet z. B. 1435 Dienſtag nach Cantate der Domprobſt Martin von Lichtenſtein zu Bamberg einen Revers aus, jährlich der Herrſchaft 100 fl. auf Johannis Baptiſtä zu reichen, ſo lange er Domprobſt des Ortes ſey, damit er und die Seinigen auf dem Landgericht des Bggfth. N. nicht antworten dürfe.

**) S. Lünig a. a. O. S. 14 fg. Cont. II, Fortſetzung II, No. VII, S. 10—11. Falkenſtein a. a. O. Th. I, S. 308 fg.

***) S. Lünig a. a. O. Part. spec. Th. III, S. 15 fg. Falkenſtein a. a. O. Th. I, S. 312 fg.

***) S. Lünig a. a. O. S. 17 fg. Falkenſtein a. a. O. Th. I, S. 314—316.

****) Vgl. Falkenſtein's Urkund. Th. I, S. 364, No. CCCXXXI.

ganz darnieder, bis K. Friedrich III. (am 6. December 1488) den beyden Markgrafen Friedrich und Siegmund *) befahl, das ihnen erblich zuſtehende kaiſerliche Landgericht, nachdem es etliche Jahre ohne des Kaiſers Willen in Ruhe geſtanden, wieder aufzurichten, worauf K. Carl V. (am 14. April 1521) zu Worms einen Begnadigungsbrief ausſtellte, vermöge deſſen jede Freiheit, die ohne Vorwiſſen der Markgrafen wider das Landgericht gegeben wäre, kraftlos und nichtig erkläret wurde **).

Unterdeſſen hatte ſich dieſem Landgerichte ein anderes Obergericht, das Hof- und Ritter-Lehengericht***), — deſſen älteſte Urkunde vom J. 1403, das älteſte Hofgerichtsbuch aber von 1466 iſt, wie denn auch eine Reformation oder Ordnung deſſelben, hauptſächlich die Appellationen betreffend, vom J. 1458 in dem Bayreuther Stadtbuche von 1464 enthalten iſt — ganz an die Seite geſchwungen. Demſelben wurde gleich bey ſeinem Entſtehen die Macht ertheilt, eben ſo gültig, wie das Landgericht in Nürnberg und das Cammergericht in Heidelberg zu urtheilen, daher es auch in ein ſolches Anſehen kam, daß nicht nur Gemeine und der Adel, ſondern auch ſelbſt Fürſten gegen ihre Landſtände Recht bey demſelben ſuchten. Perſonen, die ſonſt dem Hofgerichte nicht unterworfen waren, konnten gleichwohl auf deſſen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch compromittiren. Jedoch pflegten hiebey die Hofgerichtsbücher ſorgfältig anzumerken, daß dieſes nur ein verwilligtes Recht ſey. Als allgemeine Regel galt es aber, daß der in dem landesherrlichen Territorium gelegene Adel hier Rede und Antwort zu geben ſchuldig ſey. Man hielt dieſes Gericht jederzeit zu Culmbach, anfangs des Jahres nur einmal, bald aber 2, auch 3, wohl 6 mal in einem Jahre. Mit einer ſolchen Hofgerichts-Verſammlung giengen gewöhnlich die erſten 4 Tage der Woche vorüber. Der Präſident des Gerichts hieß Hofrichter, eine Stelle, die jederzeit der Hauptmann auf dem Gebirg, wenn er anweſend war, bekleidete. Die

*) Lünig a. a. O. Cont. II, Fortſetz. II, S. 235 ſq. Falkenſtein a. a. O. Th. II, S. 404 ſq. 410 ſq.

**) Lünig a. a. O. Part. spec. Th. III, S. 29 ſq. Falkenſtein a. a. O. Th. II, S. 470—472. 477 ſq.

***) Georg's Geſchichte des Bayreuthiſchen Hofgerichts. Bayr. 1773—1782. 4.

Beyſitzer oder Räthe hieß man Urtheiler. Der Landſchreiber, nachher ein eigner Hofgerichtsſchreiber, führte die Protokolle und Bücher. Der Regel nach ſaßen nur Edelleute bey dem Gericht, voran der Hofrichter mit einem Stabe, dann die Ritter und hierauf die edlen Beyſitzer in der Ordnung, wie ſie ankamen. Selten findet man Doktoren mitunter. Bey dem Hofgerichte in der Woche nach Exaudi 1507 ſaß ein Magiſter Johann Eminger unter den 17 Beyſitzern auf dem letzten, in der Woche nach Mariä Himmelfarth deſſelben Jahres aber unter 14 Beyſitzern Herr Jobſt Lorcher Doktor, Techant, auf dem erſten Platz. Dem Hofgerichte im J. 1509 ſaß mit bey Johann Kyfer Doctor und Leibarzt und im J. 1513 Herr Wolfgang von Thurn, Doctor, Herr Johann Kyfer, Doctor, nach den Rittern und vor den übrigen adelichen Mitgliedern. Durch den an die Seite geſetzten Hofrath, durch die vielen Machtſprüche und eigenmächtigen Straf-Geſetze des M. Caſimir und deſſen Bruder litt das Hofgericht unendlich an ſeiner Kraft und Ordnung. An den noch vorhandenen Hofgerichts-Büchern zeigt ſich nun auf einmal eine unleſerliche Schmiererey der Canzliſten und Hofgerichts-Schreiber, Nachläßigkeiten, Schläfrigkeiten von allen Seiten. Gegen die vorigen Zeiten gerechnet vermehrten ſich die Appellationen ins Ungeheure und ſeit 1518 ſetzte man ſich über die Gewiſſenhaftigkeit, die Namen der Appellanten dem Obergerichte nicht zu nennen, damit es um ſo unpartheiiſcher entſcheiden möchte, hinweg. Alle Verhandlungen wurden jetzt mit einer Brühe von bisher unbekannten Formalien, Reſervationen, begoſſen, und das Hofgericht, das vielleicht ſein ſinkendes Anſehen dadurch zu verbergen hoffte, ſeit 1522 mit ſtattlichen Titulaturen beräuchert *).

Die letzten Tage in der Hofgerichts-Woche verwendete man gewöhnlich zum Lehengerichte, größtentheils von denſelben Perſonen beſetzt, nur daß ſich jetzt der Hofrichter in einen Lehenrichter, die Urtheiler in Lehenmanne verwandelten. Daß das Hofgericht in Lehenſachen mit dem Lehengericht eine mitlaufende Gerichtsbarkeit ausgeübt hätte, wird ſich wohl ſchwerlich erweiſen laſſen. Den hauptſächlichſten Kläger vor dem Lehengericht machte jedesmal der fürſtliche Anwald gegen alle die, welche ihre Lehen zu muthen un-

*) Vgl. Lang a. a. O. Th. I, S. 163 fg.

terließen. Der Kläger mußte in 4 Terminen nach einander ſeine Klage anbringen und erwarten, ob der geladene Beklagte erſcheinen und darauf antworten würde. Dieß hieß die erſte, zweyte, dritte, vierte Klag. Am vierten Termin erhielt der Kläger, deſſen Beklagter nicht erſchienen, die Ervollung. Man kannte keinen poſſeſſoriſchen, noch überhaupt einen ſummariſchen Proceß, ſondern alles wurde in den Weg der Ladung eingeleitet. Bey ſeinen Verhandlungen beobachtete das Gericht folgende Ordnung: daß erſtens die erſten, zweyten, dritten und vierten Klagen zu Protokoll genommen, und die nöthigen Ladungen erkannt, zweytens die Appellations-Urtheile publicirt, hierauf drittens die Criminal-Sachen vorgenommen, endlich viertens unter dem Namen der Gerichtshandlungen die Antworten und Dupliken der Beklagten nebſt den Repliken der Kläger zu Protokoll genommen und endlich das Urtheil gefället wurde. Die Partheyen konnten entweder ſelbſt Rede und Antwort geben, oder einen Beyſtand aus den Beyſitzern verlangen, oder ihren Fürſprecher mitbringen. Bey dem J. 1475 kommt ein offenbarer Schreiber als Anwald vor. Die Beklagten zeigten ſich theils recht trotzig und pochend, theils kleideten ſie ihre Einreden in ſeltſame Floskeln ein, z. B. Beklagter achte die vorgebrachte Klage als ein Specklein, daraus er ſaugen ſollt eine Süſſigkeit. Bey dem in der Woche nach Exaudi 1507 gehaltenen Hofgericht wurden die Klagen zum erſtenmal ſchriftlich übergeben und dann auf Verlangen der Partheyen von Hofgerichts wegen verleſen. Im folgenden Jahre fieng man an, von dieſen Klagen auf Bitten des Beklagten Abſchrift mitzutheilen.

Von dem Hofgerichte auf dem Gebirge, an das man von den Untergerichten appellirte, appellirte man mit der Formel: ich ding mich das gen Hof, an das Saalgericht *) und an deſſen Stelle unter dem M. Albrecht Achilles **) an das untergebirgiſche Hofgericht, welches das

*) Beer's u. Layriz Magaz. f. d. Ansbach Bayreuth. Geſch. St. III, S. 1–24 Georg vom Hofgericht S. 250.

**) Dieſer Regent, der zu den beyden Fürſtenthümern auch die Mark Brandenburg erhielt, war eben dadurch verhindert, das Saalgericht zu halten. Da nun die Beſtellung eines beſondern Saalrichters der Verfaſſung des Saalgerichts zuwider war, ſo mußte das Saalgericht entweder ganz aufhören, was man zum

obergebirgiſche Saalgericht vertreten mußte, und als Appellations-Inſtanz den Namen eines Saalgerichtes führte, nach der Wiederherſtellung des obergebirgiſchen Saalgerichtes mit demſelben mitlaufende Gerichtsbarkeit behielt und die Appellationen fortwährend von dem obergebirgiſchen Hofgerichte annahm. Dieſes Gericht, das vielleicht um den vielen Anweſenden Raum zu verſchaffen, im Saale des Schloſſes gehalten und davon benannt wurde, iſt wahrſcheinlich ſo alt, als das Hofgericht. Da der Hofrichter, der von dem Landesherrn angeordnet war, in ſeinem Namen richtete und die Expeditionen ausgehen ließ, ſo konnte man von ihm, an niemand anders als den Landesherrn appelliren. Der Landesherr konnte aber nach den Grundſätzen damaliger Zeiten allein kein Urtheil machen, er mußte alſo

---

Beſten des Landes nicht räthlich fand, oder nur zu den Zeiten gehalten werden, wenn der Landesherr im Lande war, wodurch die Juſtiz zu viel litt; oder dem Hofgericht zu Ansbach die Stelle des Saalgerichts aufgetragen werden. Weil das letzte geſchah, ſo gieng ein Geſetz unter dem Namen der Reformation aus, in welchem auch der Appellations-Proceß näher beſtimmt wurde. Die gute Abſicht des Regenten mit dieſer Anordnung gab indeſſen zu einiger Eiferſucht zwiſchen den Unterthanen beyder Fürſtenthümer Gelegenheit. Albrecht mißbilligte dieſen Schmerzen nicht, ſah aber ſehr ungern, daß daraus Zwiſtigkeiten entſtanden, und daher war er allemal unzufrieden, wenn ein Fall vorkam, wo das Ansbachiſche Hofgericht über ein Urtheil des Obergebirgiſchen Hofgerichts erkennen mußte. Ein Appellant erklärte daher auch einſt, er habe die Appellation ſeinem gnädigen Herrn zu Gefallen, als welcher größere Verbitterung ungerne ſahe, fallen laſſen. Vielleicht gieng man aber Obergebirgiſcher Seits auch zu weit. Die Appellationen mußten noch an den Landesherrn eben ſo geſtellet werden, als wenn das Saalgericht im Gange geweſen wäre. Das Ansbachiſche Hofgericht ſchöpfte alſo nur das Urtheil, und das Saalgericht gieng keineswegs ein. M. Albrecht ſah auch ſelbſt dieſe Anordnung nur für eine interimiſtiſche Sache an, die ſobald ihre Endſchaft erreichen würde, ſobald er nicht mehr ſeyn, ſondern ein beſonderer Kurfürſt zu Brandenburg regieren würde. Dieſe Einrichtung dauerte auch wirklich nicht länger, ſondern nach Albrechts Tode wurde, Zeuge der vorhandenen Urkunden, das Saalgericht wieder ordentlich gehalten. Nichts deſto weniger behauptete nunmehr das Ansbachiſche Hofgericht concurrentem jurisdictionem mit dem Saalgerichte, in ſo weit, daß es die Appellationen, die von dem Obergebirgiſchen Hofgerichte an daſſelbe gerichtet wurden, annahm und darüber erkannte, obgleich das Saalgericht wieder hergeſtellet und die dem Ansbachiſchen Hofgerichte aufgetragenen Vices dieſem wieder abgenommen waren. In dieſer Verfaſſung blieb es bis an den Tod des M. Caſimir.

alſo ein Gericht anordnen, bey welchem er ſelbſt der Richter war und alle Verrichtungen eines Richters ausübte und auch die von den Urtheilern geſchöpften Urtheile ausſprach. Die Proceſſe wurden bey dieſem, wie bey dem Hofgerichte auf dieſelbe Art nach der Gerichts-Ordnung geführt, nach welcher auch die Untergerichte verfahren mußten. Es beſtand aus einem Saalrichter, aus den Saalgerichts-Urtheilern und dem Saalgerichts-Schreiber. Der Saalrichter war der Landesherr in höchſteigner Perſon, in deſſen Namen auch alle Expeditionen des Saalgerichtes ausgiengen. Daß der Landesherr einen ordentlichen Saalrichter, der in ſeinem Namen gerichtet hätte, hätte ſetzen wollen, war wider die damaligen Grundſätze, weil, wenn ein Saalrichter in ſeinem Namen gerichtet hätte, die Appellation von dem Saalgerichte an den Landesherrn hätte gerichtet werden müſſen, folglich ein neues Gericht nöthig geweſen wäre. Dahingegen konnte der Landesherr bey einem oder dem andern Saalgerichte den Gerichtsſtab einem Urtheiler übergeben und dieſen zum Saalgerichts-Verweſer beſtellen. Die Urtheiler — gewiß nicht unter 12 — waren wahrſcheinlich Räthe und vermuthlich ſolche, die nicht am Hofgerichte ſaßen, ſich auch nicht beſtändig zu Culmbach aufhielten, ſondern entweder auf ihren Aemtern, oder auf ihren Gütern lebten und nach der damaligen Gewohnheit, wenn Saalgericht gehalten werden ſollte, beſchrieben wurden. Das Saalgericht hatte auch ſeinen Schreiber, welche Stelle in den alten Zeiten der Landſchreiber zugleich mit verwaltete. Ein Bote war ebenfalls nöthig, die Ladungen des Saalgerichtes zu verkünden. Bey dem Saalgerichte konnte übrigens jeder ſelbſt erſcheinen, oder, wen er wollte, als Anwald aufſtellen; der Vortrag geſchah aber durch die Fürſprecher, wozu ſich die Urtheiler gebrauchen laſſen mußten, und das Gericht ſelbſt wurde höchſtens viermal im Jahre gehalten; die Eintheilung in hohe Saalgerichte aber und Saalgerichts-Termine war unbekannt. Der Landesherr hatte bey dem Saalgerichte keine Stimme, ſo wie in den damaligen Zeiten in ganz Teutſchlaud der Richter keine Stimme hatte, ſondern die Stimmen der Urtheiler machten das Urtheil und daher verloren die Partheyen nichts dabey, wenn ſie in Sachen, wo der Landesherr ihr Gegentheil war, an das Saalgericht appellirten. Die Gerichtsbarkeit des Saalgerichtes erſtreckte ſich über alle Unterthanen des Burggrafthums Nürnberg O. G., über

den Adel, die Bürger und die Bauern, ſowohl die unmittelbaren als die Hinterſaßen der Edelleute, jedoch ſo, daß von den Untergerichten nicht unmittelbar an das Saalgericht appelliret werden konnte, ſondern von dieſem an das Hofgericht und von dieſem erſt an das Saalgericht appellirt werden mußte. In dieſem Falle mußte das Gericht die Klage, Antwort, Rede und Widerrede aufſchreiben laſſen, jedoch mit Weglaſſung des Namens der Partheyen und ſo die Akten gen Hof ſchicken. Zuweilen verſuchten die Partheyen an die eigene Perſon des Regenten zu appelliren. Das Hofgericht nahm aber ſchlechterdings keine Rückſicht darauf. So appellirte z. B. im J. 1509 ein gewiſſer Pühlmann an des Markgrafen eigne Perſon. Der Appellat verſetzte hierauf: „es finde keine andere Appellation als an das Hofgericht zu Onolzbach ſtatt" und würklich fertigte das obergebirgiſche Hofgericht gleich als wäre keine Appellation geſchehen, die Executions-Briefe aus. Heinz von Laineck appellirte gleichfalls (1511) in einer Injurienſache an den Fürſten. Dieſer verlangte auch mit Ernſt, man ſollte der Appellation geſtatten. Gleichwohl erklärte ſie das Hofgericht für unförmlich. Von dem Saalgerichte konnte man an das kaiſerliche Landgericht des B. N. oder, wenigſtens im 15ten Jahrhunderte, an das kaiſerliche Hofgericht appelliren. Von einem Recurſe an das Kaiſerliche Kammergericht findet ſich das erſte aber auch lange Zeit das einzige Beyſpiel im J. 1497 in Sachen Fuchs gegen Fortſch, jedoch nicht im Weg der Appellation, ſondern einer Klage verweigerter Gerechtigkeit.

Das den beyden Fürſtenthümern g e m e i n ſ ch a f t l i ch e R a t h s - C o l l e g i u m, nachmals das B u r g g r ä f l i ch e R a t h s - C o l l e g i u m genannt, deſſen Exiſtenz aus dem 15ten Jahrhunderte beſtimmt erwieſen werden kann, war zu Ansbach und hatte lediglich die den beyden Fränkiſchen Fürſtenthümern oder dem Burggrafthum Nürnberg zuſtehenden Gerechtſamen zu beſorgen und zu vertheidigen. Es reſcribirte weder im Namen der Fürſten, noch erließ es in ſeinem Namen einige Verordnungen, ertheilte nur in vorkommenden Fällen den beyden Juſtiz-Collegien zu Bayreuth und Ansbach ſein Gutachten in Sachen, die die Vertheidigung der burggräflichen Gerechtſame vornemlich gegen die Reichsſtadt Nürnberg betrafen, verfertigte auch die Streitſchriften in den bey den höchſten Reichsgerichten über die burggräflichen Gerechtſame anhängigen Proceſſen. Einige Gerichtsbarkeit hatte es gar nicht, auch nicht einmal über ſeine eigenen Mitglieder und Subalternen. Dieſe

ſtanden, weil ſie meiſtentheils bey dem Landgerichte angeſtellt waren und davon ihren Gehalt zogen, unter der Gerichtsbarkeit des Landgerichts, die übrigen unter der Regierung zu Ansbach.

Die Ladung vor kaiſerliche Gerichte, die mit weiten, oft gefährlichen, Reiſen verknüpft war, entfernte ſchon B. Johann, der dem Burggrafthum (1402 am nächſten Freytag nach des heiligen Creuzes Tag Exaltacionis) vom K. Ruprecht ein Privilegium (de non euocando ſubditos) auswürkte, das K. Friedrich III. (am Mitwoch nach S. Niclastag 1456) wiederholte, Kraft deſſen die Burggrafen mit den Kurfürſten gleiche Rechte haben, keine Ritter, Knechte, Bürger und Bauern vor fremde Gerichte geladen werden und die Hof- und Lehen-Gerichte des Burggrafthums Macht haben ſollten, wie das Landgericht zu Nürnberg und Kammergericht zu urtheilen *). Kraft des vom K. Maximilian den Markgrafen ertheilten Privilegiums de non appellando (am 20. März 1521) fand überhaupt in Sachen, die nicht über 200 fl. Hauptwerth betrugen, keine weitere Appellation an Reichsgerichte ſtatt.

Auf Policey-Vergehen waren körperliche Strafen oder Geld geſetzt, wie man denn unter dem M. Caſimir alle Verbrechen mit Geld abkaufen konnte. Wer zu Wunſiedel Abends nach dem Läuten der Bierglocke im Wirthshauſe ſitzen blieb, mußte 5 Meißner zum Wandel geben, 10 Meißner der Wirth. In gleiche Strafe verfielen diejenigen, welche Rocken-Geſellſchaften beſuchten oder in ihren Häuſern duldeten. Eine Strafe für gröbere Verbrecher war gewöhnlich die Verweiſung über die Vier Wäld, (d. i. die Grenzen von Bayern, Schwaben und Franken mit Einſchluß des rheiniſchen Frankens **). In Weißenſtadt wurde eine Weibsperſon, die 2 Kinder ermordet hatte, (1511 am Montag nach Johannis) ertränkt, und ein Hirth, der gemordet, geſtohlen und Kirchen-Raub begangen hatte, gerädert. Zu Bayreuth wurde vor Gericht gebüßt: ein lahmgeſchlagener Finger mit 10 Pfund, die eine Hälfte dem Gerichte, die andere dem Beſchädigten, überdieß mußte der Thäter in den Thurm und 100 Steine herbeyſchaffen, zum Bedür-

*) S. Hänlein's u. Kretſchmann's Staatsarchiv d. preuß. Fürſtenth. in Franken. Bd. I, Abth. I, S. 331. Abth. II, S. 368—373.

**) S. Erklärung der in Urkunden vorkommenden Formul: Ueber die Vier Wäld — in Spieß Aufkl. S. 174—176.

fen der Stadtgebäude *). Auſſerdem ſetzt das Bayreuther Stadtbuch auf peinliche Verbrechen, Fälſcher nemlich, Mordbrenner, Kirchenräuber, Ketzer, Zauberer, Giftmiſcher den Brand; für den der Jemand in der Nothwehr oder Zorn umbringt und für den Straßenräuber das Schwerdt; für einen Dieb das Erhängen am Galgen; für einen Verräther das Erhängen an einen Baum; für einen Meineid das Abhauen zweyer Finger. Für Weibsperſonen war die Strafe in allen peinlichen Verbrechen das lebendig Begraben. Ein Hauswirth, der nächtlicher Weile jemand in ſeinem Hauſe erwiſcht, darf ihn in der Meinung, daß es ein Dieb ſey, ungeſtraft tödten. Entwiſcht er aber und beweißt nachher, daß er blos der Hausdirne wegen hineingeſtiegen, das muß ſich der Wirth gefallen laſſen. An Perſonen, die man mit der Todesſtrafe verſchonen wollte, vollzog man die Strafe an Haut und Haar, nemlich an Dieben mittelſt Abſchneidung der Ohren, Stellung an Pranger und Staupenſchlag, an falſchen Spielern mittelſt Ausſtechung der Augen oder Brandmarkung im Geſicht — an Felddieben mittelſt des Prangers. Nach B. Friedrichs Vergleichung zwiſchen der Ritterſchaft und der Stadt zu Hof von 1377 wurde eine fließende Wunde verbüßt dem Richter mit ½ Pfund, dem Kläger mit eben ſo viel; eine einfältige Wunde jedem mit 36 Häller, ein Leumund mit 3 Pfund dem Richter und 5 dem Kläger, eine Heimſuche, d. i. ein gewaltſamer Ueberfall im eignen Haus, mit 30 Schilling für jede, ſie mußte aber mit der noch ſichtbar eingehauenen Thüre und den Nachbarn oberwärts und unterwärts bewieſen werden. Auf Nothzucht konnte niemand klagen, wer ſich nicht auf der Stelle ſchreyend, mit den noch zerſtreuten Haaren und zerriſſenen Kleidern darſtellte. Unfug am Kirchtage galt gedoppelte Buße. Gegen ein Verbrechen, wo man auf der That erwiſcht wurde, fand keine Entſchuldigung ſtatt. War man nicht auf der That ergriffen, ſondern ſonſt nur durch zwey geſchworne Schöpfen angeklagt, ſo konnte man ſich von einem beſchuldigten Todtſchlag und der Nothzucht zu ſiebend, gegen beſchuldigte Heimſuche zu dritt und gegen die übrigen Anklagen durch einen einfachen Eid losſchwören. Wer des Meineids überwunden wurde, wurde weiter für keinen Mann

*) S. Scherber a. a. O. Th. II, S. 31.

mehr angeſehen, und mußte die Buße, wovon er ſich losgeſchworen, noch nachzahlen. Der Richter mit ſeiner Familie konnte nicht zeugen, wohl aber der Gerichtsdiener in Policeysachen. Dienſtboten ſollte man auſſer ihren gewöhnlichen Kleidungsſtücken nichts aufbewahren. Ein Wirth, der ſeine Gäſte, wenn ſie Unfug treiben, prügelt, ſoll keine Strafe geben, es ſey denn, daß er ſie lahm oder tod geſchlagen.

Ueber Leben und Tod richtete man nicht in verſchloſſenen Zimmern, ſondern nur unter freyem Himmel. Der Vogt erſchien ganz bewaffnet, rief aus verſammelten Bürgern namentlich einen nach dem andern als Schöpfen, allerwenigſtens ſieben hervor, ſetzte ſich hierauf mit dieſen nieder zu Gerichte und vernahm hier des Klägers ſchnaubendes Rachegeſchrey und des Beklagten jammerndes Flehen. Oefters wußte die Prieſterſchaft, die in allem ihre Hände hatte, den Beklagten dadurch zu retten, oder doch wenigſtens die Sache zu verziehen, daß ſie, wie von ungefähr mit dem Sacrament vorüberzog, weil dann das ganze Gericht aus einander gieng. Stehend und mit entblößtem Haupte ſprach der Schöpfe das Todes-Urtheil. War der Kläger ein Fremder, ſo wurden nach vollſtrecktem Urtheil Richter und Schöpfen in einem Gaſthof von ihm ſtattlich bewirthet.

Daß ſich auch bis in dieſes Land die Wiſſenden des Weſtfäliſchen Gerichts erſtrecket, beweiſet die einem Hans Nickel der Weſtfäliſchen Handlung halben gegen Nickeln Fortſchen zu Vichtag ertheilte Landeshuldigung.

Eine wahre Wohlthat bey der damaligen kurzen Proceßart waren übrigens die Freyſtätten namentlich zu Lichtenberg, Hohberg, Oberkotzau und, wie einige behaupten, zu Streitberg, wohin diejenigen, welche um eines Verbrechens willen in Gefahr waren, unſchuldig geſtraft zu werden, flüchten und in Sicherheit ihre Sache ausmachen konnten *).

Eigner Art waren die Verhandlungen in Anſehung der Differenzien **) überhaupt und namentlich in den Nach-

---

*) Frosch de asylis in genere et principatus superioris Burggrau. N. in specie. Bar. 1711. 4. Helfrecht von den Aſylen S. 27–33. 47—49. Oetter's Samml. verſchiedener Nachr. Bd. II, St. I, S. 49—60. Oelschlegel de laudibus Voitl.

**) S. Lang a. a. O. Th. I, S. 171—177.

bars-Verhältniſſen mit Bamberg und Sachſen. Bisher ritten gewöhnlich die beyderſeitigen Räthe ſelbſt auf die ſtrittigen Plätze, die älteſten Leute des Ortes begleiteten ſie; Abends, wenn man in die Herberge kam, fieng man an bey einem guten Trunk über die Sache zu ſprechen und zu diſputiren, bis man ſich endlich über eine gütliche Auskunft vor einem Schiedsrichter verglichen, oder man beredete ſich, auf einen andern Tag wieder zu kommen. Seit dem Bamberger Vertrag im J. 1518 kam man überein, die Sachen bey den Zuſammenkünften nicht mehr mündlich, ſondern ſchriftlich zu verhandeln. Von eben der Zeit ſchreibt ſich auch der Einfluß her, den die Reichsgerichte in die Nachbars-Streitigkeiten erhielten. Sachen, die man nicht gütlich vergleichen konnte, pflegte man nemlich einer gleichen Anzahl ſchiedsrichterlicher Austrägleute von beyden Seiten zur Entſcheidung anheimzuſtellen, bey welcher ein dritter unpartheyiſcher Edelmann als Obmann den Vorſitz führen und bey einer Stimmengleichheit entſcheiden mußte. Dieſe Obmannsrolle, bey welcher wenig Dank zu verdienen war, ſuchte allmählig jeder Ritter von ſich abzulehnen, und da wurde denn ebenfalls auf dem Bayersdorfer Tag 1518 beliebt, daß ſtatt des Sternberg, der ſich die Obmannſchaft in mehrern Bambergiſchen Irrungen verbeten hatte, das Kaiſerliche Kammergericht Obmann ſeyn ſollte. Bey dem Bayersdorfer Landtag 1515 nemlich hatten die Stände dem M. Caſimir und deſſen Brüdern eine Beylegung aller Differenzien beſtens empfohlen und der Biſchoff von Bamberg war der erſte, mit dem ſie eine gütliche Auskunft wünſchten. Mit dieſem Nachbar hatten ſich ſeither folgende Irrungen wegen der fraiſchlichen Obrigkeit zu Marlesreuth und Pilgramsreuth, wegen eines Holzes, Vorchenberg genannt, worinn den Brandenburgiſchen Schutzverwandten zu Leinleiter das Hut- und Beholzungs-Recht verweigert werden wollte, wegen der Hut auf dem Göritzanger, welche die Stadt Kupferberg den Brandenburgiſchen Gemeinden Neufang und Birkenhof nicht einräumen wollte *), wegen eines bey Motſchiedel gefundenen todten Körpers, wegen der armen Leute zu Mühlhauſen, ob ſie in die Zent nach Wachenrode gefordert werden könnten, wegen der Jagd in der Hofmark Marolfſtein, dem Beholzungsrecht in der Mark und wegen dem Holz die Meil genannt; ferner wegen der

*) Im J. 1520 verglichen ſie ſich in der Güte auf gewiſſe Plätze.

fraiſchlichen Obrigkeit zu Waſſerknoden, Kirchleus und Sahrhof, wegen eines aufgerichteten Errichs zu Ernbach, wegen des Gelaites von Neuſtadt und Bruck aus, wegen Verſchüttung der Straßen nach Herzogenaurach und wegen mehrerer Streitigkeiten der Brandenburgiſchen und Bambergiſchen Edelleute gegen einander, wobey ſie ihre Herrſchaft zu vertreten pflegte, hervorgethan. Alle dieſe Irrungen wurden durch den zu Forchheim (Montags vor Bonifacii 1516) getroffenen Abſchied auf eine ſchiedsrichterliche Entſcheidung ausgeſtellt, über dieſe Punkte aber ſich beſtimmt verglichen: über den Veldner Forſt von beyder Fürſten wegen eine gemeinſchaftliche Forſtordnung zu entwerfen; was nicht an die geiſtlichen Gerichte gehört, bey den weltlichen zu laſſen und Gabriels von Streitberg Anſprüche an die Herrſchaft auf ſich beruhen zu laſſen. Zwey Jahre ſpäter ſtand man noch auf demſelben Punkte, nur daß die Strittigkeiten über die fraiſchliche Obrigkeit zu Alten-Erlangen, Hauſen, Schönfeld, einem Orte bey Büchenbach, über den Kirchtag-Schutz zu Schornweiſach und das Bergwerk und die Beholzung zu Lehſten dazu kamen. Man verſicherte neuerdings auf dem Tage zu Bayersdorf und Forchheim (am Donnerſtag nach Oſtern 1518) ſich einer ſchiedsrichterlichen Entſcheidung zu unterwerfen, wobey aber alles ſchriftlich verhandelt werden und das Kammergericht den Obmann machen ſollte. Hingegen das Gelait beſtimmte man jetzt gleich alſo, daß Bamberg von Höchſtädt bis gen Büchenbach, desgleichen nach Dachsbach und von Bamberg aus bis nach Kaltenhaus, Brandenburg aber von Kaltenhaus bis nach Culmbach, von Dachsbach zurück nach Höchſtädt und von Bruck bis gen Höchſtädt zu gelaiten hätte. Da es mit der ſchiedsrichterlichen Entſcheidung ein ſehr weitläuftiges Anſehen gewann, ſo bemühte man ſich bey einer wiederholten Zuſammenkunft eben daſelbſt (am Montag nach Dionyſi 1519) eine gänzliche Ausgleichungslinie in Vorſchlag zu bringen, die dann bey dem zu Bayersdorf (Montags nach Exaudi 1520) erfolgten Vergleich größtentheils zu Grund gelegt wurde. Zu folge deſſen blieb nun die fraiſchliche Obrigkeit, alle Frevel, Wandel und Bußen mit Kirchtagſchutz und Stättegeld zu Dormenz, Heroldsbach, Schönfeld und zu Büchenbach auf der Seite nach Herzogenaurach, nach Frauenaurach und nach Mährendorf Bambergiſch, Uttenreuth, Bubenreuth, Alten-Erlangen, Weyer, Roßmannsbach, Spardorf, Waſſerknoden, Pilgramsreuth, Sahrhof, Büchenbach von der

Seite nach Bayersdorf und nach Kirchleuß ausſchließend Brandenburgiſch, das Gericht Hauſen aber gemeinſchaftlich. Dieſer Vergleich wurde auch (im J. 1525 Freytags nach Exaudi) von dem neuen Biſchoff Weigand und dem Capitel acceptirt.

Mit Kurſachſen hatte ſich ſchon mancher gütliche Tag zu Schlaitz, zu Plauen und andern Orten zerſchlagen. Endlich gelang es den Brandenburgiſchen Räthen Hans von Waldenfels zu Lichtenberg, D. Chriſtoph von Beulwitz, Amtmann zum Thierſtein und Heinrich von Beulwitz zu Töpen, auf einer Zuſammenkunft zu Gefell, (am St. Matthäustag 1524) einen gänzlichen Austauſch-Vertrag zwiſchen den Prinzen auf einer und dem Kurfürſten Friedrich von Sachſen nebſt deſſen Bruder, Herzoge Johann, auf der andern Seite zu Stande zu bringen. Die Prinzen traten in demſelben die Landeshoheit, zum Theil auch die Oberlehenherrlichkeit von dem lehenbaren Vorwerk Lodenreuth mit 8 Mannſchaften, Ottengrün mit einer, ehehin 12, (Boben-) Neukirchen mit 36, Zettlasgrün mit 9, Techengrün mit 4, Großen Zöbern mit 17, Ramelsreuth mit 5, Perglas mit 6, Mißlareuth mit 9, Plintendorf mit 9 Mannſchaften und einem Ritterpferd, Krebes mit dem Gericht und einem Ritterpferd und das Reitzenſteiniſche Dorf Poſſek mit einem Ritterpferde an Sachſen ab. Dagegen erhielten die Prinzen zur Vergleichung die Hoheit und zum Theil Oberlehenherrlichkeit über die ſämmtlich lehenbaren Orte Regnitzloſa, beſtehend aus 1½ Ritterſitzen, 2 Vorwerken, 16 Mannſchaften und 2 Ritterpferden, Trogenau mit 19, Nemptzka (Nentſchau) mit 11, Kirchgattendorf mit 10 und einem Ritterpferd, das Vorwerk Gumpersreut mit einem Ritterpferd und 5, Hartmannsreut mit einem Ritterpferde und 15½, den Ritterſitz Trogen mit 2 Vorwerken und 22, den Ritterſitz und Vorwerk Iſar mit einem Ritterpferde und 12, Schloß und Vorwerk Gattendorf mit einem Ritterpferd und 10, Schloß und Vorwerk Reitzenſtein mit 2 Ritterpferden und 18 Mannſchaften, ingleichen zu Cautendorf ½ Ritterpferd und 1 Lehenmann zu Schwarzenbach am Walde 3, und zu Bernſtein 2 Lehenleute ab. Dieſe Orte und Mannſchaften, worüber man ſich in einem ziemlich gleichen Verhältniße die Hoheits- und Lehen-Gerechtſame wechſelſeitig abtrat, gehörten durchgehends Edelleuten, Klöſtern und Pfarreyen an. Die Flurmarken der abgetretenen ganzen Orte ſollten zugleich als die Landesgrenzen gelten. Sachſen zählte hierauf nicht nur die in allen dieſen

Orten ſeßhafte Bauern, ſondern auch die Unterthanen vom Adel (d. i. die Reitzenſteine zu Regnitzloſa, die Feilitziſche ebendaſelbſt und zu Trogen, die Sparnecke zu Gattendorf) ihrer Pflichten los, und überwieß ſie damit an Brandenburg. Wer Lehenmann war, wurde darauf von dem Obergebirgiſchen Lehenhof, jedoch nach Sächſiſchem Mannlehensrechte beliehen. Uebrigens kam man in Abſicht des Fürſtengelaites überein, daß Sachſen von Plauen, Oelsnitz, Voitsberg, Adorf und Schlaitz aus bis gen Hof in die Stadt, Brandenburg hingegen von der Stadt aus wieder zurück bis an alle jene Orte ſolle gelaiten können.

Begriffe von Ordnung und Sparſamkeit hatten bereits unter der Regierung der Kurfürſten Friedrich I. und Albrecht Wurzel gefaßt, und wo konnte man wohl das Bedürfen einer guten Kammeral-Verwaltung *) lebhafter fühlen, als in einem Hauſe, welches die Erfahrung gemacht, daß man um Geld auch Kurfürſtenthümer kaufe? — Von dem Zuſtande der Finanzen ſelbſt belehrt uns ein noch vorhandener Aufſatz: wie Markgraf Albrecht mit Markgraf Friedrich beeder Land halben geredt **). In dieſem ſchlägt der alte Vater die Einkünfte vom Gebirg und hienieden (d. i. vom ober- und untergebirgiſchen Fürſtenthum) ſo nun das Land loſe (ſchuldenfrey) iſt, an, auf 65,000 Gulden an Geld und Getraid, 3,000 Gulden mehr oder weniger. Davon gehe ab für die Hofhaltung 13,000 fl., für Hofkleidung, Pferdeſchaden und Herren-Zehrung (d. i. Bewirthung der Gäſte) 6,000 fl., im Ganzen 29,000 fl., blieben alſo noch übrig 36,000 fl. und zwar baar 26,000 fl., an Getraid 10,000 fl. Die Geldlieferungen geſchahen im obergebirgiſchen Fürſtenthum ausſchließend an den Hauptmann, im untergebirgiſchen an den Rentmeiſter. Ueber die Michaelisgülte mußte der Kaſtenamtmann ſeine Rechnung zu Oberſten (6. Januar) über die darauf folgende Walburgi-Gülte zu Johannis und über die Steuer- und Getraid-Einnahme zu Reminiſcere ſtellen. Bey der Rechnungs-Abhöre wurde er nicht eher aus der Stube gelaſſen, bis er ſein in der Einnahme überſchießendes Geld baar aufgeleget. Unmittelbar nach der Getraid-Rechnung nahm man den Kaſtenſturz vor. An Haber pflegte man aus den fürſtlichen Getraidkäſten im Ober-

*) Vgl. Lang a. a. O. S. 40—48.

**) Vgl. Fiſcher's Beſchreib. d. Fürſtenth. Ansbach Bd. I. S. 323—324.

lande jährlich bey 3,000 Simra zu verkaufen, jedoch das Simra nicht unter einem Gulden und nicht länger als auf halbjährigen Verborg. Für das Bedürfniß der armen Leute ſollten abgegeben werden: 162 Simra Korn, zu 3 fl., 50 Simra Gerſten zu 2½ fl. und 287 Simra Haber zu 1 fl. zufolge der Kaſten-Ordnung von 1469.

Die Abgaben, welche in des Markgrafen Caſſe floſſen, waren entweder ſolche, die er theils von ſeinen Domainen als Gutsherr, theils als Landesherr ſowohl von ſeinen, als den übrigen Hinterſaßen der Güterbeſitzer zog. Das Verhältniß des Gutsherrn mit ſeinen Hinterſaßen war ſich faſt nirgends gleich und beruhte urſprünglich auf wechſelſeitigen Verträgen. Ein ſolcher Vertrag zwiſchen dem Kloſter Heilsbrunn und deſſen Hinterſaßen zu Neuhof beſtimmt, daß ihnen die klöſterlichen Grundſtücke nicht zu Erbrecht, ſondern nur zur Sicherheit und Gunſt, ſie nicht um einer höhern Gülte oder eines liebern Mannes willen zu vertreiben, ſo lange ſie oder ihrer Kinder eines lebten, verliehen werden ſollten. Jeder dieſer Kloſtermänner, an der Zahl zwölf, erhielt eine Hube, zu 60 Morgen Land gerechnet, mit Inbegriff 4 Tagwerk Wieſen, wovon er abgeben mußte 5 Simra Roggen, 3 Simra Haber, 2 Pfund Häller an Geld und den großen und kleinen Zehnten. Hauptrecht zahlten ſie nicht. „Wär es auch, daß ihr einer ſtürb und ließ nach ihm ſo kleine Kindelein, daß ſie dem Gut nicht ſelber mögen getun, mögen ſie denn einen ihrer Freundt gehaben, der ihr Vormund will ſeyn und ſie verweſen, bis daß ſie gewachſen, dem ſoll man das wohl gönnen." Auf vielen Gütern ſaßen die Bauern als Pächter um das halbe Korn, wovon ſie Halbbauern hießen; wieder andere beſaßen ihre Güter zu Kaufrecht, (d. i. ſie durften dieſelben um einen gewiſſen Preiß (gewöhnlich zwiſchen 20—40 fl. verkaufen), und gaben dann vom Gulden einen Groſchen dem Gutsherrn ab, der ſie durch dieſes beſchränkte Verkaufsrecht zu einer freywilligen Verbeſſerung ihrer Felder aufzumuntern glaubte. Unter der Regierung des M. Friedrich wurde es Grundſatz, allenthalben auf den fürſtlichen Domainen ſtatt dieſes Kaufrechts ein Handlohn (d. i. diejenige Abgabe, welche bey allem mit einem Gute vorgehenden Veränderungen dem Lehensherrn von den neuen Beſitzern bezahlt wird, und in der Regel den zehnten Theil des Werthes eines Gutes beträgt), einzuführen, wie z. B. im Amte Hof 1491 geſchah. Welcher Bauer keinen Lehenherrn hatte, ſondern auf einem völlig eignen Gute, oder auf

einem bloßen Trüpf- oder Gemeindehauß ſaß, mußte ſich einem andern Herrn in Verſpruch geben, oder deſſen Mundmann, Schutzverwandter werden. Die Entſcheidung des B. Friedrich vom J. 1377 erlaubt den Hinterſaßen der voigtländiſchen Ritterſchaft, ſich mit ihrer Perſon von den adelichen Gütern wieder hinwegzubegeben (ſich zu verwegeloſen), doch ſoll dieß jeden Jahres entweder 14 Tage vor oder nach Lichtmeß geſchehen. Beym Abzuge ſollen ſie alle ihre fahrende Habe, ausgenommen den Dünger, mit ſich tragen und treiben, ja ſogar noch den Winterbau, gegen Entrichtung des Michaeliszinnſes einerndten dürfen.

Die landesherrlichen Abgaben beſtanden in Forſtrecht, Siechelfuter, Küchenhühnern, Ungeld und Steuern. Das Forſtrecht eine auf dem Gute liegende Abgabe an Haber, entrichteten diejenigen Hinterſaſſen an die fürſtliche Forſtmeiſtereyen, denen eine gewiſſe Holz- oder Huth-Benutzung in dem landesherrlichen Wildbann vergönnt war. Saßen ſie auf ausgereuteten Gründen im fürſtlichen Wildbann, ſo gaben ſie Siechelfuter, d. i. ein gewiſſes Maas Haber in den fürſtlichen Marſtall, wo man den Futterkaſten die Siechel (wahrſcheinlich von Seckel) zu nennen pflegte. Als Zeichen des ſchuldigen Heeresdienſtes*) mußte der Bauer jährlich ein Küchenhuhn entweder in die Hofkuche nach Plaſſenburg oder zum Kaſtenamt entrichten, welche Hühner jedoch mit den ausſerdem gewöhnlich geweſenen Zinshühnern, die man dem Gutsherrn gab, den Faſtnachts- und Verſpruch-Hühnern zum Bekenntniß der Schutzherrſchaft, den Garten-Hühnern zum Bekenntniß der Zehntbarkeit des Gartens, den Laub-Hühnern, für die Erlaubniß alle Jahre Laub und Streu zu ſammeln, und in einigen unter der Hauptmannſchaft Hof ſtehenden Aemtern den Bubenhühnern **) von jedem Sohne der zweymal zum Abendmahl gegangen war, er mochte gegenwärtig oder abweſend ſeyn, bis ſich derſelbe verheurathete oder von ſeiner Herrſchaft etwas zu Lehen nahm — jährlich 15 kr. — als Bekenntniß der Eingehörigkeit nicht zu verwechſeln ſind. Nur innländiſche, nicht auswärtige, Kriegsdienſte befreyten von dieſem Buben-Hühnergeld, und der

*) In dem Plaſſenburger Landbuch von 1531 Fol. 443 heißt es: Jörg Fortſch hat ein Söldengut zu Veitlahm; darauf ſitzt Albrecht Baumann, giebt Küchenhühner und raißt mit dem Land.

**) Vgl. Spieß archiv. Nebenarbeit. Th. I. S. 53 ſq.

Vater mußte im letzten Falle die Bubenhenne doch fortbezahlen, welches auch ein Sohn, der in ſeinem erlernten Handwerke Meiſter ward, ſo lange zu thun ſchuldig war bis er ſich verheurathete, oder etwas zu Lehen nahm. Die nemliche Heerespflichtigkeit verband auch ſämmtliche Unterthanen zu den Kriegsfrohnen, die zwar in der Reihe herumgehend, aber ihrer Natur nach nicht gemeſſen ſeyn konnten. Ungeld, welches dem B. Friedrich ſchon und allen deſſen Erben vom K. Wenzel am nächſten Sonntag nach Oſtern 1388 *) „von allerley getrank als das vnſer vnd des Reichs-Burger zu Nurnnberg von vnſer Lande zu diſen tzeiten in der Stat zu Nurnnberg einnemen" zu erheben geſtattet und wiederholt (am nächſten Freytag vor dem heiligen Palmtag 1435 **) vom K. Siegmund, dann (am Freitag vor S. Jacobstag des heiligen Zwelfpoten 1456 ***) vom K. Friedrich III. und nochmals (am 15. September 1518 ****) vom K. Maximilian I. beſtättiget wurde, war damals noch keine allgemeine von den Landſtänden bewilligte, ſondern blos eine von den ſtädtiſchen Braugerechtigkeiten in die landesfürſtliche Caſſe fließende Revenüe. Im Amte Mönchberg brauete man aus 5 Char Malz 15 bis 16 Eymer und gab dann davon 8 bis 9 Pfund Ungeld. Im Selber Amte gab man von jedem Eymer ein Pfund, in Arzberg von 8 Char Malz 1 Gulden, in Wunſiedel vom Brau 1 Gulden. In Weißenſtadt braueten ſie aus 6 Char Malz 20 Eymer Bier, Würz genannt, und gaben davon einen Ungariſchen Gulden. Creußen gab von 15 Eymern 10 Pfund, Neuſtadt an der Ayſch vom Fuder Wein 2 Gulden, vom Bier 1 Gulden. Von eben den Oberherren des deutſchen Reiches, welche das Ungelds-Privilegium ertheilten und beſtättigten und zum Theil in denſelben Documenten wurde auch das Recht Zölle an beſtimmten Orten anzulegen und (am Freytag vor S. Ja-

*) S. Hänlein's u. Kretſchmann's Staatsarch. Bd. I, Abtheilung II, S. 348 fg.

**) S. Hänlein's u. Kretſchmann's Staatsarch. Bd. I, Abtheilung II, S. 349—351.

***) S. Lünig a. a. O. Part. spec. Abth. III, S. 308 fg. Falkenſtein's Urk. Bd. I, S. 310—312. Hänlein's u. Kretſchmann's Staatsarch. Bd. I, Abth. II, S. 353—356.

****) Vgl. Hänlein's u. Kretſchmann's Staatsarch. Bd. I, Abth. II, S. 357—362.

cobstag des heil. Zwelfpoten 1456) das Recht ertheilt, die Zölle jetzt und ins künftige in ihren Landen ſowohl zu erhöhen als auch nach Belieben neue aufzurichten *). Wenn man eine Steuer umlegen wollte, ſo wurde ſie zuerſt in den Kirchen verkündet. Einige Zeit darauf fand ſich der Kaſtner mit dem Landknecht in den Dörfern ein und ließ durch 4 Glieder aus der Gemeinde, die man die Steuermeiſter hieß, das Vermögen eines jeden Inwohners taxiren. Hierauf geſchah die wirkliche Anlage der Steuer ſo, daß von jedem Heerd 1 Gulden und von dem taxirten Vermögen der zehnte Theil bezahlt werden mußte. Dieſe Steuer wurde jedoch in mehrern leidentlichen Zielen bezogen, und natürlich nicht alle Jahre, ſondern nur von Zeit zu Zeit wieder gefordert. Die Städte handelten gewöhnlich auf eine Summe in Bauſch und Bogen. So vertrugen ſich z. E. bey der Steuerumlage im J. 1444 die Städte und Märkte auf 30,227½ fl. **). So lange der Markgraf die Steuer aus

*) S. S. 204 *)—****).

**) Die Städte nemlich verſtanden ſich und zwar

Culmbach	auf	=	3,500 fl.
Bayreuth	=	=	3,000 =
Creußen	=	=	600 =
Pegnitz	=	=	200 =
Plech	=	=	200 =
Berneck	=	=	330 =
Gefreeß	=	=	200 =
Caſendorf	=	=	200 =
Helmbrechts	=	=	150 =
Schauenſtein	=	=	90 =
Mönchberg	=	=	1,000 =
Hof	=	=	3,500 =
Kirchenlamitz	=	=	200 =
Weißenſtadt	=	=	400 =
Leuthen	=	=	60 =
Thiersheim	=	=	130 =
Arzberg	=	=	80 =
Wunſiedel	=	=	2,000 =
Selb	=	=	150 =
Rehau	=	=	150 =
Himmelcron	=	=	700 =
Wiersberg	=	=	250 =
			17,090 fl.

Die Aemter wurden angelegt:

Plaſſenburg	zu	=	1,649 fl.
Stambach	=	=	98½ fl.
Mittelberg	=	=	69 =
Wiersberg	=	=	115 =
Berneck	=	=	300 =
Goldcronach	=	=	28½ =
Bayreuth	=	=	2,187½ =
Mönchberg	=	=	716 =
Schauenſtein	=	=	626 =
Altſtadt Hof	=	=	160 =
Amt Hof	=	=	102½ =
Naila	=	=	70 =
Die Erbleute im Amte Hof	= =	=	170 =
Spittalleute	=	=	230½ =
Weißenſtadt, Kirchenlamitz, Thiersheim, Selb, Wunſiedel			1,657½ =
Beheimſtein	=	=	397 =
Creußen	=	=	244½ =
Zwernitz	=	=	305 =
Die Siebendörfer		=	300 =
Bayersdorf	=	=	380 =
Dormitz	=	=	12 =
Spardorf	=	=	1 =
Alten Erlangen	=	=	13 =

eigner Macht umlegte, erſtreckte ſie ſich blos auf die Städte, auf die geiſtlichen Güter, von denen man eine beſondere Pfaffenſteuer bezog und auf die fürſtlichen Domainen-bauern; der adeliche Hinterſaße und der Edelmann ſelbſt in Rückſicht ſeiner ſchuldigen Ritterdienſte, wofern er auf einem eigentlichen Rittergut ſaß, wurde vors erſte mit der Steuer verſchont, es ſey denn, daß er, wie der Fälle unzählige ſind, auf einem gemeinen Bauernhof wohnte, von dem er, laut der noch vorhandenen Landbücher, gleich andern Unterthanen frohnen, raißen und ſteuern mußte. Nur 2 Auswege blieben dann übrig, entweder ſich loszubitten oder ſeinen eigenthümlichen Hof lehenbar zu machen. So bald aber mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts die Steuern von den Landſtänden verwilligt wurden, wozu hauptſächlich die Landesſchulden Anlaß gaben, ſo wurden nicht nur die adelichen Hinterſaßen der landesherrlichen Beſteurung unterworfen, ſondern der Edelmann ſelbſt mußte aus ſeinem eigenen Vermögen noch überdem einen anſehnlichen Beytrag thun. Bey dem alten Hofgerichte galt es als Regel: der Bauer verdient ſein Gut mit dem Sack, der Ritter mit dem Pferd. Mußte aber der mit dem Sack dienende Bauer deſſen ungeachtet auch noch dem Landesherrn auſſerordentlich ſteuern, ſo konnten eben ſo wenig den Edelmann ſeine Ritterdienſte von der Steuer-Pflicht befreyen.

Als ein vortrefliches Hülfsmittel, bey der Kammeral-Verwaltung eine allgemeine Ueberſicht zu erhalten, dienten die ſogenannten Landbücher, in welchen alle Schuldigkeiten der Unterthanen, die in den Dörfern geſeſſene Edelleute, die Grenzen der Dorfsmarkungen und ſonſt noch andere wichtige Privilegien und Urkunden eingetragen wurden. Da ſie von dem Landſchreiber, als einem beeidigten Staatsbeamten in Gegenwart der fürſtlichen Unterthanen, der Klöſteranwälde, der Edelleute und Hinterſaßen aufgenommen worden, ſo fand gegen ihre Beweiskraft zu keiner Zeit ein Zweifel ſtatt. Als M. Friedrich die Regierung überkam, fand er nur von zwey

---

Gabelmühl „ „	10 fl.	Neuſtadt an der Ayſch	2,000 fl.
Hofmann zu Sebach	15 „	Neuſtadt, Amt	600 „
Stadt Erlangen „	300 „	Kaſtell, Amt „ „	300 „
Dachsbach „ „	600 „	Prichſenſtadt „ „	200 „
Die Mundleute im Amte daſelbſt „ „	50 „	Oſternohe „ „	50 „
Hagenbüchach „ „	200 „	Spieß „ „	50 „
Liebenau „ „	30 „	Summa	30,227½ fl.

Aemtern ſolche ſchätzbare Landbücher vor, nemlich über die Herrſchaft Plaſſenburg eines von 1398 und über Bayreuth eines von 1398 und 1444. Er ließ aber dergleichen ähnliche Bücher über die ſogenannten Sechs (damals Fünf) Aemter im J. 1499, über Neuſtadt am Culmen 1501, über Hof 1502, über Zwernitz 1504 ganz neue verfertigen und das Bayreuther Landbuch 1499 erneuern; eine Anſtalt, die mit ſehr vieler Mühe und Koſten-Aufwand verbunden war, und noch jetzt beynahe täglich benutzt werden muß. Unter der Regierung eben dieſes Fürſten fieng man auch an, die Rechnungen der Amtleute genauer zu unterſuchen, die Caſſen und Getraidböden zu ſtürzen und den wichtigern Einnahmen Controllen an die Seite zu ſetzen. Durch die Errichtung der Landbücher ſah man ſich im Stande Etats der Einnahmen zu entwerfen. Eine Menge unbezinnster und unbeſteuerter Güter wurden in die Kataſter beygezogen, Schleichwege der Exemtionen entdeckt und abgeſchnitten, für die Beſetzung unbebauter Güter geſorgt. Dadurch eroberte der Fürſt wieder mehr, als er auf der andern Seite zu verſchenken ſchien, nur daß der Erſatz die ärmern Claſſen traf. Die Herrſchaft Plaſſenburg nicht mit gerechnet beliefen ſich in den übrigen Aemtern die durch Aufrichtung der Landbücher vermehrten Gefälle jährlich auf 807 Gulden. Die andere Einnahme aus den Aemtern Culmbach, Bayreuth und Wunſiedel hatte einen jährlichen Zuwachs von 1,000 fl. Zu Burghaig und Plaſſenburg, wo ſonſt in den beſten Jahren kaum 40 Fuder Wein erbaut wurden, belief ſich im ſchlechteſten Jahr der Ertrag auf 80 bis 100 Fuder. Auf die von dem Fürſten veranſtaltete Waldbeſichtigung mehrten ſich die jährlichen Forſt-Revenüen um 400 fl. --- alles, laut eines noch vorhandenen Compte rendu des Landſchreibers Prucker, Beſſerungen, betitelt.

Die Ausgaben ſtanden damit nicht im gehörigen Verhältniße, ſondern brachten das Land in Schulden. M. Albrecht Achilles hatte 80,000 fl. Schulden, die von dem Heuraths-gute ſeiner Gemahlin Margaretha von Baden bezahlt wurden *). Diejenigen, welche M. Friedrich der Aeltere hinterließ, hat er theils noch von ſeinem Vater überkommen, theils zur Tilgung der unaufhörlichen Bundes- und Reichs-Anlagen machen müſſen, wozu aber freylich wieder kommt, daß er ſich immer mehr, als ihm gebühret, aus eigner

*) S. Fränk. Arch. Bd. 1, S. 42—44.

hätte, anzugreifen pflegte. Seine als oberſter Feldhauptmann zur Beförderung der öſterreichiſchen Plane nach den Niederlanden, Bayern und Italien unternommenen Heerzüge koſteten ihm gewiß ſo viel, als die beyden Fürſtenthümer in 2 Jahren ertrugen. Die Prinzen erfuhren es am beſten, was dazu gehöre; denn bald darauf erforderten die Bundes-Auflagen, Türkenhülfen und andere Umlagen in einer Zeit von 5 Jahren 46,529 fl. Nie kam es indeſſen ſo weit, daß man den Gläubigern die Zinſe, den Dienern ihre Dienſtgelder oder Beſoldungen rückſtändig geblieben wäre. Ja man ſah ſich ſogar im Stande um vortheilhafte Erwerbungen vorzubereiten, manchen Gutsbeſitzern Anleihen zu machen, wie z. B. den Lainecken auf Nemmersdorf 1,600 fl. den Wiersbergen auf ihre Hölzer im Lindach 2,000 fl. Auch benutzte M. Friedrich der Aeltere einen großen Theil ſeiner Revenüen, um die Schlöſſer und Feſtungen in einem guten Stande zu erhalten. Er verwendete während ſeiner Regierung auf Bauten 19,130 fl. *) wozu man noch eine Summe von wenigſtens 4,000 fl. für Beſſerung des Geſchützes und der Artillerie rechnen muß **). Unter M. Friedrich beliefen ſich daher die Schulden im Fürſtenthum Bayreuth auf 44,805 fl. Capital und 2,240½ fl. Intereſſen. M. Caſimir vermehrte ſie um 233,270 fl. und verlor nur im Spiele gegen 50,000 fl. ***).

Sechſtes Kapitel.

Landescultur. Zuſtand der Gewerbe und Künſte. Manufakturen. Handel.

Die **Gewerbe** und **Betriebſamkeit** der Landes-Einwohner hatten in dieſem Zeitraume merklich zugenommen. Der

*) Zu Plaſſenburg neml.

Zu Plaſſenburg neml.	7,000 fl.
Bayreuth = =	2,000 =
Berneck = =	300 =
Die Schlöſſer auf den beyden Culmen =	1,200 =
Creußen = =	600 =
Wiersberg = =	400 =
Zwernitz = =	400 =
Schauenſtein = =	800 =
Böheimſtein alle J. 100 fl., thut = =	2,900 fl.
Mönchberg = =	80 =
Hof = =	800 =
Hohenberg und Neuhaus = =	2,000 =
Wunſiedel = =	400 =
Thiersheim = =	250 =
	19,130 fl.

**) S. Lang a. a. O. Th. I, S. 131—133.

***) Vgl. Lang a. a. O. Th. I, S. 168.

Der Ackerbau, und vorzüglich der Getraidbau zum Unterhalt der Einwohner, wurde mit vielem Fleiße getrieben, öfters Getraid auch aus dem Lande gefahren. Selbſt den Mohn, deſſen Blüthen als eine gute Weide für die Bienen angeſehen wurde, baute man, abſonderlich in den Aemtern Mönchberg, Schauenſtein und Helmbrechts, häufig auf dem Felde, wie anderes Getraid, und der Saame mußte, wie das Getraid, jährlich auf den herrſchaftlichen Getraidboden geliefert werden *). Der Obſtbau gedieh immer mehr und hauptſächlich baute man auſſer Culmbach und Plaſſenburg allenthalben umher zu Melkendorf, Burghaig, Petzmannsberg, Veitlahm, Seidenhof, Mainleus, Pöllnitz, Frankenberg, Katſchenreuth, Zedlitz, Wickenreuth und Mangersreuth Wein, den die Eigenthümer ſelbſt ausſchenkten; zu Burghaig und Plaſſenburg belief ſich im ſchlechteſten Jahre der Ertrag auf 80 bis 100 Fuder.

Das Hornvieh fand auf den fruchtbaren Weiden ſeine reichliche Nahrung und die inländiſchen Schaafe unterſchied man in Flämiſche und in Zauppeln. Die im J. 1469 aus Ansbach nach Plaſſenburg überſchickte Schaaf-Ordnung gebot, daß Niemand Schaafe halten ſollte, der nicht vor 40 Jahren ſchon dazu berechtiget geweſen, und über 600 Stücke ſollten auch in der größten Schäferey nicht überwintert werden. Jedoch der biedere Hauptmann auf dem Gebirg, Ritter Heinrich von Auffees, weigerte ſich, dieſe Ordnung zu publiciren: „weil ſie wider die Unterthanen und ganz für die Prälaten und Edelleute wäre.“ Hierauf antwortete der Markgraf: „Weil das ſo ſey; ſo woll er hieoben nicht darauf beſtehen, und wär das Wildpret nicht geweſen, er hätt es hienieden auch nicht gethan.“ Zur Erhaltung und Verbeſſerung der Bienenpflege (Zeidelweide S. 62) beſtättigte B. Johann III. (1398 am Donnerſtag in der Pfingſtwochen) die von ſeinem Vater gemachte Zeidel-Ordnung, durch eine neue **), die (auch 1459 Sonntag nach U. L. F. Tag Lichtmeß) vom Kurf. Albrecht Achilles wiederholt wurde, und verordnete zugleich, daß jährlich zweymal ein feyerliches Gericht und zwar alle Montage nach Quaſimodogeniti und

*) Vom ehemaligen Bau des Mohn- oder Magſaamens im Obergebürgiſchen Fürſtenthum des B. N. ſiehe Spieß Aufklärung. S. 80 fg.

**) Mencken script. rerr. german. T. III. p. 698-701.

Michaelis zu Weißenſtadt für die Diſtrikte von Wunſiedel, Hohenberg, Weißenſtadt, Kirchenlamitz, Hof, Mönchberg, und Schauenſtein, zu Droßenfeld aber für die Zeidler in der Hauptmannſchaft Bayreuth und Plaſſenburg gehalten werden ſollten. Die Glieder dieſes Gerichts waren Zeidler, der Vorſitzer ein Forſtmeiſter. Jeder Zeidler, er mochte etwas anzubringen haben oder nicht, mußte anweſend ſeyn. Die Gerichtsſtrafen unter 10 Pfund gehörten halb der Herrſchaft, halb den Zeidlern, über 10 Pfund der Herrſchaft allein. Auſſer den Belehnungen, Uebergaben, Erkenntnißen, Verordnungen und Strafen in Zeidelſachen, ſprach das Gericht in der Geſtalt eines Austrags auch über Bienenſtreitigkeiten auſſer ihrer Genoſſenſchaft. Die Zeidelweiden wurden in ordentlicher Lehenform vor dem jährlich zweimal feyerlich gehaltenen Zeidelgericht empfangen, erbten auf die Kinder fort und konnten auch veräußert werden. Bey ihrer Belehnung überreichten ſie 1 Schilling Häller, 1 Zeidelſeil, ein Sumer oder Kreyen genannt, eine Peunthacke, 2 Immen und 1 Schwarm, und als jährlichen Zinns von der Peunte ½ Maas Honig. Da wo noch kein Baum gezeichnet war, konnte jeder ſeine Weide anlegen (lochen und wipfeln), aber nie durften Bienen aus einer Weide gefaßt und in die andere gebracht werden. Wer beſetzte Bienen erſtieg, deſſen Leib und Gut war verfallen *).

Lange Ketten der prächtigſten Waldungen, unter dieſen beſonders der Selber Wald und der 2 Quadratmeilen große Reichsforſt verbreiteten ſich über des Oberlandes Gebirge. Allein Schaaren von Bauern, die ohne Aufſicht ihr Holz fällten; Gutsbeſitzer, die ſich nach Belieben unabſehbare Strecken ausreuteten; hier Heerden von Schaaſen, die die hoffnungsvollſten Keime zerbiſſen; dort ungeſchreckte Horden von Wild; ausgebrochene Teiche; von muthwilligen Hirten niedergebrannte Schläge; die ſchönſten jugendlichen Bäume ausgeſogen von dem unbeobachteten Pechſcharrer; die herrlichſten Anflüge von Schleißen- und Schindelhauern abgetrieben, gaben allenthalben das Bild einer erbarmungswürdigen Verwüſtung. Auch hier ſollte Ord-

*) Z(ehelein) de Zeidelwaidis, Zeidelariis et judiciis eorumdem in Germania, praesertim in terris Brandenburgico-Baruthinis — in Oetter's hiſt. Bibl. Th. 2, S. 151—165. Lang's neuere Geſch. Th. 1, S. 51 fg. Meuſel's hiſt. litt. Mag. Th. 1, S. 47—49.

nung hergeſtellt werden. Der Hofmeiſter Hans von Eyb ſelbſt erhielt (im J. 1491) den Auftrag in Begleitung des Landſchreibers Prucker und des Kammerſchreibers Nördlinger die Waldungen zu beſichtigen, bey welcher Gelegenheit der emſige Prucker die noch vorhandene merkwürdige Waldbeſchreibung verfertigte. Dieſe vollendete Beſichtigung hatte dann zur Folge, daß kein Holz mehr ohne Anweiſung gehauen werden durfte; daß man die unbedingte Beholzungs-Rechte der Gemeinden auf beſtimmte umzuändern ſuchte; daß das Pechſieden auſſerhalb den 6 Aemtern verboten, die Holzpreiſe erhöhet, die Ausfuhr des Holzes in das Bambergiſche gehemmt wurde. Man fand in den Mönchberger Waldungen wenig Bauholz, und die jungen Anflüge durch die niedergeſtürzten faulen und dürren Stämme erſtickt. In Rehau ließen die vielen Hammerſchmidten, von dem der ganze Markt lebte, und die für ein aus 2 Lachtern Holz gebranntes Fuder Kohlen 7 Pfennige bezahlten, bereits einen beginnenden Mangel des Holzes empfinden. In Arzberg koſteten 100 Fuder Holz (7 Scheit zu einem Fuder gerechnet) einen bis anderhalb Gulden. Nach der Beſichtigung ſteigerte man den Preis auf 4 bis 5 Gulden. Zu Neuſtadt am Culmen galt die Klafter Holz 15 Pfennige, und eben ſo viel das Fuder Kohlen im Jösler Forſt; man ſetzte den Preis auf 21 Pfennige. Hundert Fuder Flösholz aus dem Selber Wald konnte man um 5 Gulden haben. Der Reichsforſt war beynahe gänzlich abgebrannt. Gutes Zimmerholz mußte man bis vom Fichtelberg her holen. Die Jagden waren ein Accidens der Amtleute, die ſie an gemeine Bauern wieder verpachteten. So fieng ein ſolcher Bauer auf dem Kornberg 31 Schock kleines Wildpret in den Fallen und gab dem Rehauer Amtmann vom Schock 5 bis 6 Stücke. Nicht allein litten die Jagden bey ſolchen Verpachtungen, ſondern es beklagten ſich auch die Bauern, denen das Holz wegen der Fallen geſperrt war. Noch dazu hörte man allenthalben von dem Schaden, den die Wölfe beſonders im Jösler Forſt unter dem Wildpret anrichteten. Die Waldbeſichtiger drangen auf die Vertilgung derſelben. Sie wohnten in eigner Perſon hin und wieder den Bärenjagden bey. Die Wildmeiſter hatten Befehl eine hinlängliche Anzahl Haaſen, Eichhörner, Hühner und Schnepfen und was der Wolf angefreſſen, in die fürſtliche Küche zu liefern, das Federſpiel und namentlich die Blaufüße, Habichte und Sperber nicht zu vertreiben. Das

Perſonale der Jägerey und des Forſtweſens ſtand unter einem Oberſten Forſtmeiſter, dem wieder beſondere Forſtmeiſtereyen zu Neuſtadt im Forſt, zu Langenſtadt, Selb u. ſ. w. untergeordnet waren. Gemeine unerfahrne Menſchen verſahen die Stellen der Förſter (Forſtknechte und Wildmeiſter.) Nicht ſelten ſah man das Amt eines Forſtmanns mit der Würde eines Landknechts vereiniget *). Ungefähr 15 Pechwaider trieben ihr Weſen an den ſeufzenden jungen Bäumen des Fichtelgebirges. Dafür gaben ſie dem Landesherrn einen jährlichen Zinns an Pech, gewöhnlich einen Centner (zu 6 Wag gerechnet, im Preis einen Gulden) empfiengen ihre Erlaubniß in der ordentlichen Form eines Lehens, und gaben bey Veränderungsfällen ein Handlohn. Bald nach der Beſichtigung (im J. 1493) erſchien für ſie eine eigene Ordnung, kraft der nur große Bäume und der Baum binnen 10 bis 15 Jahren nicht öfter als einmal geriſſen werden ſollten. Auch M. Caſimir ſuchte mehr Sorgfalt auf die Waldungen zu verwenden und die letzte Ordnung, die er entwerfen ließ, war eine Waldordnung (S. 137)

Den Bergbau, der ſeit dem Huſſitenkriege und in den darauf folgenden weitern Unruhen einen großen Stoß erlitten hatte, ſuchte M. Johann durch eine Bergbefreyung (am Sonntag nach Margaretha 1456) zu heben, überließ aber, weil er kein Freund der Goldgruben und des Bergbaues überhaupt war, ſondern die Scheidekunſt vorzog, die Bergwerke einigen Gewerken und ertheilte (1456 Sonntags nach Margaretha) dem Ritter Heinrich von Aufſees, Wilhelm Schütz zu Goldcronach, Martin Imhof und andern ihrer Gewerkſchaft eine Befreyung über die Gold- Silber- und andere Bergwerke zu und um Goldcronach, jedoch alſo, daß ſie von dem Erze, welches ſie finden würden, den zehnten Theil oder die zehn Par auf dem Berge geben auch von dem Golde, das ſie machen würden, von jeder Mark ein Loth deſſelben Goldes es wäre hoch oder nieder Anſtrich, da aber M. Johann ſelbſt münzen würde, das Gold in die Münze liefern ſollten. Da hierauf (1462) nach

*) In den 6 Aemtern waren im J. 1499 zwey Förſter im Reichswald, 1 zu Wunſiedel, 1 zu Selb, 1 zu Leuthen, 1 zu Wendern, 1 zu Höchſtädt, 1 zu Weißenſtadt. Die Aemter Bayreuth, Creußen und Frankenberg hatten 12 Forſtknechte, nemlich 1 zu Cottenbach, 1 zu Bindlach, 2 im Jösler Forſt, 2 im Creußner Forſt, 1 zu Miſtelbach, 1 zu Pleoſen, und noch 4 an unbenannten Sitzen.

der für den M. Albrecht Achilles unglücklichen Schlacht bey Giengen, die Feinde in ſeine Lande fielen, fügten ſie auch dem B-rgbau großen Schaden zu. Doch ſuchte denſelben M. Albrecht in ſeinen letzten Regierungsjahren wieder empor zu bringen und, ſind die Muthmaßungen richtig, ſo iſt das älteſte Brandenburgiſche bekannte Goldſtück, das in dieſen Zeiten geprägt wurde, aus dem in der Fürſtenzeche gewonnenen Golde gemünzt *). Die alte Goldzeche bey Goldcronach bauten damals, da ſich überhaupt viele Bergbauluſtige einfanden, mehrere Theilnehmer auf Hoffnung; die Grube zu unſerer Frauen aber, der St. Benedict und der Knaben Gruben an der Silberleiten, auch die Ueberſchar, eine Fundgrube am Buchberg wurden 1476, der Capell bey der alten Zech, der Streber zu Sickenreuth, St. Barbara, desgleichen St. Catharinen Grube beyde an der Silberleite wurden 1477 betrieben und in eben dieſem Jahre mutheten auch Heinz Roth und Johann Veſt eine Fundgrube auf dem Schmuzhart. Auf Kupfererze baute man zu Rudolfſtein (1456), auf Eiſen (1464) zu Plech, auf Silbererze im Tennich bey Rehau und nach einigen Tradizionen auch zu Schwarzenbach am Walde und unter Langenbach, auf Eiſen auch zu Rehau, am Alſenberg bey Hof und in der Fiſchergaſſe daſelbſt (ſeit 1515), bey Mönchberg, Sparneck, auf der Dürrenwaide bey Geroldsgrün (ſeit 1477), auf Kupfer und Eiſen zu Naila, wo vorzüglich der wilde Mann und der reiche König Salomo ſehr höflich waren, ungefähr ſeit derſelben Zeit und unter der Aufſicht des Kunſtſteigers Hermann Staudt aus Nürnberg. Im Untreugrunde bey Conradsreuth und zu Jeſſenbach bey Mönchberg hatte man (1505) ein Goldſaifenwerk, auch wuſch man mit großen Unkoſten zu Hof Gold aus der Saale. Zinnwäſchen waren zu Kirchenlamitz, Epprechtſtein, Wunſiedel, Weißenſtadt, Schönlind, Schwarzenbach an der Saale, Fattigau u. ſ. w. Nach Vitriol grub man (in dem beſtändigen Glück) an der Eiſenleite bey Berneck (um 1486) und nach Bleyerz zu Lichtenberg. Auſſerdem findet man in den Lehenbüchern noch folgende Bergwerke benannt, aber ohne Nachricht, ob und welches Mineral ſie zur Ausbeute gegeben haben, nemlich am Fichtelberge auf dem Ochſenkopf, hinter dem Geyersberg, zu Tröſtau, auf der Platten oberhalb Weidenberg, am

*) Spieß Münzbel. Th. 4, S. 293.

Kirchberg ob Helmbrechts am Rügenberg zwiſchen der Saale und Regnitz, am Mittelberg ob Nemmersdorf, im Reichsforſt, zwiſchen der Farmleite und dem Plettenberg, bey Schönwald am Bocksberg, zu Gefrees, im Kupferlohe zwiſchen Creußen und Gottsfeld, hinter St. Jobſt, zu Bayreuth an der Hohenwarte. Die geſegneten Minen zu Goldcronach, namentlich die Gold- und Fürſten-Zeche müſſen, wenn anders die Angabe *), daß ſie der fürſtlichen Kammer wöchentlich 1,200 bis 1,600 Gulden Ausbeute gegeben haben **), Glauben verdient oder nicht übertrieben iſt, da keine einzige Rechnung aus des Kurf. Albrecht Zeit eine ſolche reiche Goldausbeute errathen läſſet, wenigſtens ſchon ſeit dem Huſſiten-Ueberfalle eingegangen ſeyn. Am Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrhunderts betrieb man das Bergwerk an der Silberleite bey Goldcronach und die alte Goldzeche, welche mehrere Theilnehmer auf Hoffnung baueten. Die M. Friedrich und Siegmund ertheilten (am Freytage St. Matth. 1491) Heinzen von

*) In einem Manuſcripte, betitelt: Bericht der uralten Bergwerke zu Goldcronach ꝛc. vom Herrn Grafen zu Linar mir überantwortet 22. Jun 1608 vgl. mit Bothmers oryctolog. Abhandl. III, S. 18. 27 u. 68 heißt es nemlich: „daß die Herrſchaft von den zu dieſer Zeche gehörigen Gruben alle Wochen zu ihrem Theil 1,400 oder 1,600, auf das allerwenigſte 1,200 Gulden gehabt habe. Eben ſo unglaubwürdig iſt die bey Kirchmaier a. a. O. S. 93 gegebene Nachricht, daß der Heinzen-Schacht, welcher zu den Fürſtenzecher Werken gehörte, ſchon im 15ten Jahrhunderte waſſernothig wurde und dann auch Weiberſchacht hies, ſo reich geweſen ſey, daß er nebſt 2 andern Gruben unter der Regierung des M. Albrecht Achilles wöchentlich 1,600, 1,400 und auf das mindeſte 1,200 rheiniſche Gulden Ausbeute gegeben habe. Denn dieſe Nachricht rührt von einem Goldcronacher Bergmeiſter Johann Gumpelein her, welcher ſeine Behauptung auf alte Bergbücher gründet; allein dieſer Gumpelein bemüht ſich (1613) von der Fürſtenzeche etwas ſpeciell zu ſagen, was das erwähnte Manuſcript überhaupt angiebt. Der Berghauptmann und Oberamtmann Johann von Kempfer ſetzt die Ausbeute zwar geringer, aber noch ziemlich hoch aus einer zeriſſenen und vermoderten Rechnung, die er bey ſeinem Suchen in den Archiven zu Plaſſenburg und Ansbach fand, mit folgenden Worten an: „An gediegenen und geſchmelzten Golde, incl der 6 Mark und 2 Mark 8 Loth, ſo von denen Berg-Leuthen auf Heinzen- und Seiger-Schacht erjaget worden, betragen dieſe 4 Quartal 227 Mark, beſtehet Ausbeute 12,213 Goldgulden.“

**) Vgl. Aufſtand über die Goldcronacher Gold- und Silber-Bergwerke, inſonderheit die ſogenannte alte Fürſtenzeche. S. 7 fg. Lang a. a. O. Th. I, S. 53.

Laineck zu Nethmannsdorf (Nemmersdorf) eine Fundgrube am Otterbühl ob Nethmannsdorf, dann einen Lehenbrief über 2 Lehen gegen über am Reuthberg, wie auch über 2 Lehen an Pfaffenlohe unter ſeinem Felde mit dem gemeinen anhängenden Inſiegel zu Culmbach; Cunz Fiſcher aber aus Goldcronach empfieng (Montag nach Allerheiligen 1495) den Geupel (Göpel) und das Sallich mit dem Anhange: daß es, wenn etliche von den alten Gewerken mit zu bauen begehrten, nicht verwehrt ſeyn ſollte, und Erhard Häfner von Goldcronach bekam (1495 Sonntags nach Egydii) eine Fundgrube, die bey der ſteinernen Marter ob Goldcronach gelegen; auch (1505) wurde die Fundgrube zu den h. 3 Königen am Spiesglasberge bey der Zoppaten betrieben.

Aus allem dieſem ſiehet man, daß wenn gleich einige Angaben der Ausbeute von dieſer Fürſtenzeche übertrieben ſind, doch im Ganzen, wie überhaupt der Bergbau ſehr ergiebig war. Vermuthlich ließ man ſich es, um das Ende des 14ten Jahrhunderts und darauf im 15ten auf den reichſten Anbrüchen ſehr wohl ſeyn; denn man findet, daß gar nicht geringe Anbrüche damals nicht geachtet wurden. Seit wann übrigens der Bergbau auf dem Fürſtenzecher Zuge von ſeinem Flor zu ſinken anfieng, läßt ſich nicht genau beſtimmen; ſo viel bemerkt man aber wohl, daß es ſchon im 15ten Jahrhunderte, wenigſtens gegen das Ende deſſelben tüchtige Warnungen beſſer als vorhin auf die Zukunft zu ſehen, gegeben haben muß. Das bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts wiederholte Kutten beweißet freilich an und für ſich nur, daß man aufmerkſamer geworden war; wer aber in die vorigen Zeiten zurückblickt, wird ſehen, daß man lange vor dem Anfange Halden zu kutten im Tiefſten und vor Orte Unrath gemerkt haben muß, wenn gleich die Stroſſen noch ſo gut ausgeſehen haben mögen. Den weitern Erfolg des Bergbaues deutet übrigens die bleibende Armuth der fürſtlichen Caſſen und der ſteigende Preiß des Goldes an. Gewöhnlich mußte derjenige, welcher auf eigene Speculation irgendwo ſchürfen wollte, in der fürſtlichen Canzley einen Suchbrief oder Muthſchein löſen, und wenn er dann eine Fundgrube entdeckt zu haben glaubte, ſich förmlich damit belehnen laſſen. Die Theilnehmer hießen Gewerkſchaften, ihre Antheile Kuxen, mehrere Kuxe (man findet in den Rechnungen deren 32) eine Schichte. Bey den meiſten Schichten war die Kammer mit einer beträchtlichen Anzahl Kuxen mitintereſſirt. Der Herrſchaft gebührte von der Aus-

beute der zehnte Kübel als Erzzehnten und dann noch, wenn die Theilnehmer das Metall zu Geld wollten münzen laſſen, ein Schlagſchatz, nemlich von der Mark Gold ein Loth, vom Silber ein Gulden. Durch Zinns- und Steuer-Befreyungen, durch Anordnung eines eignen **Berggerichts**, das ſeine Bergtage zu Goldcronach und Gefrees hielt, durch eigne **Zinnergerichte**, die aus Schöpfen oder den Aelteſten von der Zunft der Zinner, (d. i. gewiſſen Perſonen, welche Gefäße von Zinn verfertigten, das ſie aus den geſchmolzenen Zinnſteinen bereiteten), und einem Richter beſtanden, (der in dem Gerichte das Präſidium führte, auch den Ausſpruch der Schöpfen im Namen oder an der Stelle ſeines Herrn beſtättigte), und die zu Wunſiedel und Weißenſtadt (von da, gleichſam als dem Obergericht, das zu Wunſiedel in wichtigen Fällen Beſcheid erholte *)), nach einem 1467 erneuerten und 1502 beſtättigten Privilegium ihren Sitz hatten, ferner durch freyen Holzgenuß und ſicheres Gelaite ſuchte M. Friedrich IV. die Gewerkſchaften zu Goldcronach, Mönchberg, Sparneck, Gefrees, Berneck, Kirchenlamitz, Schauenſtein u. ſ. w. zu ermuntern. Vorzüglich ſuchte dieß M. Friedrich zu bewirken, der auch (Donnerſtag nach Lichtmeß 1506) eine eigne und zwar die älteſte noch vorhandene Berg-Ordnung entwerfen ließ. Uebrigens ſcheint es, daß man ſich nach dem Iglauer Bergrechte gerichtet habe, ſo wie man ſich in Münzſachen auf den Gebrauch in der Kremnitzer Münze bezog. Oefters ſuchten freilich Betrogene oder Betrüger dieſen leichtgläubigen Fürſten mit abentheuerlichen Geſchichten von vergrabenen Schätzen zu locken: „An der Luchsburg im zerbrochenen Schloße, ſo erhielt der Fürſt ein namenloſes Schreiben, im eingefallenen Keller liegt Silber, Gold und Edelgeſchmeide in einem viereckigten kupfernen Keſſel, eine Elle hoch und breiter als eine Elle, voll gemünzter Gulden; auf demſelben ſteht ein ſcheulicht kupfern Gefäß; darinn iſt eine Krone von Gold und dabey ſchöne Kleinodien und Edelſtein, das etwa einem König räublich genommen, und auf dem Schloß behalten iſt, durch ein Münchlein, hat ſchwarze Kleider, das klein iſt und hinkt, zu erheben. Das

---

*) **Oetter's** hiſt. bibl. Th. 2, S. 147 fg. **Oetter** was es mit dem ehemaligen Zinnergericht in Weißenſtadt und Wunſiedel für eine Beſchaffenheit gehabt habe? — in den Bayr. Wöchentl. hiſt. Nachr. 1767, No. XXIV—XXV, S. 247—262. Journ. v. u. f. Franken Bd. VI, S. 293.

ſoll geſchehen in Epiphania 1504. Oportet fieri per conjurationes und unter der niederſten Staffel iſt ein vierecket Loch, darinn der Schatz ſteht, darum müſſen die Staffeln von oben herab aufgehoben werden, bis auf die Unterſten." Der Markgraf, deſſen ſchwache Seite gerade die Geſpenſterfurcht war, erſchien indeſſen wohl nicht! — Nach der Berg-Ordnung des M. Caſimir (am Sonntag nach Allerheiligen Tag 1520) beſtand das Perſonale der Bergwerks-Verwaltung in einem Hauptmann, einem Bergmeiſter, 8 Berg-Geſchwornen, 2 Zehntnern, 2 Hüttenreutern, 1 Austheiler, 1 Gegenſchreiber und 1 Bergſchreiber. Aber ſo wie auf die Criminal-Ordnung (S. 185) der Spitzbuben und Inquiſitionen immer mehr wurden, ſo wurde nach der Berg-Ordnung der Ausbeute immer weniger und die Kammer baute mit einem ſtarken jährlichen Zuſchuß auf künftige Hoffnung.

Nach der allgemeinen Organiſation der Städte-Verfaſſung *) durch die Stadt- und Gerichts-Ordnung des Kurf. Friedrich I. (im J. 1434) ſollte jede Städtiſche Verwaltung in den Händen zweyer Bürgermeiſter, eines wechſelnden Rathes und eines Gemeinde-Ausſchuſſes beſtehen. Der Rath ſollte alle Jahre am dritten Oſtertag vom neuen gewählt werden, und zwar alſo, daß der fürſtliche Voigt Einen aus dem alten Rath ernannte; beyde erwählten hierauf noch einen dritten; mit dem neugewählten dritten vereinigten ſie ſich auf einen vierten und ſo weiter auf einen fünften. Dieſe 5 Wähler, nemlich der Voigt mit 4 Rathsperſonen ernannten nun die Rathsperſonen auf das neue Verwaltungsjahr. Dabey konnten ſie den ganzen alten Rath beſtättigen bis auf 2, die jährlich wenigſtens abgehen und andern Platz machen mußten. Der auf dieſe Art erneuerte Rath erwählte ſich hierauf ſeine 2 Bürgermeiſter, die ſowohl von dem Voigt als dem Rath verpflichtet wurden, alle Steuer, Bede, Ziße (Accißе) und übrige Fälle getreulich einzunehmen und zu verrechnen. Die Befugniß des aus 2 Perſonen beſtehenden Gemeinde-Ausſchuſſes war, bey der jährlichen Abhör der ſtädtiſchen Rechnungen anweſend zu ſeyn, was ſie dabey wider der Herrſchaft, der Stadt- oder der Gemeinde-Nutzen bemerken, zu offenbaren und gemeinſchaftlich mit einer Rathsperſon die Aufſicht über das ſtädtiſche Bauweſen zu führen. Zum Bürger durfte niemand aufgenommen werden, der entwe-

*) Lang a. a. O. Th. I, S. 56—62.

der ein unverrechneter Amtmann oder ein Leibeigner war, oder einen Krieg vorhanden hatte. Der aufgenommene ſchwur im Beyſeyn des Voigts der Herrſchaft, dem Rath und der Stadt. Ohne Willen und Wiſſen des Voigts und des Raths war keinem der Abzug erlaubt, und weil die ſtädtiſchen Steuern nicht voraus, ſondern Jahr und Tag nach der Verkündung bezahlt wurden, ſo mußte natürlich ein ſolcher abziehender Bürger noch ſeinen Jahrgang der verkündeten Steuer, d. i. Nachſteuer, entrichten. Die Gotteshaus-Spital- und Pfründen-Rechnungen wurden vor dem Voigt, dem Pfarrer, den Spitalherren und Verweſern abgehört. Der Bayreuther Bürger nährte ſich von ſeinen vielen Landgütern. Vierzig Jahre nach der Huſſiten Ueberfall (1469) konnte die Stadt bereits wieder 500 Goldgulden Lichtmeß-Steuer geben. Die Zadler, die Zecher, die Schneider, die Starkenkaufe, die Jüdin Samuel, die Schleicher, die Forſter, die Dürnhofer, die Eiſengrüne, die Napfe waren die angeſehenſten und reichſten Bürger, die es dem Adel an Wohlſtand zuvorgethan, und auch auf dem Lande neben ihm die ſchönſten Zehnten, Gülten, Zinßen und Lehen beſaßen. Der Culmbacher Bürger fand ſeinen Unterhalt vom Hof und vom Adel. Denn Culmbach war der Ort, wo der fürſtliche Hof auf der Plaſſenburg, der Pomp einer zahlloſen Geiſtlichkeit, die Gegenwart der Canzley und des Hofgerichts und die umher liegenden Burggüter den Adel ſtromweiſe hinlockten. Die Künsberge, die Waldenfelſe, die Guttenberge, die Redwitze hatten ſich hier durch der Fürſten Gnade ſtattliche Burghäuſer erworben. Die Ratzenberger, die Imhofe, die Giechen, die Lainecke, die Wiersberge hatten ihre Wohnung daſelbſt. Den Höfer Bürger nährte der Handel. Hans Schütz mit einem Handelsprivilegium auf das ganze Kur- und Fürſtenthum verſehen, möchte wohl damals der wichtigſte Bürger dieſer Sadt geweſen ſeyn, die, von den Huſſiten auch nicht verſchont, jährlich 900 Goldgulden Lichtmeß-Steuer gab. Selbſt die Juden fanden für gut, dort ihre Hütten zu bauen. Unzufriedenheit mit ſeinem Rathe gährte aber auch dort in der Bürgerſchaft; die Gegenwart einer fürſtlichen Aebtiſſin indeſſen machte dem umherliegenden Adel dieſe kaufmänniſche Stadt weniger zuwider. Wunſiedel blühte durch Fabricirung einer Menge Eiſen- und Blech-Waaren, mit denen die Bürger dieſer Stadt die Leipziger Meſſen beſuchten. Neuſtadt an der Ayſch hatte noch nie von den Bedrückungen ſeiner über-

müthigen adelichen Nachbarn aufkommen können, bis ſich endlich Kurf. Albrecht entſchloß, ein Schloß daſelbſt zu bauen und manchmal ſelbſt dort zu wohnen. Die damalige Reichsſtadt Windsheim lag mit den Brandenburgiſchen Fürſten in beſtändigen Fehden und hatte die Gnade, einmal über das andere vom Kaiſer verſetzt zu werden, der ihr die Ehre ihrer Einlöſung ſelbſt überließ. Das eine Zeitlang den Herren von Reck verpfändete und durch die Huſſiten verderbte Erlangen gehörte damals zu den unbedeutenden Orten. Ein nicht unberühmtes Städtchen war dagegen Lichtenberg, welches nebſt Thierbach von den Orlamündiſchen Grafen als ein freyes Eigenthum (1417) an die Herren von Waldenfels gekommen war, die daſſelbe ſo befeſtiget hatten, daß die Nürnberger, von denen es einſtens (1444) bey einer Fehde wider die Herren von Waldenfels belagert wurde, unverrichteter Sache abziehen mußten, wobey einer von den Belagerten die Verwegenheit begieng, daß er ihnen ihr größtes Stück vernagelte *). Den Ort Naila, damit ſolcher ſich deſto beſſer gegen räuberiſche Horden vertheidigen könnte, welche damals in jenen Wildniſſen umher ſchweiften, ließ der M. Johann (1454) zu einem Markte einrichten, dem er zum Denkmal ſeiner ehemaligen Beſchaffenheit einen wilden Mann zum Wappen ertheilte. Durch das (1477) von einem Nürnbergiſchen Kunſtſteiger (S. 215) daſelbſt erfundene Kupfer- und Eiſen-Bergwerk kam der Ort ſo empor, daß er faſt mit der Stadt Hof wetteifern konnte **).

Die Gewerbe in den Städten arbeiteten nicht ſowohl auf Beſtellung, als auf Kauf. Dieſer Verkauf mußte aber in öffentlichen Bänken unter dem Rathhauſe geſchehen. Verkauf im Hauſe war ſchlechterdings keinem, nicht einmal dem Becker, erlaubt. Jedes Gewerbe hatte ſeine vom Rathe verordnete Schau, die alle Wochen die Handwerksſtätte viſitirten, ob ſie ihre Arbeiten policeymäßig lieferten und dann wieder in der Bank Obacht gaben, daß ſie ſolche vorſchriftmäßig verkauften. Die Geſellen hieß man Knechte, die Jungen Lehrknechte. Man forderte von ihnen das Zeugniß einer ehelichen Geburt. Von den nothwendigſten Hand-

*) Dieſer Vorfall erhielt ſo viel Beyfall, daß ſolcher von Einem der damaligen Meiſterſänger in einem auf unſere Zeiten gekommenen Volksliede beſungen worden iſt. Man findet es in (Barth's) Landesgeſch. der Fürſtenth. Bayreuth u. Anſpach S. 150 fg.

**) S. Scherber a. a. O. Th. II, S. 32 fg.

werkern durfte indeſſen auf dem Lande nur in jedem Pfarrdorfe Einer ſitzen.

Von Culmbach aus verbreitete ſich das Schleyerwirken (um 1448) wovon ſich nebſt der Bierbrauerey zu Hof viele hundert Hände nährten. Zu Wunſiedel und Weißenſtadt hatte man genug zu thun mit der Verarbeitung des Zinns (S. 216) aus den daſigen Zinnſeifenwerken. Wunſiedel erfand die Kunſt des Blechverzinnens zu allerley nützlichem Hausgeräthe anſtatt des hölzernen. Die Blechſchmidte, welche in Wunſiedel bedeutende Geſchäfte machten, zogen ſich (1475) wegen einer zu Nürnberg entſtandenen Theuerung dahin. An manchen brauchbaren Arbeitern aber fehlte es noch. So mußte man z. B. noch 1454 Braukeſſel, um ſie ausbeſſern zu laſſen, von Bayreuth nach Bamberg ſchaffen, obgleich die Burggräflichen Lande ein beſonderes Privilegium für dergleichen Arbeiter erhalten hatten *). Das wichtigſte Handwerk in der Stadt Bayreuth waren die Weber. Jedes Stück Tuch, das ſie lieferten, hielt nach der Vorſchrift 32 Stadt-Ellen und in der Breite 32 Fäden. Jedoch konnten die Mörltuchmacher zu 31 Fäden breit arbeiten. Wollen- oder Kemlesgarn (Kameelgarn, — von Baumwolle findet man noch gar nichts —) zu verarbeiten war dem Leineweber unterſagt. Die Stadt hielt eine Wage, worauf man die Wickeln und Wefeln, die man dem Weber verkaufte, wiegen laſſen konnte. Alle Montag, Mitwoch und Sonnabend von 12 bis 2 Uhr war auf dem Rathhauſe die Tuchſchau, wo die Weber ihre verfertigten Tücher beſichtigen und zeichnen laſſen konnten. Das Zeichen beſtand an einem Ende in einem Stempel, auf dem andern in einem angehefteten mit einem Adler gezeichneten Stückchen Bley. Ohne dieſes Zeichen, wofür man ein Zeichengeld bezahlte, durfte kein Tuch verkauft werden. Eben dieſe große Sorgfalt für ächte Waaren läßt aber auch vermuthen, daß die Weber dieſer Stadt große Lieferungen auſſer Landes zu machen hatten. Jeder Leinweber war zugleich ein Blaufärber, jedoch durfte er nicht das gefertigte Tuch, ſondern ſogleich das Garn färben. Vermuthlich gab der allgemeine Gebrauch blauer Hemden zu dieſer Blaufärberey der Leinweber Anlaß. Allein auch hier ſorgte die Policey wieder für ächte Farbe oder Waid. Dem Weber war nicht er-

*) S. Scherber a. a. O. Th. II. S. 22 fg.

laubt, in ſeinem Hauſe, ſondern im öffentlichen Färbehaus mit Beyzug der beeidigten Waidmeſſer, Waidbegießer, Walker, Streicher und Unterkünder (d. i. Einheitzer) zu färben. Die Fleiſchhauer verkauften unter dem Fleiſchhaus nach geſchehener Schau. Was da hieng, war kaufbar, und es galt keine Ausrede, daß es ſchon ein anderer beſtellt hätte. Maſtvieh aus der Stadt hinauszuverkaufen war nicht erlaubt. Sommerszeit ſollte der Metzger nicht mehr als 15 Schaafe, im Winter 50 Hämel halten und davon wenigſtens die Hälfte für die Stadt verſchlachten. Ein Kalb mußte wenigſtens 3 Wochen alt ſeyn. Auf dem Schlachten eines ſiechen Viehes ſtand auſſerordentliche Leibesſtrafe. Schweine, die man bey der Schau pfinnig befunden, mußten 4 Wochen ſtehen bleiben und dann aufs neue beſichtiget werden. Zum Behuf derjenigen, die ihr Vieh in der Stadt verkaufen oder welches einkaufen wollten, waren von Stadtswegen Viehmäkler beſtellt, die man Unterkäufer hieß. In Wunſiedel *) ward (1456) den Metzgern vergönnt, beſonders zu hüten, was ſie in der Stadt ſtehen oder ſchlagen wollten; was ſie aber wegtreiben wollten, durften ſie 3 Tage nach dem Stadthirten hüten. Unzeitiges und krankes Vieh zu kaufen, war verboten, dagegen ſollten ſie jedem Armen geben, als viel er zu gelten hat, dieweil Fleiſch in der Bank iſt, nach der Schauer Rath. Würden ſie von den Beſchauern oder andern überwieſen, daß ſie Fleiſch gehabt haben, das nicht Fleiſch werth wäre, ſo ſollen ſie nach Erkenntniß eines Raths geſtraft werden. Welcher Metzger pfinniges Fleiſch feil hat, dem ſollen die andern einen Cranz geben, den er vorne an der Bank aufſtecken ſoll, nach der Fleiſch-Schauer Rath bey 5 Groſchen Strafe. Den Armen ſollte (1524 Montags Jacobi apostolorum) wie den Reichen willig gegeben werden bey Strafe einer Gerten Gemäuer. Milz und Leber ſollten nicht untergehauen, vor Laurenzius kein Schaaf das nicht verkauft und abgeſtochen würde, hieher gethan, kein Fleiſch warm weggehauen, und keines unter das andere gemenget werden, bey Strafe einer Gerten Gemäuer. Wie das Fleiſch geſetzt würde (1526 Montag Erhardi), ſo ſollte es jedermann hingehauen und nicht eines unter das andere gemiſcht werden, bey Strafe einer Gerten Mauer. Bey unnachläßiger Strafe eines guten Schocks ſollte kein Metzger ein

*) Vgl. Layriz älteſte Polizey-Geſetze der Stadt Wunſiedel. S. 9—29.

Kalb hieher in die Stadt treiben, noch abſtechen vor Montag nach dem Palmtag; Milz, Backen und Zähne ſollten nicht untergehauen, auch kein Lung und Leber vom Rind mitgeſchöpft oder zugegeben werden, bey einem guten Schock Strafe. Nirgends anders als unter den Bänken ſollte abgeſchlagen und ausgehauen werden. In Bayreuth pflegten nur die Bäcker alle Mittwoche und Sonnabende friſches Brod, genannt Semmeln, Löſſel, Röckel und Laib, in der Faſtenzeit aber Faſtenbretzen und gekümmelte lange Röckelein zu backen. Als Nebengewerb trieben die Bäcker die Schweinmaſtung, doch ſollte deren einer nicht mehr als 8 Stück halten. In Windsheim mußten (1442) alle Jahre 2 Bäcker erwählet werden, die auf gehöriges Brod ſehen und daſſelbe ſchauen mußten. Wer zu leichtes Brod buck, der mußte es um die Hälfte und den Beamten noch zur Buß 45 Pfennige geben. Der, welcher keine rechte Semmeln buck, wurde um 15 Pfenn. in Strafe genommen. Auf den Märkten mußte jeder, wenn ſeine Semmeln die rechte Weiſe nicht hatten, 60 Pfenn. Buß geben*). Nach den Wunſiedler Policeygeſetzen heißt es (1456): Die Bäcker ſollen zuvörderſt die Stadt mit Brod verſorgen und keinen Mangel leiden laſſen, unter den Bänken feil haben, es ſey denn, daß ſie große Ehehaften hinderten, die ſie beweiſen möchten, ihr Brod zu Haus, auf dem Laden, und unter den Bänken gütlich ſchauen laſſen, nach der Schauer Rath und feil haben bis 2 Uhr nach Mittag bey Strafe 7 Meißner; ferner (1495 am Abend natiuitatis Mariae): Weil vor Alters herkommen, daß alle Jahre 3 Schaumeiſter, ein Geſchworner aus dem Rath, einer aus der Gemeine und einer vom Handwerk geſetzt worden, die wöchentlich das Brod beſchauen, ſo ſoll es ferner alſo gehalten und der ſo zu kleines Brod bäckt, mit 6 fränkiſchen Pfennigen dem Voigt, 6 Pfenn. dem Bürgermeiſter und 2 Pfenn. dem Stadtknecht geſtraft werden. Wo das nicht Frucht bringen wollte, ſoll allen Heimbäckern zu backen und den auswärtigen Bäckern Brod hereinzuführen und zu öffentlichen Markts zu verkaufen, ſo oft ſie in der Wochen wollen, erlaubet werden. Und wo die Bäcken auch dieß nicht achten würden, und ſich einer zum drittenmal betreten läſſet, ſoll ihm die Bäcke Brod weggenommen und dem Spital gegeben werden. Das Brod, ſo Mit-

*) Vgl. Journ. v. u. f. Franken Bd. II. St. I. S. 95–98.

wochs am Markttag hereingebracht und nicht verkauft wird, ſoll nicht eingelegt, ſondern wieder zurückgeführt werden. Wenn aber die Bäcken dieſe Verordnung verächtlich anſehen, und von ihrem Vornehmen nicht laſſen würden, ſoll man ſie zur Strafe ihres Leibes und Gutes annehmen, und ihnen dazu das Handwerk verbieten, und ferner nicht zu backen erlauben, ſie hätten denn das mit genugſamer Straf der Herrſchaft verbüßt und abgetragen. Das Brod ſoll (1525 Montags Stephani) fleißig geſchauet und aufgezogen und, wenn es zu klein iſt, confiſciret werden. Die Ordnung, die das Bayreuther Stadtbuch den Müllern giebt, iſt unvollendet, und enthält blos die Beſtimmung der Größe des Laufs um den Mühlſtein. Eine neue Mühl-Ordnung brachte (1514 *) Montag nach Viſitationis Mariä) M. Friedrich und nachher M. Caſimir zum Vorſchein. Es wurde die Mühlſchau eingeführt und das Metzmaas dergeſtalt feſtgeſetzet, daß die Müller je um das 32ſte Korn zu mahlen gehalten ſeyn ſollten. Die Wunſiedler Mühl-Ordnung (1467) verlangt, daß jeder Müller ſeine Mühle in Acht nehmen und getreulich zuſehen ſolle, ob Niemand darinnen beuteln würde, oder andere Geſchäfte hätte; daß den Mahlleuten dadurch Schaden geſchehe. Zur Beſichtigung der Mühlen und anderer Waſſer-Gebäude, wurden aus den Müllern und Zimmerleuten beſondere Waſſergrafen, Aichenmeiſter und Waſſerbeſchauer angeordnet **). Den Lederern, die 4 Jahre zu lernen hatten, war geboten, ihr Leder nicht zu viel oder zu wenig zu ſcheeren und kein verbranntes zu verkaufen. Die Schuſter ſollten das Leder oben und unten ſchmieren, kein Brandleder verarbeiten, die Nathen ſtempen, keine Sohlen auf dem Aß ſchwärzen, Stiefeln und kurze Schuhe mit Drath nähen, keine alten Sohlen unterlegen, nicht ſelbſt Leder feil haben, nicht auſſer dem Hauſe arbeiten. Aus einer Kuhhaut ſollte der Schuſter im Stande ſeyn zu ſchneiden: 1 Paar Herrenſtiefel mit einem Hinterfalz, 1 Paar Bauernſtiefel, 1 Paar geſchremte Frauenſchuhe, 1 Paar geringelte niedere Schuhe, 1 Paar geſchnürte Schuhe. Altreyſen verfertigten blos Schnürſchuhe aus altem Leder. Dem Kandelgießer war erlaubt, zu ſeinem Zinn den zehnten Theil Bley zu Aſetzen. uf jede Kanne — anderer Geſchirre erwähnt die

*) 1514. — Wieder aufgelegt. Bayr. 1662 fol.

**) S. Scherber a. a. O. Th. II. S. 84 ff.

Zinngießer-Ordnung nicht — mußte er das Zeichen der Zinnwährung und überdem das der Stadtaiche ſchlagen. In Wunſiedel wurde (1448) beſchloßen, daß kein Bürger großes Gewicht und eine Wage im Hauſe haben und darauf wägen, ſondern alles was er zu wägen hat, bey 10 Pfund Strafe der Stadt, in der Stadtwage wägen und die, welche Pech verkaufen, ein gerechtes, geaichtes und gezeichnetes Gewicht haben ſollen. Alle Krämer und Vorkäufer ſollen (1456) rechte rechtfertige ganze Näpf, halbe, Viertel und auch Achtel eines Napfes haben, die geaicht und recht ſind, und darinn verkaufen Hirs, Erbſen, Rennel (Grütze), Hanf, Mohn und alle andere Dinge. Der Wandel ſteht bey Erkenntniß eines Raths. Der Edelmann und Pfaffe durfte blos ſo viel Bier, als er zu ſeinem Haustrunk bedurfte, brauen. Das ganze übrige platte Land mußte ſein Bier aus den umher liegenden Städten holen, für welche die Brauerey einen der einträglichſten Nahrungszweige ausmachte. Alle Braumeiſter und Knechte ſollten, zufolge der Wunſiedler Policey-Ordnung, (1456) alle Jahre geloben und ſchwören, dem Brauen treulich vor zu ſeyn nach ihrem beſten Vermögen. Man ſoll ihnen kein Glattwaſſer (beym Brauen das letzte Trübe, Flüſſige von den Trebern), dagegen auch ſie ohne des Brauherrns Wiſſen Niemand Würz oder Glattwaſſer geben. Die Bierſchenker ſollen recht und redliche Maas geben, keinen Kovent unter das Bier gießen, und einen Eymer Kovents um 10 Meißner laſſen, dann, bey Strafe 10 Groſchen, dem Armen wie dem Reichen geben. Den Wein durfte der Eigenthümer ſelbſt ausſchenken. Im J. 1487 erließ M. Friedrich eine Verordnung, die Abſtellung der Wein-Verfälſchung betreffend. Kraft dieſer ſoll ein fuderichtes Faß mit nicht mehr als 1 Loth lautern Schwefel geſchwefelt werden. Die Namen der in der Verordnung vorkommenden Weine ſind: Alant-, Salve-, Wermuthwein (welche 3 Sorten auch Würzweine hießen), ferner Beerwein, Kempwein, Malvaſier, Rheinfall und Welſchfall.

Man ſieht hieraus zugleich, daß man die ſtädtiſchen Gewerbe und den darauf gegründeten Handel für den eigentlichen Gegenſtand der Policey-Aufſicht hielt. Von den damaligen Policey-Anſtalten im Allgemeinen zeugt der (am 17. März 1486) zu Frankfurt geſchloſſene Landfriede, welcher ſich auch über die beyden Fränkiſchen Fürſtenthümer erſtreckte, aller Fehde ein Ende zu machen ſuchte, die Straßen-

ßenplacker für vogelfrey erklärte und von den Edelleuten ſich Briefe und Siegel geben ließ — künftig nicht mehr zu rauben. Unbekannte Horden und Züge, denen man begegnete, mußte man bey Leib- und Lebensſtrafe im nächſten Amte anzeigen. Ohne Gelait ſollte kein Kaufmann reiſen. Eine allgemeine über das platte Land ſich erſtreckende Policey-Anſtalt war es auch, daß die Ausfuhr des Getraides aus dem Lande (Montags nach St. Margarethe 1452 *) und wiederholt 1486 **)), verboten wurde, weil ein ſprödes Jahr vorhergegangen. Noch mehrere Ausflüſſe der Policey-Gewalt, Sicherheits-Anſtalten, Wuchergeſetze und dergl. dachte man ſich damals zum Reſſort der peinlichen Juſtiz-Gewalt gehörig. Doch findet man hie und da mitunter recht zweckmäßige Policey-Ordnungen. In Wunſiedel z. B. kamen (Mittwochs nach dem Obriſten 1456) Rath und Gemeinde darüber überein, daß, wo Feuer auskommen, alle Bader mit ihrem Geſind und Schäffelein zulaufen, auch alle Braumeiſter und Brauknechte mit ihren Zubern und Schufen und alle Zimmerleute mit ihren Hacken kommen, überhaupt jedermänniglich, ausgenommen die nächſten Nachbarn und alle Thorſperrer, die bey den Thoren bleiben ſollen, zulaufen und retten, ferner jedermann an ſich ſein Feuer wohl bewahren ſoll. Wo ein Feuer entſteht, das nicht über ſich kommt, ſoll es mit 5 — und wenn es über ſich kommt mit 10 — Pfund gebüßt werden. Ein Rath mag noch überdieß ſtrafen nach Gelegenheit der Sachen; auch ſoll in der Stube, vor oder auf dem Ofen kein Flachs bey obbeſchriebener Pön gedörret werden. An Kirchweihen ſoll kein Vorkäufer nichts kaufen, ſo lange der Wiſch ſtehet. Niemand ſoll unter den Thoren oder auf den Gaſſen etwas kaufen, ſondern alles auf den Markt kommen laſſen, bey Strafe 5 Meißner. Niemand ſoll Nachts fremde Frauen, Mägde oder Knechte zu Rocken in ſein Haus nehmen bey Strafe 5 Meißner von jeder Perſon und 10 vom Wirth. Alle Sonntage und heilige Tage ſoll Niemand vor der Kirche feil haben, bis man ſingt, noch weniger verkaufen, ſondern alles auf den rechten Markt bringen und daſelbſt feil haben bey 5 Meißner Wandel. Die hieſigen Krämer

*) S. Falkenſtein cod. diplom. p. 267. Deſſen Urkunden Th. I, S. 303 fg. Longolius Vorrath allerl. brauchb. Nachr. Fach I, S. 102—106.

**) Fränk. Archiv Bd. III, S. 223-226.

ſollen auch vor Singens Zeit ihre Läden nicht aufthun, noch feil haben, ausgenommen Brod und Fleiſch, bey dem nemlichen Wandel. Ueber 9 Uhr ſoll Niemand im Wirthshauſe ſitzen. Wer darinn gefunden wird, ſoll es wandeln mit 5 Meißner und der Wirth mit 10. Es ſoll deswegen um 9 Uhr die Bierglocke — in den Statuten der Stadt Bayreuth von 1447 hieß es die Schlafglocke und jeder Wirth der Wein, oder Meth oder Bier ſchenkt und nach dem Läuten derſelben ſolchen Gäſten, die Mitbürger waren, zu trinken gab, war ſo wie der Gaſt in 60 Pfund und eine Strafe verfallen — geläutet werden. Alle Spiele womit man Pfennige verlieren kann, ſollen bey 5 Pfunden bey Tag, und 10 bey Nacht, verboten ſeyn, ausgenommen war 1 Tag und 1 Nacht an der Kirchweyhe, ein Reiſender und der Tag, an welchem der Reiſende wieder heimkommt. Wer an den Wegen gräbt oder Steine bricht und den Weg oder den Viehtrieb verſchlimmert, ſoll mit 5 Pfunden gewandelt werden. Nach Walburgis bis Michaelis ſoll niemand beſonders hüten, auch nicht vor dem Stadthirten in die Halme treiben, vielweniger in Getraid oder Gras zu Schaden hüten bey Strafe 5 Pfund. Auch ſoll man keine Kuh und kein Pferd hinkend oder gerade zwiſchen Getraid treiben oder ziehen, bey gleicher Buße. Bey 5 Pfund Strafe ſoll weder Winters noch Sommers ein Saame abgehüthet werden. Wer einem ſeine Tochter oder Sohn abfreyte, ohne der Eltern und Freunde Willen, dem ſollten Vater und Mutter oder Geſchwiſtere nichts pflichtig ſeyn, in keinen Rechten, an Erbtheil, ſie wolltens dann gerne thun. Wer Hochzeit hält, ſoll nicht mehr Leute dazu laden, als 8 Schüſſeln, und ſoll auch keine Fiſche geben, ausgenommen den Gäſten, denen er über die 8 Schüſſeln wohl Fiſche geben mag, bey 1 Schock Wandel. Auch in der Stadt Bayreuth kamen Rath und Gemeinde (1447 am nächſten Freitag nach des heil. Creuztage Inventionis) überein, daß jeder Mitbürger bey einer Hochzeit nicht mehr laden ſoll, als auf ſeiner Seite 6 Wirthleute, dazu Vater und Mutter, Bruder und Schweſter bey Verbot 5 Pfund und einer Strafe dazu. Die angeführte Wunſiedler Policey-Ordnung hingegen (1456) beſchließt ferner: Es ſoll keine Frau zur Kindtaufe mehr ſchicken, als 3 Frauen und die Gevattern, nichts anders als Käſe und Brod geben. Auch ſoll ſie nicht mehr als 3 Frauen zum Waſſerbad haben und denſelben nichts, als Käſe und Brod geben, bey

5 Meißnern Wandel von einer jeden Frauen und 10 Meißnern von der Kindbetterin. Zu der Praglats und Krögloß (d. i. Vorgangs- und andern Schmäuſen) ſoll man nicht mehr haben, als Vater und Mutter, Schweſter und Bruder und Geſchwiſterkind und deſſelben Kindes Pathen, und denſelben ſoll man nicht mehr geben zu eſſen, als 3 Eſſen und keine Fiſch. Auch ſoll keine Frau vor kein Kindbett gehen, und davor zechen, ausgenommen die gefreundt und geſippt ſind und deſſelben Kindes-Path. Dieſen mag man wohl ein Käſe-Brod geben und nicht mehr bey Strafe 5 Meißnern von der Kindbetterin. Ein jeder Wirth und diejenigen ſo Hausgeſind und fremde Gäſte haben, ſollen fleißig aufmerken, daß durch ſie kein Schade geſchehe, bey Strafe eines Raths. Ein jeder Gänshirt ſoll nicht Schaden hüten. Wo er betreten würde, ſoll er von 2 Gänſen 1 Groſchen geben, oder in den Korb geſetzt werden. Alle Thorſchlüßer ſollen niemand das Thor öffnen ohne Noth und Urſache, und auch zu rechter Zeit zuſchließen bey 5 Pfund Wandel. Nach anderweitem Beſchluß wurde (1514 Montags am Abend Vincula Petri) beſchloßen, daß wer Schaafe treiben will, nicht ſtechen, noch fleiſchwerken, wer Schaafe hie weidet, dieſelben hie ſtechen und wer ſie von hie wegtriebe, in 3 Gerten zu mauern verfallen, auch des Handwerks verluſtig ſeyn, und wer Schaafe hertreibt und dieſe wieder hinweg zu treiben Willens wäre, ſo weit die Stadt-Rainung gehet, keine Weide noch Fütterung ſuchen ſoll, bey Strafe 3 Gerten zu mauern. Wer nicht eigen Vieh hat, ſoll (1525) weder auf der Gemeinde noch in den Getraidern graſen. Ferner: So Gott der Herr eine Frau, ſie ſey arm oder reich, mit einer frölichen Geburt erfreuet, ſoll ſie nicht mehr denn 8 Frauen über einen Tiſch haben und ihnen nicht mehr als 3 Gerichte zu eſſen geben. Will ſie einen Krögloß halten, ſoll ſie 4 Tiſch für Männer und Weiber und ziemlich Eſſen geben, ohngefähr mit den Küchlein 5. Will jemand keinen Krögloß halten und allein nach den 3 Wochen die Gevattern ſamt ihren Gefreunden und Nachbarn bitten, das ſteht ihm frey und ſoll er ziemlich Eſſen geben über einen Tiſch. So ſie gen Kirchen und Bad geht, ſoll ſie alle Frauen über 1 Tiſch haben und 3 Eſſen geben. An Feyertagen, ſo die Frauen nach einer böſen Gewohnheit vor das Kindbett gehen, ſoll man ihnen nichts kochen, doch ohngefähr ein Käſe-Brod mittheilen, alles bey Strafe eines Raths. Endlich wurde (1526 Mon-

tag Erhardi) beſchloßen, daß kein Mitbürger ein Schaaf mehr, als er mit eigener Fütterung ernähren kann, wintern, auch ſeine Schaafe nicht weiter treiben ſolle, als an die Tränke, und von der Tränke wieder in den Stall!

Der Handel *) im Allgemeinen befand ſich im ſchlechten Zuſtande, wenn gleich derjenige, der Thätigkeit und Muth genug hatte, ſein Capital daran zu wagen, und dem es glückte, allein oder mit Hülfe eines erbetenen ſicheren Gelaites den Schlingen der auflauernden Straßen-Placker zu entgehen, ganz unglaubliche Procente zog. Solche glückliche Kaufmanns-Familien, denen das Hazardſpiel zwiſchen Bettelſtab und Tonnen Goldes gelungen war, waren in den 6 Aemtern die Waune, die Becker, in Hof die Schützen. Ueber Hof zog ſich der Tranſitohandel von Franken und Bayern nach Leipzig. Unter die wichtigſten Handelszweige jener Stadt gehörte das Getraid. Vierzig Wagen gewöhnlich und öfters hundert alle Wochen kamen aus Sachſen an. Ihr berühmteſter Markt war der Laurenzi-Markt, den die Kaufleute bis von Bamberg her bezogen. Im J. 1508 errichteten ſie auch den Paulmarkt. Höfer Kaufleute bezogen die Leipziger Meſſe mit Schleyer und Tuchwaaren, machten aber ſchlechte Geſchäfte. Hingegen brachten die Blechſchmidte zu Wunſiedel von jeder Leipziger Meſſe über 4,000 fl. baares Geld zurück. Eine zweyte Hauptſtraße zog ſich durch das obergebirgiſche Fürſtenthum von Nürnberg nach Böhmen über Eger. Geht man die alten Rechnungen von der fürſtlichen Hofhaltung durch, ſo ſieht man, daß man zu Anfange dieſes Jahrhunderts aus Nürnberg die Gewürze, Zucker, Baumöl, Saifen, Schießpulver, Papier, (eine Sorte hieß Ravensburger), Pergament und Wachs kommen ließ. Feine Leinwand holte man von Nördlingen. Aus Bamberg kamen die Frankenweine, Arzneyen und Confecte. Das Lundiſche Tuch nahm man zuweilen von Frankfurt, auſſerdem auch von Nürnberg. Ueber Hof verſchrieb man ſich die Lachſe und Heringe. Auſſerdem wurde bey der fürſtlichen Tafel kein anderes als Höfer Bier getrunken, wenn nicht zuweilen über Coburg eine Tonne Eimbeckiſches Bier ankam. Das Schlachtvieh trieb man ebenfalls von Hof über Stambach, theils auch von Ansbach her. Schweine kaufte man in Eger. Die Salzniederlage

*) Lang a. a. O. Th. I. S. 62—65.

war in Bayreuth; woher das Salz kam, findet ſich nicht. Eine große Glasfabrik beſtand zu Biſchofgrün, wo man Fenſterſcheiben, ferner Wein- Bier- und Harn-Gläſer machte. Auſſerdem wurden auch Pelze, gewöhnlich von Marder, Federbetten, Stubenöfen, Wachslichter und Seiden eingefahren. Im Großen wurde Verkehr getrieben mit Wachs, Pech, Bley, Unſchlitt, Schmalz, Eiſen, Wolle, Vieh. Zu den innländiſchen Handels-Artikeln gehörten auch die Blüthen der Mohnſaaten (S. 209).

Zu Hof, zu Bayreuth, zu Neuſtadt *) zu Bayersdorf zu Culmbach u. ſ. w. ſaßen Jüdiſche Familien **), mit denen man fortwährend im Lande, ſo wie im ganzen teutſchen Reiche öfters theils aus Religionshaß, theils aus Habſucht unbarmherzig verfuhr, die bloß als Sachen behandelt wurden und dem Kaiſer zur Rettung ihres Lebens bey der Krönung Steuer, Schatzung und den güldenen Opferpfennig bezahlen mußten ***), dem Regenten aber noch ein beſonderes Schutzgeld zu entrichten hatten und ſich durch Geſchenke guten Willen machen mußten. Auſſer dem jährlichen Schutzgeld von 800 fl., welches beyde Jüdiſchheiten ob und unter dem Gebirg gaben, machten ſie der Frau Markgräfin (1484) ein Geſchenk von 100 fl. dem älteſten Prinzen auch 100 fl. und dem zweyten 50 fl. Die Jüdin Samwelis (Samuel) in Bayreuth beſaß (1398) ein Hof zu Steynach, und nach der Huſſiten Zerſtörung kamen wieder (im J. 1441) in Bayreuth 6 Juden an, welche die Erlaubniß erhielten, die Judengaſſe zu bauen, und zu dem Wahrzeichen auſſen am Chor der Kirche, wo die Juden die Schweine des heil. Antonius ablecken, Veranlaſſung gaben. Sie erhielten (1473 und 1477) beſondere Rechte. Der Judenbrief von 1473 beſtimmt, daß ein Jude nicht ſchuldig ſeyn ſoll, einem Chriſten zu Recht zu ſtehen, als dem Ort ſeiner Wohnung vor einem fürſtlichen Commiſſair, zwey frommen Chriſten und zwey unverläumdeten Juden. Sie ſollten blos durch das einſtimmige Zeugniß zweyer Juden und zweyer Chriſten, die ihre Feinde nicht wären, überwieſen werden können, nirgends einen Leibzoll, ſondern jährlich dafür nur

*) Vgl. Riederer's Abh. aus der Kirchen-Bücher- und Gelerten-Geſch. St. III, S. 301—310.

**) S. Lang a. a. O. Th. I, S. 65. Fränk. Prov. Bl. 1801, No. 40, S. 625—628.

***) Spieß Archiv. Nebenarb. Th. I, S. 121—128.

überhaupt 15 fl. zu einer Armbruſt und Zielpolz bezahlen, und ungehindert von einer Stadt zur andern ziehen dürfen. Im J. 1488 erlangten ſie ſogar die Freyheit, Häuſer zu kaufen und zu beſtehen nach dem alten Herkommen des ſeeligen M. Albrecht Achilles. Man hielt ihnen aber nicht lange Wort, legte ihnen alle Uebel und Bosheiten zur Laſt, erſann ſelbſt Dinge von ihnen, die wahrhaft erlogen waren, daß ſie z. B. (1496) die Brunnen vergiftet haben ſollten, und mißhandelte ſie. Auch tragen alle Verträge, welche die Markgrafen ihrentwegen mit den Biſchöffen zu Bamberg und Würzburg eingiengen, die Juden aus dem Lande zu jagen, das ächte Gepräge einer wahren Judenprellerey! Vorzüglich nachtheilig war für ſie das Jahr 1515, in welchem ſie aus mehrern Städten, Neuſtadt an der Ayſch namentlich und Hof, gejagt wurden. In Hof nemlich war es herkömmlich, daß die Bürgersſöhne und andere junge Leute am Charfreytage zu den Juden kamen, und ihnen gleichſam zur Strafe, weil ihre Voreltern Chriſtum gecreuziget hatten, Geld abforderten, welches in den Oſter-Feyertagen durchgebracht wurde. Weil aber die Juden in dieſem Jahre (1515) über die Chriſtenkinder wegen verſchiedenen von ihnen erfahrnen Muthwillens aufgebracht waren, und ihnen die gewöhnliche Verehrung verſagten, verſuchte die Jugend am Oſterabend, nochmals, wie wohl vergebens, die Güte. Hierüber aufgebracht beſchloß ſie am erſten Oſtertag (8. April 1515) unter der Vormittagskirche die Häuſer der Juden zu ſtürmen und überfiel die Juden in ihren Wohnungen, übte allerhand Gewaltthätigkeiten und Frevel an ihnen aus, ſtürmte und plünderte die Häuſer und Synagoge, entweihte und zerriß auch das Geſetzbuch derſelben. Die Leute, die in der Kirche den Lerm hörten, eilten heraus, machten aber, ſtatt der Bosheit der Jugend Einhalt zu thun, mit derſelben gemeine Sache, worauf mehrere Juden, die ſich zur Wehre ſetzten, aber zu ſchwach waren, todt geſchlagen wurden, während die andern die Flucht ergriffen und Hof auf immer verließen, beſonders da die Anfänger und größten Urheber nur theils am Gelde, theils am Leibe gezüchtiget wurden und ſelbſt die Prediger, denen die Juden verhaßt waren, ſich für die Miſſethäter ſogar verwendeten *). Um dieſe Greuel zu vollenden, erließ noch M. Caſimir folgendes Ausſchreiben an alle Aemter (Sonntags nach Viti 1516). „Beuelchen wir euch mit Ernſt, das

*) S. Mencken scriptor. rerr. germ. T. III. p. 733.

Ir allen vnſern Vnderthanen vnd verwanten eurs Ambts offentlich laſt verbittenn das Keiner mit den Juden handel, es ſey In was weg es woll vnd das Ir auch alßdann mit Ernſt darob ſeit, welcher das Vberfür, das derſelb mit Ernſt darum geſtraft werd. Dazu wollen wir auch ſonderlich, das Ir beuolgt, keinen Juden In vnſere Stete, Merkte, Dorffer oder Gebiet Ziehen, handeln oder wandeln zu laſſen *)."

Nach dem Bayreuther Stadtbuche hatten die Handlungs-Bücher der Juden gar keine Beweißkraft. Den Räubern und Dieben ſollten ſie nichts heimlich, ſondern offenbar vor der Hausthür bey ſcheinender Sonne abkaufen, nichts auf blutige Gewandte und Kirchengeräthe, auch nicht auf Harniſch und Geſchoß der Bürger leihen.

Im Münzweſen **) gieng eine große Veränderung vor. Man rechnete nach Gulden, die in 20 Schillinge, (der Schilling in 12 Pfennige) oder auch in 4 Orte eingetheilt waren. Ein halb Ort hieß Pfund und machte 30 gute Pfennige. Dieß erhellt aus einer Zahlung zu Bayreuth, wobey 40 Maas Wein, jede zu 14 Pfennige gerechnet mit 18 Pfund und 20 Pfennigen Geldes berichtiget wurden. Zwölf gute oder fränkiſche Pfennige waren 1 Groſchen, 3 neue rothe Häller galten 1 Pfennig fränkiſch. Um Hof und Wunſiedel hatte man Schocke und zwar von dreyerley Art. Ein neu Schock war 30, ein gut Schöck 60, und ein alt Schock 20 Groſchen. Auſſerdem waren gewöhnlich: Meißner am Werth $1\frac{1}{2}$ Pfennig, Böhmiſche Groſchen zu $4\frac{1}{2}$ Pfennig, Eger Häller, deren 4 einen guten Pfennig machten. Ein Ungariſcher Goldgulden war einerley mit einem Ducaten, die ſich in dieſem Lande zuerſt bey einer Stiftung zum Franziskaner Kloſter in Hof (1455) zeigten. Hingegen waren die Pfunde eine blos idealiſche wandelbare Eintheilung des Guldens, die ſich nach dem von einer Zeit zur andern ſteigenden Verhältniß des Silbers zum Golde richtete, ſo daß der Gulden von 4 auf 8 Pfund ſtieg d. i.

---

*) S. Fränk. Arch. Bd. III, S. 226.

**) Vgl. Hirſch Reichsmünzarchiv Th. I. Jung's Miſc. Th. I. S. 269 fgg. Lang a. a. O. Th. I, S. 65—68. u. 165. Scherber a. a. O. Th. II, S. 28 fg. Auch ſehe man über den Zuſtand des Münzweſens der Herren Burggraven und nachmaligen Markgraven im 15ten Jahrh. Oetter's Geſch. d. Burggr. Th. I, S. 157—178.

man mußte für einen Gulden in Gold (Silbergulden gab es damals noch nicht) noch einmal ſo viel Silber als vorher bezahlen. Der Preiß des Goldes ſtieg, der Silber-Preiß fiel um die Hälfte.

Nach der Verordnung des Kurf. Friedrich (Freytag nach St. Jubilate 1419) wurden die goldene Münze und die Gulden zu Nürnberg geprägt und ſollten die Gulden an dem Strich reichlich 19 Grad Nürnberger Gewichtes ſchwer, auch die ſilbernen Münzen, die man etwa ſchlagen laſſen würde, gewichtig ſeyn. Eben derſelbe kam (1434) mit dem Herzoge Johann von Ungarn, und den Biſchöffen Johann zu Würzburg und Anton zu Bamberg überein, eine große Münze (Gulden) mit ihrem Helm und Schild und Pfennige, deren 7 jener Münze gleich waren, auch Häller ſchlagen zu laſſen. Ueberhaupt aber vereinigten ſich von Zeit zu Zeit die Brandenburgiſchen Regenten in Franken mit den übrigen Ständen des Fränkiſchen Kreiſes von Zeit zu Zeit, da die Nachbarn den Werth der Münzen immer herabſetzten, über das Gewicht, Gepräge und den Ort, wo ihre Münzen geſchlagen werden ſollten. So kamen mit den Biſchöffen Anton zu Bamberg und Siegmund zu Würzburg die B. Johann und Albrecht (1441 Montag nach Cantate) überein, Schillinge zu halben Silber am Würzburger Gewicht, 106½ auf eine Mark zu ſchlagen. 6 derſelben ſollten 1 Pfennig gelten und 25 auf einen rheiniſchen Gulden gehen, ſo daß der Gulden 5 Pfund hielt. Ferner verglich man ſich wegen Pfennigen, davon 37 auf ein Loth und wegen Hällern, davon 2 auf einen neuen Pfennig giengen. Nachher ſchloßen dieſelben Burggrafen mit den Biſchöffen zu Bamberg und Würzburg, den Domcapiteln daſelbſt und der Stadt Nürnberg (1452) einen neuen Vergleich wegen weißer Münze nach Würzburger Gewicht, Pfennigen nemlich, deren 32 auf 1 Loth gehen und an feinem Korn 5 Loth und 1 Quintlein halten, 2erley Schillingen, ſolchen, wovon 7 einen Pfennig gelten, 94 auf eine Mark gehen, wovon 4 einen Pfennig gelten, 221 auf eine Mark gehen, beyde aber an feinem Korn 7 Loth halten und Hällern, wovon 2 einen Pfennig gelten 44 auf ein Loth gehen, und an feinem Korn 3½ Loth halten ſollten. Eben die genannten Burggrafen und die Biſchöffe Anton zu Bamberg und Gottfried zu Würzburg machten dann (1454 am Freytag vor Judica) einen Vertrag auf 10 Jahre wegen einer neuen Münze, in welcher ſilberne Münzen an Schillingen, Pfennigen und Häl-

lern, „auf ein gut Korn, das beſſer ſey als gebrannt Silber“ nach Würzburger Gewicht geſchlagen werden ſollten. Ein Schilling, deren 103 auf die Mark gehen ſollten, ſollte 7 Pfennige gelten, wovon 24 auf einen rheiniſchen Gulden genommen wurden. Die Pfennige, je 5 Pfund und 18 Pfennige auf einen rheiniſchen Gulden, ſollten 6½ Loth halten und 37 auf ein Loth gehen. Von den Hällern ſollten 2 einen Pfennig halten, die Mark zu 4 Loth ohne ein Quintlein Silbers beſtehen und 48 Häller auf ein Loth gehen. Bald darauf kamen (1457 am Freytag nach St. Laurenzi) die genanten Burggrafen mit der Stadt Nürnberg und (Sonntag nach St. Michael) auch mit Bamberg überein, eine neue weiße Münze in Nürnberg zu ſchlagen, weiße Pfennige nemlich und neue Schillinge, wovon einer 8 Pfennige gelten ſollte, auch Vierer, davon einer 4 Pfennige, und neue Häller, davon 2 einen Pfennig galten. Auſſer dieſer Münze, von der 5 Pfund und 24 Pfennige für einen rheiniſchen Gulden kamen, ſollte alle andere verboten ſeyn. Im J. 1465 waren noch 5 Pfund in Silber gleich einem Gulden in Gold. Kurf. Albrecht ſetzte aber durch eine Verordnung (Mitwochs vor Valentini) bey den fürſtlichen Caſſen feſt, daß wer 5 Pfund zu zahlen hätte, entweder einen Gulden in Gold oder 7½ Pfund in Silber geben ſollte, wodurch die Geld-Einnahme der fürſtlichen Caſſen auf ein Drittheil, jeder Pfennig zu 3 Hällern erhöhet wurde. Im Grunde, ſcheint es, lag bey dieſer Verordnung blos eine Finanz-Spekulation verborgen und man wollte wohl dadurch nicht den allgemeinen öffentlichen, ſondern nur den Caſſen-Cours beſtimmen. Im Jahr 1470 ergieng ſogar die Verordnung, daß wer 4 Pfund in die Caſſe zu geben ſchuldig ſey, einen Gulden in Gold zu geben hätte. Auch war (1469 Mitwoch nach St. Jörgen Tag) Bamberg mit Brandenburg überein gekommen, Schillinge zu 6 neuen Pfennigen und Pfennige, aber keine Häller, zu ſchlagen und (1485 Montag nach Egydii) befahl M. Albrecht keine andern als Markgräfliche, Bambergiſche und Nürnbergiſche Münzen bey 10facher Strafe des angenommenen Geldes zu nehmen. Ingleichen vereinigte man ſich (1487) mit Bamberg, der Oberpfalz und Nürnberg, die Münzen nicht aus dem Lande zu führen, noch weniger zu verſtümmeln. Ein großer Schilling ſoll zu 10 Pfennigen, ein kleiner zu 5 Pfennigen gerechnet werden. Eine ſpätere Uebereinkunft von 1495, an der jedoch Nürnberg keinen Theil nahm, beſtimmte: Aus einer Mark Silber ſoll man münzen

90 groſſe — oder 180 kleine Schillinge. Eine Mark Pfennige ſoll halten 4½ Loth feines Silber; 40 Stück Pfennige ſollen auf 1 Loth gehen. Von fremden Münzen ſollten gangbar ſeyn: die Etſchiſchen Knaken, die Kreuz-Blafferte, die Schlangen-Blafferte, die Böhmiſchen Groſchen, die ſchwarzen Kreuz-Blafferte, die Würzburger Münzen, die Peterpfennige. Nach einem fürſtlichen Befehl von 1502 ſollten von dieſen gangbaren Münzen 8 Pfund 12 Pfennige, von andern fremden Münzen aber 8 Pfund 24 Pfennige auf einen Gulden in Gold bey den Caſſen gerechnet werden. Die Münz-Ordnung (von 1503 Freytags nach St. Veitstag) ſetzt einen rheiniſchen Goldgulden auf 8 Pfund 12 Pfennige in Silber, einen Etſcher Kreuzer auf 4 Pfennige, 10 Jpsbrücker auf einen Gulden. Ueber 1,000 fl. an ſilberner Schilling-Münze ſollte kein Fürſt prägen laſſen. Auch ſollten die fremden Münzen gegen Böhmen, Sachſen, Thüringen und Meißen aber blos an jenen Landesgrenzen genommen und vertrieben, und nicht in das Land heraus geſchleppt werden. Nach der Münz-Ordnung (von 1506) ſoll ein Goldgulden enthalten 18½ Karat fein, und 107 Karat auf 1½ Cöllniſche Mark gehen. In den fürſtlichen Caſſen rechnete man einen Rheiniſchen Goldgulden zu 8 Pfund, einen Ungariſchen zu 10. Von den Schreckenbergern, die damals häufig vorkommen, giengen 7 auf einen Rheiniſchen Gulden. Die Goldſtücke und andere Medaillen der Regenten dieſes Fürſtenthums in dieſem Zeitraum gehören übrigens unter die Seltenheiten und ſind nur in Cabineten und Münzbüchern zu ſuchen *).

Bey den Maaßen herrſchte fortwährend die größte Verſchiedenheit. Die Rechnungen vom J. 1465 geben das Verhältniß des Culmbacher Simra alſo an, daß es gleich ſey: 3½ Sra. zu Pegnitz, 3 Sra. zu Zwernitz, 6 Achteln zu Neuſtadt an der Ayſch, 2½ Scheffel zu Hof, 3½ Scheffel zu Schauenſtein, 2 Scheffeln zu Mönchberg, 2 Char zu Wunſiedel. Den größten Dank, wenn es geglückt hätte, würde man daher dem M. Caſimir für die Bemühung ſchuldig ſeyn, im ganzen obergebirgiſchen Fürſtenthum einerley Getraidtmaas herzuſtellen. Im J. 1526 ließ derſelbe alles Getraidmaas folgender Geſtalt mit einander vergleichen: In Culmbach rechnete man nach Simra, die zu glatter Frucht 16 Mäßlein, zu rauher 20 hielten. 12⅘ Mäß-

---

*) Vgl. Spieß Münzbel. Th. I, S. 405. S. 17. S. 9. S. 65. S. 137. S. 145. S. 193 S. 201.

lein Culmbacher Maas in glatter und 16 in rauher Frucht machten ein Bayreuther Simra. 2½ Zwernitzer Simra glatte Frucht und 2½ Simra 2½ Metzen rauhe Frucht glichen erſt einem einzigen Culmbacher Simra. 4 Pegnitzer Simra glatter und 4½ Simra rauher Frucht waren erſt einem einzigen Culmbacher Simra, und noch dazu geſtrichen, gleich. Zu Neuſtadt am Culm rechnete man die glatte Frucht nach Achteln, von denen 6, Gerſte und Haber aber nach Näpfen, von denen 5 auf ein Culmbacher Simra giengen. In Hof maß man nach Achteln und nach Scheffeln. Ein Scheffel hielt 8 Achtel. 18½ Achtel glatte und 22 Achtel rauhe Frucht waren gleich einem Culmbacher Simra. Wunſiedel rechnete nach Char und Mäßlein. Ein Char 6 Mäßlein weniger einem ⅞ Mäßlein war gleich einem geſtrichenen Culmbacher Simra. Im Unterlande bediente man ſich Nürnberger und Forchheimer Maaßes. Ein Forchheimer Simra war getheilt in 4 Vierlinge. 9 Forchheimer Vierlinge glatter und 15 Vierlinge rauher Frucht machten erſt ein Nürnberger Simra. Blieb nun gleich die Abſicht, für dieſe mannichfaltigen Maaße ein einziges zu ſubſtituiren, unerfüllt, ſo haben wir doch ſo viel gewonnen, daß wir von der Zeit an das Verhältniß der Maaße unter ſich beſſer beurtheilen können, wozu nur noch erforderlich wäre, das Verhältniß des Nürnberger Simra zum Culmbacher und den Cubiſchen Inhalt des damaligen Culmbacher zu wiſſen, der ſich vielleicht noch aus einer alten Stadtaiche ergiebt.

Bey der Seltenheit und dem Mangel des Geldes ſtanden Beſoldungen, Arbeitslohn und Preiße *) der Bedürfniſſe nicht im Verhältniſſe. Der angeordnete oberſte Forſtmeiſter auf dem Gebirge erhielt (1457) 50 fl. zur Beſoldung. Für 3 Meßprieſter an der Spitalkirche zu Wunſiedel waren die Zinnßen eines Capitals von jährlich 90 Ducaten ausgeſetzt. Anſtatt eines neuen Rocks erhielt der Schulmeiſter zu Weiſſenſtadt jährlich 15 Groſchen. Unter dem M. Friedrich war der gewöhnliche Lohn des Lakaien, wie des Hofkavaliers, jährlich 6 fl. nebſt Kleidern und Schuhen. Der Arzt erhielt 40 fl., der Koch 20 fl., der Küchenmeiſter 14 fl., der Hausſchreiber 8 fl. Von der Beſoldung des Hauptmanns auf dem Gebirge, und der übrigen Die-

*) Scherber a. a. O. Th. II, S. 29–31. Lang a. a. O. an mehrern Stellen. Layriz Wunſiedl. Poliz. Geſ. a. m. O.

nerſchaft war oben (S. 181 fg.) die Rede. Auſſer der freyen Wohnung auf herrſchaftlichen Schlöſſern, den kleinern Bußen und der Jagd bezogen die Amtleute eine Beſoldung von 60, 80 bis 100 fl. *). Beynahe eben ſo hoch — über 75 fl. in Gold — ſtand nebſt der freyen Koſt der Schulmeiſter (Rektor) in Bayreuth (S. 240). Dem Pfarrer gebührten, nach dem Bayreuther Stadtbuche, von einer Taufe nicht mehr als 3 Pfennige, dem Kirchner 1 Pfenn., von einer Leiche eben ſo viel, von einer Vigilie jedem anweſenden Prieſter 6 Pfenn., dem Pfarrer des Orts 18 Pfenn., für 30 Seelmeſſen zu leſen 3 Pfund. Ein Reuterhauptmann ſollte 1515 als Taggeld jedesmal 14 Pfennige für das Eſſen, 4 Pfennige für die Stallmiethe, 1 Maas Wein über Mittag und eine halbe Maas zum Schlaftrunk haben. Für eine Meile Weges Botenlohn zahlte man 7 Pfennige, und in den Badſtuben zu Wunſiedel für einen Schröpfkopf zu ſetzen 1 Egeriſchen Häller. Ebendaſelbſt bekam (1456) ein Schnitter täglich 1 Groſchen, 1 Häuer 2 Meißner, 1 Mader 2 Groſchen, 1 Dreſcher vor Michaelis 1 Groſchen nach Michaelis bis Lichtmeß 2 Meißner. Ein Lohnwächter erhielt von Oſtern bis St. Gilgentag 2 Meißner, und darnach bis wieder auf Oſtern 2 Groſchen; ein Maurer oder Zimmermann täglich 2 Groſchen mit, oder 10 Meißner ohne Koſt. Im J. 1486 erhielt ebendaſelbſt ein Schnit-

*) So war z. E. die Beſoldung eines adelichen Amtmannes zu

Mönchberg baar	ſ ſ ſ	20 fl.
12 Sra. Korns angeſchlagen zu	ſ	24
29 ſ Haber	ſ ſ	29
2 Fiſchwaſſer	ſ ſ	6
1 Hofwieſe und Hofgärtlein	ſ	1
		80 fl.

Beym Creußner Amte beſtand die Beſoldung in

30 Fuder Heu	ſ ſ	30 fl.
500 Käſen zu 6 Pf. 65 Faſtnachtshennen zu 10 Pfenn.		
48 Herbſthühner zu 5 Pf.	ſ ſ	16
1 Fiſchwaſſer, 1215 Eyer, 19 Mäßlein Hanf zu		7
13 Sra. Korn	ſ ſ	26
21 ſ Haber	ſ ſ	21
dazu alle Gerichtsfälle unter 6 Pf.	ſ	100 fl.

Auf dieſelbe Art bezogen die Amtleute zu Emtmannsberg, Zwernitz, Epprechtſtein, Berneck, jeder 100 fl., der zu Rehau aber 150 fl. (vermuthlich weil er dabey Forſtmeiſter war), zu Stein 103 fl., hingegen zu Spies und Wiersberg jeder nur 60 fl.

ter täglich 10 Pfenn., ein Häuer 6 Pfenn., 1 Mader 4 Groſchen, ein Dreſcher vor Michaelis 2 Groſchen, nach Michaelis 5 Meißner, 1 Lohnwächter von Oſtern bis nach St. Gilgentag 5, darnach 6, Pfenn., ein Zimmermann oder Maurer 4 Groſchen mit, oder 7 Groſchen ohne Koſt. Für eine Wefel zu ſpinnen zahlte man bis 4½ Pfennige, für ein Wickelein 3½ Pfennige, (heut zu Tage bey 20 kr.) Ein Taglöhner erhielt 18 Pfennige täglich, (nach unſern jetzigen Preiß-Verhältniſſen Einen Thaler). Der geringſte Mieth-Soldat diente ſich täglich auf 8 Pfennige (d. i. jetzt 40 kr.) In der Mitte des 15ten Jahrhunderts haben die Herren des Raths zu Bayreuth, da man den Rath erneuerte, 14 Pfund, (zu 8 kr. 2 Pfenn.) verzehrt. Auch hat die Stadt denen bey dem M. Albrecht und Herzoge Albrecht 14 Pfund, Fiſche geſchenkt, da ſie aus Böhmen geritten kamen; und der Fürſtin verehrte man bey ihrem Einzuge 2 Eymer und 11 Viertel Wein, welche 45 Pfund koſteten. Dem Weihbiſchoffe von Bamberg wurden bey der Einweihung der Schloßkapelle zu Bayreuth 6 Viertel Wein verehrt, welche 4 Pfund koſteten. Für einen Ochſen von der Heerde zahlte man 12 Pfund und für das Hin- und Herführen der Braukeſſel nach Bamberg mußte die Stadt 24 Pfund zahlen. Für 100 Schindel gab man 24 und für 500 Schindelnägel 27½ Pfennige. Eine Maas Meth koſtete 8 Pfennige, 1 Eymer Bier 4 Pfund, 1 Mees Erbſen 1 Pfund, 1 Pfund Lichter 7 Pfennige, 1 Ctr. Butter 17½ Pfund, 1 Pfund Rindfleiſch 2 Pfennige, 1 Pfund Schmeer 8 Pfennige, 1 Pfund Schöpſenfleiſch 2½ Pfenn., 1 Maas Bier 2 Pfenn., 1 Pfund Schmalz 6 Pfenn. und 1 Sra. Korn 12 Pfund. Ferner koſtete zu Hof 1 große Maas des beſten Weins 4 bis 6 Pfenn., 1 Kanne Jenaiſchen und andere Landweine 5 Egeriſche Häller, 1 Kanne Bier 3, 1 Kanne Butter 7 Eger. Häll., 9—10 Eyer 1 Pfenn., 4 Stein guter Wolle 1 fl., 1 Achtel Korn 4 bis 5 Meißner. Eine Hällerſemmel wog 1 Pfund. Zu Bayreuth koſteten 100 Stück Heringe 6 Pfund 2 Pfenn., 1 Ctr. Karpfen 23 bis 24 Pfund, 1 Ochſe 12 Pfund, 4 Schweine 6 Pfund 20 Pfenn., 1 Laib Brod 5 bis 7 Pfenn., 1 Sra. Korn 12 Pfenn., 1 Pfund Rindfleiſch 3 bis 5 Häller, 1 Pfund Schmeer 8 Pfenn., 1 Pfund Wachs 6½ Groſchen, 1 Eymer Egeriſcher Meth 9 Ort bis 16 Pfund, ½ Eymer Eſſig 2 Pfund, 1 Pfund Pfeffer 3 Pfund, 1 Loth Safran 32 Pfenn., 1 Scheibe Salz 2 Ort, 1 Klftr. Holz 1 Pfund

26 Pfenn. bis 3 Pfund. Zu Wunſiedel koſtete 1 Eymer Kovent 10 Meißner, 1 Maas des beſten Puntweins 5 Meißner. Sodann wurde erkauft: ein Bauernhof zu Leubnitz (Leimitz), der jährlich 10 Scheffel Getraid zinſete, um 100 fl., ein Gut zu Poſtarz von jährlich 50 Scheffel für 670 fl., 3 Höfe zu Rügersgrün um 144 fl., das Ort Neudes bey Marktleuten um 512 Ducaten. Zu Windsheim koſtete 1448 der Malter Dinkel 4 Pfund, 2 Semmeln über ein Pfund ſchwer 1 Pfennig, 1 Röckelein über 2 Pfund am Gewicht 2 Pfenn. Nach der Fleiſchtaxe von 1464 koſtete 1 Pfund Schweinefleiſch 5 Häller, 1 Bratwurſt 1 Pfund ſchwer 1 Pfenn., 1 Pfund des beſten Rindfleiſches 2 Pfenn., 1 Pfund Mittelſorte 3 Häller, 1 Pfund Hammelfleiſch 2 Pfenn., 1 Pfund Kalbfleiſch 3 Häller, 1 Pfund Bockfleiſch 3 Häller. Nach der Caſten-Ordnung von 1469 wurde das Sra. Korn zu 3 fl., das Sra. Gerſte zu 2½ fl., und das Sra. Haber zu 1 fl. abgegeben. Für 1 Faſtnachtshuhn wurde (1470) 5 Pfenn., für 1 Herbſthuhn 2½ Pfenn., für 1 Zehnthuhn 2 Pfenn., für 1 Forſthuhn 3 Pfenn., für einen Zehntkäs 2 Pfenn., für einen Herbſt-Forſt-Pfingſtkäs 3 Pfenn., für einen Waidkäs 2 Pfenn., für 1 Schock Eyer 6 Pfenn., für 1 Lammsbauch 15 Pfenn., für 1 Gans 6 Pfenn. der Herrſchaft bezahlt. Die Hammerſchmidte aus Rehau zahlten für ein aus 2 Lachtern Holz gebranntes Fuder Kohlen 7 Pfenn. Zu Arzberg koſteten (1486) 100 Fuder Holz, (7 Scheit zu 1 Fuder gerechnet) 1 bis 1½ fl.; nach 1491 ſteigerte man den Preiß auf 4 bis 5 fl. Aus dem Selber Wald konnte man 100 Fuder Flösholz um 5 fl. haben. Zu Neuſtadt am Culmen wurde die Clftr. Holz, das ſo wie das Fuder Kohlen im Jösler Forſt 15 Pfenn. gekoſtet hatte, auf 21 Pfenn. erhöhet. Ein Centner Pech zu 6 Wag gerechnet, koſtete 1 fl., das Fuder Heu pflegte man um 2 fl. zu kaufen, welches dem Fürſten zu theuer ſchien. Die Maas Culmbacher Wein kaufte man um 6, Frankenwein um 10 Pfennige — im Vergleich mit den Fleiſchpreiſen ein ſehr theurer Artikel! — das Rieß Papier zu 1½ fl., 1 Pergamenthaut 1 fl., den Centner Wachs zu 16 fl., den Eymer Frankenwein mit Fracht nach Culmbach 2 fl., eine Tonne Lachs 10 fl., 1 Tonne Heringe 6 fl., eine Tonne Eimbeckiſches Bier mit Fracht 1½ fl., ein Scheibe Salz 6½ Pfund (d. i. $\frac{13}{16}$ fl.), ein Ref oder Tragkorb Fenſterſcheiben ½ fl., den Centner rohes Eiſen nicht gar zu 2 fl., 1 Pfund Seide zu 5 fl. Im J. 1506 koſtete ſchon gewöhnlich 1 Ochs 6 fl.,

eine Kuh 4 fl., 1 Pfund Rindfleiſch 4 Pfenn., 1 Pfund Kalbfleiſch 3 Pfenn, 1 Ctr. Butter 8 fl., zu Bayreuth und Culmbach 1 Sra. Korn 4 fl., 1 Sra. Waiz 5 fl., 1 Sra. Gerſte 3½ fl., 1 Sra. Haber 1 fl. In den 6 Aemtern und im Amte Zwernitz war das Getraid jederzeit um ein Fünftheil theurer. Ein Paar Stiefel koſteten 1 fl., eben ſo viel ein Sattel, 1 Pfund Pulver 1 Schilling. In Wunſiedel koſtete 1514—1526 das beſte Rindfleiſch 3 bis 3½ Pfenn., Schöpſenfleiſch 3 bis 3½ Pfenn., das beſte Kalbfleiſch 3 Pfenn., geringes 3 egeriſche Häller, Kopf und Füſſe vom Kalb 6 Pfenn., Gekröſe und Wanſt 3½ Pfenn., Geling 3½ Pfenn., ein Lamm 20 Pfenn., ein Geislein oder Kitz 12 Pfenn., der beſte Speck 6 Pfenn., abgelößt 1 egeriſchen Groſchen, (1524) 1 Pfund Schaaffleiſch 3 Pfenn., Geisfleiſch 10 egeriſche Häller, (1525) 1 Pfund pfündiger Fiſche 9, unter 1 Pfund 8 Pfenn., 1 Maas Bier 3 Pfenn. Im J. 1526 koſteten 3 Maas Malvaſier 3 fl., 20 Pf. Zucker 4 fl., 1 Wagen für die Frau Markgräfin 26 fl., 1 Portrait 5 fl.

Siebentes Kapitel.

Schöne Künſte und Wiſſenſchaften. Religion.

Bey einem ſo bedeutenden Preiße der feinern Lebensbedürfniſſe und ſo hohem Arbeitslohne zeigte ſich nothwendig auch nicht der geringſte Sinn für feine Künſte, welche den Genuß des Lebens verſüßen, es müßte ſich denn jemand ſo weit vergeſſen können, daß er die Harmonie der Pfeifer mit den krummen Pfeiffen, die, wie es in Hofrechnungen heißt „meinen gnädigen Herrn angepfiffen“ oder der Zududler und herumziehenden Muſicanten für Tonkunſt, oder die Streiche des Hofzwergen für Schauſpielkunſt halten könne.

Nicht viel beſſer ſah es mit der wiſſenſchaftlichen Bildung *) aus. In den Schulen, von denen man ſeit dem Ende des 14ten Jahrhunderts dunkle, ſeit der Mitte des 15ten Jahrhunderts aber deutliche Spuren findet, wurde ein barbariſches Latein nebſt dem Kirchengeſange gelehrt. Zu dem Ende wurden weit und breit die Knaben in die Schule nach Hof geſchickt, wo man (1515) doch „Graece leſen

*) Vgl. Lang a. a. O. Th. 1. S. 68—72.

lernte, welches dazumal, wie Widmann in der Höfer Chronik ſagt, bey einer ſolchen geringen Particularſchul eine große Kunſt geachtet war. Weniger bedeutend waren die Schulen zu Culmbach, — vielleicht die älteſte im Lande — zu Bayreuth und Wunſiedel. Die Schulmeiſter beſorgten gemeiniglich zugleich theils die Stadtſchreiberey, theils den Geſang in der Kirche unter dem Beyſtande gewiſſer Gehülfen (Cantores adstantes) in Rückſicht der man ſie Rectores (chori musici) hieß. Einer der Gehülfen des Schulmeiſters wurde Jungmeiſter (Con-Rector) und zugleich Vorſinger (Cantor) genannt und neben dieſem kommet auch hie und da noch ein dritter, Miethling, (Locat, Baccalaureus) vor, den der Rektor ſo wie den Jungmeiſter blos nach ſeinem Belieben aus den ältern Studenten gleichſam als ſeinen Geſellen annahm. Die Schüler waren in Claſſen abgetheilt, davon man die beyden unterſten Casuales und Temporales hieß, vermuthlich weil ſie erſt die Casus der Deklinationen und die Tempora der Conjugationen lernten. Das Bayreuther Stadtbuch enthält auch, wie ein Schulmeiſter regieren ſoll und was ſein Lone oder Gerechtigkeit iſt. Jedes Buch, heißt es dort, zu leſen oder zu lernen ſoll ſein geſatzte Zeit haben und längſtens in Einem Jahr ausgeleſen werden. Keiner von den Schülern ſoll ein Teutſch Wort reden. Man ſoll haben einen Lupum, der dieſelben Knaben ſchreibe (vermuthlich die Straffälle notire) und ſonderlich in jeder Lektion einen Asinum. Weder der Schulmeiſter ſoll mit Layen Umgang haben, noch ſeine Schulkinder mit den layiſchen Knaben. Er ſoll ſie im Geſang fleißig unterrichten und in der Kirche mit ihnen den Chor verſehen. Dafür erhält alle Quatember von jeglichem Knaben der Schulmeiſter 12 Pfenn. der Jungmeiſter 7 Pfenn., zum neuen Jahr der Schulmeiſter 2 Pfenn., der Jungmeiſter 1 Pfenn., ungerechnet, was ſie beym Weihnachtumſingen vor den Häußern erhalten. Ferner hat der Schulmeiſter zu empfangen von dem Frauenmeſſer jährlich 5 fl. für das Singen in unſerer Frauenmeſſe, 10 Pfund, (das Pfund zu 30 Pfenn.), für die Begleitung der Kranken-Proceſſionen aus der Spitalcaſſe, 4 Pfund fürs Pſalterleſen vom Charfreytag bis zur Oſtermette, für eine Vigilie mit 9 Letzen 6 Pfenn., für eine Leiche zu beſingen 3 Pfennige dem Schulmeiſter. Alle Tage fand der Schulmeiſter im Pfarrhauſe ſeinen bereiten Tiſch. Das Holz in die Schulſtube mußten die Schüler mitbringen

oder

oder einer dafür von Michaelis bis Oſtern 3 Gr. bezahlen und dem Calefactori 3 Pfenn. Auch mußten die in Prima und Secunda zur Sommerszeit ein Geſchenk von 6 Pfund Weichſel, 30 Weichſeln zu einem Schilling, das Pfund Weichſeln zu 8 Schilling gerechnet, oder überhaupt jeder Knabe 4 Pfenn. geben. Nach dieſer Rechnung beſtehen 8 Pfund aus 1,440 Weichſeln, in Geld angeſchlagen zu 576 Pfennigen. Da nun angenommen wird, daß auf jeden Knaben ungefähr 4 Pfenn. kommen mögten, ſo hat die Zahl der Schüler in Prima und Secunda bey 144 betragen. Die in den beyden untern Claſſen ſollten geben 3 Pfund Weichſel oder jeder Knabe 2 Pfenn. Wenn nun 30 Weichſel einen Schilling koſten, ſo koſten 3 Pfund, beſtehend aus 288 Stücken, 24 Schillinge oder 288 Pfenn., welches, wenn jeder Knabe 2 Pfenn. bezahlte, für die untern Claſſen eine gleiche Anzahl von 144 Schülern ergiebt. Berechnet man nun nach dieſer Anzahl die Summen der Schulgelder und übrigen Accidenzien, ſo wird man finden, daß ſich der Schulmeiſter nebſt der freyen Koſt über 75 fl. in Gold diente (S. 236). Auch in Culmbach lag dem Pfarrer die Verköſtigung des Schulmaiſters und deſſen Adſtanten ob. Denn ſo lieſt man im Culmbachiſchen Landbuch (vom J. 1531): „So hat auch ein pfarer einem Schulmaiſter alle teg eſſenn vnnd für das trinckenn zwenn pfennig gegebenn, vnnd wie es ein pfarer die vaſtteg gehaltenn, alſo hat ſich ein ſchulmaiſter darann muſenn geſetigenn laſſenn, aber die hernachgeſchrieben teg iſt der pfarer dem ſchulmaiſter freienn tiſch mit ſambt denn zweienn pfennigen zugebenn ſchuldig geweſenn Nemblichenn, die 4 hohenn feſt, alle vnnſer frauenn teg, alle rechte Jarmerckt teg, alle kirchfeierteg vonn der kirchenn auffgeſetzt, dartzw Corporis Chriſtj vnnd die gantzenn Octava auß, vnnd ſo offt auch ſo man neun lectiones Inn der mettenn zuhalltenn ſchuldig iſt Item zw allenn hohenn feſtenn abent hat ein pfarer denn ſchulmaiſter mit ſampt ſeinenn geſellenn Ins bad gefurt vnnd fur ſie das badgelt außgericht Item er hat auch einem Idenn ſchüler ann aller ſelen tag einen heller gebenn. Item die hernnach geſchriebenn teg muß der pfarer dem Cantor des morgents freienn tiſch gebenn Nemblich die 4 hohenn feſt, alle zwolffboten tag, alle kreutzfart tag u. ſ. w. Dazu hat er auch alle wochenn drey pfennig ſcolaribus, die den Collaboratoribus gehört haben, muſſenn gebenn. Item dem Locatenn hat er die hernachgeſchrieben tag des morgens eſſenn vnd

trinckenn geben muſſenn, alle kreutzfart tage u. ſ. w. Item alle montag, ſo man die fruemeß animarum weliche dann einem pfarer zu ſingenn zugeſtandenn geſungenn hat er den Collaboratoribus ein aufgeſchnittne ſuppenn vnnd darauff ein pfundt flaiſch oder aber für das flaiſch zwenn pfenning gegebenn."

Um eigentliche Rechtskenntniſſe war man beynahe ganz unbekümmert; und die Arzneykunde war noch im 15ten Jahrhunderte in dieſem Lande ſchlecht beſtellt. Man kannte keine andern Mittel für die Geſundheit als abergläubiſche und Hausmittel, dann Schwitzen und Schröpfen in den Badſtuben. In gemeinen Fällen war jeder, ſein eigner Arzt, in ungewöhnlichen lief man nach Hülfe das Land auf und ab. Krankheiten von Bedeutung, ſogenannte Hauptkrankheiten, wußte Niemand zu hemmen. Solche Uebel wurden ſogleich peſtartig und entvölkerten ganze Gegenden in kurzer Zeit. Dieß war unterandern der Fall mit der Luſtſeuche (1496), die einer dem andern ſogar durch den Gebrauch der Kleider mittheilte. Aus Stadt und Dorf vertrieben irrten ganze Schaaren von Männern und Weibern aus geiſtlichem und weltlichem Stande umher, bedeckt mit Eiter und Geſchwüren vom Scheitel bis zu den Fußſohlen, winſelnd und rettungslos, wie ehemals bey den Juden die Ausſätzigen. Vergebens waren alle bekannte Arzneymittel, und nichts als ein langſamer, ſchrecklicher Tod konnte dieſe Qualen enden. Bey andern anſteckenden Seuchen, der Peſt (1495) in Bayreuth z. B., entwichen die Geiſtlichen und Bürger; überhaupt aber retteten ſich die Geſunden an andere Orte; man wallfarthete zu wunderthätigen Gnadenbildern oder bekannten Wunderquellen, z. B. dem Ruprechtsbrunnen zu Obernſees, zu der St. Georg- und Helenen-Quelle bey Emmannsberg, nach St. Jobſt, auf den Conradsberg bey Wunſiedel, nach Mangersreuth u. ſ. w.*) Von dem allen ſah man ſelbſt dann keine Aenderung, wann auch der Fall eintrat, daß ein Arzt am Hofe oder im Lande war. Denn die Arzneykunde wurde in Verbindung mit der Aſtrologie getrieben, und dieſe, nebſt einem barbariſchen Latein, einer pfäffiſchen Poſtillenweisheit und einer geſchmackloſen Chronikenſchreiberey, war die höhere Weisheit, welche die Söhne der angeſehenen Bürger und des Adels vorzüglich aus Leipzig holten, wie ſich denn auch manche zum Beweiß, daß ſie

*) Scherber a. a. O. Th. II. S. 25 fg. 66. 82.

das ihrige gelernt hatten, zum Doctor oder Magiſter erwählen ließen. Nur wenige unter dieſen aber zeichneten ſich aus, und erhielten ihre Namen der Nachwelt, namentlich D. Friedrich Seſſelmann, Domprobſt zu Lebus und Coſtnitz, der als Staatsmann ſich um das Haus Brandenburg weſentliche Verdienſte erwarb; D. Paul Wann, Domherr und Prediger zu Paſſau aus Wunſiedel, und D. Johann Pfeffer, Profeſſor der Theologie auf der Univerſität Freyburg im Breisgau, aus Weidenberg, beyde als Theologen ihrer Zeit wohl bekannt; M. Andreas Friesner aus Wunſiedel, Profeſſor der Theologie in Leipzig, zuletzt Cardinal und Erzkaplan an der St. Peterskirche in Rom, der zum Emporbringen der Buchdruckerey thätig mitwirkte; Elias Levita, ein Judenjunge aus Neuſtadt an der Aysch, der ſich in Italien durch ſeine bewunderten und noch geſchätzten Schriften als den größten Kenner der orientaliſchen Sprachen, als einen denkenden Sprachforſcher, einen ſcharfſinnigen Kritiker und geſchmackvollen ſchönen Geiſt bekannt machte; M. Hans Linthner (Linturius) Pfarrer zu Regnizloſa, aus Mönchberg, von dem wir eine Art Chronick (in ſeinem Appendix zu Wern. Rollewink fascic. temporum) haben und M. Georg Schmalzing, Prediger zu Kitzingen, aus Bayreuth, als Theolog, Dichter und Muſiker ſeiner Zeit nicht unberühmt. Die ſpäten Nachkommen wundern ſich indeſſen bey dem Mangel an wiſſenſchaftlichem Sinne jener Zeit eben nicht, daß dieſe Männer mit Ausſchluß des einzigen Linthner's im Vaterlande nicht gekannt waren, ſondern ihr Heil im Auslande ſuchen mußten, das ihre Talente und ihre Gelehrſamkeit zu ſchätzen wußte; ſo gewiß es iſt, daß erſt der Geiſt des Wohlthuns auch in der Hinſicht erwachen mußte, damit die Talente und Neigungen zu den Wiſſenſchaften ſelbſt unbemittelter Jünglinge nicht vergraben werden durften. Nicht geringe Verdienſte haben ſich in der Hinſicht durch Stiftung anſehnlicher Stipendien die vorgenannten Wann und Friesner, ingleichen Lorenz Mordeiſen, ein reicher Kaufmann und Rathsherr in Leipzig, aus Hof und Nicolaus Han (Gallus), Lehrer der heiligen Schrift in Leipzig, aus Naila, erworben, deren Wohlthaten im folgenden Zeitraum vorzüglich wirkſam wurden.

Als eine verlegene Waare dagegen ſchienen die Hülfsmittel der Gelehrſamkeit, die Bücher betrachtet worden zu ſeyn, und Bibliotheken, ſo ſchlecht man ſich ſolche nur

denken will, waren ſelten, ja man möchte faſt ſagen, ein ausſchließliches Eigenthum der Klöſter und Kirchen. Die bey der Magdalenenkirche in Bayreuth — die größte wohl in dieſer Stadt — beſtand aus 42 Stück, meiſt Poſtillen, Meßbüchern und Brevieren, darunter auch eine Summa von den ſieben Todtſünden, eine Materia, wie der Catalog beſagt, die gar gut zu predigen iſt. Man erſtaunt, wenn man in den Rechnungen ließt, daß M. Friedrich während ſeiner ganzen Regierung 2 Ort d. i. einen halben Gulden auf Bücher und, wie es ſcheint, für A B C Bücher für ſeine Kinder ausgegeben habe.

Das Weſen der Religion *) beſtand im elenden Ceremoniendienſt, in Büßungen, Caſteyungen und einer Menge frommer Mittel, um im Alter die groben Sünden der Jugend gut zu machen, verbunden mit dem gräßlichſten und abgeſchmackteſten Aberglauben, deſſen eifrigſte Beförderer die ſeit 1418 im Lande befindlichen Zigeuner durch Kartenſchlagen und Wahrſagen, abgaben, und Unduldſamkeit. (S. 230 fg.) Man begnügte ſich mit dem Abſingen eines salve Regina, oder abgeſchmackter meiſt lateiniſcher Lieder, ordnete Brüderſchaften **), Seelmeſſen, Engel= ***) Früh= ****) und Mittelmeſſen, Vigilien und Jahrtäge *****) an, die man pünktlich begieng und verübte Greuel zur Ehre Gottes und der Heiligen. In Wunſiedel tanzten die Knaben und Mädchen in der Kirche, welches man den Pom-

*) Vgl. (meine) Ep. de statu ecclesiatico in hodierna euangelico-lutherana Franconia praecipue terris Baruthinis sub finem saeculi XV. et initio XVI. Baruth. 1811. 8 maj.

**) S. J. E Roesler pr. de fraternitatibus rom. eccles. in nostr. terris ante reform. Erl. 1773. 4. Rehr zur Kirchengeſch. Windsheims St. 2, S. 3. Widmann's alte Geſchlecht, aus welchen etliche vor 80 Jahren und mehr in der Knappen Brüderſchaft verſchieden ſind. Mſt.

***) S. Layriz Erinnerung an die Stifter der Engelmeſſe — zu Baireuth — in Kiefhaber's Nachr. zur Geſch. v. Nürnberg. Bd. I, S. 232—242.

****) Vgl. Reinhard's Beytr. zur Hiſt. Frankenl. Th. I, S. 11 fg. Longolius Beſchäft. Bd. I, St. II, S. 190—192. Fränk. Prov. Bl. 1801, No. 41, S. 641—648.

*****) S. M. Poezinger de sacris missarum, vigiliis, annieuersariis in templo Mariae Magdal. Baruthino, Bar. 1726—1728. fol.

witzeltanz hieß. Von Hof erzählt uns der alte Chronickenſchreiber Enoch Weidmann beym J. 1527 folgendes: „Am h. Chriſttag zur Veſper, da man nach alter Gewohnheit das Kindlein Jeſus wiegte, (wie mans nennt), und der Organiſt das Resonet in laudibus; In dulci jubilo; Item Joſeph, lieber Joſeph mein, ſchlug und der Chor darauf ſunge, und ſich ſolche Geſänge wegen ihrer Proportion etlicher maſſen zum Tanze ſchickten, da pflegten die Knaben kleine Mägdlein aufzuziehen in der Kirche und um den hohen Altar zu tanzen, welches auch wohl alte betagte Lappen thäten, den Jungen vortanzten, ſich der frölichen freudenreichen Geburt Jeſu nach äuſerlicher grober Weiſe dadurch zu erinnern. Am Oſtertage zufrüh erfolgte das Höllſtürmen *). Der Pfaff kam mit der Proceſſion dreymal vor die St. Michaelskirchen, welche dann als wäre es die Hölle verſperret geweſen, darinn etliche junge Burſche, als Teufel verſammelt die Thüre zuhielten; und jedesmal wurde mit einem hulzenen Crucifix, ſo am Charfreitag ins Grab gelegt worden, ein großer Stoß an die vordere Kirchthüre gethan, mit ſolchen Worten aus dem 24. Pſalm: attollite portas principes vestras et eleuamini portae aeternales et introibit rex gloriae, Macht die Thore weit und die Thüre in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Von den dazu beſtellten Teufeln in der Kirche wurde allemal geantwortet: quis est iste rex gloriae, wer iſt derſelbe König der Ehren? darauf der Pfaffe in der Perſon Chriſti geſagt: dominus virtutum ipse est rex gloriae, Er iſt der Herr Zebaoth, er iſt der König der Ehren. Und als der Pfaff das drittemal für die Kirche kam und die erzählten Worte geſprochen und mit ganzer Gewalt an die Kirchthüre geſtoßen, und ſammt ſeinem Anhang hinein gedrungen, die Hölle zu ſtürmen, ſind ihm die böſen Buben aus der Kirche mit angezündetem Werg entgegen gelaufen und haben daſſelbig Werg als wäre es hölliſches-Feuer auf den Pfaffen und ſeine Rotte geworfen. Ebenermaſſen haben die Prieſter auch andere Evangeliſche Geſchichten dem jungen Volk zur Erinnerung vorgebildet, als am Palmtag den Einzug Chriſti zu Jeruſalem, da ein geſchnitzter Salvator auf einem hölzernen Eſel mit 4 Rädlein jährlich in der Proceſ-

---

*) Rentſch Jubelbr. S. 32 fg. Schnitzer Kirchen-Bibl. Anz. 2, S. 10 fg.

ſion umgeführt worden, darbey die Schüler geſungen: pueri Ebraeorum etc. Item scriptum est enim: percutiam pastorem et dispergentur oves gregis und andere Geſänglein mehr. In der Marterwoche jagte man 3 Abende nach einander den Judas aus in der finſtern Rumpelmetten mit Hämmern, Steinen, Schlegeln, Klüpfeln, Kolben, Stecken, Poltern, Stoſſen und Klopfen, ſo unſinnig, als ſtürmten die Teufel das Fegfeuer und wollten alle Papiſten daraus und mit ſich in Robiskrug nehmen. Am Charfreytage thät man allezeit eine lange Predigt vom Leiden und Sterben Chriſti und bracht allerley mit ein, damit die Leute zu Weinen bewegt worden, wenn es gleich an ihm ſelbſt nicht gemäß. Man ſagte auch von dem großen Schmerzen den die Jungfrau Maria wegen ihres lieben Kindes erlitten, man ſchalte fürnemlich auf den Verräther Judas und auf die heilloſen Juden und ſolches alles mit ſonderlichen dazu auserleſenen Worten die Leute alſo zu bewegen, und das war der beſte Paſſionprediger geachtet, der es am längſten machte und in deſſen Predigt die Leute mit großer Anzahl Rotz und Waſſer weineten *). Am Charfreytag zu Abend ließ man das Hungertuch, welches man allerweg am Aſchermitwoch zuvor aufhängete, wieder herunter den Vorhang im Tempel damit zu bedeuten. Auf der einen Seite deſſelben waren die vornehmſten Geſchichten des A. und N. Teſtaments, auf der andern der Engel Michael abgebildet, Beſonders ſchlugen die Handwerksburſche und böſen Buben in der Rumpelmette mit Hämmern, Steinen und andern Inſtrumenten auf die Stühle, erregten einen Tumult und Gepolter damit andeutend, der Teufel käme leibhaftig und wolle den armen Judas holen. Ferner legte man ein holzen Crucifix, nachdem es zuvor von andächtigen Leuten, ſonderlich aber von Weibsperſonen aus mitleidigen Herzen geküßt

*) „Und hie, erzählt Widmann, muß ich eines gottloſen Weibes gedenken, nemlich des alten Erhardt Teuſchlers Mutter, welche gar eine alte böſe Haut war, hatte einen Knebelbart, wie eine Mannsperſon. Dieſelbe wenn ſie das Leiden Chriſti hörte auslegen und ſahe, wie die andächtigen Leut und Weiber derb weinten, dorft ſie ſich ungeſcheut vernehmen laſſen, was doch dieſes Heulen und Klagen Nutz wäre. Der Herr Chriſtus, die Wahrheit zu bekennen, wäre auch ein böſer Bub geweſen, hätte die Juden wohl vexirt und tribulirt, wo er nur gekonnt, und deshalb wären ſie ihm nicht ohn Urſach und vergebens feind geweſen; ihm wäre gar recht geſchehen, daß er von ihnen getödtet worden.“

worden, in das heilige Grab *). Dabey wachten die alten Mütterlein und Schüler ſangen den ganzen Pſalter, bis auf den Oſtertag zu früh, da der erſtandene Chriſtus dem Volk durch den holzen Fladen Herr-Gott gezeiget wurde. Unterdeßen trug man den Schülern und den andächtigen Mütterlein, die die da ſpaltrirten und das h. Grab betrachteten, Speiß, und Trank in die Kirchen, damit ſie gleichwohl dieſe Zeit über ihre Unterhaltung hatten und ihrer vermeinten Heiligkeit auswarten konnten, daher das Sprichwort: Niemand will das heil. Grab umſonſt hüten. Man weißte auch bisweilen das Geſpräch des Engels mit den 3 verkleideten Marien und hernach in der hohen Amtspredigt wurden allerley wüſte, ſeltſame, lahme Zotten und Fabeln fürgebracht, damit das Volk, welches die Faſten und Charwochen über mit großer Abſtinenz, aufgelegter Buß- und lange Paſſions-Predigten zur Traurigkeit beweget worden, durch den risum paschalem und die Oſtermährlein wieder frölich und lachend gemachet wurde. Am Aage der Himmelfarth Chriſti wurde ein holzener Salvator, welcher die 40 Tag über auf dem hohen Altare geſtanden, an einer Schnur durchs runde Loch oben am Gewölbe zu St. Michael aufgezogen, dagegen 2 Engel herabgelaſſen, die ſichtbarliche Himmelfarth Chriſti damit zu bezeichnen. An andern Orten ließ man ein ſcheusliches Bild, den Teufel, vom Gewölbe herabfallen, auf welchen die böſen Buben mit langen Ruthen zuſchlugen. Wann nun die Pfaffen jämmerlich hinaufſahen, wie die Apoſtel, da unſer Herr Gott gen Himmel fuhr und jedermann, bevorab die Jugend, die da überall am nächſten dabey ſeyn will, am häufigſten beyſammen ſtunden, und zuſchauten, warf man eine Hand voll Oblaten herunter das Himmelsbrod damit zu bedeuten, darüber ſich die Buben rauften und wurde alſo ein Gauckelſpiel daraus. Am Pfingſttag

*) Zu Hof über der Saale war ein ſchönes Kirchlein, das heilige Grab, nach Gelegenheit und Geſtalt des heil. Grabes zu Jeruſalem, von da ein Mönch die Vorſtellung mitbrachte, ſehr ſchön mit koſtbaren Schnitzwerk erbaut. Die Frauensperſonen am Altar waren ſo natürlich gebildet, „daß man gemeint, wie Widmann ſagt, ſie weinten heiße Zehr.“ Auch ſtanden von der Michaelis-Kirche bis zum heil. Grabe 7 Felder oder ſteinerne viereckigte Pfeiler, an deren jedem ein Stück vom Leiden Chriſti ganz oben unter dem Dächlein in Holz nett und meiſterhaft geſchnitzt war. Bey dieſen fiel man bey Proceſſionen nieder.

ließ man den heil. Geiſt oben vom Gewölbe durch daſſelbe runde Loch herab, zuvorn aber, wenn das junge Geſinde die Mäuler aufſperrten und den heil. Geiſt ſehen wollten, warf man angezündetes Werg, Flachs, Stuppeln mit Pulver brennend gemacht, herab, die Kinder damit zu ſchrecken und ihnen die alten Pfingſten, die ſich mit Donner und Blitz gewaltig ereignet, damit vorzubilden. Man goß auch etliche Stützen mit Waſſer herab, das brennende Werg, wenn es Jemand auf die Kleider und Kopf gefallen, wiederum auszulöſchen. Am St. Johannis des Evangeliſtentag, weil er ohne Schaden Gift getrunken, trank man den Johannisſegen oder Johannistrunk *), nemlich einen bittern Wermuth-Wein oder dergleichen etwan mit Kreen, zuvor auf dem Altar geweihet. Und damit ich der gottloſen Welt großes und höchſtes Feſt nicht übergehe, nemlich die Faſtnacht, ſo wurde dieſelbe auch andächtig begangen mit Stechen, Mummereyen und Panquetiren. Böſe Buben führten einen Pflug herum und ſpannten die Mägde drein, welche ſich mit Geld nicht ablöſeten, andere folgten nach und ſäeten Häckerling oder Sägſpäne, ſchoßen auch ſolche Materien mit Bögen auf die Leute unter die Augen. Was die Knappen mit ihren Lodentanz, Wollenbogen, ſtrohernen Mann, Latern- und Schwerdt-Tanz vor Alters vor Kurzweil getrieben, iſt ohnedas wiſſend. Oft hiengen ihrer 2 einen Hering an eine große dicke Stange und trugen ſie auf der Achſel in der Stadt herum, weil die ſtrenge Faſten alsbald auf den guten Muth folgte. Dabey ſunge man: Ach Jammer nimmer Würſt, nun kommt der Herings-Fürſt, der macht, daß uns ſehr dürſt. — Es war in Summa vor Alters ein glücklicher Tag, daß wenn die Narren des Morgens blüheten, ſie noch denſelben Tag reif wurden und ganz häufig abfielen, daß in allen Gaßen der Stadt derſelben ein großer Vorrath zu finden. — Auf den Abend ſchlemmete und demmete jedermann, und wollten die Leute ihre Leibe auf die künftige Faſtenzeit zuvor wohl voll faßen, da dann dieſes das erſte, daß man dasjenige, ſo an Fleiſchſpeiſe über war blieben, den folgenden Tag nicht eſſen durfte, ſondern man ſchickts entweder den armen Schülern, die da oftmals ſolches, weil es ihnen zu eſſen

---

*) Einer Stiftung zu eben dieſem Ritus nach St. Peter zu Schönbrunn vom J. 1484 gedenkt Spieß in Archiv. Nebenarb. Th. II, S. 88.

auch verboten, den Mezgern und andern Leuten, ſo Hunde hatten, wiederum um ein gering Geld ein Schäffelein voll um 4 Pfenn. gaben, oder es wurde vergebens in die Gaſſe geſchüttet. Am Sonntag Lätare oder Mitfaſten trugen die Kinder den Tod aus und ſangen dabey, welches daher ſeinen Urſprung nahm, daß die Teutſchen die Sachſen und was gegen Mitternacht liegt, gemeiniglich in der Faſten im heidniſchen Weſen zum Chriſtenthum bekehrten und die heidniſchen abgöttiſchen Bilder als einen tödlichen Greuel und Seelengift hinaus für die Stadt trugen und entweder zu Aſche verbrannten oder in das fließende Waſſer warfen."

Um die Leute aufzufordern, das Ave Maria zu ſprechen und um den allgemeinen Frieden zu bitten, wurden (1471) drey Schläge an die Glocke gethan. Auch wurde (1473) ein beſonderer Abendgottesdienſt angeordnet, bey dem man die Jungfrau Maria mit Geſang und ſonderlichen Collecten ehrte, auch Gott um Frieden bat, und zu dem Ende eine beſondere Glocke (Salve- oder Fried-Glocke) anſchafte, wodurch man, als zur Zeit der Reformation der Gottesdienſt aufhörte, den Grund zu dem noch üblichen Abendgebetläuten legte.

Auſſer Proceſſionen und Wallfarthen zu wunderthätigen Gnadenbildern und Wunderquellen an denen es im Lande nicht fehlte *), in beſondern Angelegenheiten ſowohl, als zur Abwendung allgemeiner Uebel, (S. 242), glaubte man ſich von Sünden blos durch das pünktliche Begehen des Gedächtnißes der Leiden Jeſu an jedem Freytage **) oder durch die Erlegung gewiſſer Summen loskaufen zu können und ſah den dafür empfangenen Zettel (Ablas) als einen Frey- und Löſe-Brief, den man bey den Kirchen haben konnte ***) an. Lt. Johann Gromann aus Münchberg, als Commiſſarius des päpſtlichen Nuntius Reymund Payraudi, predigte zu dem Ende das Jubeljahr 1489 auch in Hof ****) mit den Worten: die Thüre zum Himmel ſteht offen; eilt, kauft Ablaß der Sünden; ſelig und heilig iſt der ärgſte Wicht, wenn er bezahlt hat. Wäh-

---

*) Vgl. Wöchentlich hiſt. Nachr. 1767, S. 311—318. 369—374; 1768, S. 81—85. 361—371. 374—376. 1769, S. 223—240.

**) Vgl. Longolius Beſchäftig. Bd. I, St. III, S. 470—472.

***) S. z. B. Layriz röm. Pabſtthron S. 1016—1034.

****) S. Layriz de relig. Curiens. priſt. papaea et hodierna euangelico-lutheran. pag. 38—58. Longolius von dem der Stadt Hof aufgehenden Lichte der reinen Lehre. Hof 1743 fol.

rend des ganzen Monats, in welchem er die Sünden für Geld verkaufte, ordnete er in der Kirche zu St. Michael 15 Beichtväter an, richtete ein Creuz auf und ſetzte einen Kaſten hin, in welchen das Geld fallen ſollte, predigte auch alle Tage entweder perſönlich oder ließ andere predigen und ertheilte um 70 fränkiſche Pfenn. Ablasbriefe, durch die alle Sünden, mit Ausſchluß derer, welche nur dem h. Vater zu erlaſſen zukamen, vergeben waren, ordinirte auch 7 Perſonen nach der Zahl der Kirchen in Hof und bekam bey 300 fl. *) in ſeinen Ablaskaſten. Im folgenden Jahre trieb Herrmann von Altendorf die Ablaskrämerey zu Wunſiedel und hatte den Bruder Niclas und den Bruder Kilian, beyde Barfüſſermönche aus Eger, zu Gehülfen, und im J. 1516 fand ſich abermals ein päpſtlicher Ablas-Commiſſarius, Franz Tripontinus, in Hof ein und theilte ſeine Zettel für Geld aus **).

Wer noch mehr thun, ſich wahre Verdienſte um den Himmel erwerben und ſeiner Seeligkeit gewiß ſeyn wollte, bedachte entweder in ſeinem Leben oder bey ſeinen Tode, die, hauptſächlich in den Städten Hof ***) und Bayreuth ****) zahlreichen, Kirchen und Altäre *****), durch deren Errichtung ſich mancher zu verewigen gedachte, oder ſpendete reichlich zu den ſchon vorhandenen Klöſtern und Anſtalten, ja machte Stiftungen zu Anrichtung neuer. Wenn daher gleich B. Johann III. die mit Genehmigung des Pabſtes Martin V. beſchloſſene Erhebung der Pfarrkirche zu Culmbach (1413) zu einem Stifte für 12 Chorherren, und eben ſo viele Vicarien, zu deren Unterhalte er einen Theil der Einkünfte der

---

*) Alles Geld aber, das er bekam, wurde ihm in Cronach von eines Bauern Sohn mit Zuſtimmung eines Pfarrers geſtohlen. Da man vorgab, daß der Satan dieſen beyden ſichtbarlich, dem einen in Geſtalt eines Menſchen, dem andern in Geſtalt eines Hundes, den Diebſtal habe vollbringen helfen, wurden beyde nach bekannter That, jämmerlich hingerichtet. — S. Teichmann's Schmuck vor Aſchen f.)

**) Vgl. Longolius vom aufgeh. Lichte d. reinen Lehre St. 2.

***) S. Layriz de templis Curiensium p. 73—222.

****) S. Layriz Verzeichniß d. Kirchen- und Bet-Häuſer in d. Stadt Bayreuth 1801. 8. und in d. Fränk. Prov. Bl. 1801, No. 17—18, S. 269—279.

*****) Vgl. z. B. Helfrecht von dem Altar in der hieſigen (Höfer) Trinitatiskirche. Hof 1803. 8.

reichen Pfarreyen, Hof, Nemmersdorf, Trumsdorf, Geſees, Busbach, Bindlach und Wunſiedel beſtimmt hatte, nicht vollzog, ſo ſtiftete er doch mit Genehmigung des Pabſtes Johann XXII. (1413 am 7. Mai) das Kloſter Carmeliterordens zu Neuſtadt am Culmen *), wozu ihn einige Carmelitermönche bewegten, die aus dem gelobten Lande zurückgekommen seyn wollten und den Burggrafen zu bereden wußten, daß dieſe waldigen Gebirgshöhen die größte Aehnlichkeit mit denen des Bergs Carmel hätten, wo ſich dieſe Ordens-Geſellſchaft am erſten geſammelt hatte. Dem Stiftungsbriefe zufolge ſollten dahin 12 Mönche aufgenommen werden, um mit einander Metten, Meſſen, Veſper- und andere Tagszeiten zu ſingen. Alle Freytage aber mußte von einem aus ihnen eine Predigt gehalten werden. Zu ihrem Unterhalte wurden gewiſſe Zehnten und Grundſtücke zu Filgendorf, Mockersdorf, Scheckenhof u. ſ. w. ausgeſetzt; überdieß durften ſie in den Kirchſprengeln Bayreuth, Creußen, Weidenberg, Neukirchen, Birk und Nemmersdorf Allmoſen ſammlen; auch wurde für die Anſchaffung der nöthigen Kirchengeräthe an Meßbüchern, Kelchen, Glocken u. ſ. w. ein Allmoſenpatent auf das Land ertheilt, Neuſtadt ſelbſt aber, welches vorher nach Mockersdorf eingepfarrt war, erhielt nun eine eigene Pfarr. M. Johann der Alchymiſte und Albrecht Achilles legten den Grund zu dem Kloſter Rietfeld **) Franciscaner-Ordens bey Neuſtadt an der Ayſch (1459). Eben ſo ſtiftete Friedrich von Sparneck zu Sparneck ***) ein Kloſter für die Brüder des h. Franciskus, deſſen Stiftungsjahr die Welt jedoch ſchon wieder vergeſſen hat, und M. Friedrich der Aeltere dem h. Jobſt ****) zu Ehren auf dem Wege nach Nemmersdorf am Allersdorfer Berge (1514 Montag nach Quaſimodogeniti) ein anderes, ebenfalls Franciskaner-Ordens.

Am wohlthätigſten wirkte indeſſen die Religioſität dieſes Zeitraums in der Errichtung von Seel- und Siechhäuſern (Pilgrimhäuſern) für hülfsbedürftige Kranke und verſchiedener Hoſpitäler zu Bayreuth, (wenn anders die Stiftung deſſelbi-

---

*) S. Spieß Aufkl. S. 179—188. Apel der rauhe Kulm S. 34—46.

**) S. Spieß Aufkl. S. 205—212.

***) S. Fränk. Prov. Bl. 1801, S. 289—294.

****) S. Oetter's Samml. hiſt. Nachr. Bd. I, St. I, S. 1—35. Spieß Aufkl. S. 189—204.

gen nicht ſchon in der vorigen Periode zu ſuchen iſt), zu Wunſiedel (1451) und zu Thurnau (1516), unter denen das zu Wunſiedel recht eigentlich ein Werk des religiöſen Sinnes Siegmund Wann's, eines reichen kinderloſen Bürgers iſt, der zur Rettung ſeiner Seele im J. 1451 eine Summe von mehr als 10,000 Ducaten für 12 Biederleute, die in Ehren verdorben, keine Edelleute wären und auch nicht Hofweiſe getrieben hätten, oder, mit andern Worten, zur Stiftung dieſes ewigen Spitals oder Brüderhauſes widmete, an dem die Bürger zu Wunſiedel, Eger, Hof und Bayreuth — Culmbach blieb ausgeſchloßen, wahrſcheinlich weil man daſelbſt Hofweiſe trieb — Antheil nehmen ſollten.

Erwägt man nun dieſen religiöſen Sinn und den unverkennbaren Eifer mit dem einer den andern in der Vermehrung der Pracht, bey dem öffentlichen Gottesdienſte zu übertreffen ſuchte, und vergißt man nicht, daß nicht leicht ein Begüterter aus der Welt ſchied, ohne ſein Seelgeräthe beſorgt, ewige Seelmeſſen und die jährliche feyerliche Begehung ſeines Sterbetages gegen eine Stiftung an Zehnten, liegenden Gütern und dergl. angeordnet zu haben, ſo wird es leicht begreiflich werden, daß Kirchen und Klöſter von Zeit zu Zeit an Vermögen zugenommen haben müſſen. Mehrere Pfarreyen, zu Hof z. B., Wunſiedel, Culmbach, Wunſees, Caſendorf u. ſ. w. wurden ſo wichtig, daß Adelige, Domherren, ja in Hof ſelbſt fürſtliche Perſonen *) dieſem Poſten vorſtanden, den ſie aber weil ſie noch andere wichtige Stellen dabey hatten und oft abweſend waren, inzwiſchen durch andere Geiſtliche (Pfarr-Verweſer) verſehen ließen.

So wie nun Mönche und Nonnen ihren Unterhalt in den Klöſtern von den zu denſelben geſtifteten liegenden Gütern und andern Schenkungen, die Bettel-Orden auch vom Terminiren in dem jedem Kloſter angewieſenen Diſtrikte, (der mit beſonderer Erlaubniß ſich auch ſelbſt in andere Gegenden des Auslandes erſtrecken konnte **)) und von Seelmeſſen zogen, ſo hatten auch der Pleban oder ſein Verweſer (Vicarius), ſo wie die Capläne, (Meßprieſter), ihre Einnahme von den zu ihrer Kirche gehörigen liegenden Gründen und den Accidenzien von Taufen, Leichen, Vigilien und Seelmeſ-

---

*) S. Pertſch der Prieſter und Gel. Würde. J. F. Froſch pr. de republica beata, in qua princeps theologiae operam dat. Bar. 1713. fol.

**) S. Longolius Beſchäftigungen Bd. I, St. III, S. 473–475.

ſen (S. 236). Der Probſt hingegen ſo wie der Hofcaplan auf Plaſſenburg, die der Fürſt theils zum Hofſtaat nöthig hielt, theils auf Reiſen oder im Kriege mit Genehmigung des Papſtes *) (1414 u. 1455) als Beichtväter brauchte, wurden vom Hofe verpflegt.

Die Deſpotie, welche dieſe hochwürdigen Herren, übermüthig durch ihre fetten Pfründen und Einkünfte und geſtüzt auf das Anſehen des Papſtes, — ohne deſſen Willen und Wiſſen ſelbſt der Regent in geiſtlichen Sachen nichts unternehmen, nichts anordnen durfte, ja der auch in der Regel gern und willig ſeinen Nacken unter das geiſtliche Joch beugte, in allen Stücken die Geiſtlichkeit oder den Papſt fragte, ſich vorſchreiben ließ **) und aus Furcht willig gehorchte, wodurch die Pfaffen nothwendig manche Vorrechte erhielten, — war ungemein. Nicht genug, daß ein 14jähriger Knabe in Weißenſtadt, der die geweihte Hoſtie aus der großen Monſtranz geſtohlen hatte, nach 8 Tagen zu Culmbach verbrannt wurde; in Hof wurde der Hauptmann Hans von Reizenſtein, welcher durch den Caſtner Ochs und 2 Diener, ohne die Geiſtlichkeit zu begrüſſen, einen Stuhl aus der Michaeliskirche wegnehmen und in das gemeine Frauenhaus in die Orla (am 25. Juny 1496) tragen ließ, mit den Thätern von dem Biſchoffe von Bamberg in den kleinen Bann gethan. Da dann Reizenſtein den Pfarr-Verweſer M. Erhardt Königsdörfer, als Privatexecutor, zwingen wollte, ihn loszuſprechen, dieſer aber antwortete, daß es nicht in ſeiner Macht ſtünde, ihm auch mit Gewalt durch den Caſtner und 4 Diener in ſeiner Wohnung 4 Bücher weggenommen wurden (am 4. July), wurde auf erfolgte Anzeige der Geiſtlichkeit in Bamberg, die Kirche (am 8. July) geſperrt, und bis der Gegentheil zu allen Theilen geſtraft und vom Bann frey war, 8 Tage lang keine gottesdienſtliche Handlung vorgenommen. Selbſt dem M. Albrecht (S. 102) wollte die Geiſtlichkeit (1481) ihre fürchterliche Strafe des Interdikts und Kirchenbannes fühlen laſſen!

Schon hatte ſich indeſſen die Geiſtlichkeit bey dem allen zu Ende des 15ten und noch mehr zu Anfange des 16ten Jahrhunderts um Anſehen und Liebe gebracht; ſchon war ſie im tiefen Verfall! In den Klöſtern, namentlich zu Hof,

---

*) S. Reinhard's Beytr. z. Hiſt. Frankenl. Th. III, S. 19—22. Longolius Vorrath brauchb. Nachr. Fach IV, S. 138—142.

**) S. Reinhard a. erſtang. O. S. 8—18.

führte man ein ſchreckliches Leben. Eine Nonne hatte (1478) aus Verlangen nach einer Mannsperſon das Kloſter in Brand geſteckt. Gleich darauf giengen die Mannsperſonen öffentlich zu den Nonnen. Und wenn ſchon bey der Viſitation (1502) ein Sprachfenſter gemacht wurde, um durch ein wohlverwahrtes Gitter mit den Nonnen zu ſprechen, auch das Schlafhaus verwahrt, eine Speiß-Ordnung gemacht und befohlen wurde, keine Mannsperſon hinein zu laſſen, ſo blieb doch den Mönchen, wie Widmann erzählt, der gewölbte heimliche Eingang unter der Erde unverſperrt, „damit die armen Schweſtern nicht allerding ungetröſtet blieben, die Mönche mit ihnen baden und andere ſeltſame Kurzweil treiben konnten.“ Nicht beſſer waren die Weltgeiſtlichen beſchaffen! Die meiſten größern Orte wimmelten von Meßprieſtern, die das ſchändlichſte Leben führten. Wenn jeder ſeine Meſſe, wozu er beſtellt war, geleſen hatte, ſo brachte er die übrige Zeit mit Freſſen, Saufen, Spielen u. ſ. w. zu, und verübte dabey die gröbſten Exceſſe um ſo ungehinderter, je weniger ihm die weltliche Obrigkeit etwas zu befehlen hatte, geſchweige ſich an ihm vergreifen durfte. Aus den der Geiſtlichkeit bey der Huldigung des M. Friedrich (1486) ertheilten Conceſſionen erſiehet man, daß die Geiſtlichen allenthalben Concubinen und Bankerte hatten; nur war ihnen verboten, denſelben etwas in ihrem Teſtamente zu vermachen. Läßt ſich, ſchrieb der Hauptmann Cunz von Wiersberg (1501) an den Stadtrath zu Bayreuth, als ein Bürger am lichten Tage von einem Pfaffen ermordet worden war, läßt ſich ein Prieſter noch einmal des Nachts, ohne hinlängliche und glaubwürdige Urſachen, ohne Laterne oder in Winkeln betreten, ſo werde er ohne weiters auf einen Karren geſchmiedet und hieher nach Plaſſenburg geliefert. Des Tages nach einem großen Brand in Hof (am 26. Januar 1505) hatten einige Meßpfaffen und der Pfarrer von Schwingen eine mörderiſche Schlägerey im dortigen Wirthshauſe und gleich darauf (am 5. Februar 1505) fiengen ſie an, ihre Faſten und Buße im Hurenhauſe zu halten und ſich um die ſchönſte Hure zu ſchlagen. Von der fürchterlichen Unwiſſenheit derſelben erzählt der mehrgedachte Chronickenſchreiber, daß ein Mönch ſeine über den Ariſtoteles gehaltene Lection (1513) mit den Worten beſchloßen habe: Deo gratias, qui nos satias, de labore rusticorum, quorum vtimur vxorum, in secula seculorum!!!

Je tiefer dieſe Menſchen in der Ausſchweifung, Bosheit und Barbarey geſunken waren, deſto mehr konnte auf der andern Seite das Licht der Aufklärung zu dämmern anfangen *). Schon erwachte der Sinn für Wahrheit in manchem edlen Manne, ſchon traten hie und da Eiferer wider das Sitten-Verderben, wider die Geiſtlichen ſelbſt auf. Ein ehrwürdiger Ritter, entſproſſen aus den Edlen Frankenlandes, D. Theodorich Möring (Morung) Chorherr zu Freyſing und im Stephansſtifte zu Bamberg, auch Pleban zu Hof, — ein Mann groß und berühmt durch ſeinen Muth und ſeinen Rath bey den Befehdungen ſeiner Zeit, noch ausgezeichneter durch ſeine wahnloſe Weisheit und Einſicht in den Dienſt der Religion, der, weil er mehr verſtand, als horas, und ſchlichter urtheilte, als mancher Dompfaffe, für einen Magier, Hexenmeiſter und Geiſterſeher verſchrieen und als Verfertiger der Spottſchrift gegen den M. Albrecht (passio sacerdotum sub principe Marchione Alberto) (S. 103) ausgegeben wurde, — ſetzte ſich zuerſt wider den Ablaß. In Nürnberg, wohin er ſich begab, um dem Unfug des päpſtlichen Legaten Payraudi (S. 249) zu ſteuern, wandelte er in der Kühle der Nacht zuweilen als Ritter im Panzer und Gürtel, zuweilen als Magier, klagte ſeinen Harm dem Himmel, liſpelte Laien ins Ohr, predigte den Predigern und Religioſen und betheuerte mit Elias Kraft den ſtaunenden Obern: Gott iſt Erbarmer, braucht kein Geld für die Sünde; Chriſtus iſt Erlöſer; Gehorſam iſt beſſer, denn Opfer **). So wie er, ſo dachten auch ſeine richtigſehenden Vicarien M. Erhard Königsdörfer und vorzüglich M. Johann Sörgel, die in Hof ein helleres Licht aufſteckten. Sörgel, ein gelehrter und verſtändiger Mann, ſtrafte ſeine faulen Meßpfaffen, weil ſie mehr dem Bauch dienten, als in der Schrift

*) S. J. C. Seidel von den erſten Bekennern der Wahrheit im B. N. Bayr. 1730. 4. Layriz de primae euangelicae lucis ortu in terris Brandenburgico-Baruthinis pag. 26. sqq.

**) Verfolgt von dem Bann- und Blitzſtrahl des päpſtlichen Legaten, hatte Moring kaum die Thore von Nürnberg im Rücken, als Reiſige und Knechte ihn überfielen, ſchwer verwundeten und nach Cadolzburg brachten, von da er auf die Feſte Neuſtadt am Culmen gebracht wurde, wo er von 1489 bis 1498 eingekerkert ſaß. Vgl. Künneth's Zeit- und Handbüchl. 1787, S. 33-37. Layriz de Pegnes. p. 45 ſq. Apel's rauher Kulm. S. 111—115.

ſtudirten, oftmals und ſprach von einer neuen Umwandlung der Dinge. Unter andern äußerte er einſt auf der Canzel: Ihr faulen Meßpfaffen, habt jetzt St. Paulus mit ſeinen heilſamen Schriften unter die Bank geſteckt; denkt aber an mich; es wird die Zeit bald kommen, daß er wieder herfürkrieche und euch hinunter ſtecke. Einer von den Nachfolgern deſſelben, M. Johann Heller, hatte ſogar den Muth, ſich dem bekannten Ablaskrämer, Johann Tetzel, zu widerſetzen und deſſen Unverſchämtheit zu widerlegen. Da er von demſelben deswegen nach Rom vorgefordert wurde, erſchien er nicht, ſondern gab einem Schotten, der dahin reiſete, Briefe und Geld mit und lehnte dadurch das ihn treffen ſollende Urtheil ab; rieth übrigens auch, daß die große Geldſumme, welche Tetzel's Abgeordneter in den Bayreuthiſchen Landen geſammlet hatte, nicht ganz nachgeſchickt, ſondern zurückbehalten und beſſer angewendet würde.

Dieß war der Religions-Zuſtand, und auf dieſe Weiſe war in dieſem Lande die Reformation vorbereitet *) als Luther in Wittenberg auftrat. Der Saame der Wahrheit und reinerer Begriffe, die dieſer Edle daſelbſt ausſtreute, ſchlug auch bald in einem und dem andern denkenden Manne dieſes Fürſtenthums Wurzel, und aus den jungen darbenden Märtyrern, beſonders aus dem Schulſtande, erhoben ſich die erſten Vorläufer des neuen Bekenntniſſes. Um nach Wittenberg zu dem Verkündiger der neuen Lehre zu gehen, legte der Lehrer an der Schule zu Hof, Martin Helfer, ſchon 1517 ſeine Stelle nieder und der Rector, Johann Eck in Culmbach, machte an dieſem Orte einen der früheſten Bekenner. Reiz der Neuheit ſowohl, als Sinn für Wahrheit und perſönliche Bekanntſchaft mit Luther, bey ſeiner Anweſenheit zu Culmbach, wo der große Mann auf ſeiner Reiſe nach Augsburg, um ſich vor dem Cardinal Cajetan zu verantworten, 1518 im Auguſtinerkloſter einkehrte, ſo wie der glühende Eifer dieſes Reformators, (den mehrere ſelbſt Neugierige und Feinde auf ſeiner Durchreiſe durch dieſes Land, in dem er ſogar zu Muggendorf einen Prediger beſtellte, wahrnahmen und bewunderten), trugen zur Beförderung der reinen Lehre in dieſem Fürſtenthume gewiß nicht wenig bey. Ohne die Gefahr zu achten, in die man ſich als einen vermeinten Irrgläubigen

*) S. Reinhard de iis, quae sacrorum in Franconia emendationem faciliorem reddiderunt p. 11 sq.

gen oder gar Aufruhrprediger ſtürzen mußte, traten, von der Kraft der Wahrheit ergriffen, zuerſt die Prediger Caſpar Prechtel zu Dietenhofen und deſſen Diaconus Lorenz Hiller in Klein-Haßlach als laute Herolde der neuen Lehre auf *). Und wenn ſchon ihren Anfang keine Gunſt des Hofes lohnte, wenn ſchon M. Georg von ängſtlicher Ehrfurcht gegen die päpſtliche Heiligkeit ergriffen, Hiller'n nach Ansbach in das Gefängniß werfen ließ, wenn ſchon M. Caſimir den Kaiſer ſo ſehr als das Wormſer Edikt (1521) fürchtete, welches Luther'n und deſſen Anhänger in die Reichsacht erklärte, deſſen Lehre verdammte und deſſen Schriften ſcharf verbot, ſo ließen ſich doch dadurch andere nicht irre machen, eben dieſen Weg einzuſchlagen und in der Lehre und in den Kirchengebräuchen eigenmächtige Veränderungen vorzunehmen. Hauptſächlich that ſich in dieſer Rückſicht M. Caſpar Löner aus Markt Erlbach hervor! Er, der auf Empfehlung ſeines großen Lehrers Luther zuerſt Pfarr-Verweſer in Neſſelbach (1520) wurde, arbeitete an der Verbeſſerung der Lehre mit großer Behutſamkeit, erklärte das Evangelium nach Luther's Weiſe, entfernte bey gottesdienſtlichen Handlungen, beſonders bey der Taufe und bey dem Abendmahle, alles Dunkle und Unverſtändliche, verrichtete beyde in teutſcher Sprache, führte den teutſchen Geſang ein, und war überhaupt der erſte und größte Beförderer von Luther's Liedern, bis er endlich bey dem Abte Johann Lauterbach zu Eberach, als Viſitator des Kloſters, angeſchwärzt (1524) von der Stelle gejagt wurde. Unbekümmert um dieſes Loos, wurde er auch in Hof, wo ihn der Domprobſt M. Friedrich (1524) zu ſeinem Vicar bey St. Michael annahm, nicht blos ein treuer Zeuge der Wahrheit, ſondern auch der erſte Reformator der Chriſtuslehre in dieſer Stadt. Er achtete nicht die Anklagen des Biſchoffes Weygand zu Bamberg, unter dem der Höfer Sprengel jetzt noch ſtand, bey den Schwäbiſchen Bundſtänden und gieng, in die Kloſterkirche verwieſen, ſeinen Weg ruhig fort, predigte alle Wochen einmal, brachte ſelbſt mehrere Franciſcanermönche auf ſeine Seite und wurde in dieſer Kirche von den Einwohnern Hofs eben ſo fleißig gehört, wie in St. Michael, bis er (1525) von dem aufgebrachten Biſchoffe auch von dort verjagt wurde. Mit weniger Gefahr und Aufopferung verkündeten dagegen die

*) S. J. G. Buchta pr. synod. de pastoribus Dietenhofianae ecclesiae. Onold. 1730. fol.

Anhänger und Beförderer der neuen Lehre dieſe in den andern Städten!

In Culmbach nemlich wurde dieſelbe auſſer Johann Eck auch von Johann Steinmetz vorgetragen. In Bayreuth zeichneten ſich Georg Schmalzing, Hanns Brückner und Johann Leuthold aus. Zu Wunſiedel trat der Decan Adrian von Rabenſtein auf die Seite der evangeliſchen Wahrheit *), nachdem bereits (1523) einige Aenderungen in der Hoſpitalkirche vorgenommen waren. In dieſen, wie in mehrern Kirchen des Vaterlandes wurden Luther's Lehren öffentlich vorgetragen; man las die Meſſe teutſch, taufte teutſch, man empfieng das h. Abendmahl in beyderley Geſtalt, ſtellte die Faſttage ein und ſah hie und da unter den Bekennern auch einen Mönch und eine Nonne, die aus den Klöſtern hervorgegangen waren und ſich verheuratheten. In Hof, wo überhaupt für die Beförderung der reinern Lehre der meiſte Eifer hervorleuchtete, war man aber auch den Pfaffen ſo feind, daß man ſie höhnte und ihrer ſpottete, wo man nur konnte und ſelbſt die, welche Theologie ſtudirt hatten, ſich derſelben ſchämten und (1524) zu einer andern Lebensart übergiengen Der Schulmeiſter Johann Riebſtein gieng in den Rath; Veit Godizer, der ſchon Baccalaureus der Theologie und zweymal zum geiſtlichen Stande geweihet war, ward wegen der Verachtung deſſelben, ein Tuchmacher (S. 261). Ihm folgte Sebaſtian Pölmann, der Aeltere, der ſchon zu Leipzig ſtudirt hatte, und Michael Hedler, der in Wittenberg Magiſter geworden war. Der letzte zog nach Culmbach, ließ ſich dort häußlich nieder und gelangte in den Rath So ſagten dann andere, ſetzt Widmann hinzu, der hat ſtudirt und es ſo gemacht; lerne du auch ein Handwerk!

Der Saame der neuen Aufklärung hatte ſich unterdeſſen aus den Städten Nürnberg und Rothenburg durch Krämer, Handwerker, Schulleute und bettelnde Studenten verbreitet und bey einer Zuſammenkunft in Windsheim hatten die weltlichen Stände in Franken dem Beſchluß des Reichstags in Nürnberg (1524) gemäß: „daß ein jeder Reichsſtand mit ſeinen Gelehrten der ſtreitigen Lehre halber zu Rath gehen und das Vorzüglichſte in einen Auszug bringen ſollte, um auf einem nach Speyer angeſetzten Reichs-

*) S. J. A. Weis hist. reform. Wunsid. Cur. 1730. 4.

tage davon Gebrauch zu machen, die Sache in Ueberlegung gezogen und 23. Artikel entworfen, über welche jeder ſeine Theologen hören ſollte.“ M. Caſimir hatte deswegen einen Landtag nach Ansbach ausgeſchrieben *). Schon verſuchte es auf demſelben eine Minderzahl der evangeliſchgeſinnten bürgerlichen Abgeordneten mit der Mehrzahl der Prälaten und des Hof-Adels zu kämpfen. Am 30. September 1524 übergaben Prälaten, Stifter und Klöſter auf einer, etliche Pfarrherren, Prediger und andere Verordnete aber auf der andern Seite dem Fürſten ihre gedruckten Petitionen, die ſie Rathſchläge nannten, von denen der eine „die Artickel vnd Verurung derſelbigen, ſo die Prelaten, Ebt, Stift vnd Clöſter haben eyngelegt in Lutheriſchen ſachen, „der andere“ Confutation wider meines Gnedigen Herren Prelaten Papiſtiſchen Rathſchlag“ überſchrieben iſt **). Welch' ein großer Augenblick, wo vor einem Fürſtenthron mit einander Wahrheit und Erdichtung, Licht und Finſterniß rechteten, iſt hier ungenützt vorübergegangen! Der Fürſt eher noch entſchloſſen zu lauern, als ein muthiges Urtheil zu ſprechen, nahm beyde Rathſchläge zu ſich, um ſich darüber angeblich mit andern Gelehrten und verſtändigen erbaren Perſonen (d. i. dem Adel) weiter zu beſprechen. Unterdeſſen aber befahl er (am 31. October) „daß allenthalben in ſeinem Fürſtenthum und Landen das heilig Evangelium und göttlich Wort alten und neuen Teſtaments nach rechten wahren Verſtand lauter und rein gepredigt werden ſollte, daß auch die Pfarrherren nicht zänkiſch und aufrühriſch predigen. Es ſey aber Seiner fürſtlichen Gnaden gnädiges Bitten und Begehren, daß alle ſeine Unterthanen und Verwandten geiſtlichen und weltlichen Standes Geduld haben und Nichts Neues fürnehmen bis Seiner fürſtlichen Gnaden fernere Meynung erfordert würde.“ Durch ſo eine unbeſtimmte Verweißung auf das Evangelium dachte man die Evangeliſchgeſinnten abzufertigen — durch den Ausfall auf die aufrühriſchen Prediger ließ man nicht undeutlich merken, für was man ſie insgeſammt halte — und durch das Ver-

---

*) S. Lang's neuere Geſch. Th. 2, S. 5—12.

**) Handlung vnd beſchluß des Hochgepornen Fürſten Caſimir Marggraff zu Brandenburg, mit ſampt ſeinen gaiſtlichen Prelaten vnd hochgelerten, das Gotßwort betreffent. Actum Onolzbach 1. Octobris Anno 1524. 4.

bot aller Neuerung erklärte man ſich im Grunde für die catholiſche Parthey.

Die Städte Kitzingen, Schwabach, Bayreuth, Gunzenhauſen und Onolzbach, die in ihrer Gutmüthigkeit nicht zweifelten, daß eine ſolche verſprochene Reſolution noch erfolgen ſollte, erinnerten ſie gleich am Anfange des folgenden Jahres (1525) und baten um Erlaubniß: „etliche angezogene Mißbräuche abzuſtellen, und zu verändern, in Summa, wie andere, ſich einer Evangeliſchen geiſtlichen, nicht fleiſchlichen Freyheit gebrauchen zu dürfen.“ Der Fürſt vermahnte ſie (Samſtags nach Lichtmeß) abermals zur Geduld, — zur Geduld nemlich, bis es Zeit ſeyn würde, ſie zu züchtigen! Der Bauernkrieg, der jetzt zu glimmen begann (S. 142—163) erbitterte Caſimir'n nur noch mehr auf alle Reformatoren, die er mit Rebellen verwechſelte. Daß er ſie nicht gleich mit ſeiner gewohnten Strenge niederdrückte, daran hinderte ihn allein das Gegengewicht des mitregierenden Bruders Georg in Ungarn, deſſen im Lande zurückgebliebene Anhänger beſonders aber der Vicekanzler Georg Vogler eine Oppoſition der Regierung bildeten. Georg ſah, bey ſeiner regelloſen Haushaltung, aus dem Abgrunde ſeiner Schulden keine andere Rettung als eine allgemeine Verwirrung, bey der entweder Er oder ſeine Gläubiger zu Grunde gehen ſollten, oder ein Dritter die Zeche zu bezahlen bekäme. Daher äußerte er ſchon früher (1520) in einem Briefe an M. Caſimir den erſten Gedanken, der tiefe Blicke in ſein Herz werfen läſſet und ſeine Geſinnungen in der Beförderung der Reformation *) deutlich verräth: „wie man mit Willen der Päbſtlichen Heiligkeit die geiſtlichen Güter in Adminiſtration bekommen und damit die Schuldenbezahlen könnte.“ Durch ſeine Bekehrung hatte der Bruder Hochmeiſter, M. Albrecht, einen guten Anfang gemacht. Jetzt begann auch Georg, dem die päbſtliche Heiligkeit keine geiſtlichen Güter abtreten wollte, auf das beſchorne Geſchlecht zu ſchimpfen und ſich evangeliſche Prediger zu verſchreiben. In einem Schreiben ermunterte er die Räthe noch beſonders, daß ſie der Reformation ohne Menſchenfurcht aufzuhelfen ſuchen ſollten. Da nun auch der Tod des Ungariſchen Königs die Allgewalt Georg's endigte,

*) In ein vortheilhafteres Licht ſetzt die Verdienſte dieſes Fürſten um die Religion Spieß in den Münzbel. Th. I, S. 9—24 wo auch einige Münzen, die dahin Bezug haben, abgebildet ſind.

der Ungariſche Gegenkönig Johann ſich ſogar der weitläuftigen Güter deſſelben bemächtigte, und Ferdinand, weit entfernt, ihm Hoffnung zur Entſchädigung zu geben, ihm ſogar als Böhmiſcher König Schwierigkeiten über die ſchleſiſchen Beſitzungen deſſelben machte, entzündete dieß in dem Herzen Georg's einen Haß gegen die Kaiſerlich Oeſterreichiſche Parthey, der er ſich ſo lange widerwärtig und furchtbar zu bezeigen beſchloß, bis ſie ihren Mißgriff und ſeine Verſöhnung mit Wucher erkaufen mußte.

Der Reformation, die durch alle dieſe Umſtände wenigſtens keine Fortſchritte in dieſem Lande machen konnte, legten aber auch religiöſe und politiſche Schwärmereyen mächtige Hinderniſſe in den Weg. Jene veranlaßte (1524) der berüchtigte Nicolaus Storch von Zwickau, der (S. 159) neben Veit Goditzer (S. 258) als Tuchmacher in Hof bey Simon Klinger arbeitete und ſich dort einen Anhang bildete, zu dem auch Mönche gehörten, weil er die Schrift anzuziehen verſtand und verſicherte, daß er weder leſen noch ſchreiben könne und Gott ihm eingegeben hätte, zu lehren und Apoſtel auszuſenden. Unter dieſen verlaufenen Mönchen war auch Hans Löw, ehemals im Franciscanerkloſter zu Hof, der auf freyem Felde, da wo man vom heiligen Grabe zum Eichelberg gehet, 2 Predigten (die eine zu Cathedra Pauli, die andere am Sonntage darnach) um die rechten Chriſten zu verfolgen zu Mittag vor einer großen Verſammlung hielt, jedoch bald, wie Storch, fliehen mußte, (S. 126) aber ſeine Grundſätze nicht mit ſich nahm. Zu den politiſchen Schwärmereyen gehörten die bekannten Bauern-Unruhen (S. 162—163), um derenwillen M. Caſimir vor allen Dingen einigen unbedachtſamen Predigern einſchärfen ließ, in Zukunft Luther's Lehre von der chriſtlichen Freiheit mit mehr Vorſicht vorzutragen. Da dann auf dem bevorſtehenden Reichstage zu Speyer (1526) das Wormſer Edikt durchgeſetzt werden und M. Caſimir als kaiſerlicher Commiſſarius handeln ſollte, überdieß der Pabſt Clemens VII. mit einem ſchmeichelhaften Schreiben in ihn drang, daß er dem katholiſchen Theile an ſeinem vermögenden Beyſtande es nicht fehlen laſſen wolle, wurde plötzlich zur allgemeinen Verwunderung aller evangeliſch-geſinnten Unterthanen die bisher unterlaßene Feyer des Fronleichnams-Feſtes wieder ernſtlich anbefohlen und ſelbſt der gewichtvolle Johann von Waldenfels zu Lichtenberg vermochte jetzt durch die eindringendſten Vorſtellungen nicht ſo

viel zu erhalten, als man für die gute Sache der Reformation wünſchte.

Nach dem Reichstage kamen im October 1526 die Landſtände zu Ansbach abermals zuſammen. Caſimir war ſchlau genug, dem Haupte der evangeliſchen Parthey dem Anhänger Georg's, dem Anführer der Oppoſition, d. i. dem Vicekanzler Vogler, die Entwerfung des Landtags-Abſchiedes aufzutragen. Vermeintlich ihres Sieges gewiß verlor die evangeliſche Parthei allen Argwohn und alle Aufmerkſamkeit. Ohne daß es irgend ein Aufſehen machte, erlaubte ſich Caſimir in dem Vogler'ſchen Entwurf des Landtags-Abſchiedes Zuſätze, Auslaſſungen, Aenderungen, die ihn aus einer urſprünglichen Reformations-Charte zu einem leibhaften catholiſchen Catechismus, einer feyerlichen Beſtättigung der alten Lehre unter neuem Namen umformte.

Mitwochs nach St. Franciſci (10. Oct. 1526) gieng der Landtag auseinander. Der Landtags-Abſchied ſelbſt erſchien gedruckt unter dem Titel: „Abſchied vnnd maynung, wes ſich der Durchl. Hochgeborn Fürſt vnnd Herr, Herr Caſimir vor ſein vnd ſeiner F. G. mitregirenden Bruders M. Jörgen zu ſampt irer F. G. Lanndtſchafft auf negſtgehaltenen Landtag zu Onolzbach bis auf ein zukunfftig Concilium zu halten vereyniget haben *)." Das H. Evangelium ſoll nemlich lauter und rein geprediget werden; — die Prediger ſich alles Papiſtiſchen, Lutheriſchen oder Ketzeriſchen Scheltens enthalten; — im Publicum ſoll man weder über die alte noch die neue Lehre disputiren, auch niemand als ein ordentlicher beſtallter Prediger predigen. Die Meſſe ſoll lateiniſch gehalten und nur die Epiſtel und das Evangelium teutſch verleſen werden. Auch möge man unter dem Amt etliche teutſche Geſang ſingen. Die heiligen Sacrament, das Einläuten der Hochzeiten und der Kindbetterinnen, auch die Begräbniſſe ſollen ohne Bezahlung eines Geldes frey und blos um Gotteswillen gethan, keine Meſſe ſoll um Geld geleſen werden. Das heilige Sacrament ſoll man keineswegs in beyderley Geſtalt empfangen, gegen die Verwandlung nichts lehren, und dem heiligen Sacrament in der Kirche und auf der Gaſſe alle Ehrerbietung bey Leib- und Lebensſtrafe erzeigen. Auch die Ohrenbeicht ſoll bleiben und nur der Prieſter keine auffallende Buſen, z. B. keine Stiftungen aufer-

*) Vgl. Falkenſtein's Urk. Th. II, S. 504—513. Fränk. Archiv Bd. III, S. 228—232.

legen. Die Taufe iſt auf Verlangen auch teutſch zu halten erlaubt. Nicht nur die 40tägigen ſondern auch die übrigen gebotenen Faſttäge, beſonders Freitags und Samſtags, ſollen gehalten werden, jedoch alſo, daß auf der Unterlaſſung kein Bann ſtehe, auch Milch- und Eyerſpeiſe erlaubt ſey, ausgenommen in der Charwoche. Wer aus Schwachheit oder Krankheit Fleiſch iſſet, wofern es nur nicht öffentlich geſchiehet, ſoll nicht geſtraft werden. Feyertage ſollen ſeyn: die Sonntage, Weihnachten, Neu-Jahr, Oberſten, Charfreytag, Oſtern, Himmelfarth, Pfingſten, Fronleichnam, die Apoſteltäge, Johannis Baptiſtä, Michaelis, Stephani, Laurenzi, Katharinen und Allerheiligen-Tag, doch daß Sommerszeit und bey unſtetem Wetter nach der Predigt die Früchte einzuheimſen geſtattet ſey. Die Prieſter ſollen ſich der Concubinen, des Spiels, leichtfertiger Geſellſchaften enthalten und in ihren Tonſuren und geiſtlichen Kleidungen verbleiben; Auch das Concubinat der Weltlichen ſoll nicht geduldet werden. Alle Ceremonien ſoll man halten, wie ſie die heilige chriſtliche Kirche aufgeſetzt. Die Prieſterſchaft ſoll bürgerliches Mitleiden tragen in Reiſen, Wachen, Thorhüten und in alle andere Wege, doch daß dem Fürſten die jährliche Steuer auf ihre Perſon und Güter vorbehalten bleibe. Wegen der Stiftungen wurden folgende Grundſätze aufgeſtellt: die frommen Stiftungen muß man halten, mit den Kirchengütern getreulich umgehen, und von den Amtleuten darauf geſehen werden. Kann oder will aber ein Pfarrer die Stiftung nicht halten, (kann oder will er die vorgeſchriebene Seelmeſſe nicht leſen) ſo ſteht es den Stiftern oder ihren Erben frey von der jährlichen Abnutzung die Stiftung durch andere Perſonen erfüllen zu laſſen (alſo nicht einzuziehen); wollen ſie das nicht, ſo muß die Abnutzung beym Rath deponirt, von den Amtleuten verrechnet und bis auf weitern Beſcheid des Conciliums oder des Fürſten verwaltet werden. Den Prälaten, Klöſtern und Stiften wurden ihre im Bauern-Aufruhr der Sicherheit wegen in Verwahrung genommene Güter wieder zurückgegeben; doch ſollten ſie alle Jahre den Fürſtlichen Verordneten Rechnung davon thun. Was jährlich übrig blieb, ſoll zu einem gemeinen Vorrath aufgeſchüttet werden. Aus den Frauenklöſtern ſeyen etliche adeliche Stifte zu machen, aus denen man wieder heraus heirathen könne. Am Ende des Abſchieds wurde geboten: kein lateiniſches oder teutſches Buch feil haben zu laſſen, das ein Schmachbuch oder wider dieſes Ausſchreiben ſey. Ob nun

gleich in dieſen Landtags-Abſchiede der Ausdruck Catholiſch gefliſſentlich vermieden, ja ſogar von der reinen und lautern Predigt des h. Evangelion die Rede iſt; ſo wird doch in eben demſelben der Ausdruck Lutheriſch und Ketzeriſch neben einander geſtellet, die Lutheriſche Lehre als eine neue Lehre bezeichnet, die Beybehaltung des Hochamtes und der lateiniſchen Meſſe zugegeben, das Sacrament nur unter Einer Geſtalt zu empfangen und ihm bey Leibes- und Lebens-Strafe in der Kirche und auf der Gaſſe alle Ehrerbietung zu erweiſen befohlen, die Lehre von der Verwandlung, Ohrenbeichte und gebotenen Faſten ſanctionirt, die Feyer eines Fronleichnams-Feſtes geboten, nur ein tonſurirter eheloſer Prieſter geduldet, und alles, was auch nur leere Ceremonie betrift, als ein heiliges Geſetz der Kirche eingeſchärft. Weit entfernt alſo, daß Caſimir, wie es ihm einige gutmüthige vaterländiſche Geſchichtſchreiber ausgelegt, durch dieſen Landtags-Abſchied mit einem Evangeliſchen Bekenntniß hätte vorausgehen wollen, war es vielmehr eine unbedingte Beſtättigung des reinſten Catholicismus.

Es wurde aber auch lange geſponnen, bis man aus den aufgelößten Fäden des Vogler'ſchen Conceptes dieſes neue Gewebe zuſammengebracht hatte. Nicht früher als am 1. Februar 1527 erfolgte die feyerliche Kundmachung von dem angeblichen endlichen Beſchluß des ſchon im October auseinander gegangenen Landtages. Der geſtrenge Kanzler konnte ſich nicht genug verwundern über das, was unter dieſen verbeſſernden Händen aus ſeinem Aufſatze geworden. Der Bruder Georg erklärte ſein Mißfallen über das einſeitige willkührliche Verfahren Caſimir's ohne Rückhalt in ſeinen Briefen an ihn; aber in ſeiner gewohnten Kälte entſchuldigte ſich Caſimir kurz damit: Er wiſſe am beſten, was die Kaiſerliche Majeſtät von allen dieſen Sachen denke, was das Ende davon ſeyn werde, und wie er ſich dabey zu verhalten habe. Aber die Sache gieng doch ihren Lauf, was auch immer der Kaiſer dachte und der Markgraf poliſirte.

Achtes Kapitel.

Kriegs-Verfaſſung. Schilderung des Privatlebens.

Ohnerachtet der täglichen Plackereyen und Befehdungen hatte man doch nicht den geringſten Begriff von der

Kriegskunſt *) als Wiſſenſchaft. Die Markgrafen ſuchten den beſtändigen Plackereyen der Reichsſtädte durch Bündniſſe **), und den Verwüſtungen oder Räubereyen der Ritter auf ihren Felſenneſtern durch ſicheres Gelaite, welches ſie den Reiſenden auf ihr Geſuch an mehrern Orten, von Wunſiedel aus z. B. nach Bernau, Eger, Hof, Weißenſtadt, Weiden, Kemnat, Adorf, Liebenſtein, Haslach u. ſ. w. ertheilten, oder durch Gewalt zu begegnen und giengen zu dem Ende, da ſie allein zu ohnmächtig waren ebenfalls Bündniſſe ein. So traten ſie z. B. (S. 106) zur Abſtellung der Greuel des Fauſtrechts auf Zureden des Kaiſers in den Schwäbiſchen Bund (1489) und ſchleiften endlich, müde ſolcher Widerſetzlichkeiten gegen den Landfrieden, nach einer (1523) wiederholten Verbindung mit den Schwäbiſchen Bundſtänden auf einem Streifzuge (1524 im Juny und July) Alt- und Neu-Guttenberg, nebſt den Feſten zu Sparneck, Waldſtein und Uprode, ingleichen Weisdorf, Buch, Hallerſtein, Gattendorf und die Hirſchbergiſchen Schlöſſer auf dem Kornberge. Die trübſeeligen Zeiten des Fauſtrechts hatten damit in dieſem Lande ihr Ende erreicht und nun erſt bemerkt man Sinn für eigentliche militairiſche Verfaſſung, die bis dahin darauf beruhte, daß der Markgraf eine Zahl ſeiner Amtleute aufbot, die ihm dann mit dem Troß ihrer Ueberreuter, Einſpänniger und Landknechte und mit einem Haufen aufgebotener Bauern zuzogen, auf dem Sammelplatz noch einige ſolcher rohen Haufen, den Commandanten mit ein paar plumpen Plaſſenburger Canonen, aber keine Lebensmittel antrafen. Nachdem man ſich hierauf ein paar Tage mit Plündern und erpreßten Lieferungen das Leben gefriſtet und unzählige Fehlſchüſſe auf die da hängenden Felſenneſter gemachet hatte, ſo gieng es gewöhnlich in der ſchönſten Unordnung wieder auseinander, und der Zwiſt wurde meiſtens durch gütliche Austräge geſchlichtet, oder der Kreuzzug nach einiger Zeit wieder erneuert, bis endlich einmal Verrätherey oder unverzeihliche Nachläſſigkeit der Belagerten oder eine gereizte thieriſche Wuth dieſen bunten Horden einen totalen Sieg in die Hände ſpielte, worauf die aufgehobene Rotte gewöhnlich in Verhaft nach Plaſſenburg gebracht wurde.

---

*) S. Lang's neuere Geſch. Th. I, S. 72—75. 159—162.

**) Vgl. Falkenſtein's Urk. Th. I, S. 287—289.

Ob nun gleich ſchon bey Annäherung der Gefahr des Huſſitenkrieges (1424) eine kleine Anzahl beſoldeter Hacken- und Scheiben-Schützen zum Beyſpiel in Weißenſtadt ſich ſtatt der bisher üblichen Bögen und Armbrüſte im Gebrauche des Feuergewehres übten, ſo legte man deswegen doch nicht allgemein die übrigen Gewehre, Panzer und Helme mit Spießen und Schwerdtern, die ſchwer und groß waren, bey; auch gieng noch ſpäterhin nichts über die Ungeſchicklichkeit der Büchſenmeiſter, die oft einen ganzen Tag entweder neben dem Ziele vorbey oder darüber hinausſchoßen. Man theilte das Geſchütz in Büchſen und in Feldſchlangen, und ſchoß aus jenen mit Steinen, aus dieſen mit Bley. Dabey gebrauchte man auch noch Pfeile. Bey einer Hauptbüchſen ſollten ſich ordnungsmäßig auch befinden: zwey Viertelbüchſen, 2 Schlangen, 4 Hackenbüchſen. Aus einer Hauptbüchſen ſchoß man, des Tags ungefähr 14mal, Steine, die 100 Pfund wogen, aber auch durch einen halben Centner Pulver auf jeden Schuß in Bewegung geſetzt werden mußten. Auf eine Feldſchlange rechnete man täglich nur 10 Schuß. Eine große Hackenbüchſe wog (1506) 1 Centner, drey kleinere eben ſo viel. Zwey kupferne Feldſchlangen wogen 31 Centner, 2 kleinere 12. Um das Jahr 1476, ſagt eine alte Chronik, haben ſich die Einwohner von Weißenſtadt mit Musketen, welche ſie Hacken und Halbhacken nannten, bewehrt gemacht, auch etliche Doppelhacken auf die Mauer und eine Fahne geſchafft, unter der die Leute in Ordnung geführt wurden, die einen Fähndrich zum Officier hatten und vom Bürgermeiſter Befehle annahmen, daher es kam, daß ein neuer Bäckermeiſter eine Hellebarde oder Kurzgewehr, dann ein Schuhmacher oder Gerber ein gut Hackenrohr auf das Rathhaus liefern mußte. Doch haben ſie noch Harniſch und Haube beybehalten und hat man ſie Geſellen oder Knechte, die im Harniſch gehn, und die ſo auſſer Landes marſchieren und Dienſte thun müſſen, Söldner, die Unterofficiere Doppelſöldner genannt.

Die Kriegs-Schuldigkeiten der Unterthanen theilten ſich in Ritterdienſt, in Burgdienſt, in die Pflicht der Mannſchaft uud in die Pflicht der Reiſe. Den Rittern nemlich gebührte es, mit ihren Reiſigen und Knechten dem Fürſten zuzuziehen, ihn auf ſeinen Zügen zu begleiten und ihm zu helfen, oder ſie wurden zur Bewahrung der Thore in den Städten angeordnet, wo in der Nähe der Thore Häuſer (Burg-

güter) aufgeführt waren, die man wie die Schlöſſer mit Mauern und Gräben umfangen hatte (S. 49). Das Recht der Mannſchaft gebührte dem Landesherrn auf allen bürgerlichen Häuſern der nicht eximirten Städte und allen beſetzten Kammer-Bauerhöfen des platten Landes. Zur Reiſe hingegen waren außer den Mannſchaften auch noch verpflichtet, die Bürger der eximirten Städte, die Hinterſaßen der Edelleute und Geiſtlichen, die übrigen Schutz-Verwandten (Mundmänner) und arme Leute auf dem platten Lande, die auf keinen Höfen, ſondern auf bloßen Sölden, (Herbergen), ſaßen. Die Mannſchaft, d. i. die nicht eximirten Bürger und ſeine Kammer-Bauern durfte der Landesherr nach Belieben, in ſeinen Privatfehden aufbieten, dahingegen die Reiſe nur bey einer allgemeinen Landnoth und in Reichskriegen ſtatt fand. Städte, Klöſter, Spitäler, Hammerſchmieden mußten die Zeugwagen ſtellen. Von den 8 Wagen, welche M. Albrecht (1453) von Kitzingen forderte *), ſollte jeglicher haben „ein Hawen, ein ſchauffel, zween triſtehlt, ein wagen Ketten ein Klein pret Zwiſthe den Vedern, zween guet zaynn genenander darauf, vnndt Vier ſtarcke Pferdt, zween ſtarckh Wagen-Knecht, die da auch Ihr Panzer vnd eyßenhüt, ein ſchwerdt oder ein guet Meßer haben."

In jedem Amte gab es Muſter-Rollen über die Mannſchaften, die gewöhnlich ſo eingetheilt waren, daß ein Viertel mit Hellebarden, ein Viertel mit Armbrüſten, ein Viertel mit langen Spießen und ein Viertel mit Büchſen erſcheinen mußte. Die erſten Spuren von dem aufgekommenen ſtehenden Militair und andern Veränderungen im Kriegsweſen zeigten ſich zu Ende des 15ten Jahrhunderts. So erlegten z. B. bey einem Feldzuge wider die Schweitzer, die Bayreuther Bürger 300 fl., und blieben dafür daheim. In den Schlöſſern zu Rauhen-Culm und Streitberg lagen Söldner (Streite rum Lohn); dergleichen ſchickte auch Weißenſtadt bey der Einnahme des Guttenbergiſchen Schloßes Schellenberg (S. 175). Bey dem Affalterbacher Treffen (S. 112 fg.) waren Lanzknechte zugegen und die Leute überhaupt ſchon in Fähnlein oder Compagnien vertheilt. Eben ſo erhielten zu Bayreuth 80 Mann ſchwarz und weiße Montirung mit dergleichen Kappen **).

Vorzüglich fieng M. Caſimir an ſtatt des ſonſt belieb-

*) S. Reinhard's Beytr. zur Hiſt. Frankenl. Th. III, S. 207 fg.

**) S. Scherber a. a. O. Th. II, S. 81 fg.

ten Aufgebotes der edlen Ritter und Knechte zum Krieg die waffenfähigen Landleute auszuheben, kunſtmäßig zu exerciren, in Rotten einzutheilen, mit Oficieren zu verſehen und gleichförmig zu montiren, nemlich ſchwarz und weiß, die Leibröcke ſchlitzförmig gegen einander verſetzt. Anfänglich ließ der Prinz in jeder Gemeinde verſuchen, wie viel freywillig austreten wollten; und was dann noch ermangelte, nach dem wurde mit Zuzug der Bürgermeiſter und Dorfmeiſter gegriffen. Aber im J. 1520 entſchloß er ſich, mit ſeiner Landſchaft, daß die Auswahl des Kriegsvolks durch das Loos geſchehen, und jede Gemeinde den, welchen es trift, unterhalten ſoll. Nach einer Dienſtzeit von Einem Monat innerhalb, und zwey Monaten auſſerhalb Landes wurde der Ausgehobene wieder entlaſſen und ſodann von neuem gelooßt, ſo lange bis die Reihe einen jeden in der Gemeinde getroffen. Da mochte kein Vermögen, keine Wirthſchaft, kein Gewerbe ſchützen. So kurz dieſe Capitulationszeit ſchien, ſo empfindlich war ſie doch, weil ſie eben deswegen dieſelbe Perſon nach vollendetem Kreislauf nur deſto öfter traf, weil davon kein Hausvater, keine Art von Wirthſchaft und Gewerbe ausgenommen war und weil auf dem Zurückbleibenden die immerwährende Laſt haftete, den Ausgehobenen zu ernähren. Der Mann erhielt gewöhnlich alle Monate Einen Gulden und die Lieferung, (vermuthlich die Rationen). Die Officiere hießen: Hauptmann, Unterhauptmann, Fähndrich, die Unter-Officiere Waibel und Doppelſöldner nebſt Pfeiffern und Trommelſchlagern. Zu einer guten Harniſchrüſtung gehörte ein Goller, ein Ruck, ein Krebs, eine Deckelhaube und die Armſchienen. Zu dem Aufgebot, das Caſimir am Sonntag nach Michaelis 1518 erließ, mußte die Stadt Bayreuth nebſt 8tägigem Proviant 40, das Amt Bayreuth 82, das Amt Creußen 10, und Frankenberg 2 Mann ſtellen und zwar die Hälfte gerüſtet mit langen Spießen, ein Viertel mit Büchſen und ein Viertel mit Hellebarden. Hiezu kamen noch für die Stadt Bayreuth 2 Wagen, für die 3 Aemter Bayreuth, Creußen und Frankenberg 5 Wagen, jeden Wagen mit 2 Schaufeln, 2 Hacken und 2 Hauen.

Nach einem ungefähren Ueberſchlag aus den Landbüchern der ebenbenannten 3 Aemter hat ſich die ſämmtliche Mannſchaft in denſelben (die mittelbaren Unterthanen ungerechnet) auf 1,140 (S. 116*)) belaufen, daß alſo dieſe Ausnahme von 134 Mann jedesmal den neunten betroffen.

Von Zeit zu Zeit wurde durch Muſterknechte die Muſterung vorgenommen, und zwar, wie das Gemeindbuch (von 1521 Fol. 21) beſagt: „nicht allein bey jenen, die Seiner Fürſtlichen Gnaden ohne Mittel zugethan, ſondern auch den andern, die Ihrer Fürſtlichen Gnaden von Schutz und Schirms und anders wegen verwandt.“

Einem Offenſivkrieg, der in einem vorübergehenden plötzlichen Anfall beſtand, durfte man nur als Defenſivmittel eine ununterbrochene Wachſamkeit entgegenſetzen. Zu dem Ende theilte M. Friedrich (1498) das Oberland in vier Kreiſe, in denen ein als Hauptmann beſtimmter Amtmann die übrigen Aemter aufzubieten und die öffentliche Ruhe handzuhaben berechtiget war. Zum Culmbacher Kreis wurden gerechnet: Culmbach, Mittelberg, Caſendorf, Zwernitz, Stambach, Wiersberg, Gefrees, Berneck, Gold-Cronach und Stein; zum Höfer Kreis, Hof, Naila, Rehau, Schauenſtein, Helmbrechts, Mönchberg und das Gericht der Sieben Dörfer; zum Bayreuther Kreis: Bayreuth, Creußen, Beheimſtein, Pegnitz, Rauhen- und Schlechten-Culm, Neuſtadt, Plech, Spieß, Oſternohe und Thüsbrunn; endlich zum Wunſiedler Kreis: Wunſiedel, Hohenberg, Arzberg, Weißenſtadt, Thierſtein, Kirchenlamitz und Selb. Dabey traf man zugleich, um bey jenen gefährlichen Zeiten den plötzlichen Einfällen ſo vieler feindlich geſinnter Nachbarn einen Damm entgegen zu ſetzen, eine Einrichtung, deren ſich die Schweitzer damals mit gutem Erfolge bedienten. Man beſtimmte nämlich hochgelegene Schlöſſer und Kirchthürme zu hohen Warten, oder man legte in Ermangelung derſelben gewiſſe Wartthürme *), unten ohne Thüre mit einer Falltreppe, die man in die Höhe zog, an. Dergleichen waren auf dem Schneeberge ob dem Rudolfſtein, der vorzüglichſte unter allen, auf dem Weißenſtein bey Stambach, auf dem Hohenberg bey Helmbrechts, auf einem unbenannten Berge dieſſeits der Stadt Hof, wo der Schloßthurm eine Nebenwarte ausmachte, ferner auf dem Rehberg, der Plaſſenburg gegen über — auf dem Magnusberg bey Caſendorf der Magnusthurm, auf dem Thurme zu Zwernitz (Sanspareil) beyde Nebenwarten, auf dem Culmberg (Sophienberg) bey Bayreuth, der Thurm auf dem Rauhen Culm, dem Kuhberg zu Creu-

---

*) Vgl. Fikenscher de fatis Baruthi. Reinhard's Samml. ſelten. Schriften. Th. 2, S. 94. Fränk. Archiv Bd. III, S. 17—37. Litterar. Blätter Bd. 2, S. 413 fg. Bd. 3, S. 412.

ßen —, der Thurm bey Lindenhard, auf dem Beheimſtein bey Pegnitz, ebenfalls 2 Nebenwarten — der Catharinenthurm auf dem Begre bey Wunſiedel. Nach der beſondern Wartordnung (1498) mußten auf jeder dieſer Warten 2 Wächter Obacht geben, und ſobald ſie auf einer Warte eine Flamme erblickten, der Eine augenblicklich auch auf ſeiner Warte Feuer anzünden, der Andere eiligſt zum nächſten Amtmann laufen. Auf der Stelle mußte dann dieſer die Furten und Wälder beſetzen, die Hölzer viſitiren und in diejenige Gegend, wo man das Wartfeuer geſehen, Hülfe abſchicken. Brannten unter mehrern ſichtbaren Warten auf einer eine doppelte Flamme, ſo galt dieß als Zeichen, daß die Gewalt in ihrem Bezirke geſchehen ſey. Durch dieſe Art von Telegraphen konnte der Fürſt einen Einfall, der am äußerſten Ende ſeines Landes geſchah, binnen einigen Minuten erfahren.

Uebrigens lag den Thürmern auf den Stadtthürmen die größte Wachſamkeit ob, wie man denn auch zur Vertheidigung kleine Ortſchaften zu Märkten einrichtete, oder mehrere Orte mit einander vereinigte (S. 80), oder die Orte er feſt machte und die Mauern um die Städte erweiterte und befeſtigte, deren Stellen bisweilen die Mauern des Kirchhofes, wie aus dem Beyſpiele Arzberg (1504) erhellet (S. 116 fg.), vertreten haben.

Ein Zeitalter, welches in jeder Art der geiſtigen Ausbildung noch ſo viel zu wünſchen übrig ließ, befriedigte auch in Hinſicht auf ſittliche Cultur nicht. Man nannte einander nur bey dem Vornamen auch in Urkunden und Schriften, und um ſich von nicht ſtudirten Verwandten zu unterſcheiden, ahmte man die auch anderwärts übliche Sitte nach, ſeinen Familien-Namen in einer gelehrten Sprache auszudrücken oder ihm eine lateiniſche Endigung anzuhängen. Die von Stein hießen ſich daher a Lapide, die Weiße Albinus, die Schmidte Faber, die Schneider Sartorius. Einem Ritter war es nicht verſtattet, ſich mit einer Bürgerstochter zu verheurathen. Ließ ſich ja ein Verarmter beygehen, eine reiche Schneiderstochter zu heurathen, ſo war er bey Turnieren nicht ſelten den Vorwürfen und Beſchimpfungen anderer Adelichen ausgeſetzt, bis man gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts begriff, daß es einen weniger vermöglichen Ritter aus alten Stamm nicht entehre, eines ehrbaren Bürgerstochter von guten Sitten and unbeſcholtenem Ruf zu ehelichen, vorausgeſetzt, daß ſie ihm ein

Vermögen von 4,000 fl. zubringen konnte. Das Heuraths-gut, welches M. Albrecht Achilles mit ſeiner Gemahlin Margaretha von Baden erhielt, betrug 20,000 fl. Als davon der Markgraf ſeine Schulden tilgen wollte, mußte Martin von Eyb „ayn klains mendlein vnd hoher Vernunft“ mit den Gläubigern unterhandeln, ſtatt 6, höchſtens 10 Gulden, Einen zu nehmen *).

Die Häuſer erlangten nun Schornſteine, mehrere Stockwerke und Glasfenſter und wurden mit Schindeln gedeckt; fürſtliche Perſonen, Edelleute und Ritter wohnten aber auf ihren Bergſchlöſſern.

Die größten Vorſchritte hatte man indeſſen in der Schwelgerey und Ueppigkeit gemacht. Selbſt die Pfaffen hatten allenthalben Concubinen und Bankerte (S. 254) und in Hof befand ſich zu Ende des 15ten Jahrhunderts ein Bordell (gemeines Frauenhaus S. 253) in der Orla, in welchem ſich die Pfaffen (1505) um die ſchönſte Hure prügelten (S. 254). Die Trinkhäuſer wurden ſehr häufig beſucht, doch gieng man nicht nur zum Bier und Wein, ſondern auch zum Meth, und trank Compagnienweiſe, lärmte, fluchte und ſpielte, und zwar gewöhnlich mit Würfeln. Abends um 9 Uhr gebot eine beſondere Glocke Feyerabend (S. 226). Am Hofe hatte man blos Hochzeiten, Geburtstäge und Kindtaufen feyerlich begangen; andere Perſonen ſtellten bey dieſen Familienfeſten weitläuftige Schmauſereyen an, die unter dem Namen der Kröglos, Praglats oder der zwiſchen der Kindtaufe, und dem Kirchgange üblichen Schmäuſe, wenn man der Kindbetterin das Weißat, (ein aus Victualien beſtehendes Geſchenk, in die Wochen trug **) öfters verboten (S. 227) wurden. Man aß ſehr frühe. Das Hofgeſind wurde Morgens um 9 und Abends um 4 Uhr bey verſchloſſenen Thüren geſpeißt. Wer nicht bey dem Glockenſchlag bey der Hand war, mußte vor der verſchloßenen Thüre warten, „bis ſie zum Piſſen wieder aufgethan wurde.“ Die Tafel des Hauptmanns auf dem Gebirg war vorſchriftsmäßig alle Tage mit 6 Gerichten bedient, nemlich: einer Fleiſch- oder Hühner-Suppe, ſauern Kohl mit Fleiſch, Eingemachtem, Gemüße oder Gebackenem, einer Pfefferbrühe und einem Braten.

*) S. Fränk. Arch. Bd. I. S. 42—44.

**) Vom Weisat und deſſen verſchiedener Benennung ſiehe Spiek Aufklär. S. 37—40.

Abends begnügte man ſich mit 5 Speißen. Der geringſte Domeſtike mußte Mittags mit 4 und Abends mit 3 Schüſſeln gefüttert werden. Geſalzner und geräucherter Fiſche, Pöckelfleiſch, Schinken, Wildpret, ſelbſt Hülſenfrüchte, unverdauliche Mehlſpeiſen und einige Kohlarten wurden auf die Tafel der Ritter und des Fürſten geſetzt. Der gemeine Mann aß geringere und ſchlechtere, unverdaulichere Eſſen. Bey der Zubereitung ließ man es an Gewürzen, beſonders an Zucker und Mandeln, nicht fehlen, und der Mohnſaame wurde vorzüglich zu Faſtenſpeiſen gebraucht. Man trank mehr, aber ſchlechtere Getränke, als jetzt. Auſſer ſchlechten Landweinen labte ſich der Fürſt ſelbſt am Höfer oder auch Eimbeckiſchen Bier.

Das Silberzeug *), welches der Kurf. Albrecht ſeinen beyden Prinzen zum Erbe hinterließ, beſtand in 2 vergoldeten Kandeln, 1 Kandel mit gelben Reifen, 1 Kändelein mit einer Kron, 1 weißen Kandel bey der Handhabe mit einem Thurm, 2 ſilbernen großen Becken und 16 Eß-Silber (Teller?), 1 vergoldeten Kopf mit 5 Thürmen und 1 Schloß, 1 dergleichen mit einem Frauensbild, 1 vergoldeten Becher mit 1 weißen Thurm, 1 dergleichen mit 1 goldnen Schloß, 1 Pfeufferskopf mit 1 Kreuz, 1 weißen zwiefachen Kopf mit dem Lüneburgiſchen Wappen, 1 dergleichen vergoldeten mit der Herrſchaft Wappen, 1 dergleichen mit St. Lorenzen, 1 vergoldeten Becher mit einem Täublein, 2 weißen Thurm, 2 vergoldeten Scheuern, 2 vergoldeten verdeckten Trink-Kelchen, 1 zweifach vergoldeten Köpflein, 1 Trienfaß (Rauchfaß), 4 vergoldeten Bechern, 2 beſchlagenen Greiffenklauen, 1 Credenz mit Naterzwingen. Als Hausgeſchmuck wurden nach dem Tode dieſes Fürſten bey der Reichsſtadt Rothenburg hinterlegt: 3 Halsbänder und 4 Heftlein, woran 65 Diamanten, 21 Rubine, 121 Palaſte (auch eine Art Rubine, Rubin balais, Pallacius), 1 Smaragd, 10 Saphir und 415 Orientaliſche Perlen waren; ferner eine Krone mit 8 goldenen Erhöhungen und 8 Unterläſſen, daran ſich 28 Diamanten, 87 Rubine und 112 Perlen befanden; Kreutze aus 20 Heftlein zuſammengeſetzt, und endlich 2 Perlenröcke. Als die Prinzeſſin Sibylla im J. 1481 ihrem Gemahl, dem Herzog von Jülich unter einer Begleitung von 100 Wagen

*) S. Langs neuere Geſch. Th. I. S. 22 fg. 169.

gen und 300 reiſigen Pferden zugeführet wurde, beſtand ihr Schmuck: in 1 Heftlein zu einem Halsband und 1 Stirn auf das Haupt, einem Heftlein zu einer Binde und Ringen an die Hände; ihre Garderobbe enthielt 3 goldene und 5 ſammatin Röcke, 1 ſammetne und 1 damaſtne Schaube; 3 tuchene Röcke mit Perlen-Ermeln; auſſerdem erhielt ſie 200 Mark Silber, ihr Geſchirr davon zu machen, ein Rocklacken und Decke über ein Bett, 1 goldenen Wagen mit Pferden, darein 10 ſammetne Polſter. Ueberhaupt trug man damals Kleider von Gold- und Silberſtoffen, von Sammet und andern Seidenzeugen, Scharlach mit Gold, Silber und Edelſteinen geſtickt und mit dem koſtbarſten Pelzwerk verbrämt oder gefüttert. Unter dem M. Caſimir hatte die Hofkleidung beym Cavalier wie beym Lakay einerley Farbe und Schnitt, ſo viel man ſchließen kann, grün, nur erkannte man die Livree der Domeſtiken daran, daß dieſe keine Kappen tragen durften. Die Anroſſer von Adel, Einſpänniger und Fürſtlichen Stallknechte erhielten $4\frac{1}{4}$ Ellen Niclasportner zum Rock, $1\frac{1}{2}$ Ellen Lundiſchtuch zur Hoſe und Kappe, 1 Elle Futtertuch unter die Hoſen, $3\frac{1}{2}$ Ellen Barchent und 2 Ellen Leinwand zum Wams. Den Räthen, Secretarien und Prieſtern gab man 6 Ellen Niclasportner zum Rock, $\frac{1}{3}$ Ellen Lundiſch zur Kappe, den Amtknechten aber, d. i. den Köchen, Kellnern, Büchſenmeiſtern, Jungfrauknechten, Schneidersknechten, Canzliſten und Silberknechten 6 Ellen Niclasportner. Die adelichen Anroſſer und Stallknechte erhielten auch eine Winterkleidung beſtehend in $4\frac{1}{4}$ Ellen Onolzbachiſchen Kembt, $1\frac{1}{3}$ Ellen Lundiſch Tuch, $5\frac{1}{4}$ Ellen Futtertuch, $3\frac{1}{2}$ Barchent, und 2 Ellen Leinwand. Ueberhaupt waren die Stände der Menſchen genau unterſchieden durch eine beſondere Nationaltracht *). Bunte Farben trug kein ehrbarer Mann an ſich. Sich einer Kleidung wider den Stand anzumaſſen, war Verbrechen. Der Habit der Bergleute, die Kleidungsart der Wunſiedler Hoſpitalbrüder und die Tracht der Miſtelgauer Bauern und Bäuerinnen **), ähnlich den Altenburger Bauern u. ſ. w. zeigen noch einzelne Muſter von den Moden dieſer Volks-

*) S. Scherber's Leſebuch Th. II, S. 26 fgg. 82 fg.

**) S. Köppel's Briefe über d. fränk. Fürſt. Bd. II, S. 38 fg.

Claſſen. Unter den Profeſſioniſten aber machte die gröſste Figur der Gewandſchneider. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts fieng man ſchon an die Galanterien der Franzoſen und die buntſcheckigen Moden der Lanzknechte nachzuahmen. Sogar die Prieſter giengen umher mit gebüfften, gefärbten und krausgemachten Haaren. Sie trugen mannichfärbige, an beyden Seiten offene, mit bunter Seide ausgenähte, kurze Röcke und Mäntel, die kaum den Bruſtlatz bedeckten, erhabene Geſperre und Ringe an den Kleidern, lange Meſſer mit ſilbernen Scheiden, güldene Fingerreife, Bruſttücher mit Gold, Silber und Perlen geziert, geſchmierte und anders gefärbte Schuhe, anſtatt der ſchwarzen güldene und ſilberne Halsringe und Ketten, gefaltene Rauten von Bildern, Perlen, Gold und Seide geſtickt, geſitzte Hemden u. ſ. w. Dieſe Abweichungen von der modeſten Nationaltracht war ehrbaren Leuten äußerſt anſtößig. Ja man hielt Luſtſeuche und andere Uebel für Strafgerichte Gottes wegen dieſer Sitten. Zu Hof ſchrieb man ſogar (1502) eine daſelbſt ausgebrochene Peſt einzig dem Uebermuth zweyer Bürgersſöhne zu, welche von ihrer Wanderſchaft aus der Schweitz mit bunten, die Länge herabgetheilten Kleidern zurückkamen, und mit ſolchen in ihrer Vaterſtadt einhergiengen. Zur Strafe mußten ſie, am obern Theile des Leibes entblößt, und jeder zwey Ruthen in den Armen haltend, 3 Sonntage vor der Kirchthüre zu St. Michael ſtehen, um von jedem, wer es wollte, zwey Streiche zu leiden.

Auſſer dem, daß die fürſtlichen Prinzen und ſelbſt der regierende Herr ſich in Kriegsdienſten des Kaiſers befanden, und demſelben mit ihren Schaaren auf ihre Koſten zuzogen, waren Jagden, Mummereyen und ritterliche Uebungen mit Rennen, Stechen, Beſuchen der Turniere und der Ritterſchaft Höfe die Vergnügungen des Hofes. Von dem M. Albrecht Achilles erzählt Ludwig von Eyb in ſeiner geſchriebenen Chronik *): „Der hat herfür bracht vnd geoffnet das Rennen mit dem ſpiess, dann das vor Im ſelten gebraucht wass, der hat mit ſammt einem ſeinem diener Heinrich Dondorfer herfürbracht das Rennen hinter dem punt mit groſer Verſorgknus das vor nit geweſt war, Auch das Ren-

*) S. Fränk. Archiv Bd. I, S. 41 fg.

nen hinter der angeſchwaiſten Dartſchen, Auch zum ſtechen die Zeug darzu gericht die ſtechzeuch mit den ſtegen vff den platten vber die Achſell, darauf der Helm ſein Rue hat, Auch die Anzug vff der platten mit den ſchrauben das man vor mit den Rymen anzug die lieſſen nach dadurch die ſtucker hart geſtoßen wurden; das Rennen mit dem ſper iſt vor etlichen Zeiten, als ich gehort hab, vor den thorn geſchehen, darnach In ſteten. Vnnd wann das treffen ſein ſolt, ſo ſtieß man in die Trumeten So thetten ſich die Frawen und Junkfrawen hinter ſich von den Fenſtern bis das treffen vergieng Es waren auch albeg die ſpieseyſen am bereiten mit ainer ſchayden verdeckt bis man treffen wolt. — Der gemelt mein gnedig Herr hett aus ritterlicher Vbung mit ſtechen vnd rennen an den viertzig oder funfzig Ringen an einer ſchnur bracht, die trug er an ſeinem Hals ethwa lang, die gab zuuerſteen das er darumb hinter der Dartſchen auf dem punct mit dem ſper rennen wolt In ainem ſeyden Hembd on alle ander beklaydung. Derſelb mein gnedig Herr hat auch oft Im Narrnſchiff der bulſchaft nachgefaren.“ Das im J. 1485 zu Ansbach veranſtaltete und in alle vier Lande verkündete Turnier verherrlichten mehr, als 150 Damen. M. Friedrich an der Spitze der Geſellſchaft des gekrönten Bären, die aus 50 Rittern beſtand, zog gegen ſeinen Bruder, den M. Siegmund Alle Ritter hatten ſich in einzelne Geſellſchaften, in die des Eingehurns, des Steinbocks, des Fiſches und des Falkens, des Leithundes, des Wolfes eingetheilt. Vier Ritter, ein Herr von Schellenberg, von Gumpenberg, von Dalberg und Truchſeß von Wetzhauſen, erhielten den großen Dank (Preis) aus den Händen eines Fräulein. Der M. Friedrich gewann in dem nachfolgenden Stechrennen, einen bloßen Stechdank, der aber nicht mehr durch die ſchöne Hand eines Fräulein ausgeſpendet wurde. Herumziehende Muſicanten erfüllten ſolche Tage mit ihren Harmonien. Auſſerdem hatte wieder jeder Stand, jeder Ort, ſeine eigenen Feſtlichkeiten. Eine berühmte Feyerlichkeit war der Adel- oder Ritter-Tanz *), ein Feſt der Freude und des geſelligen Umgangs, welches die Voigtländiſche Ritterſchaft jährlich am Laurentii-Tage auf dem Schloße in Hof anſtellte, und den ältern und jüngern beyderley Geſchlechtes

*) S. Bayreuth. wöch. hiſt. Nachr. 1768, S. 247 fg.

gewidmet war. Gemeine Leute ſtifteten und erneuerten ihre Bekanntſchaften an den Kirchweihen. Dieſe, Ueberbleibſel aus dem Heidenthum (Bacchanalia), weil es den Heidenbekehrern urſprünglich nur um das äußere Bekenntniß zu thun war, daher auch in jedem Orte ein Lindenbaum aufgerichtet wurde, waren jetzt Gott zu Ehren. An dieſem Feſte pflegten auch bisweilen Benachbarte die zwiſchen ihnen obwaltenden Streitigkeiten durch Austrags-Gerichte in der Güte auszumachen und ihre gute Freundſchaft zu erneuern. Die Handwerker ließen ſich bey ihren Jahrestägen in öffentlichen Umzügen und künſtlichen Tänzen ſehen, dergleichen der Reiftanz, der Wollenbogen-Lattern-Schwert-ſtroherne Mannstanz u. ſ. w. waren. Auch gehörte dahin, das bis dieſe Stunde aller Verbote ungeachtet noch übliche Pfeffern oder Fitzeln *) mit Ruthen von ſolchen Gewächſen, welche an den Fitzelstägen dem unſchuldigen Kindleinstag nemlich, an welchem das weibliche Geſchlecht von dem männlichen, und dem Neuen Jahrstage, an welchem das männliche Geſchlecht von dem weiblichen gefitzelt wird, noch grün ſind. Oefters nimmt man auch nur einzelne Zweige von Buchsbäumen, Roßmarin, Loorbeer, Pomeranzen, auch Reißig u. ſ. w. zum Fitzeln, welches gemeiniglich auf die Hand geſchieht. Auſſer Kindern fitzelten auch Erwachſene einander, beſonders Eheleute, Anverwandte und Bekannte hohen und niedern Standes und zuweilen wurde, vornehmlich von Perſonen hohen Standes, das perſönliche Fitzeln unterlaſſen und nur eine ſchöne Fitzelsruthe überſchickt zum Zeichen, daß man an einander denke. Der gewöhnliche Fitzelslohn bey Kindern beſtand in Geld oder Eßwaaren und die gewöhnlichen Worte, welche der Fitzelnde ſprach, waren: ſchmeckt der Pfeffer gut? ſchmeckt der Pfeffer gut? Die Bauern hatten zum Theil folgendes Reimſprüchlein beym Fitzeln: „Friſcha (e) Friſcha (e) gruna (grüne) Solltmar (Sollt mir) olſig (jetzt) lona (lohnen), Pfeffernüß und Brondawein und an (einen) ganzen Dohler (Thaler) drein (drein) getmer (gebt mir) olſig müt (mit).“ Die Mädchen aus dem niedern Stande hatten ein beſonderes Reimſprüchlein, nemlich: „Wachſa (e) wachſa (e) grun (grüne) der liben Fra(u) ir (ihr) Sun (Sohn). Schmeckts Neujahr gut? Schmeckts Neujahr gut?“ —

---

*) Spieß archiv. Nebenarb. Th. 2, S. 88 fg.

Staats-Bibliothek Bamberg

Zuſätze und Verbeſſerungen.

S. 1, Z. 23 ſt. an uns l. uns an
S. 14, Z. 7 v. u. ſt. loh. l. lohe
S. 18, Z. 11 v. u. nach 201 ſetze man hinzu: Jung's Miſcell. Th. I, S. 294—361
S. 30, Z. 18 ſt. verkaufte l. erkaufte
S. 32, Z. 13 ſt. Cadolzburgern l. Cadolzburger. Z. 18 ſt. Neuſiedel l. Neuſiedl, Z. 20 ſt. teidorf l teldorf
S. 36, Z. 17 ſt. Burggrafen an die Juden l. Juden an die Burggrafen
S. 38, Z. 21 ſt. Voigtv on l. Voigt von
S. 42, Z. 4 v. u. ſt. vrbo l. vrbe
S. 48, Z. 13 v. u. ſt. 1738 l. 1739
S. 50, Z. 9 nach I. fehlt die Note *) Schütz a. a. O. Abth. I, S. 101 fg. 121 fgg. Z. 10 nach Kaiſern ſetze man die Note: Vgl. z. B. Schütz a. a. O. S. 160. 176. 211 fgg. Z. 12 nach Cadolzburg ſollte die Note Schütz a. a. O, S. 268 u. Z. 22 nach konnte die Note Schütz a. a. O. S. 265 fg. ſtehen.
S. 63, Z. 13 ſetze man aber nach den Gebirgen
S. 72, Z. 14 v. u. ſt. verpfändeten l. verpfändete
S. 78, Z. 5 v. u. l. Bayern-Jngolſtadt
S. 81, Z. 4 ſt. des (,) ſetze man ein (;)
S. 86, Z. 13 ſtreiche man das (,) vor bey aus
S. 92, Z. 30 nach Nürnberg l. (1448) Nach entſagte Z. 38 ſetze man hinzu: Zoll, Gelait, Landgericht, Wildbann und andere Herrlichkeiten aber beſtätiget wurden.
S. 94, Z. 11 nach er ſetze man ein (,)
S. 108, Z. 4 v. u. ſt. Lankheim l. Langheim Nach erfolgte Z. vlt. ſetze man die Note *) S. Leichbegängniß in Jung's Miſc. Th. III, S. 287—305.
S. 113, Z. 9 v. u. nach erzählt füge man hinzu: Vgl. auch Lebensgeſchichte Göz von Berlichingens mit der eiſernen Hand aus Urkunden und deſſen eigener Handſchrift mitgetheilt. Leipz. 1810. 8.
S. 120, vlt. ſt. fg. l. — 152.
S. 127, Z. 10 ſt. Gemvch l. Gemach
S. 128, Z. 4 v. u. nach Hofe ſetze man die Note *) Von den Verdienſten des M. Caſimir um das Haus Oeſtreich zeugt ſogar eine geprägte Medaille 1527 — S. Spieß Münzbel. Th. I, S. 193—208.
S. 142, Z. 5 nach Falken ſetze man bey: Doch ſuchten ſie ihm den Zoll ſtreitig zu machen und bedienten ſich in ihren Proceßſchriften, welche bis in die neueſten Zeiten fortgeſetzt wurden, ſehr ſchmähender Ausdrücke, welche Brandenburg erwiederte*) *) S. Selecta Nor. Th. 3, S 172—225.
S. 181, Z. 8 nach Jahrhunderte ſetze man ein (,)
S. 201, Z. 2 ſt. Feilitziſche l. Feilitzſche,
S. 244, penult. ſt. annieuersariis l. anniuersariis
S. 267, Z. 9 v. u. ſt. 175 l. 125.
S. 272, Z. vlt. ſt. 169 l. 149.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fikenscher, Georg Wolfgang Augustin,

Geschichte des ehemaligen Fürstenthums Bayreuth

München 1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- Top.o.37(2/3#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11779097-5